**Diese Mikroverfilmung wurde von der**

**Stiftung der Sparkasse Eichsfeld**

**ermöglicht**

3. Jahrgang – Blatt Nr. 9

Sonntag, 4. März 1934
Verlagspostanstalt Paderborn

# Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

## Schneeglöckchen ...

Zwischen Frühling und Winter gab es einmal einen heftigen, hartnäckigen Streit. Und das um ein zartes Blümchen, auf das beide Anrecht zu haben glaubten. Um das Schneeglöckchen. Der Winter meinte, als echtes Februarkind stehe es nur ihm zu. Aber der Lenz beanspruchte es für sich. Durchschlagende Gründe hatte er kaum. So ging der Zank hin und her und spitzte sich immer mehr zu. Eines Tages trafen sich beide vor dem Herrgott, der in der Streitfrage ein Urteil fällen sollte. Zunächst wandte sich der Schöpfer lächelnd an den weißen Winter und fragte: „Warum soll das Blümchen dir gehören?" Sprach der Winter ruhig und sachlich: „Weil es in Schnee und Eis geboren wird, weil es weißes Blut hat wie ich." Erregt polterte der junge Frühling: „Der Winter hat keine Blüten. Alle Blütenkinder gehören mir. Daher auch das Schneeglöckchen." Da wurde der Herrgott sehr ernst und sagte: „Sei nicht unbescheiden, Lenz! Dein ganzes Sein ist nur ein einziger Blütenrausch und Blütentaumel. Gönne auch dem blütenlosen Winter eine Freude. Verzichte auf das Schneeglöckchen und ich will dich segnen dafür. Beschämt schwieg der Lenz. Und da Schweigen auch vor dem ewigen Richter und dem ewigen Gesetz als Zustimmung gelten kann, hatte der Winter gewonnen. Er bedankte sich schön bei dem Herrgott, und das umstrittene Schneeglöckchen wurde sein Kind.

Wirklich froh war er darob. Aber ein wenig neidisch schien der Frühling doch zu sein, als beide ins Weltall zurückgingen. Der alternde Winter verschwendete nunmehr seine ganze Liebe an das kleine bescheidene Blümchen. Immer wieder wies er seine Trabanten an, recht nett und freundlich zu ihm zu sein, was ihnen oft recht schwer fiel. Aber ehe sich das Schneeglöckchen zur schönsten Blüte entfaltete, legte sich der Winter zum Sterben und ließ sein Kind als letztes Vermächtnis an die Welt zurück. Darüber wurde das Waisenkind sehr traurig. Es senkte sein Köpfchen in stillem Weh wie Menschenkinder, die einen guten, treusorgenden Vater verlieren. Bald kam der Frühling, stürmisch und brausend, um die Herrschaft des Winters anzutreten. Er lugte über den Gartenzaun und erblickte das arme trauernde Kind, das so einsam und verlassen dastand. Mitleid zog in sein Herz, und der alte Gram gegen den Winter verebbte, je länger er dieses holde Kind anschaute. Schließlich faßte er Mut, sprang über den Gartenzaun und stand ein wenig verlegen und verwirrt vor ihm. Er sagte nichts, denn er war überwältigt von der Schönheit dieses jungfräulichen Blümleins, übergoß es aber mit seinen wärmenden und belebenden Sonnenstrahlen, und dann bückte er sich, hauchte einen zarten Kuß auf das unschuldige, blasse Geschöpfchen und verschwand wieder. Aber jeden Tag kam er zurück. Und einmal, es mochte Anfang März sein, schlossen beide am Grabe des Winters einen heiligen Bund, der Lenz und des weißen Winters Kind, das verlassene Schneeglöckchen. Und damit war der alte Haß und Hader zwischen Winter und Lenz für immer begraben. Der Herrgott hielt Wort und segnete den Lenz mit Myriaden vielfarbiger Blütenkinder. Und das wiederholt sich nun von Jahr zu Jahr und wird bleiben, solange der allweise Schöpfer auf den Winter einen Frühling folgen läßt. —

Wieder blühen die Schneeglöckchen. In gepflegten städtischen Parkanlagen, in dampfenden Vorgärten. Auch auf dem alten Friedhofe stehen sie. Zwischen wirrem Gerank und halb zerfallenem Gemäuer. Und über ein Veilchen, wenn die wärmer werdenden Strahlen der Sonne erst zwischen den kahlen Buchen umhertasten, leuchten sie auch im Walde. Bisweilen in riesigen Mengen, in gewaltigen Rabatten, in einem Meer von Weiß. So daß die wintermüden Menschen in hellen Scharen hinauspilgern, um das Wunder zu schauen. So daß selbst Hirsche und Rehe auf ihrem Wechsel innehalten, gebannt von dem seltsamen weißen Leuchten in ihren verschwiegenen Revieren.

Vorgestern wurden mir am Gartenzaun ein paar morsche Latten eingedrückt. Ein mutwilliger Bubenstreich schien's nicht zu sein. Erst glaubte ich wohl dran. Aber tags drauf wußte ich um die Ursache. Dicht hinter den Latten steht ein dickes Büschel Schneeglöckchen, das durch den Zaun leuchtet und jedem Vorübergehenden in die Augen fällt. Mancher ist unwillkürlich stehengeblieben, hat die Arme verquer auf den Zaun gelegt und sich die Augen satt getrunken, bevor er weiterging. Hat einen lieben Gruß vom nahenden Lenz mit ins Tagewerk genommen, mit in den geschäftigen Alltag und hat abends beim Lampenschein seinen Kindern von dem keuschen Wunder hinterm Gartenzaun erzählt. Die sind natürlich auch gekommen, und das gleich am andern Tage, haben ihre Stupsnäschen vorwitzig durch die Latten geschoben und die blanken Augen weit aufgerissen. Aber der kleine Fritz, der ewig zappelige, wollte die Frühlingsboten aus der Vogelschau bewundern. Darum stieg er auf den Zaun und hockte da oben, bis es einen sonderbaren Knacks gab und die Lattenspitzen abbrachen. Solange die Schneeglöckchen im Garten blühen, soll der Zaun nicht ausgebessert werden. Er würde morgen oder übermorgen doch wieder krachen.

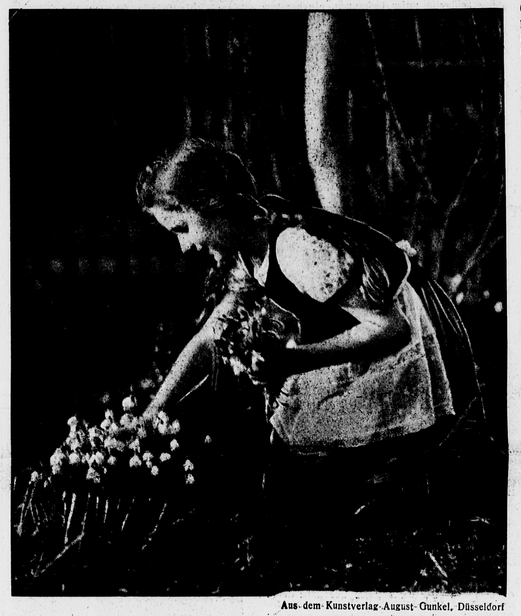
Zweierlei Schneeglöckchen gibt es. Große und kleine. In den heimischen Gärten finden wir beide Arten. Aber neidisch oder eifersüchtig sind sie nicht aufeinander. Vielleicht überwiegt mengenmäßig das kleine Schneeglöckchen, das der Wissenschaftler Galanthus nivalis nennt. In Ost- und Süddeutschland wuchert es wild. An einem milden Tage bricht die Blüte aus der Scheide hervor und neigt sich demütig nach unten. Die drei großen äußeren Blätter der weißen Blütenhülle stehen schräg nach außen, auseinander gerissen, und geben der Blüte die Glockenform. Die drei kleineren inneren Blütenblätter sind fast senkrecht gestellt und tragen am Rande eine grüne Borte nach Art eines Dirndlkleidchens. Die große Schwester, die aus feuchten Laubwäldern in unsere Gärten wanderte, heißt bei den Gelehrten Leucojum vernum. Im Volksmund ist sie als großes Schneeglöckchen, als Frühlingsknotenblume oder Märzbecher bekannt. Auch Sommerlürchen wird sie genannt, wohl weil sie Lenz und Sommer die Tore öffnen und zieren soll. Ein weites, weißes Gewand trägt sie, ein rings geschlossenes Reifröckchen oder ein Krinolinchen von Anno dazumal. Was unsere kleine Freundin im Bilde mit seligem Lächeln pflückt, sind große Schneeglöckchen. Großmütterchen wird sich darüber freuen.

Es ist, als ob ein ganz zartes, feines Klingen von diesen Blütenglöckchen ausginge. Wie das silberhelle Zittern des Verseglöckleins in sturmgepeitschter Novembernacht weht es uns entgegen. Es wird schon stimmen, daß sie den Frühling einläuten, die Schneeglöckchen. Die Dichter sprechen ja immer davon, und das Volk glaubt fest daran. Jedenfalls trägt der junge Lenz immer Schneeglöckchen im Knopfloch, wenn er zu den Menschen kommt. Vielleicht als Erkennungszeichen.

Ja, der vertrauteste Sendbote des deutschen Frühlings ist nun einmal das Schneeglöckchen, das mit seinem Atem Schnee und Eis zerschmilzt und kraftvoll zum Lichte drängt. Bringe einmal ein Sträußchen dieser zierlichen Blüten in eine Krankenstube, stelle sie dem Kranken ganz nahe ans Lager, und du wirst sehen, wie seine Augen leuchten, wie ein mildes Lächeln über sein Antlitz huscht, wie er die Schmerzen zu vergessen sucht. Blumen sind Balsam für Leib und Seele, besonders die ersten, die am Wege des Frühlings blühen. Als vor einigen Tagen die neu erwachende Welt für ein paar Stunden in lauter Sonnengold getaucht war, gewahrte ich einen Achtzigjährigen, der sich auf Krücken in den Hausgarten schleppte, weil ihn die müden Beine nicht mehr tragen wollten. Mitten in die lachende Sonne hatte man ein Schemelchen gestellt, just vor ein Häufchen Schneeglöckchen. Hier saß der Alte wohl eine geraume Zeit, die Krücken an die Knie gelehnt, die Augen unverwandt bei den Schneeglöckchen. Wie ein Kind vor einer lichterhellen Weihnachtskrippe. Vielleicht hast auch du schon die magische Kraft empfunden, die von diesen keuschen Blüten ausstrahlt. Es ist das gleiche Fluidum, das von allem Reinen ausgeht und so gewaltig bannt. Mag sein, daß es auch nur die starke Frühlingshoffnung ist, die uns unwiderstehlich zu diesen Blütenkindern hinauszieht. Lange kann es ja nicht mehr dauern bis zum Lenz. Wenn die Schneeglöckchen blühen, folgt er bald nach, denn er hat sie viel zu lieb diese weißen bescheidenen Blumen. Ja,

„Der Lenz will kommen, der Winter ist aus,
Schneeglöckchen läutet: Heraus, heraus!
Heraus, ihr Schläfer in Flur und Heid',
Es ist nicht länger Schlafenszeit!"

Heinz Küting



Aus dem Kunstverlag August Gunkel, Düsseldorf

## Lenzbotschaft

Vieltausend Stimmen klingen hell
In weiten Buchengründen.
Die Feen und Zwerge steigen schnell
Aus ihren dunklen Schründen.

Schneeglöckchens Läuten zag schon rief
Aus frühlingweißer Blüte.
Der Wald erwacht, als ob er tief
Ein heiter' Traumbild hüte. —

Kreuzschnäbel huschen pfeilgeschwind
Durch Wipfel, Ast und Zweige,
Und in den Erlen übt der Wind
Ein Frühlingslied zur Geige.

Die Schnepfen morken durch den Schlag,
Der Wald ist voller Lieder
Und wunderreich der Märzentag:
Ich glaub', es lenzelt wieder.

# Ubootsleute wollen auch mal lachen!

Von Egon von Werner, Kapitänleutnant i. R.

Wir hatten quer ab Boulogne „gewirkt", einen Granatdampfer für die Westfront versenkt und setzten nun unseren Kurs nach Westen fort. Das Meer war friedlich, eine leichte Brise wehte. Ruhig verlief der nächste Tag. Da, gegen Abend in der Dämmerung, ungefähr 15 Meilen südlich von Portland, kam ein Dampfer in Sicht, mit Kurs nach der englischen Küste. Ich ließ die Kanone bereden und setzte dem überraschten Fremdling einen Warnungsschuß vor den Bug. Der Dampfer stoppte und setzte ein Boot aus. Wir näherten uns vorsichtig und stellten fest, daß es sich um den französischen Dampfer „Lavomir" handelte, mit Lebensmitteln unterwegs nach England. Die Besatzung stieg aus. Durch frühere Erfahrung gewitzigt, kragte ich den Kapitän in meinem defekten Schulfranzösisch, ob er eine Kanone an Bord habe. Das bejahte der kleine Südländer und gleichzeitig überreichte er mir mit einer höflichen Verbeugung — eine kleine Browningpistole. Wir fanden verdutzt ob dieses unerwarteten Erfolges und brachen dann in schallendes Gelächter aus.

Kurz darauf signalisierte mein Sprengkommando ihn dem französischen Dampfer herüber: „Auf dem Dampfer sind 1000 Fässen voll Eier!" Zu einer Antwort kam ich nicht; denn im selben Moment meldete mir der Ausguckposten einen englischen Zerstörer. Zum Glück war die Seite es bereits. Trotzdem kam der unangenehme Gast näher und umkreiste in großen Bogen den französischen Dampfer. Es begann ein amüsantes Versteckenspiel. Um nicht gesehen zu werden, bewegten wir uns gleichfalls langsam um den Franzosen, so daß dieser stets wie eine schützende Wand zwischen mir und dem Zerstörer lag. Das Sprengkommando ließ sich indessen in keiner Weise aufhalten und erschien, nachdem der Zerstörer sich etwas entfernt hatte, mit einigen hundert Eiern, Blechkannen voll Olivenöl und wagenradgroßen Käsen. Und das zu einer Zeit, wo ein Ei in Deutschland nur noch aus Bilderbüchern bekannt war. Nach einigen Minuten erfolgte dann die Detonation der Sprengpatrone und der Dampfer fing an zu sinken. Sofort drehte der Zerstörer mit hoher Fahrt in der Richtung des sinkenden Dampfers. Er kam noch gerade rechtzeitig, um sich davon zu überzeugen, wie wir beide unter dem Meeresspiegel verschwanden.

★

Gegen Nachmittag klarte das Wetter auf. Um 4 Uhr kam ein Dreimastschoner unbekannter Nationalität in Sicht. Ich ließ ihm wie üblich einen Warnungsschuß vor den Bug legen, mit dem Erfolg, daß der Segler mit zwei Kanonen ein sehr gut liegendes Feuer eröffnete. Schon die erste Salve lag deckend. Die Granaten schlugen vor und hinter unserem Boot ein. Ein zehn Minuten langes ungleiches Gefecht entspann sich, in welchem der Gegner zwei Treffer erhielt. Dann ging ich unter Wasser und hielt mich bis zum Eintritt der Dunkelheit so in seiner Nähe auf, daß ich ständig durch das Sehrohr beobachten konnte. Unsere Geduld wurde belohnt, denn kurz vor Morgengrauen gelang es uns durch einen listigen Feuerüberfall, den Segler zum Kentern zu bringen. Es handelte sich um den in Pitschen bekannten Segler „Chili", von Südamerika kommend, mit 1000 Tonnen Salpeterladung. Die Besatzung hatte sich unter dem Schutz der Dunkelheit im Rettungsboot verflüchtigt. Ein schwimmender Haufen Planken, Kisten, Fässer und allerhand Gerümpel kennzeichnete den Ort der Katastrophe. Jetzt setzte eine höchst originelle Rettungsaktion ein, da meine Leute unter den treibenden Schiffstrümmern Käfige mit allerhand Getier bemerkten. Wir fischten zunächst einen Käfig mit acht Hühnern auf, die infolge der Taufe höchst klatzig aussahen. Dann folgten einige Körbe mit Tauben, dann ein Vogelbauer mit Papageien, die jämmerlich um ihr bißchen Leben kreischten und in einer fremden Kaffernsprache allerhand wirres Zeug durcheinander schrien.

Plötzlich behauptete mein alter Unteroffizier Nr. 1, im Zivilberuf Schlachter, aber einer der gutmütigsten Vertreter unter dieser Sonne, da schwämme noch ein Hund, den er unbedingt retten wolle. Nach einem schwierigen Manöver konnten wir das Brett, auf dem das schwarze Etwas schwamm, mit dem Bootshaken erreichen. Wer beschreibt unser Erstaunen, als der vermeintliche Köter mit artistischer Geschicklichkeit an dem Bootshaken entlang an Deck turnte und sich als langschwänziger Borneo-Affe vorstellte. Ihm folgte auf die gleiche virtuose Behändigkeit sein kleiner Bruder. Ein schrilles Halloh begrüßte auch diesen Gast. Hilfsbereite Hände machten sich daran, die nassen und frierenden Kerlchen mit dem einzig anständigen Handtuch, das noch an Bord war, liebevoll abzutrocknen. Die beiden Passagiere fühlten sich dann auch bald ganz zu „Hause" und blieben noch ein volles Jahr lang an Bord, teils geliebt, teils gemieden wegen des fortwährenden Unfugs, den sie verübten. Später begleiteten sie mich auf einer Urlaubsreise nach Travemünde, wo sie wegen ihrer Max- und Moritz-Streiche schnell populär wurden. Der eine ging schließlich ein, der andere fiel beim Rückzug in belgische Gefangenschaft. Auch ein Affenschicksal.

★

Dieser Tag schien zum Lachen gemacht. Etwa 1½ Stunden nach dem eben erzählten Vorfall verfolgten wir einer kleinen Segler. Mann war das Fahrzeug in der Tiefe verschwunden, da tauchten an derselben Stelle wie auf Kommando etwa 60 Fässer aus dem Schoß des Meeres empor. Wir fischten uns eins davon, dessen Inhalt sich als Algierwein bester Qualität erwies. Auf allgemeinen Wunsch der Besatzung wurde versucht, ein Faß mitzunehmen und durch das Luk zu vernehmen. Bei diesem Versuch klemmte sich das umfangreiche Faß in dem Decksluk fest, daß es keinen Millimeter vor- noch rückwärts zu bewegen war. Der Zufall wollte es, daß gerade in diesem Augenblick ein französischer Zerstörer gemeldet wurde, der mit höchster Fahrt auf das Boot zulief. Ein gewaltiger Schlag mit dem Bordhammer auf das Faß war die einzige Möglichkeit, die Versenkung zu bewerkstelligen. Aber o Jammer! Bei dieser Gewaltkur ging das Faß aus dem Leim und der edle Inhalt ergoß sich wolkenbruchartig in das Bootsinnere, die darunter stehenden Mannschaften überströmend. Nur einige Konservenbüchsen voll wurden gerettet und brüderlich geteilt. Wir gingen schleunigst unter Wasser, während einige Wasserbomben wirkungslos hinter uns her krachten. — Die Ausgelassenheit meiner Kameraden über diesen Vorfall war unbeschreiblich, wie ich heute noch versichern kann. Aber warum sollen wir U-Boote nicht auch mal lachen?

# Abbitte an den Esel!

Von Josefa Berens-Totenohl

Alles Hehre und Niederträchtige, das ich je dem Esel, diesem armen Grautier nachgesagt und nachgedacht habe, hat ihm mein Herz bitterlich und wahrhaftig tausendmal abgebeten, seit ich in — seinem Lande war, d. h. im Süden Spaniens und in Nordafrika, seit ich den Esel als eine wahre Symphonie alles Tugenden und Eigenschaften kennenlernte, die gerade wir ihm absprechen. Wir nennen ihn häßlich, dumm, träge, niederträchtig, kurz, wir verachten ihn, dulden ihn höchstens als Kuriosum vor irgend einem Milchkarren und lassen ihm die Dorfjungen zu Freunden, nicht mehr. Kennten wir dieses Gottesgeschöpf besser, das Wort „Esel" wäre ein Kosename für etwas Liebes, Schönes, Kluges, Treues.

Für etwas Schönes? Und diese Ohren? — Wer die nicht schön findet an diesem Tier, hat kein Gefühl für das Lächeln Gottes, als er dieses Prachtexemplar so lustig in die Schöpfung hineinsetzte. Ist denn nur Apoll schön? Nennt den Esel nicht häßlich um seines Kostschmuckes willen! Oder nach Anbeginn. Und seht, wie die langen, dunklen, zopfig behaarten Ohren in dem Straßenbilde aufwärts streben, eingebunden, geschmückt mit bunten, roten, blauen Gehänge und Gehänge, Büschen und Blumen; da rieselts von Fransen und Glocken, von Blinkmetall und selbst von roten Rosen, so hell wie die leuchtende Fala, die Leibbinde seines leichtfrohen Reiters oder Treibers. Und man sehe diese Tiere mit schweren Lasten beraus- und heraufstapeln! Auf Füßen, als hätten sie Sprungfedern statt Knochen mitbekommen, so leicht, schmal, so ohne Schwere und ohne schleppende Mühsal.

In dem romantischen Felsenneste Ronda war ich im glühendsten Sommer. Im tiefen Abstieg gehen römische Mühlen. Schmale, kantige, von den Eseln getretene Wege führen in Serpentinen zu den klappernden Mühlen. Unverdrossen, in brodelnder Luft, kletterten die sackbeladenen Esel den ganzen Tag die ewigen Wege. Die Bäuche schlugen vor Hitze und Mühe, daß die zu beiden Seiten niederhängenden Lasten ruckten, stellten sich an ihren Abladeplätzen auf und warteten. Zuweilen geschah ein Zucken des großen Kopfes, wenn Hitze und Insekten schlimm waren, ein Wehren mit dem kurzen Schwanz, ein Umstellen von Spiel- und Standbeinen, sonst nichts als warten, summ, nicht summ!

Ich habe kein „dumpfes" Gesicht unter ihnen gesehen. Eher Humor in, geruttelt Maß von Philosophie: Stoizismus, Fatalismus aus diesen Augen, auf Erfahrung gegründet, doch mit der vorsichtigen Einschränkung, daß es irgendwo, in gewissen Zonen, eine schlummernde Grenze gibt, die zu überschreiten dem Unkundigen nicht zu raten ist.

Zu diesem Urteil komme ich, während ich diese Tiere vor der Mühle betrachte und ihnen mit Zischenlaut und Knauell „zu Leibe" rücke. Ein junger Hengst hat es mir besonders angetan. Fühlt er das Wohlwollen meinerseits in seine Seele? Er benahm sich fabelhaft als Modell, erst im Profil dann en face! Untadelhaft gefärbt, mit breitem, fast schwarzem Rückenstreifen! Stolz hebt er den Kopf, wiehert! Jubelt er über sein gelungenes Konterfei? —

Wie dumm wir Menschen sind! Eine schöne Eselsfrau betritt den Platz! Schwer beladen trippelt sie heran. Ach so! — — Nein, nicht einen Blick hatten die beiden mehr für uns, für mich, für mein Kunstwerk. Sie brauchen uns nicht, sind sich selber genug.

Ich klappe meinen Kram zusammen und setze mit die Mühle an. Man ist freundlich zu mir, zeigt mir alles, sogar junge Hunde und noch jüngere Hühner. Unterdessen freuen sich die Esel draußen. Wie der Marsch beginnen soll, nehmen sie ihre Plätze ein, ohne Kommando, bergauf gehts, den steilen Berg hinan; oben auf die Last schwingen sich noch die Treiber. Kleiner geht zu Fuß. Wofür sind Eselrücken da und die vielen flinken Beine? Und der Berg glüht!

Ueberhaupt sah ich, wie klug und selbstverständlich ganze Eselskolonnen in der Hand eines einzigen Aufsehers unentwegt kamen und gingen, wie Arbeiter, die ihre Nummern kennen, antreten und wegtreten, je nach der Notwendigkeit, ohne daß ein Wort fiel.

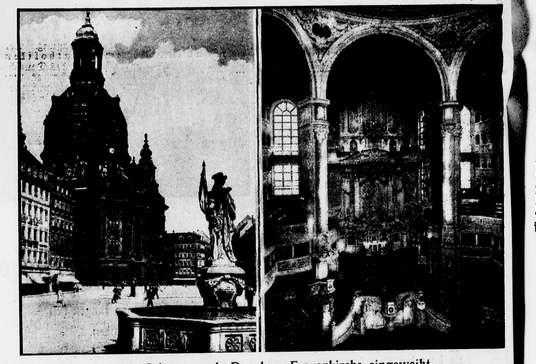
Wehe aber, wenn der Mensch es wagt, jene schwer bestimmbare Grenze zu überschreiten, wo auch der „Esel" er selber wird. In Alcala de Guaraire war es, wo ich den „Esel" kennenlernte, das heißt, ich war nur Zuschauer bei der Sache. Vor mir, geht eine Gesellschaft Fremder, Engländer. Sie sind sehr übermütig, besonders eine junge Dame fällt mir auf. Einige Schritt vor ihnen treibt ein Mann sein Grautier. Dieses Paar schien mir der Gegenstand oder das Opfer ihrer Lust zu sein. Schließlich muß etwas wie eine Wette aufgekommen sein, so verstand ichs. Kurz: die Dame geht auf den Spanier zu, fragt ihn etwas; der — in Spanien ist man immer höflich! — bejaht, das Mädel triumphiert, der Mann hält den Esel an, ein Herr legt seinen Mantel auf, man hilft dem Ding drauf, Sachte lärt der Spanier den Esel los. Nun kann die Dame reiten! — wenn — ja, wenn der Esel will!! Ob er nun den Beleidigten, ob der Witze vorhin, oder ob er den Heimtücker spielen wollte? — jedenfalls ging nicht vorwärts auf das Ziel zu, das sie noch abschätzen! Nein, mein kluges Grautier bog ab, im Graben wuchsen fol' herrliche Disteln, die fehlten schon zur Neir, an, die begann er zu fressen, er lachte ordentlich dabei, indes die Tochter Albions vergeblich die empfindlichen Waden vor den Disteln in Sicherheit zu bringen sich abmühte. Das Gejappel und Gequicke aber machten das Grautier lustig; hopp! sprang es, beide Hinterfüße in die Höhe schnepvend, wie es eben nur ein Esel kann, hundertmal in der Minute!!! Armes England im Graben, in Dornen und Disteln, in Wut und Not! Deutschland lachte, es ging nicht anders. — Und erst der Esel von Andalusien!!!

Esel sind Philosophen — und alle Philosophie hat ihre Grenzen! Segen aber über die Esel der Erde!

**Ein Trauertag für das Deutschtum im Auslande**

**Der Marktplatz von Kaaden an der Eger, auf dem sich einer der blutigen Ueberfälle durch die tschechischen Legionäre abspielte.**

Am 4. März vor 15 Jahren wurden in acht sudetendeutschen Städten 54 Deutsche erschossen und 112 schwer verwundet, weil sie nur das soeben verkündete Selbstbestimmungsrecht der Völker demonstriert hatten.



**Vor 200 Jahren wurde Dresdens Frauenkirche eingeweiht**

Außen- und Innenansicht der herrlichen Dresdener Barockkirche, die nach jahrzehntelanger Bauzeit vor jetzt 200 Jahren fertiggestellt wurde. Die Konstruktion der gewaltigen Steinkuppel stellt für die damaligen Verhältnisse eine außerordentlich kühne Leistung des Baumeisters George Bähr dar.

# Das Neueste für den Briefmarkensammler

**Italien**

Die Portomarken sind in einer neuen Zeichnung herausgekommen. Statt des bisherigen einfachen Ziffermusters tragen sie jetzt eine Wappenzeichnung und erinnern dadurch sehr an die Portomarken des Vatikans.

**Niederl. Indien**

Die Luftpostmarken zu 10, 20, 30, 75 und 150 c. wurden aus Sparsamkeitsgründen überdruckt und werden als Freimarken benutzt. Die 10, 20, 30 c. tragen den Aufdruck 2 c., die beiden höchsten Werte 42½ c. im Muster wie nebenstehende Abbildung.

**Kanada**

Auch Kanada hat die Zeichnung seiner Portomarken geändert. Das Ziffermuster ist geblieben, die Anordnung des Textes aber anders eingeteilt. Die Farbe ist jetzt dunkelviolett.

**Türkei**

Wie überall in der Welt, müssen die Wohltätigkeitseinrichtungen in der Türkei auch durch Sammlungen erhalten werden. Ein beliebtes Mittel dazu ist die Herausgabe von Wohltätigkeitsmarken, diesmal zu Gunsten des Roten Kreuzes.

**Span. Marokko**

Marokko ist die Interessensphäre verschiedener europäischer Mächte, die hier für ihre politische Position Schutzgebiete eingerichtet haben. Für diese Gebiete besteht auch eigene Postgerechtsame. Spanien, hat nun eine neue Bilderserie herausgegeben, die sehr interessante Bilder über Land und Leute bringt. Vorläufig erschienen die Werte zu 1, 10, 20, 30, 40, 50 c., weitere folgen.

**Mitgeteilt vom Behrens Neuheitendienst, Braunschweig**



# Streifzug durch die Woche

Das Tagebuch zwingt einen zu einer täglichen Gewissenserforschung. Es verlangt ein Viertelstündchen der Sammlung. Schreib' man es nicht für sich, sondern für andere, so bringt es einen in seelische Verbindung mit der treuen Leserschaft. Man bemüht sich dann den ganzen Tag über, etwas Schönes und Lehrreiches zu entdecken. Man will keine Früchte für sich allein, sondern für den lieben Nächsten erfährt aber dabei auch selber, daß geteilte Freude doppelte Freude ist.

Schon wenn du in den Zug steigst, der etwa von Berlin nach Breslau fährt, hast du ein Gefühl des Ostlichen, des Ausmarkigen, des Neuen. Man hat das Leben noch nicht so sehr in Gedanken aufgelöst. Kultur verlangt Wachstum aus eigener Art. Treue zu heimischen Landschaft, Verbundenheit mit der Väter Glaube und Sitte.

Ich habe Paul de Lagarde gelesen. „Bekenntnis zu Deutschland". Es ist nur ein Auszug aus seinen Werken, der bei Eugen Diederichs als Bändchen erschienen ist. Gott sei Dank habe ich früher einmal mehr von ihm gelesen; denn kurze Auszüge sind nicht imstande, ein wirkliches Bild dieser eigenartigen Männers des Deutschtums zu geben. In seinem Streben, das indivíduelle Eigenart des Deutschtums herauszuarbeiten, ist Paul de Lagarde oft zu weit gegangen in seinem Kampf gegen das Christentum, „Er handelt sich aber beim wirklichen Politiker niemals darum, eine Nationalität durch den in den Boden gestreuten Reptilienguano, durch Protestantismus, durch Romanismus scheußlich, lila oder schwarz zu färben . . . Griechen und Römer, das Alte und das Neue Testament, die Verfassungen aller möglichen Länder haben dem armen Ungestern helfen sollen . . ." So gibt es noch viele scharfe Kampfansagen an das Christentum, aber man spürt doch immer wieder die Liebe zu Deutschland heraus. Man hat den Eindruck, daß hier nur tragische Mißverständnisse vorliegen. Man ließ auch herliche Worte über Echtheit, Persönlichkeit, geschichtliche Aufgaben. Man gerät in den Zauber eines Propheten, der von der Sehnsucht nach einem besseren und schöneren Deutschland verzehrt wurde. Wie der Rembrandtdeutsche, so ist auch de Lagarde gegen die Hohlheit der wilhelminischen Zeit zu Felde gezogen.

Inzwischen bin ich längst in einem Lande, wo man nicht mehr von Utopien träumt, sondern wo man den harten, nüchternen, unerbittlichen Kampf für sein deutsches Volkstum und für seine Muttersprache führt. Bei unseren deutschen Oberschiefern bin ich, die ihre alte gute Art trotz aller Not bewahrt haben. Sie bestehen auf den gottgegebenen Rechten der Muttersprache. Jahre sind verflossen, seit ich das letztemal hier war. Ich hatte den Eindruck, daß die Gehässigkeit, die damals in der Atmosphäre lag, einer freundlicheren Stimmung gewichen ist. Schon persönlich konnte ich das aus dem Entgegenkommen der polnischen Behörden schließen. Mehrere polnische Geistliche sprach ich, die durchaus auf dem Standpunkt stehen, man müsse der deutschen Bevölkerung in seelsorglichen Dingen entgegenkommen. Auch auf dem Generalvikariat in Kattowitz herrscht offenkundig eine solche Grundauffassung. Der Verband der deutschen Katholiken in Polen, der das stärkste Bollwerk des Deutschtums in diesem Lande darstellt, hat es verstanden, alles zu tun, was dem deutschen Volksteil seine Existenz, seine Eigenart, seine Entwicklungsmöglichkeit sichert. Er hat es vor allem begriffen, daß Glaube und Volkstum zusammengehören. Die Religion ist das kostbarste Gut, das die Väter ihren Söhnen hinterlassen hen. Wer dieses Erbe bewahren will, der muß auch das Volkstum hüten, in dem die Religion lebendig ist. Nimmt man aus dem Volkstum die Religion heraus, so ist es vorbei mit seiner Kraft und mit seiner Blüte.

Wie sich alle diese Städte freuen über einen Besuch aus dem deutschen Mutterlande! Wie sie andächtig bei Vorträgen lauschen! Wie sie ihr Bestes hergeben, um einer Veranstaltung den künstlerischen Rahmen zu geben! Wie sie interessiert sind für alle deutschen Dinge! Das ist überall gleich, obwohl sich die Unterschiede auch wieder geltend machen, die seit alters hier bestehen. Noch heute unterscheidet man leicht gewisse Kulturkreise. Es ist, als hatte eine Kultur an einem bestimmten Raum, wie Frobenius will. Kommt man etwa nach Wielic, so meint man im früheren Oesterreich zu sein. „Hab die Ehre" . . . „beliebt" . . . Die schöne Höflichkeit kommt heraus, bei aller Armut eine gewisse Lebenskunst. Man stellt sich nur nicht vor, es herrsche etwa am Fuße der Beskiden die Barbarei. Im Gegenteil: Das Schulwesen steht in Blüte. Man unterhält mit den größten Opfern ein eigenes Theater. Man kümmert sich um Literatur. Gerade in Wielic hält sich das Deutschtum besonders gut, da die Stadt von einem Grüntel deutscher Dörfer umgeben ist. Wo das nicht der Fall ist, da fehlt bald der Zug vom Lande, und schnell setzt der unerbittliche Rückgang ein. Gerade in Wielic sah der ganze Abend mit seinem zahlreichen Besuch, mit seiner Begeisterung ein Bekenntnis deutschen Lebenswillens, wie es eindrucksvoller nicht gedacht werden kann.

Anders wieder liegen die Verhältnisse in Königshütte. Es steht da Leben in der Industrie. Man sieht erschüttert die Straße an dem Bismarckschutzwerk entlang, das „Königshütte" heißt — wimmelt es vor Fabrik nach Emil werkten dort 15 000 Arbeiter, heute sind es vielleicht noch 2000 bis 3000. Emil und Isabella recken sich die mächtigen Kamine zum grauen Himmel empor, als hielten sie die Totenwacht an den erloschenen Feuern. Da man von der Industrie gelebt hat, ist die Armut heute unbeschreiblich. Es sind Bilder, wie man sie gewiß auch in anderen Ländern sehen kann, aber hier kommen die besonderen Leiden des oberschlesischen Gebietes hinzu. Dennoch kämpfen auch diese Aermsten noch für ihr Volkstum. Dennoch geben sie das Letzte her, um ihre Bereine und ihr kulturelles Leben zu erhalten. Hier gilt es, einzig darüber nachzusinnen, wie man das deutsche Volkstum retten, das seine ganz besonderen Probleme in einem anderen Staatswesen hat. Das muß jeder Deutsche begreifen, der diese Gebiete besucht.

Daß der Lebenswille des deutschen Volkstums in Polen auch für die Zukunft gesichert ist, zeigt die Treue und Begeisterung der Jugend. Eine Reihe tapferer Jungen habe ich in den verschiedensten Gegenden hier gesprochen. Sie haben es schwer, das ist wahr.

**Die Heldengedenkfeier der Reichsregierung**

Der Kanzler begrüßt vor dem feierlichen Akt den Reichspräsidenten.

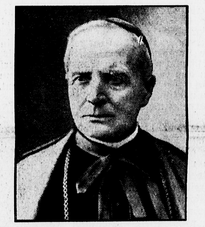
**Von den Brüsseler Krönungs-Feierlichkeiten**

Der neue König Leopold III. (X) reitet in feierlichem Zuge in seine Hauptstadt ein.

**Die Vereidigung des Heeres der Amtswalter**

**Reichsminister Rudolf Heß, der Stellvertreter des Führers, spricht von einer vor den Münchener Propyläen errichteten Kanzel den Treueid vor.**

Die Münchener Feier wurde nach all den unzähligen deutschen Orten verbreitet, wo zur selben Stunde 1 017 000 Amtswalter erneut den Treueid für Hitler und die nationalsozialistische Bewegung ablegten.



**Der deutsche Kurienkardinal Ehrle im Sterben**

**Kurienkardinal Franz Ehrle**

der 1845 in Isny im Allgäu geboren wurde, ist an Lungenentzündung so schwer erkrankt, daß er die letzte Oelung erhielt. Kardinal Ehrle war von 1895 bis 1914 Präfekt der vatikanischen Bibliothek der Vorgänger des heutigen Papstes, Pius XI.

Aber Volkstum und Religion sind die Sterne, denen sie folgen, und diesen Sternen vertrauen sie mit der ganzen Kraft ihrer jugendlichen Seele.



**Fallschirm-Absprung kopfüber**

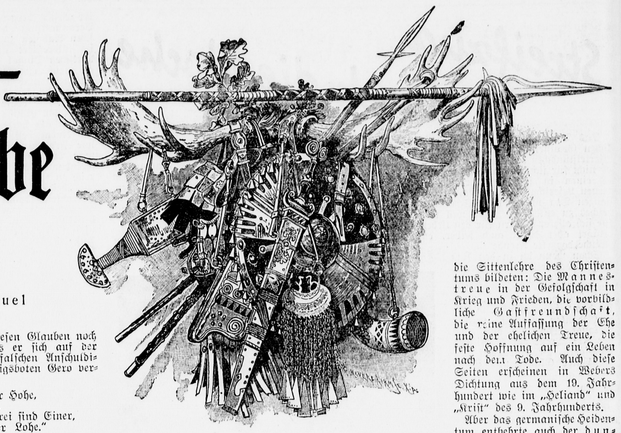
**Die „verkehrte" Landung**

Als die bekannte amerikanische Fallschirmabspringerin Shirley Rauner vom Flugzeug absprang, verstrickte sie sich mit den Füßen im Tauwerk und landete mit dem Kopf nach unten auf dem Erdboden. Nur durch die geistesgegenwärtige Hilfe eines Piloten, der die Springerin auffing und dadurch den Aufprall abschwächte, wurde Miß Rauner vor schweren Verletzungen bewahrt.

**Den Toten des Weltkrieges gewidmet**

Diese Erinnerungsmünze brachte jetzt anläßlich des Heldengedenktages die Zentralverbestellte deutscher Gedenkmünzen in Berlin heraus. Auf der Vorderseite ist das Preußische Ehrenmal Unter den Linden zu sehen, während die Rückseite einen Kranz und eine Ehrentafel zeigt.

# Germanengott – Germanenglaube



Germanisches religiöses Sondergut
in Fr. Wilh. Webers Dreizehnlinden

Von
Joh. Peter Mauel

In Köln hielt vor kurzem Dr. Anwander aus München, der Verfasser der Schrift „Allgemeine Religionsgeschichte im Katholizismus“ einen Vortrag über die Religion und Kultur des vorchristlichen Germanen und hob besonders das religiöse Sondergut hervor, das ihnen im Gegensatz zu anderen heidnischen Völkern eigen war. Er bezeichnete als dieses Sondergut 1. eine unverkennbare monotheistische Grundlage der religiösen Vorstellungen unserer Vorväter trotz aller Götter und Zwischenwesen, und 2. ihre „reverentia ex magnitudine et dignitate coelestium“, ihre Ehrfurcht vor der Größe und Würde der Himmlischen, auf die 883 eine Chronik des Mönches Rudolf zuerst hinweist . . Das ist auch das Ergebnis der Vorstudien Fr. Wilhelm Webers zu „Dreizehnlinden“ dem er in seiner Dichtung klar und deutlich Ausdruck gibt.

„Dies und was ich las in staub'gen
Lederbänden und in alten
Halberloschenen Pergamenten,
Will zum Liede sich gestalten.“

Die Drude Svanahild, die am Opfersteine (V.) ihres Priesteramtes waltet, bedient sich Donars Hammerzeichen, sie nennt in ihren Sprüchen Baldur, Hödur, Wodan, Mundis Söhne, d. h. die als Personen gedachten Flammen aus der südlichen Feuerwelt, die beim Einbrechen der Götterdämmerung nordwärts reiten und die ganze Welt verbrennen, aber sie weiß:

„— der Niemalsausgesprochene,
Er, der Aelteste der Alten
Wird für immer aller Dinge,
Aller Menschen liebend walten.“

Auch Elmar (IX.) kennt diesen Begriff eines Allvaters, der der Gott der Götter ist, das höchste, allwaltende, unsichtbare Wesen von größter Vollkommenheit, eine Ahnung des christlichen Gottes (Rickelt):

„Du, der eine, den ich suche,
Du, der Ew'ge, der nicht altet,
Der in Huld der Sonne droben
Und der Menschenlose waltet,

Du, der dort in Wipfeln säuselt,
Der in ahnungsvoller Nähe
Märlel wispelt, die ich höre,
Deren Sinn ich nicht verstehe:

Bist Du Wodan, bist Du Donnar?
Namen sind es leeren Schalles:
Du bist Du, der Unerkannte,
Unbegreifne, Eins und Alles!“

Der Dichter läßt Elmar diesen Glauben noch einmal zusammenfassen als er sich auf der Dingstätte (X.) gegen die falschen Anschuldigungen des fränkischen Königsboten Gero verteidigt:

„Ich? Einer ist der Ebenhohe,
Einer ist der Ebenhohe,
Und — der Dritte! Drei sind Einer,
Flammen drei in einer Lohe.“

Diese eigenartige Ahnung von der Dreifaltigkeit Gottes fand Fr. Wilhelm Weber in der Snorra-Edda. Dort wird erzählt, wie der Schwedenkönig Gylfi in die Walhalla eintritt. Da sah er „drei Hochsitze, einen über den anderen, und auf jedem saß ein Königs“. Auf seine Frage nach ihrem Namen antwortete sein Führer, der im untersten Hochsitze heiße „der Hohe“, der darüber heiße „der Ebenhohe“, der im obersten Sitze heiße „der Dritte“.

Die Stellen, in denen Svanahild und Elmar die monotheistische Grundlage des germanischen Götterglaubens, späte Spuren der Uroffenbarung, bekennen, zeigen zugleich, daß sie erfüllt sind von einer tiefen Ehrfurcht vor der Größe und Würde der Götter und des Allvaters, der über ihnen steht und der sie überdauert. Denn die Götter gehen unter in der Götterdämmerung in „dem Kampf im Wigridfelde“, von dem die Drude (XX.) zu Hildegunde spricht. Aber wenn Wodan in diesem Kampfe von dem entfesselten Fenriswolfe verschlungen ist, wenn Donnar tot niederstürzt von dem Gifte der Midgardschlange, wenn alle Götter gefallen sind, die Erde verbrennt, die Sonne finster ist und die Sterne sinken: „Da geht der Herr, der alles beherrscht, mit Macht aus den Wohnungen von oben hervor, um göttliche Urteile zu fällen und seine Sprüche auszusprechen. Er endigt allen Streit und setzt fest eine heilige Schickung, die immerdar dauern wird.“ (Altuna.) Diese Schickung erneuert die Welt und die Sonne, die Menschen und die Götter und schenkt ein neues Sein, indem die Macht des Bösen gebrochen ist. Wo Weser Svanahild oder Elmar, den Friesenpriester Thiatgrim oder sonst einen Volksgenossen von den Göttern sprechen läßt oder einen von ihnen sich an die Götter wenden läßt, entspricht es den Quellen, daß der germanische Mensch in Ehrfurcht sich den Asen naht.

„Nacht in Ehrfurcht, naht in Andacht,

Und was unhold bleibe ferne“

mahnt die Drude vor dem heidnischen Opferfeste am Opfersteine. Und sie kommen und stehen in frommer Scheu — Werinhard der freie Bauer, Fulko der Schmied, Godo der Fischer, Elmar, Herr vom Habichtshofe.

„Ehrfurchtsvoll und stumm im Kreise
Stand die Menge, nur ein Flüstern,
Nur ein Schauern in den Bäumen
Und der Flamme Sprühn u. Knistern.“

Im weißen wallenden Gewande umschreitet die Priesterin mit nackten Füßen dreimal den Steinherd, auf dem das Opferfüllen, Mistel und Lauch zum Sterbetage Baldurs bereitet werden und wirft weiße Blumen in das Feuer.

In Ehrfurcht nähert sich Elmar auch der Donnereiche seines Gaues.

„Allgewicht, von Frevlerhänden
Nie verletzt mit Beil und Klinge.
Denn nach Sag' und Väterglauben
War sie eines Gottes Eigen.
Der da rauscht in dunklen Wipfeln,
Der da weht in Stamm und Zweigen“.

Elmar betritt den heiligen Hain

„. . . sonder Waffen,
Hänfene Schnur an beiden Händen.“

So stellte es auch Dr. Anwander dar: „Mit gefesselten Händen wurde von den Germanen die oberste Gottheit verehrt, auch wir falten ‚in Fesselung‘ die Hände zum Gebet.“ Hier ist eine der gemeinsamen Quellen, das 39. Kapitel der „Germania“ des Tacitus, der von den Sueben-Semnonen berichtet. Zu festgesetzter Zeit kommen in einem Walde, der durch die Weihen der Väter und uralte fromme Scheu geheiligt ist, Gesandte aller Völker desselben Blutes zusammen. Dem Haine wird auch noch eine andere Ehrfurchtsbezeugung zuteil: niemand darf ihn ohne Fesseln betreten fondern nur wie ein Untergebener um von der Macht der Gottheit zu zeugen. Wenn jemand zufällig hinfällt, so darf er sich nicht aufrichten und aufstehen, er muß sich auf dem Boden hinauswälzen. Alles „reverentia ex magnitudine et dignitate coelestum“. So weisen es die Quellen Anwanders und Webers. So schildert es der gelehrte Redner, so gestaltet es der Dichter.

Dieses religiöse Sondergut gab bei der Bekehrung der Germanen zum Christentume, die sich vom 2. bis zum 9. Jahrhundert hinzog, Anhaltspunkte, die von den Glaubensboten nicht übersehen wurden. So stellt es auch Weber ganz besonders in den Lehrsprüchen des Priors an Elmar dar (XVII.). Die Götter ändern sich:

„Andere Zeiten, andere Menschen,
Andere Menschen, andere Götter.“

Aber Gott bleibt:

„Einer bleibt, der Ewigstille
Unentwegt vom Zeitenwetter.“

Die ganze Entwicklung führt durch seine Leitung:

„. . . aufwärts, ihn den Einen
Unerkannten zu erkennen.“

Gott führt sogar den einzelnen Menschen:

„Er, der aus der Welt dich führte
In der Klosterzelle Schweigen,
Wollte in die Welt die wüste,
Erst den rechten Weg Dir zeigen.“

Neben dem Sondergut der Ahnung des einen Gottes und der Ehrfurcht vor allem Himmlischen hat die germanische Kultur noch andere Lichtseiten, die Anknüpfungspunkte für die Sittenlehre des Christentums bildeten: Die Mannestreue in der Gefolgschaft in Krieg und Frieden, die vorbildliche Gastfreundschaft, die reine Auffassung der Ehe und der ehelichen Treue, die feste Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode. Auch diese Seiten erscheinen in Webers Dichtung aus dem 19. Jahrhundert wie im „Heliand“ und „Krist“ des 9. Jahrhunderts.

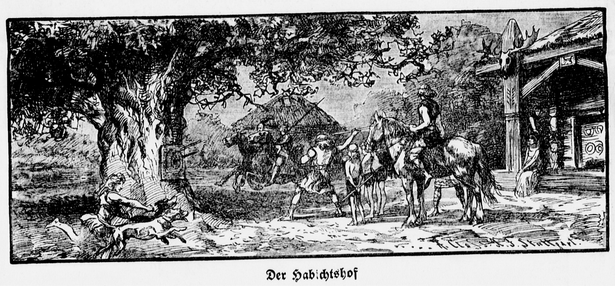
Aber das germanische Heidentum entbehrte auch der dunklen Schattenseiten nicht. Es hatte eine reiche Vielheit von Göttern und Göttinnen, die nach dem Ebenbilde der Menschen gesormt waren und Schwesen von Mittelwesen, Riesen, Zwergen, Wichten, Kobolden usw. Die Germanen brachten den Göttern unter anderen Opfern auch Menschenopfer dar. In der angeführten Tacitusstelle heißt es: „Sie opfern von Gemeinde wegen einen Menschen und begehen grauenvolle Weise barbarischen Brauches“. Sie waren von übergroßer Kriegslust, im Frieden nicht arbeitsfroh sondern lieber bei Zechgelagen und Würfelspiel. Sie übten Blutrache und hielten Sklaven, die sie unsetzraft töten durften. Deshalb war es den christlichen Glaubensboten, den Heiligen Columban, Gallus, Rupertus Kilian, Emmeram, Korbinian und St. Bonifatius, der ihre Einzelarbeit zur deutschen Kirche zusammenfaßte, eine harte Arbeit, den Acker germanischer Köpfe und Herzen fruchtbar zu machen:

„. . . Reicher Boden,
Tiefer Grund, doch schwer zu hauen
Und voll heidnisch wilder Loden.

Traun, da gab es viel zu rupfen
viel zu zähmen und zu zanken,
Viel zu zerren und zu zupfen
An den ungezogenen Ranken.“

Aber das Werk der Bekehrung gelang. Wie tief die Gedanken der christlichen Lehre in die Herzen eindrangen und darin eine besondere germanische Formung erfuhren, zeigt die deutsche Germanenbibel, der „Heliand“, den ein sächsischer Kleriker schon zur Zeit Ludwigs des Frommen schrieb. Der Franke Otfried verfaßte in derselben Zeit sein deutsches Evangelienbuch „Krist“. Hundert Jahre nach Karls des Großen Tode ging das deutsche Königtum an die von Karl besiegten und dem Christentume zugeführten Sachsen über. Die sächsischen Herrscher waren gute Christen, wie ihre Stammesgenossen der Mönch Widukind von Corvey und der Bischof Thietmar von Merseburg bezeugen. Otto der Große war der besondere Freund und Förderer der Kirche, die mit ihm gegen die Sonderinteressen der Stämme die Reichseinheit vertrat. Er stattete die Bistümer und Abteien mit reichem Königsgute aus und gab den Bischöfen die gräflichen Rechte. Manche der Kirchenfürsten verwalteten nach Umfang und Macht Herzogtümer wie sein Bruder Bruno der Erzbischof von Köln und Herzog von Niederlothringen, der heilige Bruno. Und in Kaiser Heinrich III. dem Heiligen und seiner Gemahlin in der heiligen Kaiserin Kunigunde erreichen der Sachsenstamm und sein Herzogshaus nur 200 Jahre nach Karl dem Großen die höchste Blüte christlichen Lebens und Herrschers und zugleich die größte Ausdehnung und höchste Macht des deutschen Kaisertums.

Elmar, Herr vom Habichtshofe



Der Habichtshof



# Vom Waschzettel zur Lithographie

Die Erfindung des Steindrucks durch Aloys Senefelder — Zum 100. Todestag des Erfinders

Aloys Senefelder.

Als Gutenberg die ersten beweglichen Lettern erfand und damit den Buchdruck, ahnte er sicherlich nicht, welch ungeheure Bedeutung einmal diese „schwarze Kunst“ im Leben der Kulturvölker erlangen sollte. Sie konnte allerdings diese überragende Stellung nur gewinnen, da die Menschheit bei Gutenbergs Kunst nicht stehengeblieben war, sondern sie unablässig ausbaute und vervollkommnete, so daß der Buchdruck heute auf einem Stand gelangt ist, der früher geradezu als unmöglich Erscheinendes möglich gemacht hat, man denke nur an den Bilderdruck. Heute unterscheiden wir in großen Zügen drei Druckverfahren. An erster Stelle sei der sogenannte Hochdruck genannt. Seine Bezeichnung rührt daher, daß die druckenden Teile im Druckstock erhaben, also „hoch“ liegen. Sie werden mit Farbe eingeschwärzt und hinterlassen so auf dem Papier einen Abdruck, während die tiefliegenden Teile ungefärbt und die entsprechenden Stellen auf dem Papier weiß bleiben. Es ist dies die Druckart, die — gemeinhin als Buchdruck bezeichnet — uns am häufigsten begegnet, denn fast jede Zeitung und fast jedes Buch wird auf diese Art und Weise gedruckt.

Den Gegensatz zum Hochdruck bildet der Tiefdruck. Hier liegen die Teile des Satzes oder Bildes, die drucken sollen, tief und füllen sich mit Farbe, während die Farbe von den nichtdruckenden erhabenen Teilen durch eine einfache Vorrichtung wieder entfernt werden. Diese Art zu drucken, ist freilich erheblich komplizierter und auch teurer. Sie erzielt aber einen wunderbaren tiefen Ton, der mit dem Buchdruck nicht erreicht werden kann. Namentlich sowie Bilder in Betracht kommen. Die einfachste Art des Tiefdrucks ist die Radierung, bei der ein Künstler das Bild in eine Kupferplatte eingraviert, deren Vertiefungen mit Farbe angefüllt werden und dann im Abdruck das Bild ergeben.

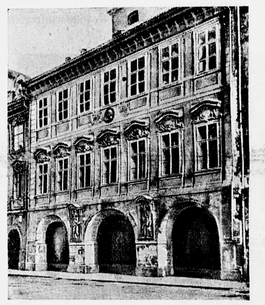
Als drittes Druckverfahren hat der Flachdruck namentlich in der letzten Zeit eine steigende Bedeutung erlangt. Er ist es auch, von dem hier vornehmlich die Rede sein soll. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei jedoch vorausgeschickt, daß der graphische Sprachgebrauch unter Flachdruck eine Form des Druckes versteht, bei der wohl die Formen flach liegen, die druckenden Teile aber doch erhaben sind, so daß wir es hier mit einer Form des Hochdrucks zu tun haben. Diese Bezeichnung soll den Gegensatz schildern gegenüber dem Rotationsdruck. Streng genommen ist unter Flachdruck dieses Verfahren zu verstehen, das genau in der Mitte zwischen Hoch- und Tiefdruck liegt, denn sowohl die druckenden als auch die nichtdruckenden Teile liegen hier in einer Ebene und keiner dieser Teile ragt über den andern hinaus. Die bekanntesten Vertreter des Flachdruckes sind der Steindruck (Lithographie) und der aus ihm entwickelte Offsetdruck. Der Vater des Flachdrucks ist Aloys Senefelder, dessen Todestag sich am 26. Februar zum 100. Male jährte.

Senefelder wurde im Jahre 1771 zu Prag als Sohn eines Schauspielers geboren und schlug anfangs selbst die Bühnenlaufbahn ein, die er aber bald aufgab, um es mit der Schriftstellerei zu versuchen. Die Schwierigkeit, seine Werke zu verlegen und die Kostspieligkeit solcher Drucklegungen regten ihn zum Nachdenken über eine neue, einfachere Druckart an. Handwerklich gar nicht vorgebildet, ohne jegliche Barmittel — seine Mutter ernährte die Familie durch ihre Tätigkeit als Waschfrau — begann Senefelder seine ersten Versuche als vollkommener Laie. Er lebte zu dieser Zeit in München, wo er auch im Jahre 1834 starb.

Eines Tages brachte Senefelder der Zufall auf den richtigen Weg, wie schon so manchen anderen Erfinder. Entscheidend wurde für ihn folgende kleine Begebenheit: seine Mutter mußte die Wäsche eines Kunden aufschreiben und da sich in der Eile weder Papier noch Tinte fand, notierte Senefelder kurz entschlossen die Wäschepoften mit einer Flüssigkeit, mit der er sonst experimentierte, auf Marmorschiefer. Am nächsten Tage schießt ihm der Gedanke durch den Kopf, was wohl geschehen würde, wenn er die Schieferplatte ätzen würde. Gedacht, getan. Die Schriftzüge traten erhaben hervor. Senefelder schwärzt die Platte ein und erzielt einen Abdruck, wie er schöner nicht sein kann. Eine neue Erfindung war geboren.

Im Laufe seiner Versuche machte Senefelder dann noch die Entdeckung, daß feuchte Stellen des Steines die Farbe nicht annehmen. Dieses physikalische Gesetz nützte er aus und gelangte so zum Offsetdruck. Der heutige Stand des Stein- und Offsetdrucks hat natürlich Senefelder weit hinter sich gelassen. Aber trotz aller Vervollkommnungen sind die Grundlagen und Grundgesetze die gleichen geblieben.

Wie bereits eingangs gesagt, befinden sich beim Stein- und Offsetdruck alle druckenden und nichtdruckenden Teile in einer Ebene. Wie ist es nun möglich, von solch einer glatten Fläche nur bestimmte Teile drucken zu lassen? Die Antwort lautet: durch das physikalische Gesetz der gegenseitigen Abstoßung von Fett und Wasser. Es werden also alle die Teile des Steines, die Farbe, ein Fett, annehmen sollen, fettempfänglich, die nicht drucken sollen, feucht



Senefelders Geburtshaus in Prag, wie es früher aussah.

gemacht. Wird nun über den Stein eine Farbwalze gerollt, so nehmen nur die fettempfänglichen Stellen Farbe auf und nur sie hinterlassen auf dem Papier einen Abdruck, obwohl das Papier in allen seinen Teilen den Stein in gleicher Weise berührt. Die hauptsächlichsten Anwendungsgebiete des Steindrucks sind die Wiedergabe von mehrfarbigen Gemälden, Plakaten, namentlich aber Landkarten. In letzter Zeit sind auch sogenannte Originallithographien in den Handel gekommen. In diesem Falle wird das Bild nicht auf photomechanischem Wege auf den Stein übertragen, sondern der Künstler zeichnet es gleich mit Fettkreide auf den Stein, von dem auf billige und einfache Weise eine naturgetreue Wiedergabe der Zeichnung möglich ist.

Beim Offsetdruck erfolgt die Uebertragung nicht direkt auf das Papier, sondern es wird eine Gummiwalze zwischengeschaltet, die das Druckbild aufnimmt und es auf dem Papier gleichsam abzieht. Das Druckelement ist auch nicht Stein, sondern eine Zinkplatte. Die Vorzüge des Offsetdrucks bestehen darin, daß er die Verwendung auch des einfachsten Papiers gestattet, ohne daß der Druckausfall beeinträchtigt wird oder seine „Halbtöne“ verloren gehen. Viele illustrierte Zeitungen werden heute im Offsetdruck hergestellt. Ein weiteres Vorteil besteht darin, daß das Papier auf beiden Seiten zugleich bedruckt werden kann. Die Uebertragungszylinder ja völlig eben sind. Eine Tatsache, die bei jeder anderen Druckart ausgeschlossen ist, da die hochliegenden Typen das Papier zerreißen würden. Die im Offsetdruck hergestellten Abbildungen zeichnen sich durch verhältnismäßig große Vollkommenheit aus.

Auch Senefelders Lebensarbeit, die ursprünglich fast nur dem Noten- und Landkartendruck zugute kam, hat Früchte gezeitigt, die sich auch nicht annähernd voraussehen ließen, und niemand würde wohl auf den Gedanken kommen, daß es Franz Senefelders primitiver Waschzettel war, der den Anstoß zu einer weitreichenden Erfindung gab.

*

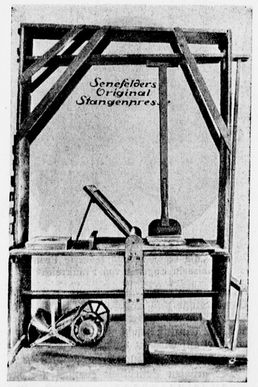
Für Senefelder bedeutete nur die Arbeit Leben. Und wenn es deutsches Wesen ist, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun, so war Senefelder der deutschesten einer. Ihn freute der Erfolg, aber Ruhm und Ehrungen lockten ihn nicht. Noch weniger Reichtum. Das Leben hat ihm seinen Weg nicht leicht gemacht. Erst auf Umwegen kam er zu seiner Lebensaufgabe, die er dann aber mit dem Fanatismus einer heiligen Mission bis an sein Lebensende verfolgte. In der Jugend wäre er am liebsten Schauspieler geworden wie sein Vater. Aber der Vater wollte dem Sohne das Elend ersparen, das er in den Jahren des heimatlosen Umherirrens als Wandersomödiant in seiner ganzen Härte kennen gelernt hatte. Als es ihm dann später endlich gelang, in München eine feste Anstellung zu finden, ließ er seinen ältesten Sohn das Gymnasium und später die Universität besuchen, obgleich mit dem schmalen Einkommen noch acht jüngere Geschwister groß zu ziehen waren. Noch bevor Alois Senefelder sein Studium abgeschlossen hatte, starb der Vater und ließ seine Familie in bitterster Not zurück. Senefelder war jetzt gezwungen, schnell einen Beruf zu ergreifen, der ihm eine Existenzmöglichkeit bot. Er versuchte es als Schauspieler und schloß sich einer Wandergruppe an. Aber es war ihm nicht bestimmt, auf der Bühne Ruhm zu ernten. Nicht einmal den nötigsten Lebensunterhalt fand er. Während der Wanderjahre hatte er einige kleine Bühnenstücke geschrieben, die er gewinnbringend verwerten zu können hoffte. Er fand auch einen Buchhändler, der eines seiner Stücke unter der Bedingung ankaufte, daß die Auflage bis zur Ostermesse fertig gedruckt sei. Aber die Drucker wurden nicht fertig und Senefelder erhielt mit Mühe seine Auslagen zurück. Der Aerger über das Verlagen der Drucker brachte ihn auf den Gedanken, künftig seine Werke selbst zu drucken. Für die Beschaffung der Werkstatteinrichtung fehlte aber das Geld, und die fast kindlichen Versuche, sich das Handwerkszeug, insbesondere die Druckpressen selbst herzustellen, mußten natürlich scheitern. Als er auf diesem Wege nicht weiter kam, gedachte er das Schriftbild auf Kupferplatten zu gravieren oder zu ätzen. Dazu fehlte ihm wieder die Uebung, Schriften im Spiegelbild zu zeichnen. Aber Schwierigkeiten, die mit Ausdauer und Fleiß zu überwinden waren, schreckten ihn nicht. Schon nach kurzer Zeit wurde jedoch seine einzige Kupferplatte durch das ständige Abschleifen unbrauchbar. Eine neue konnte er nicht kaufen, darum setzte er seine Uebungen auf der Schieferplatte, die er zum Farbenreiben benutzte, fort. So kam er zu der Steinplatte, auf der sich einmal seine großen Erfolge aufbauen sollten, wie wir sie oben geschildert haben.

Es vergingen aber noch zwei Jahre, bis er seine Erfindung zu einem allen Anforderungen genügenden Druckverfahren ausgearbeitet und eine geeignete Druckpresse konstruiert hatte. Als 1799 das Privileg für das Churfürstentum Bayern in der Zeitung veröffentlicht wurde, las es der Musikalienverleger André aus Offenbach, der sich zufällig in München aufhielt. Da er sofort die große Bedeutung des „chemischen Drucks“,

Das Senefelder-Denkmal in Berlin. Der Name des Erfinders ist in Spiegelschrift eingegraben.

wie Senefelder seine Erfindung zuerst nannte, erkannte, kaufte er das Verfahren für 2000 Gulden an und verpflichtete den Erfinder, eine Steindruckerei in Offenbach einzurichten. Er schickte ihn auch nach London, um dort ein Patent zu erwerben und hätte ihn gern als Teilhaber in seine Weltfirma aufgenommen. Senefelder aber lockte die glanzvolle Kaiserstadt Wien mehr als das ruhige Leben eines wohlhabenden Kaufmannes in der kleinen Stadt am Main. Natürlich fehlte es auch in Wien nicht an lebhaftem Interesse für die neue Erfindung, aber Senefelder war den Intrigen der dortigen Kreise nicht gewachsen und so kehrte er schließlich 1805 enttäuscht nach München zurück. Dort hatten inzwischen seine Brüder sein Privileg an die neu gegründete Feiertagsschule verkauft, die unter Herrn von Mitterers sachkundiger Leitung eine hervorragend arbeitende Steindruckerei eingerichtet hatte. Vergebens bemühte er sich durch Beschwerden, sein Recht geltend zu machen. Erst als die Angelegenheit zu den Ohren des Königs drang, nahm sie für ihn eine günstige Wendung. Der König gab ihm als Entschädigung für den Mißbrauch des Privilegs eine staatliche Anstellung, die seine Zeit wenig in Anspruch nahm, ihm aber ein Gehalt von 1500 Gulden sicherte. Jetzt entschloß er sich auch, eine Familie zu gründen. Aber das Eheglück währte nur kurze Zeit. Bereits nach drei Jahren starb seine Frau an den Folgen der Geburt seines einzigen Sohnes im Alter von 20 Jahren. Ebgleich ihn der Verlust seiner jungen Lebensgefährtin sehr niedergedrückt, heiratete er bereits nach wenigen Monaten zum zweiten Male. Seine zweite Gattin war schon 34 Jahre alt. Sie war eine sehr energische und sparsame Hausfrau, die selbst ein recht beträchtliches Vermögen besaß. Seiner zweiten Frau fehlte aber das Gefühl für die weltfremde Großzügigkeit seiner echten Künstlernatur. Auch für seine Arbeit hatte sie wenig Verständnis. Die Druckverfuche nannte sie Schmierereі und seine Unpünktlichkeit bei den Mahlzeiten brachte sie zur Verzweiflung. Senefelder aber konnte sich tagelang in sein Laboratorium vergraben und versaß, dann über seinen Experimenten die ganze Welt. Nachdem er 1818 sein „Lehrbuch der Lithographie“ vollendet hatte, das bald auch in französischer, englischer und italienischer Uebersetzung erschien, beschäftigte ihn vorwiegend die Herstellung künstlerischer Steindruckplatten und ein Farbendruckverfahren, das er „Oehlgemäldedruck“ nannte.

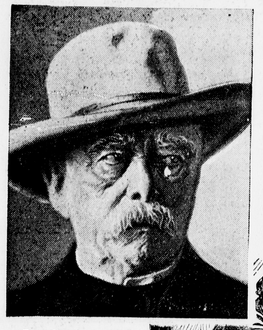
In wenigen Jahren war die Kunde von Senefelders Erfindung in alle Kulturstaaten der Welt gedrungen. Gelehrte, Künstler, Staatsmänner und Fürsten besuchten seine Werkstatt. Aus vielen Städten des In- und Auslandes wurde er aufgefordert, die Leitung von neugegründeten Steindruckereien zu übernehmen oder als Teilhaber in bestehende Firmen einzutreten. Mehrmals reiste er nach Paris, Wien und anderen Plätzen. Aber die ehrenvollsten Angebote konnten ihn nicht verlocken, dauernde Bindungen einzugehen, die ihn an der Ausarbeitung von neuen Prozessen hinderten. Darum wurden andere durch seine Erfindungen reich, während er sich mit einer bescheidenen Lebensführung begnügen mußte. Aber über seinem Lebensabend glänzte das von ihm tief empfundene Glücksgefühl, der Menschheit ein Geschenk gemacht zu haben, zum Fortschritt der Kultur, zum Segen der Künste und des Gewerbes und zur Ehre seines Vaterlandes.




Senefelders Originalsteindruckpresse aus dem Jahre 1797.

# Aus den Anfängen deutscher Einigung

**Erinnerungen an glückliche Tage, die erst wenig mehr als fünfzig Jahre zurückliegen**



**Der Gründer und Kanzler des Reiches,** Fürst Otto von Bismarck —

**(rechts) eine zeitgenössische Karikatur,** Bismarcks energisches Verhalten dem Reichstag gegenüber betreffend

Im Spiegelsaal zu Versailles war am 18. Januar 1871 das Deutsche Reich begründet worden. Otto von Bismarck, des Reiches Kanzler, hatte als erster Wilhelm von Preußen gehuldigt, der von allen Fürsten des Reiches gewählt worden war.

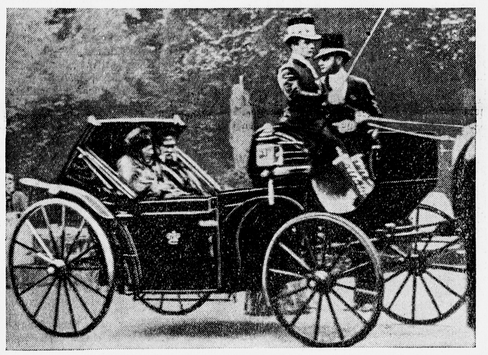
Auf die Kriegswirren der vorangegangenen Jahrzehnte, auf die Zeit der Unsicherheit, der schwankenden Zerrissenheit, folgt der Zusammenschluß des Reiches und damit eine Zeit ungeheurer Entwicklung und wirtschaftlicher Entfaltung.

Endlich Frieden! Die deutsche Bevölkerung atmete auf und befaßte sich wenig mit Politik — „Der Bismarck wird's schon machen!" — Und während der Kanzler mit seinen Verantwortlichen im geheimen das große Ringen um des Reiches innere und äußere Befestigung auskocht, trat für die Allgemeinheit das Alltagsleben wieder in den Vordergrund des Interesses.

Berlin, dazumal noch eine Kleinstadt, mit kleinstädtischem Leben, entwickelte sich zur Weltstadt. Im Schloß repräsentierte meisterlich Kaiserin Augusta das deutsche Kaiserreich. Sie, die gebürtige „Weimarerin", schuf die berühmten Donnerstagabende in der „Bonbonnière", dem runden, pompejanischen Salon vor dem Schlafzimmer der Kaiserin. Man saß zu fünfzehn bis zwanzig Personen beisammen — „etwas steif und preziös", wie die Zeitgenossen glossierten — von achteinhalb bis zehn Uhr pünktlich, diskutierte über Kunst und Literatur, besah Bilder, las gemeinsam Werke der Weltliteratur und empfing die Leuchten der Wissenschaft, Helmholtz, Grimm, Ranke. Dazu gab es zwei Schalen Tee und „wenig Gebäck" —

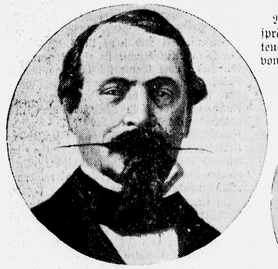
Einmal in der Woche strömte Berlin in die Tiergartenstraße, um den Wagenkorso der Fürstlichkeiten und der Gesellschaft zu sehen. Voran der offene Wagen des freundlich grüßenden alten Kaisers mit der schlichten Krone auf der Wagentür, den Lakai mit wehendem Federbusch auf dem Kutscherbock. Anschließend daran die Karossen, die Vierer- und Sechsergespanne mit den eleganten Damen in hoher Tournüre im grausenden Tonds — Herren mit hohen Zylinderhüten, zu Pferde aus dem Tiergarten sprengend und die Wagen eskortierend, selten bekam man auch einmal den Fürsten Bismarck in weißer Gardekürassieruniform zu sehen —





**Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta auf der Kurpromenade von Bad Ems —, wo der leidende Monarch häufig Erholung suchte**

Aber die Toiletten der Damen boten Gesprächsstoff genug! Die „schönste und teuerste Frau", die Kaiserin Eugenie von Frankreich, ist zwar längst aus Paris



**Der besiegte Feind der deutschen Einigung,** Napoleon III.,

**und „die schönste und teuerste Frau",** Kaiserin Eugenie von Frankreich

verschwunden und man raunt nur noch Wunderdinge und Märchenziffern von ihren unbezahlten Schneiderrechnungen, aber der modische Einfluß macht sich geltend — man hält viel auf Eleganz und Qualität der Kleidung, bei aller sonstigen Bescheidenheit.

Der größten Beliebtheit erfreute sich das Kronprinzenpaar, Friedrich und Victoria. Vor allem Friedrich, „der schönste Mensch, ein Siegfried an Statur, Geist und Wesen", wurde der Liebling des Volkes. Wer ihn dazumal an der Seite seiner amazonenhaften, jugendstrahlenden Gattin zu Pferde sah, konnte nichts ahnen von dem furchtbaren Leiden, das ihn so bald tödlich treffen sollte —

Auch mit den großen des Geistes bestand eine freundschaftliche familiäre Beziehung. Zwar hätte niemand gewagt, den brummigen, alten Herrn Menzel zu wecken, wenn er wieder einmal im Vorgarten des Gasthauses Frederich unter seiner Zeitung eingeschlafen war, aber man wandte sich mit Gesuchen und Bittschriften ohne viel Schwierigkeiten und Umstände an Helmholtz, Roon, Bismarck, ja selbst an die kaiserliche Familie.

Die Beliebtheit des greisen Kaisers war ungemein groß. Wenn seine Badewanne über die Schloßbrücke vom jenseits der Spree gelegenen „Hotel de Rome" ins Schloß hinübergeschafft wurde, so wagten, wie der Chronist meldet, nicht einmal die frechsten Berliner Schusterbuben — hineinzuspucken.

**Ein reizendes Bild des Kronprinzenpaares — der spätere Kaiser Friedrich und „die Engländerin", Prinzessin Victoria**

bekannte Nummer mit den in- und durcheinandergeschobenen Ringen stets am besten. Auf der Kurpromenade in Ems hielt er den Meister einst am Rockknopf fest: „Bellachini, heute abend wieder mit die Ringe!"

Wo immer des Kaisers schönes, weißes Haupt auftauchte, verneigte sich eine ehrfurchtsvolle Menge. Er war, gerade im Alter, der Gegenstand größter Verehrung von vielen schönen, jungen und eleganten Frauen, die ihm nach Ems und Gastein nachreisten und mit Riesenbuketts in den Händen auf der Promenade knixten. Die Umgebung des Herrschers nannte sie spöttisch „Kaiserjägerinnen", aber der Kaiser ließ sich die oft recht lebhafte und störende Huldigung mit einem kleinen, belustigten Lächeln gefallen und dankte, indem er die Gatten baronisierte und nobilitierte —

Täglich erkundigte sich der greise Herrscher mehrmals telegraphisch nach dem Befinden der Kaiserin und erklärte lächelnd sein Vorgehen mit den scherzhaften Worten: „Seien Sie einmal fünfzig Jahre verheiratet, zanken Sie sich jeden Tag mit Ihrer Frau und stehen Sie einmal vor der Alternative, daß diese Gewohnheit aufhören soll, dann werden auch Sie unglücklich sein!" —

Kaiserin Augusta überlebte den alten Kaiser, wiewohl ihr der berühmte Langenbeck schon 1858 kaum noch ein Jahr zu leben gegeben hatte. 1881 bannte sie ein Unfall an Stock und Rollstuhl. Weißgeschminkt, den Wachshals mit köstlichen Perlen bedeckt, so hielt sie noch immer ihre geselligen und diplomatischen Abende ab. Ueber alle Gebrechlichkeit triumphierten sieghaft die großen, klugen Augen —

**Kaiser Wilhelm I. mit Sohn, Enkel und Urenkel, ein selten schönes Familiendokument aus jenen Tagen —**



# Der lächelnde Tod

Von Francis D. Grierson

Berechtigte Übertragung aus dem Englischen: Margrith F. v. Meiss

7. Fortsetzung

„Was ist eigentlich Ihre Absicht, — denn ich stelle mir vor, Sie haben irgendeine Absicht im Leben?"

„Oh, ich habe meine kleinen Ambitionen," gab Marle mit gewissem Wohlbehagen zu.

„Aber jetzt ist nicht der gegebene Moment, von ihnen zu sprechen. — Nun, mein lieber Sir, ich möchte nicht ermüdend werden. Ich habe meine Ansichten angedeutet. Sie mögen ihnen zusagen oder auch nicht. Selbstverständlich würde es mich freuen, wenn wir durch die gleiche Brille sähen, aber ich fürchte, das ist zu viel verlangt. Wenn es auch nicht möglich ist, daß wir . . . na, ich will mal sagen — intellektuelle Freunde sind, — warum sollen wir nun gerade Feinde sein? Wenn an anderer Gelehrter mit den Ergebnissen Ihrer Untersuchungen nicht einverstanden ist, werden Sie ihm sagen, er sei im Unrecht, aber Sie legen nicht gleich Feuer in sein Laboratorium."

„. . . noch versuche ich, ihn zu ermorden!" warf Wells nachdrücklich ein.

„Aber Sie würden sich verteidigen, wenn er versuchte, Sie zu ermorden. Dies ist meine Lage. Wenn Sie mir gestatten wollten, meinen eigenen Weg zu gehen, wäre es bei weitem besser. Bestehen Sie hingegen darauf, sich in meine Angelegenheiten zu mischen, so warne ich Sie noch einmal, daß ich das ein für allemal unterbinden werde. Es tut mir leid, daß ich so sprechen muß, aber es liegt mir daran, daß Sie den Ernst der Lage nicht unterschätzen. Ich habe es Ihnen bereits gesagt und wiederhole, daß ich große Achtung vor Ihnen habe und Ihren Verlust für die Wissenschaft aufrichtig bedauern würde. Aber ich habe nicht die Absicht, mir meine Pläne von Ihnen vereiteln zu lassen. Hören Sie auf mich: Sie sind kein Polizist. — überlassen Sie die Arbeit der Polizisten denen, die dafür bezahlt werden."

Wells versenkte seine Hände tief in die Taschen.

„Mr. Marle," sagte er langsam, „ich bin Ihnen für Ihre Warnung dankbar, — eine Warnung, mit der die meisten Menschen in Ihrer Lage gewiß nicht zu mir gekommen wären. Ich bin Ihnen auch dankbar, daß Sie mir einen Begriff gaben, — wenn ich mich so ausdrücken darf —, von einem der eigenartigsten Menschen, denen ich je begegnet bin. Ich glaube, ich bin jetzt auf dem richtigen Wege, Sie zu verstehen."

„So nehmen Sie also meinen Vorschlag an?" rief der Buchhändler und schnellte auf.

Wells lächelte überlegen. „Im Gegenteil," antwortete er freundlich. „Ich bin mehr denn je fest entschlossen, ein Paar schöne solide Handschellen um Ihre Gelenke zu legen."

Mr. Marle ließ sich seinen Aerger nicht anmerken. Seine Stimme war ruhig, fast sanft als er antwortete, aber in seinem durchdringenden Blick lag ein kalter, unerbittlicher Vorsatz, der sogar Professor Wells unangenehm auf die Nerven ging.

„Gut," sagte Mr. Marle. „Ich habe wirklich mein Möglichstes getan, um Sie davon zu überzeugen, daß es besser ist, wenn Sie vernünftig sind, aber ich muß zugeben, daß ich von vornherein befürchtete, es sei ziemlich aussichtslos. Es ist kaum zu glauben, wie sogar das logischste Gehirn durch sentimentale Beweggründe verwirrt werden kann. Gefühl ist eine kostspielige Gemütsbewegung. — ich fürchte, das werden Sie bald erfahren. Lassen Sie mich Ihnen danken, daß Sie sich meinen Standpunkt so geduldig angehört haben . . ."

„Sir irren sich, es war äußerst interessant für mich," unterbrach Wells.

„Aber darf ich Ihnen, bevor Sie gehen, noch eine Frage stellen?" Es ist etwas, das meines Erachtens, weder Ihre Angelegenheiten noch meine eigenen betrifft, — hingegen aber die einer dritten Person."

„Sie werden mein Mündel, Pamela Fayne, meinen?" frug Marle schnell.

„Ja."

„Dann weiß ich, was Sie zu fragen beabsichtigen. Pamela Fayne steht in keiner Hinsicht mit meinem Tun in Verbindung, — abgesehen davon, daß sie mir hilft Bücher zu kaufen und zu verkaufen, eine Beschäftigung, die sie sehr interessiert. Scheint es Ihnen lächerlich, wenn ich die konventionelle Phrase gebrauche und Ihnen sage, daß ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß sie keine Ahnung von all dem hat, was wir soeben besprochen haben?"

„Dies scheint mir keineswegs lächerlich," versicherte Wells ihm mit ernster Höflichkeit.

Mr. Marle verbeugte sich und machte einen Schritt auf die Türe zu. Plötzlich wandte er sich nochmal um und sah dem Gelehrten gerade in die Augen.

„Professor Wells," sagte er nachdrücklich, „ich werde Sie töten. Trotzdem möchte ich Ihnen gern die Hand drücken, wenn Sie es mir erlauben wollen."

In sekundenlanger Bewegungslosigkeit sahen sie sich an; dann drückten sie sich fest die Hände.

Einen Augenblick später war Wells allein. Er durchmaß das Zimmer und trat ans Fenster, von wo aus er Gregory Marle nachsah. Der Buchhändler verschwand hinter der nächsten Hausecke.

Wells warf sich in einen Sessel und stopfte seine Pfeife.

## 12. Kapitel

Inspektor Sims war inzwischen nicht müßig gewesen. Mißjiggang war ein Verbrechen (als solches bezeichnete Sims ihn) das ihm höchst selten vorgeworfen werden konnte. Sir Charles Merivale, sein Chef, behauptete sogar, man müsse Sims regelrecht dazu zwingen, die kurzen Ferien zu nehmen, ohne die nicht mal der rabiateste Mann einen gesunden Geist in einem gesunden Körper bewahren kann.

Für Scotland Yard hatte es außergewöhnlich viel Arbeit gegeben, und Sims war gezwungen gewesen, seine Aufmerksamkeit lediglich auf eine internationale Angelegenheit zu richten, in der die französischen Autoritäten die englische Polizei um ihre Mitarbeit gebeten hatten.

Aber an jenem Morgen, an dem Gregory Marle und Professor Wells so sachlich über des letzteren Tod diskutierten, war es Inspektor Sims wieder möglich, seine ungeteilte Aufmerksamkeit einem Fall zu widmen, der ihn äußerst lebhaft interessierte.

Nach einem zeitigen Frühstück saß er, einen Stoß Berichte vor sich, in seinem kleinen Arbeitszimmer in Scotland Yard. Auf den ersten Blick schienen diese Berichte mit dem Lächelnden Tod in keinerlei Zusammenhang zu stehen, denn sie betrafen den Diebstahl eines wertvollen Perlenkolliers.

Bevor Professor Wells Sims von der Lösung des in Garcias Tasche gefundenen Kreuzworträtsels erzählt hatte, hatte er beiläufig erwähnt, daß der Polizei ein Perlendiebstahl gemeldet worden sei. Aber derlei Diebstähle waren häufig genug, und über seinem Interesse an der Entdeckung des Professors war diese Angelegenheit in den Hintergrund getreten. Erst nachträglich war die Vermutung in ihm aufgetaucht, daß es sich bei den gestohlenen Perlen um dieselben handeln könnte, die in dem Kreuzworträtsel erwähnt wurden. Selbst jetzt, nachdem Verschiedenes aus Licht gekommen war, hatte Sims noch keinen bestimmten Anhaltspunkt, zu glauben, daß die beiden Affären in Zusammenhang standen. Jedenfalls fand er es der Mühe wert, der Sache auf den Grund zu gehen.

Als er die verschiedenen Papiere durchsah, läutete das Telephon. Er hob den Hörer auf.

„Schon recht, ich erwarte ihn. Schicken Sie ihn zu mir," sagte er.

Wenige Augenblicke später trat Roger Kent ins Zimmer.

„'n Morgen," sagte der Detektiv.

„'n Morgen," erwiderte Roger, während er die ihm entgegengestreckte Hand schüttelte.

„Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, daß ich Sie so früh hierher bitten ließ."

„Nicht im geringsten," versicherte Roger ihn.

„Haben Sie zirka eine Stunde Zeit?"

„Den ganzen Tag, wenn Sie wollen."

Sie setzten sich. Sims klopfte nachdenklich mit dem Bleistift auf den Schreibtisch. Schließlich warf er ihn beiseite, lehnte sich in seinen Sessel zurück und sah seinen Besucher an.

„Hören Sie, Kent, ich möchte gern mal offen mit Ihnen sprechen."

„Haben wohl die Sünden meiner Vergangenheit ausfindig gemacht, wie?" frug Roger lachend.

„Nein. Ich möchte mit Ihnen über die Vergangenheit — und Gegenwart — von jemand anderem sprechen."

Irgendetwas in Sims' Stimme ließ Roger ernst werden.

„Als Sie die undankbare Pflicht, uns zu helfen, auf sich nahmen," fuhr Sims fort, „wurde von Ihnen verlangt, daß Sie alles, was Sie sehen oder hören würden, für sich behielten."

Roger nickte.

„Ich habe Sie gebeten, allein hier vorbeizukommen, weil das, was ich Ihnen zu sagen habe, Ihnen höchstwahrscheinlich einen kleinen Chock versetzen wird. Bitte, glauben Sie nicht etwa, daß ich Ihre Treue oder gar Ihre Diskretion anzweifle, — was ich Ihnen sagen will, wird der beste Beweis dafür sein."

Roger nickte, erneut schweigend.

„Es ist natürlich sehr gut möglich, daß wir uns irren, aber wir haben gewisse Gründe anzunehmen, daß der Mann, der hinter Garcias Tod steht, — und sogar der Mann, der hinter dem ganzen Geheimnis des Lächelnden Todes steht, — kein anderer ist, wie Gregory Marle, der Buchhändler."

Trotz seiner üblichen Selbstbeherrschung konnte Roger diesmal einen Ausruf des Erstaunens nicht zurückhalten.

„Tönt wohl recht unwahrscheinlich, was?" fragte Sims. „Aber hören Sie mir mal zu . . ." Er beschrieb Roger in wenigen Worten, zu welchen Ergebnissen er und Professor Wells gelangt waren.

Roger hörte schweigend zu. Seine Züge waren hart geworden.

„Meinlich unsympathische Angelegenheit!" bemerkte er, als Sims geendet hatte.

„Vielleicht lassen Sie doch lieber Ihre Finger davon?" schlug Sims vor, während er Roger scharf ins Auge nahm.

„Ich werfe für gewöhnlich nicht gleich die Flinte ins Korn, wenn etwas unangenehm wird," erwiderte Roger.

„Guter Kerl!" sagte Sims herzlich. „Ich hoffte, Sie würden mir so antworten. Und nun, — kränkt es Sie, wenn ich von einer rein persönlichen Sache spreche?"

Roger sah schnell auf. „Sie sind nicht der Mann, der sich in die persönlichen Sachen eines anderen mischt, wenn es nicht unbedingt sein muß," gab er trocken zurück.

„Danke. Sie haben recht. In meinem Beruf müssen wir jedoch manchmal unsere Nasen in das stecken, was andere Menschen mit Recht als ihre Privatangelegenheiten bezeichnen. — Wissen Sie eigentlich, wo hinaus ich will?"

Roger wurde rot, aber er sah dem Detektiv ruhig in die Augen. „Ich kann es mir denken. Meinen Sie Miß Fayne?"

„Ganz richtig. Um mich kurz zu fassen: ich weiß nicht welches Ihre, diese Dame betreffenden Absichten sind . . ."

„Ich werde sie heiraten," unterbrach ihn Roger und wunderte sich über seine eigenen Worte.

„Meinen herzlichsten Glückwunsch!"

„Das heißt natürlich, vorausgesetzt, daß sie mich haben will," fügte Roger hastig hinzu.

„Ich möchte es Ihnen wünschen. Aber jetzt werden Sie einsehen, warum ich Ihnen die Chance gab — und übrigens jetzt noch gebe — rechtzeitig von der Sache zurückzutreten."

Roger überlegte. „Ich glaube nicht, daß Miß Fayne irgendetwas mit Marles Verbrechen zu tun hat, — ich meine, falls Marle wirklich ein Verbrecher sein sollte. Was halten Sie davon?"

Sims kräuselte die Lippen. „Meine Pflicht wäre, Ihnen zu antworten, daß ich mit allen Möglichkeiten rechnen muß. Miß Fayne ist das Mündel eines Mannes, den ich für einen Verbrecher halte, und ich müßte eigentlich damit rechnen, oder es sogar als sicher annehmen, daß sie seine Vertraute ist. Aber ich will Ihnen gestehen," fügte er lächelnd hinzu, „daß weder Wells noch ich annehmen, daß sie etwas von dem heimlichen Treiben ihres Vormunds ahnt."

Roger zündete ein Streichholz an. Seine Hand zitterte ein wenig.

„Das freut mich," sagte er einfach.

„Ich sage das nicht etwa, um Ihnen zu gefallen. Es ist unsere feste Ueberzeugung, die sich auf Verschiedenes gründet, über das wir ein anderes Mal sprechen müssen. Was ich Ihnen weiter daran liegt, mit uns zu arbeiten, können Sie uns von großem Nutzen sein. Das tönt so, als ob ich Sie bäte, Ihre Bekanntschaft mit Miß Fayne auszunutzen, um uns als Spion zu dienen. In gewisser Beziehung trifft das zu. Denn nur, indem wir der Wahrheit auf den Grund gehen, können wir herausfinden, ob Mr. Marle schuldig ist oder nicht. Sollte er schuldig und Miß Fayne unschuldig sein, kann es nur zweckmäßig sein, wenn sie so bald wie möglich von ihm fortkommt."

„Glauben Sie nicht, sie müßte jetzt gleich fort von ihm?"

„Oh nein!" erwiderte Sims entschieden. „Das wäre ein großer Fehler. Bedenken Sie mal die Schwierigkeiten! Ich weiß ja nicht, wie weit Sie ihr Vertrauen besitzen . . ."

„So gut wie gar nicht," gab Roger zu. „Aber ich glaube, sie hat mich gern," fügte er hinzu.

„Ganz recht," sagte Sims ernst. „Aber Sie sind nicht in der Lage, sie dazu zu bringen, einen Mann zu verlassen, der seit Jahren für sie sorgt." Düster stimmte Roger ihm bei.

„Was für einen Grund wollten Sie zum Beispiel anführen!" fuhr Sims fort. „Sie hätten so gut wie keinen, ich meine keinen, den Sie ihr beweisen könnten. Sie würden nichts anderes erreichen, als daß Marle auf seiner Hut, Miß Fayne ärgerlich wäre, und Ihre Heiratsaussichten sehr wahrscheinlich auf der Klippe ständen. Das dürfte das Ende vom Lied sein."

„Sie haben recht," gab Roger nach kurzem Schweigen zu. „Es ist eine verfluchte Lage."

„Zugegeben. Aber das ist kein Grund zum Verzweifeln. Falls es Sie beruhigen sollte, kann ich Ihnen sagen, daß ich von vielen Fällen weiß, in denen absolut unschuldige Menschen mit Schurken in eine Affäre verwickelt waren, und ich kann Sie versichern, daß es mir mehr als einmal möglich war, erstere aus dem Schlamassel zu ziehen. Ich kann wohl sagen, daß mir Miß Fayne gefällt . . ."

„Haben Sie sie gesehen?"

„Es gelang mir, einen Blick von ihr zu erhaschen," erwiderte der Detektiv in seiner trockenen Art. „Ich versichere Sie, daß wir alle Vorsicht üben werden. Ich glaube, es ist das Beste, Sie sehen ein, daß Sie nichts Vernünftigeres tun können, als uns zu helfen, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, — ihretwegen und unsertwegen."

„Sie haben recht. Ich will mein Möglichstes tun."

„Gut," sagte Sims, der stets wußte, wie weit er gehen konnte. „Und jetzt wollen wir zu einer anderen Frage übergehen. Dazu will ich schnell Andrews kommen lassen."

Auf ein kurzes Telephongespräch hin trat der Detektivsergeant Andrews ins Zimmer. Er grüßte Roger höflich und folgte Sims' Aufforderung, sich zu setzen.

„Andrews, erzählen Sie bitte Hauptmann Kent, was wir von dem Baumberg-Diebstahl wissen," sagte Sims.

Der Detektivsergeant griff gewohnheitsmäßig nach seinem Notizbuch, aber es war augenscheinlich, daß der Fall ihn zu sehr interessierte, als daß er dieser Hilfe bedurft hätte. — Aufschlagend hatte ein gewisser Mr. Morris Baumberg, ein Juwelenhändler, der Polizei den Diebstahl einer wertvollen Perlenkette gemeldet. Das Befremdende an der Sache war, daß Mr. Baumberg, obwohl er dazu bereit war, eine beträchtliche Summe für die Wiederauffindung der Perlen zu zahlen, andererseits erstaunlich ängstlich darauf bedacht schien, daß die Nachricht von dem Diebstahl nicht an die Oeffentlichkeit dränge, — eine Bitte, auf die die Polizei selbstverständlich keine Rücksicht nehmen konnte.

„Unter alltäglicheren Umständen würden wir in einem solchen Fall unsere Hilfe kurzerhand verweigern," bemerkte Sims.

„Tönt allerdings recht befremdend," meinte Roger.

„Ganz recht, Sir," stimmte Andrews ihm bei, „aber das Eigenartigste an der Sache ist, daß Baumberg kein Schwindler ist. Wir wissen allerhand über ihn. Er ist ein anständiger Kerl."

„Ich wollte Sie fragen, Sir, ob Sie Zeit hätten, ein paar Worte mit Baumberg zu sprechen?" frug Andrews. „Ich habe das Gefühl irgendetwas stimmt mit ihm nicht, aber ich kann mit dem besten Willen nicht herausfinden, was es ist."

## Vorfrühlingstag

Die Ferne will im Glanz des jungen Lichts
Gleich einem Heimgekehrten mich begrüßen.
Willkommen strahlt sie heiteren Gesichts.
Grün schwellen Knospen, selbst der alte Wald
Wiegt lächelnd sich im lauen Wind, vom süßen,
Jubelnd erwachten Vogelruf durchhallt.

Laublos gewölbt ist noch sein hoher Dom,
doch ahnend faßt mein Blick schon neues Leben,
Das unsichtbar in dunklen Stämmen west.
Ich hör es rauschen wie verborgnen Strom,
Aus Tiefen schwellen und verüberschweben,
Wie sacht und bunt ein Traum die Schläfe streift.

Ein heftlich Vorbereiten scheint der Tag,
Darf noch, was er verheißt, nicht selbst vollenden,
Da fühl im Wolkengrau sein Glanz verlebt.
Doch, ob er dämmertrüb verblinken mag,
Er war Verkünder, der mit stillen Händen,
Auf schönren Lichtes Spur sich hinzulenken,
Des Frühlings erste Segnung mir entbot.

Heinrich Leis

Sims überlegte einen Augenblick.

„Ich denke, ich werde zu ihm gehen."

Roger Kent erhob sich. „Dann will ich mich jetzt verabschieden. Allerdings würde ich sehr gern mit Ihnen gehen," fügte er nachdenklich hinzu, „aber das geht wohl nicht gut, oder?"

„Warum nicht?" sagte Sims unerwarteterweise. „Baumberg wird Sie für einen unserer Leute halten, die den Westend-Bezirk unter sich haben. Wenn Sie entschlossen sind, uns zu helfen, sollen Sie auch sehen, was läuft."

Die drei Männer hatten bald ein Taxi erreicht und fuhren zusammen zu Glamages großen Lager in Holborn. Sims bezahlte den Chauffeur und betrat den Laden. Sie gingen von Abteilung zu Abteilung und traten durch eine andere Tür wieder ins Freie.

„Für was, zum Kuckuck, sind wir denn erst reingegangen?" fragte Roger erstaunt.

„Der Chauffeur," erwiderte Sims achselzuckend. „Er erkannte mich und es ist unnötig, daß er weiß, wohin wir gehen."

„Sie glauben doch nicht etwa . . ."

„Ich glaube nichts Besonderes," erwiderte der Detektiv geduldig. „Diese Taxichauffeure sind in Bezug auf Auskünfte eine Goldgrube für uns, und zweifellos sind sie für andere Leute ebenso nützlich. Es ist nur eine Vorsichtsmaßregel für den Fall, daß irgendjemand ihn fragen sollte, wohin er uns gefahren hat."

Roger schien diese Vorsichtsmaßregel reichlich unnötig, aber er schwieg diskret. Bereits nach wenigen Tagen sollte er erfahren, daß viele, scheinbar belanglose Begebenheiten von weittragenden Konsequenzen sein können. Sims wandte sich auf Hatton Garden zu und bog von diesem bekannten Juwelierviertel in eine Seitenstraße ein. Dort fanden sie in einem ruhigen Laden Mr. Morris Baumberg, dessen äußerliche Kennzeichen seiner Rasse in einer prominenten Nase, einer Sprache mit vielen Kehllauten, und in der Gewohnheit bestanden, seine Gespräche mit Hilfe der sorgfältig gepflegten Hände zu begleiten.

Sims und seine Begleiter wurden von einem hakennasigen, ältlichen Mann, den Baumberg als seinen Schwager und seine rechte Hand, Mr. Isidor Cohen, vorstellte, in Baumburgs geschmackvoll eingerichtetes Büro geführt. Mr. Cohen verbeugte sich schweigend, sah die drei Besucher der Reihe nach kurz aber eindringlich an und verzog sich diskret in das Vorzimmer.

„So, Mr. Baumberg," sagte Sims, „wir sind zu Ihnen gekommen, um mit Ihnen über den Verlust Ihrer Perlen zu sprechen."

**„Es ist zu grauenhaft!" stöhnte Mr. Baumberg in einem Ton, den Roger für ungekünstelte Verzweiflung hielt.**

„Dennoch was Sie dem Sergeanten Andrews erzählten," fuhr der Inspektor fort, „scheint es mir, die Ausführung dieses Diebstahls sei lächerlich einfach gewesen."

„Einfach!" rief der Juwelenhändler aus. „Es war so einfach, daß es geradezu raffiniert war. Nu!" fuhr er fort, sich in seiner Aufregung des typisch jüdischen Ausdrucks bedienend, „ich will Ihnen alles der Reihe nach erzählen. Wir hatten einen Kunden, einen gewissen Senhor Garcia. Ich glaube, er war Ausländer. Er kaufte des öfteren eine Perle oder einen Diamanten und zahlte stets in bar. Er war ein guter Kunde. Nicht etwa, daß er sehr große Summen ausgab, aber er kannte sich in guten Steinen aus und zahlte ohne zu handeln. Vielleicht haben Sie bereits vorher von mir gehört, Mr. Sims. Ich bin in meinem Gewerbe bekannt als . . ."

„Ob, gewiß," versicherte ihn Sims mit amüsiertem Lächeln. „Wir wissen von Ihnen als von einem der größten Kenner in dieser Branche, und als einem restlos ehrlichen Menschen."

Mr. Baumberg verneigte sich dankbar und legte energisch seine rebellischen Hände auf den Tisch.

„Ich danke Ihnen," sagte er. „Man bezeichnet mich als Ausländer, aber ich habe schon vor vielen Jahren die englische Staatsangehörigkeit angenommen, und ich setze meinen ganzen Stolz darein, meinen englischen Mitbewerbern ein gutes Beispiel zu geben."

„Es wäre gut, wenn Viele diesem Beispiel folgen würden," erwiderte Sims.

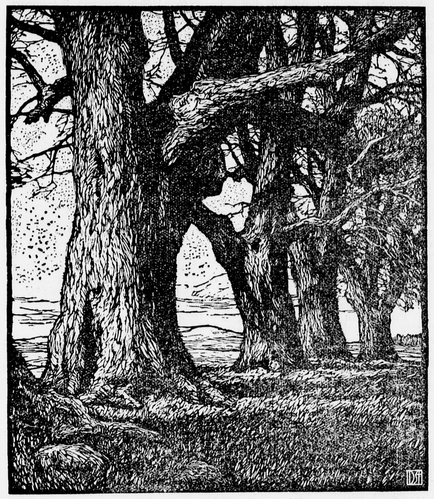
„Nu! Darüber möchte ich mich nicht äußern," erwiderte Mr. Baumberg achselzuckend. „Was nun aber diesen Senhor Garcia betrifft, so kam er oft zu uns, und wir kannten ihn wie jemanden, mit dem man in erfreulicher geschäftlicher Beziehung steht. Manchmal rauchte er eine Zigarre bei mir und erzählte uns dabei amüsante Reisegeschichten. Verstehen Sie mich bitte richtig, ich erwähne dies, um Ihnen zu zeigen, daß er für uns kein Fremder war."

„Ganz richtig, ich verstehe. Kurzum ein Mann, dem Sie vertrauten?"

„Soweit man irgendeinem Menschen vertrauen kann," sagte Mr. Baumberg vorsichtig.

Sims nickte mit bewundernswertem Ernst.

„Ich will aber nicht zu viel Worte vergeuden," fuhr der Händler fort. „Zufällig war ich gerade ausgegangen, als Garcia das letzte Mal hier vorbeikam. Er sprach mit Cohen und fragte ihn, ob wir einen kleinen Rubin besäßen, den er in einen alten Ring fassen lassen wolle. Cohen öffnete, an nichts Böses denkend, den großen Safe, der in die Wand eingebaut ist und entnahm ihm verschiedene Kästen mit Steinen. Sie waren gerade dabei, die Steine zu mustern, als sie plötzlich draußen von der Treppe her einen erstickten Schrei und einen dumpfen Fall vernahmen. Senhor Garcia kannte zur Tür und eilte hinaus. Gleich darauf hört



Es wird Frühling

Mr. Baumberg überlegte. „Ich bin nicht ganz sicher," sagte er schließlich.

„Als ich Sie bekam, betrachtete ich sie gerade in meinem Zimmer, wie Garcia vorsprach. Cohen hatte ihm gesagt, er solle ruhig eintreten, und ich hatte ihn weder gesehen, noch gehört, bis er im Zimmer stand. Ich legte die Perlen gleich in die Schachtel zurück."

„Sie sind also nicht ganz sicher, daß Sie sie nicht in Ihrer Tasche hatten, als Sie sie ihm zeigten?"

„Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, daß ich sie in die Schachtel zurücklegte."

„Und dann?"

„Dann ging ich zum Safe, um die Schachtel wieder zurückzulegen, und da sah ich, daß Cohen auf dem Boden lag. Ich sah Garcia gerade noch durch die Tür verschwinden, und ich wollte ihm nachlaufen, aber Cohen rief mich zurück. Er sagte, Garcia habe ihn niedergeschlagen, und er glaube, daß er tot sei. Ich sah mich nach der Schachtel um, aber sie war verschwunden. Garcia hatte sie mitgenommen."

„Und Sie haben nicht versucht, ihn zu verfolgen?"

„Wozu? Ich wußte, daß er nicht mehr zurückkommen würde. Ich wußte, daß er die Perlen gestohlen hatte."

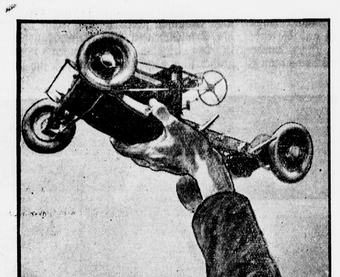
„Sie sind also der Ansicht, daß Garcia sie gestohlen hat?"

„Ich bin sicher, daß er sie gestohlen hat."

„Sie sagten, daß Sie ihn für einen Ausländer hielten. Was für ein Ausländer?"

„Ich weiß nicht. Ich habe ihn nie gefragt. Er sprach ein gutes Englisch, aber ich glaube, daß er Portugiese war

# Im Reiche der Technik




Erst wenn wir jetzt, vor der großen Berliner Automobilausstellung, zurückblicken, erfassen wir, welch ungeheuren Fortschritt die Automobiltechnik in den letzten Jahren gemacht hat. Wenn man bedenkt, was für hochbeinige, eckige Kutschen noch vor zehn, zwölf Jahren uns entzückten! Damals war die 100-Kilometer-Geschwindigkeit, die heute schon so viele Alleinantos erreichen, eine unerhörte, gefährliche Sache. Der elektrische Anlasser war noch selten, und Karbidlampen erhöhten den Verdruß des Lebens, während schmale Hochdruckreifen in Verbindung mit starren Achsen und nicht allzu arbeitssparenden Federn für leichteste Verdauungsmassage sorgten, denn damals waren sogar auch Stoßdämpfer mit berechtigtem Mißtrauen umfangene Neulinge. Und dann war der Führersitz auf der rechten Seite, und meistens waren der Schalt- und der Bremshebel an der Außenwand des Wagens, bei Limousinen nur durch ulkige Fensterklappen erreichbar. Fahrtrichtungsanzeiger und elektrische Signalhörner waren nahezu unbekannt wie Batteriezündung. Ja, wie unsinnlich war das alles noch vor kaum zwölf Jahren!

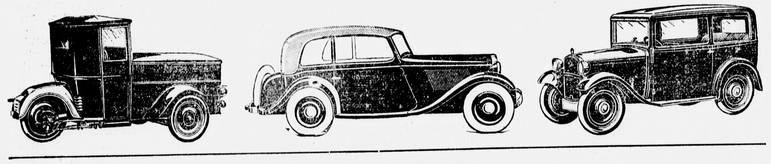
Aber wie schön einig waren sich auch alle Konstrukteure — viel zu einig! Sieht man sich die Prospekte und Beschreibungen von damals durch, so findet man, daß, abgesehen von geringfügigen Unterschieden, sämtliche Wagen über einen Leisten geschlagen waren. Da gab es nur einen viereckigen Rahmen mit dem Motor vorn, der Kardanwelle zur Hinterachse und einem allen aerodynamischen Forderungen hohnsprechenden Aufbau. Alles war überall am gleichen Platze. Keiner tanzte außer der Reihe, und wer es doch versuchte, wie etwa Rumpler mit seinem (jetzt nach dreizehn Jahren doch aktuell werdenden) Tropfenauto, der war als Autokonstrukteur glatt erledigt.

Und diese Einförmigkeit, diese Schematisierung des Autobaues erledigte fast auch die deutsche Automobilindustrie, die schließlich nur noch durch Einfuhrzölle notdürftig erhalten wurde, denn gegen die noch größere Schematisierung der amerikanischen Massenproduzenten, die wenigstens doch billige Autos hervorbrachten, konnte sie einfach nicht an. Bis eines Tages die Erleuchtung über sie hereinbrach, daß man andere und eigene Wege gehen müsse, wenn man das vor einem liegende Gros der Weltindustrie überholen wollte. Das war die Geburtsstunde eines neuen Aufstiegs zur Vormachtstellung. Das war ein grandioser Spurt nach vorn!

Das Eis war gebrochen, und neue Ideen purzelten nur so über uns herein. Schwingachsen, Einzelradfederung, elastische Motoraufhängung, Kastenrahmen, tiefe Schwerpunktslage, Mittelrohrträger, Batteriezündung, Niederdruckreifen, Oeldruckbremsen, Vorderradantrieb, Heckmotor usw. Es war beileibe nicht alles bei uns angewachsen. Aber wie unsere Konstrukteure das alles aufgriffen und zielbewußt durchführten, das ist es, was unserer Industrie erneut Weltgeltung brachte, so daß heute sogar die allmächtige amerikanische Automobilindustrie gelbliche Anleihen bei uns macht, um endlich aus der Sackgasse ihrer bisherigen Konstruktionsrichtung herauszukommen.

Der Laie aber kennt sich kaum noch aus in der Vielfältigkeit des ihm heute Gebotenen. Einen Vorteil aber hat er. Was er heute kaufen welch immer bekanntes Fabrikat er will, trotz aller konstruktiven Unterschiede wird er ein unerhört leistungsfähiges, bequemes und dauerhaftes Fahrzeug erhalten, wird er für sein Geld einen Gegenwert einkaufen so hoch wie nie zuvor, und wie er keinem Käufer in irgendeinem anderen Lande der Welt heute geboten wird.

Wohin soll diese Vielfältigkeit führen? Das ist zunächst noch voraussetzungen. Und doch, ungefähr können wir es ahnen, denn das Kommen der großen Autobahnen muß uns schnellere Wagen noch, als wir jetzt besitzen, bringen. Da sie anderseits aber nicht zu starke Motoren haben dürfen, weil uns das Reisen sonst zu teuer kommen wird, werden Synonimitätsformen in den Aufbauten verschwinden, und später, wenn wir uns an sie gewöhnt haben werden, werden sie das ganze Bild beherrschen. Der Luftwiderstand kann am Wagen ohne Stromlinien bei noch gar nicht allzu hoher Geschwindigkeit über die Hälfte, bis zu drei Viertel der gesamten Motorkraft auffressen! Wer möchte so viel Kraft vergeuden? Außerdem sind Stromlinienaufbauten gewöhnlich noch erheblich geräumiger als andere, und das können wir ja auch sehr gut gebrauchen des Gepäcks wegen.



## Gottlieb Daimler

### Zum 100. Geburtstage

Im März wird zum hundertsten Male der Tag wiederkehren, da der Erfinder des Verbrennungsmotors, Gottlieb Daimler, geboren wurde. Die große Berliner Automobil-Ausstellung wird der Vollendung seiner Erfindung besonders gedenken. Gleichzeitig rüstet sich aber auch das Schwabenland, wo Daimler das Licht der Welt erblickte und wo die erste Werkstatt Daimlers gestanden hat, den denkwürdigen Tag würdig zu begehen.

Schorndorf, die Stadt des unglücklichen Buchsbaumpalm, war auch Daimlers Geburtsort. Daimler war ein Sohn des Volkes, sein Vater betrieb in Schorndorf eine Gastwirtschaft, die mit einer Bäckerei verbunden war. Als Neunzehnjähriger verließ Gottlieb Daimler seine Vaterstadt, um in der Werkzeugmaschinenfabrik Grafenstaden im Elsaß 3 Jahre lang praktisch zu arbeiten. Seine Lehrjahren haben oft von dem jungen Daimler gesagt, daß sie niemals einen gewissenhafteren Arbeiter gehabt haben.

Die Jahre 1857 bis 1859 sehen Gottlieb Daimler zum ersten Male längere Zeit in Stuttgart, wo er das Polytechnikum besuchte. Bis 1882 war er dann in den weltbekannten englischen Maschinenfabriken von Joseph Whitworth in Coventry tätig. Seine Arbeit in Geislingen und Reutlingen, wo er mit Wilhelm Maybach sich befreundete, fand weitere Beachtung. 1872 wurde er zu dem technischen Direktor der späteren Gasmotorenfabrik in Deutz ernannt, wo er, mit Maybach zusammen, endlich seine Ideen zur Praxis umgestalten konnte. In der Deutzer Fabrik, die unter der Mitarbeit Daimlers zu einem Weltbaus wurde, entstand auch durch Daimler der erste hundertpferdige Gasmotor.

Das Jahr 1882 bedeutete für Daimler den großen Wendepunkt. Er war zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Gasmotor nicht nur in Werkstätten die bewegende Kraft liefern, sondern auch zur Fortbewegung von Fahrzeugen verwendet werden könne. Die Idee des Automobilismus war reif geworden. In Cannstatt wurde sie 1884 Wirklichkeit. Bad Cannstatt war die Stadt, die die ersten selbstfahrenden Vehikel erblickte. Hinter dicht verschlossenen und verhüllte Fenster mußten die geheimnisvollen Versuche vorgenommen werden, was bei der Polizei den Verdacht der Falschmünzerei erweckte.

Diese „Automobile" bewegten sich von Jahr zu Jahr rascher vorwärts, und die Tourenzahl ihrer Motore steigerte sich gar bald auf 600 in der Minute. Auch Versuche mit dem Motor als Antriebsart für ein Boot wurden gemacht. Jeden Morgen trug, wie Adolf Daimler berichtet, ein besonders verpflichteter Arbeiter den sorglam verpackten Motor um 3/4 3 Uhr früh an den Neckar, wo er in ein Boot eingesetzt wurde. Dann begannen die Probefahrten, aber sobald die ersten Passanten sichtbar waren, landete man, nahm den Motor wieder heraus, hüllte ihn in ein Tuch und trug ihn auf Schleichwegen nach Hause. Auch die ersten Automobilversuche wurden bei Nacht unternommen. Als man die Ungeheuer auf der Landstraße nach Untertürkheim zu sich fortbewegen sah, schrieben die Zeitgenossen von „Teufelskarren", die weder gezähmt noch angehalten werden könnten und auf dem irgend ein Selbstmordkandidat sitze. In einer Ortschaft der schwäbischen Alp nahmen die Bauern sogar einmal gegen den „Teufelskarren" eine feindliche Haltung ein und drohten, den Wagen zu zerschlagen. Köstlich war auch der Ausspruch jenes schwäbischen Zweiflers gegenüber Daimler: „I hab net gwußt, daß Sie an anhalte kenna".

Dornenvoll war der Weg des Erfinders Daimler, der alle seine begreiflicherweise viel Geld erfordernden Versuche aus seiner Tasche bezahlte. Aus der 1882 besagenen Werkstätte in Bad Cannstatt wurde mit den Jahren eine Fabrik, aus welcher die am 28. November 1890 gegründete Daimler-Motoren-Gesellschaft hervorging. Nun nahm die geniale Erfindung des Schwaben Daimler einen schnellen Lauf durch die Welt. Die Daimlerschen Patente wurden für alle Zwecke verwendet. 1894 holten sich die Daimler-Werke auf dem großen internationalen Rennen bereits den 1. Preis.

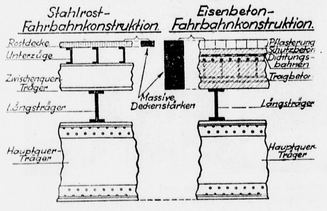
Kurz vor Vollendung seines 66. Lebensjahres starb in seinem Heim in Bad Cannstatt unerwartet rasch der inzwischen zum Kommerzienrat ernannte Gottlieb Daimler, der Schöpfer des modernen Automobils. Die Welt horchte auf, als sie den Tod des schwäbischen Erfinders erfuhr. Denn Gottlieb Daimler hat nicht nur seinen eigenen Namen, sondern auch den seines Vaterlandes, den seiner Heimat, seiner Geburtsstadt Schorndorf und den der Stadt Stuttgart in die Welt getragen.

## Die Landstraße bekommt ein neues Gesicht

Erst das Gesetz zur Errichtung von Reichsautostraßen, mit dem man endlich den unfertigen Zustand zwischen Schiene und Landstraße, zu Leide gerückt ist, hat den Autostraßenbau in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses versetzt. Damit ist auch technisch betrachtet, ein Arbeitsgebiet von ungeheurer Vielseitigkeit gewissermaßen über Nacht aktuell geworden. Man muß sich nur einmal den Wandel vergegenwärtigen, den die Landstraßen in ihrer Bedeutung für die Verkehrsbeziehungen der Menschen und Güter im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht haben. Ehedem die einzigen Pfade des Verkehres, sanken sie mit dem Aufkommen der Eisenbahn immer mehr zu rein lokaler Bedeutung herab, um erst durch das Auto wieder zu neuer Bedeutung für den Fern- oder Durchgangsverkehr zu gelangen.

Da ergab sich denn die wichtige Aufgabe, die alte „wassergebundene" Schotterstraße, die dem aufkehrenden Kraftverkehr nicht gewachsen war, den neuzeitlichen Verkehrsanforderungen anzupassen oder durch brauchbare Bauweisen zu ersetzen. Wir haben heute mehrere Dutzend neue Straßenbauweisen zur Verfügung, die diesem Ziel entsprechen. Während noch vor wenigen Jahren die praktischen Erfahrungen zur Beurteilung der Haltbarkeit und Lebensdauer dieser Bauweisen mit sehr lückenhaft waren, haben gerade die letzten Jahre uns eine Fülle reicher Erfahrungen beschert, die uns heute in die Lage versetzen, nicht nur die absolut besten, sondern auch die volkswirtschaftlich günstigsten, d. h. bei Verwendung einheimischer Materialien und einheimischer Arbeitskräfte einen möglichst hohen Nutzen der aufgewandten Kapitalien sichernden Bauweisen auszuwählen.

Eine Uebersicht über die wichtigsten Bauweisen für die modernen Straßendecken zeigt uns zunächst die Steinstraße, die Pflasterung, als älteste und bewährteste Straßenbefestigung. Wir haben dabei Großpflaster und Kleinpflaster zu unterscheiden, als weitere Arten kommen noch die Riesenschotterdecken, das Polygonalpflaster und andere Sonderausführungen in Betracht. Zu ganzen dürften derartige Decken, die insbesondere für stärksten Verkehr mit vorherrschender Eigenbereifung brauchbar sind, infolge ihrer hohen Herstellungskosten gering sind. Ein entscheidender Vorzug dieser Decke besteht darin, daß sie gewissermaßen „einen einzigen Stein" bildet, also monolitisch ist, wie der Fachmann sagt. Das bedeutet, daß die Fahrbahn unter der Verkehrseinwirkung nicht wellig werden kann, wie es die anderen Decken bei Setzungen des Untergrundes tun. Allerdings besteht die Gefahr, daß die Betondecke an Stellen, wo sie hohl liegt, bei Ueberschwemmungen bricht, also rissig wird. Es ist nun allerdings gelungen, dieser Schwierigkeit in wirksamer Weise dadurch Herr zu werden, daß man in die Betonschicht ein sogenanntes Baustahlgewebe einlegt. Ein derartiges Netz besteht aus einem rechtwinkeligen Stahldrahtnetzwerk, bei dem alle Kreuzungsstellen durch elektrische Punktschweißung miteinander in feste Verbindung gebracht sind.




Man bedient sich ferner in ausgedehntem Maße im Beton- und Eisenbetonbau anstelle der bisher üblichen Armierung mit Rundeisen. Im Straßenbau bietet seine Verwendung den großen Vorzug, daß es die Verkehrslasten der Straße überall da aufnimmt, wo Senkungen im Untergrund entstehen und die Betonstraße sonst Risse erhielte. Durch die große Festigkeit des Stahlgewebes wird nämlich erreicht, daß örtliche Ueberlastungen der Decke auf eine größere Fläche übertragen werden, so daß die Betonfestigkeit nicht überschritten wird.

Ein sehr aussichtsreicher Kandidat im Wettgummibereifen Verkehr, weil sie eine Decke bewerb der Bauweisen ist die Betonstraße. Sie eignet sich ganz besonders für den rein mit hoher Verschleißfestigkeit, Staubfreiheit und Griffigkeit darstellt, deren Unterhaltungskosten gering sind. Ein entscheidender Vorzug dieser Decke besteht darin, daß sie gewissermaßen „einen einzigen Stein" bildet, also monolitisch ist, wie der Fachmann sagt. Das bedeutet, daß die Fahrbahn unter der Verkehrseinwirkung nicht wellig werden kann, wie es die anderen Decken bei Setzungen des Untergrundes tun. Allerdings besteht die Gefahr, daß die Betondecke an Stellen, wo sie hohl liegt, bei Ueberschwemmungen bricht, also rissig wird. Es ist nun allerdings gelungen, dieser Schwierigkeit in wirksamer Weise dadurch Herr zu werden, daß man in die Betonschicht ein sogenanntes Baustahlgewebe einlegt. Ein derartiges Netz besteht aus einem rechtwinkeligen Stahldrahtnetzwerk, bei dem alle Kreuzungsstellen durch elektrische Punktschweißung miteinander in feste Verbindung gebracht sind.



# Welt der Frau

## Die ideale Ehefrau

Es ist interessant, daß die Männerurteil über die ideale Ehefrau sich in dem Ablauf der Zeiten und Ereignisse nur wenig — man darf sogar behaupten — gar nicht geändert hat. In einer alten Chronik kann man folgendes lesen: Eine Frau, die dem Manne auf Zeit und Dauer gefallen soll, muß sein, artig in ihrem Wesen, damit der Mann ihr die Artigkeiten vergelten kann. Sie wird ihm guter Kamerad sein, in schlechten Tagen beistehen, in guten Zeiten fröhlich mit ihm sein. Sie wird ein zufrieden Gesicht machen, am Morgen, wenn sie ihn begrüßt und am Abend, wenn sie ihn heimkehren sieht. Sie wird nicht freiten um Kleinigkeiten und sich in großen Dingen dem Manne gerne unterwerfen, aber sie wird ihre Einsicht, ihr Verstehen doch mit sanften Worten kund und zu wissen tun. Sie wird das rechte Maß finden, innerhalb der häuslichen Ordnung und auf das Wohl des Mannes mehr bedacht sein, als auf das Gedeihen der Möbelstücke. In der Jugend wird sie Schätze von Liebe und Mütterlichkeit sammeln, damit sie im Alter, wenn sie nach Güte und Verständnis hungert, nicht arm ist und einsam in ihrem Herbst.

Es mag für die Frau etwas schwer sein, den Uebergang zu finden, von der Jugend zum Alter, aber die Frau, die dem Mann auf die Dauer ein Wohlgefallen ist, wird ihn suchen und die Früchte ernten, die der Sommer ihres Lebens hat reif werden lassen. Das Gleichgewicht der Seele ist die höchste Zier für die Frau. Es macht sie zufrieden mit ihrem Los, demütig gegen, um ihre Schönheit zu extragen und zu verschenken, noch auf die Zuneigung, die man ihr entgegenträgt, gläubig in dem Bewußtsein ihrer Bestimmung, Frau zu sein, und Mutter, Großmutter und Schwiegermutter. Trägerin neuer Menschen, Hüterin ihres Werdens, Spenderin von Gesundheit und Klugheit. Die Frau sieht nicht hochmütig hinweg über die Aeußerlichkeiten, weil die Schönheit des Körpers ein Geschenk des Himmels ist, wie die Reinheit des Herzens, die Hoheit der Seele. Was sie von Gott erhalten hat, will sie vererben, auf Kinder und Kindeskinder, darum ist die Frau, die von dem Manne als Idealbild im Herzen getragen wird, niemals welk, auch wenn sie alt ist, niemals hilflos, selbst wenn sie der Hilfe bedarf, nie verbittert, auch wenn das Leben ihr Glanz versagt hat. — So ist es zu lesen in einer Chronik mit vergilbten Blättern, die viele Jahrzehnte im Besitze einer alten Familie ist. Und wenn man die Seiten voll Aufmerksamkeit in sich aufnommen, fragt man sich: „Hat sich denn in den langen Jahren etwas geändert, und sieht das Bild der idealen Frau heute anders aus?"

## Mut zur Einfachheit

Auf einer großen Gesellschaft in Washington erschien eines Tages Frau Hoover, als sie noch Präsidentin war, im einfachen Baumwollkleid. Sie erregte Aufsehen, aber sie erreichte, was sie wollte. Bald erschienen alle Damen der Gesellschaft ebenfalls im einfachen Baumwollkleid. Damit war einem schwer darniederliegenden Industriezweig geholfen. Die Baumwolle stieg in Achtung und Wert. Nicht um der Einfachheit willen trug die Präsidentin das Kleid, sondern aus kluger Berechnung und um der Hilfe willen. Auch gehörte sie als Präsidentin kein Mut zu ihrer Tat. Und doch hat diese Geste eine tiefere Bedeutung. Sie geschah um des Vaterlandes willen.

Auch uns tut eine solche Tat not um des Vaterlandes willen, gerade uns tut sie not, eine Rückkehr zur Einfachheit. Wirklich vornehme Menschen sind immer einfach. Sie lieben nicht den Prunk und das Auffallende. Ihrem Wesen entspricht das Gediegene, Gute. Ihr Benehmen und ihre Lebensart sind einfach und schlicht und alle Dinge, die sie umgeben, atmen eine vornehme, gediegene Einfachheit. Ihre Kleidung ist gut, aber ohne Anspruch auf ins Auge springende Eleganz. Diese Menschen fallen niemals auf. Aber sie sind wohltuend im Gesamtbild der Welt, denn ihre Einfachheit und schlichte Vornehmheit sind getragen von einer Harmonie, die sie uns liebenswert und angenehm machen.

Diese wahrhaft vornehme Einfachheit können wir nicht von jedem verlangen, denn es gehört eine tiefe Erkenntnis und ein hoher seelischer Eigenwert dazu, sie auszubilden und zur höchsten Vollendung zu bringen. Doch zu einer Einfachheit die sich aufbaut auf innerer Wahrhaftigkeit als Ausstrahlung eines natürlichen Lebensempfindens müßten wir alle den Mut aufbringen.

In einer Zeit der schreienden Reklame, des bunten Durcheinander von Farben und Tönen, des übermäßigen Betonens von Neuem und Eigenartigem auf allen Gebieten, angefangen vom kunstseidenen Wäschestück bis zum pelzverbrämten Mantel, gehört schon Mut dazu, nach dieser Einfachheit zu streben. In unserer Zeit, wo bei jedem Kind, das zur Welt kommt, die Mode einen neuen Kinderwagen vorschreibt, wo zu jedem Schuh der passende Strumpf gehört, jedes Kleid die ihm zugehörige Handtasche fordert, jeder Mantel seinen eigenen Hut und eine passende Mütze verlangt, wahrlich, es gehört schon Mut dazu, um der Einfachheit willen aus der Reihe zu gehen. Ganz abgesehen davon, daß es unmöglich ist, bei dem Zustande unserer Finanzen, alle Dinge des täglichen Gebrauches, alle schmückenden Gegenstände unserer Umgebung in gediegenen Gleichklang zu bringen.

Als zu einer Silberhochzeit eine junge Frau im einfachen Wollkleide erschien, während alle ihre Geschlechtsgenossinnen in Samt und Seide strahlten, fragte man sie, warum sie sich nicht schöner gemacht habe. Sie sagte mit schönem Lächeln: „O, man muß den Mut haben, einfach zu sein."

Mehr Einfachheit in unserer Kleidung in unserer Lebenshaltung, in unserer Gesinnung, wie würde das uns allen wohltun. Das Geheimnis von jedem Auftritt liegt im Sichbeschränken und aus Kleinem, ja Kleinstem etwas Großes zusammenzufügen.

Wenn die deutsche Frau wieder zurückfindet zu gediegener Einfachheit, ist der Aufstieg des Volkes gesichert. Von ihrem Mut hängt es ab. Geht die Frau mutig voran, so werden ihr die anderen alle folgen, denn der Mut zur Einfachheit erfordert die seelischen Werte, die der Frau am ehesten gegeben sind. In ihrer Auswertung werden sie hinüberstrahlen in das Heim und in die Familie und segensreich einwirken auf ihre Umgebung.

Maria Hey.

## Die drei Unbeliebten

Nämlich die drei unbeliebten Verrichtungen im Hause: Bodenarbeit, Staubwischen, Geschirrspülen. Welche Hausfrau und welche Hausköchin hätte nicht schon laut oder leise darüber gestufzt? Aber wir wollen es nicht vergessen: Jede gute und tüchtige Leistung adelt die Persönlichkeit, die sie vollbringt. Und das gilt auch hier. Auch ein schneeweiß geputzter Boden, oder ein spiegelglattes Parkett kann ein Meisterstück sein.

Und was das „langweilige Abstauben" anlangt! Kommt die nicht fast bei jedem Stück, das du vorsichtig und liebevoll blankwischst, dieses oder jene Erinnerung, die es dir lieb und lebendig macht? Ist nicht jedes Möbel wie ein guter, treuer Kamerad, der alle guten und schweren Stunden mitfühlend mit die zu teilen scheint? Diesen die lieben Gesichten neues Ansehen und neuen „Glanz" zu geben, mag dir nur eine Freude sein. Und ist die Stube, das Haus nicht wie neu erstanden nach einem tapferen Stäbertag? Die Luft ist klarer rein, daß man nochmal so gern darin atmet. Die Dinge funkeln und lachen. Alles scheint froh und erwartungsvoll zu sein wie auf ein kommendes Fest.

Ja, aber das „leidige Abspülen!" höre ich euch jetzt rufen.

Da möchte ich euch nun erzählen, was ein großer Dichter und Denker, mit dem befreundet zu sein ich die Freude habe, einmal dazu äußerte. Seine Schwester, die ihm den Haushalt führte, mußte damals wegen einer Erbschaftssache verreisen. Fremde Hilfe wollten schon oft mögen sie Aushilfen gehalten haben, nach jemand, der ihnen den Weg weisen könne.

Eintopfgericht Holzschnitt von Rudolf Riege

einer geradezu rührenden Sorgfalt Teller spülte und Besteck putzte. Ganz erschrocken, einen subtilen Geist zu „niedrig" beschäftigt zu sehen, wollte ich ihm die Arbeit abnehmen. Er aber wehrte lächelnd ab. „Lassen Sie mir doch das Vergnügen, eine Sache wirklich einmal vollkommen gut machen zu können. Dieses angenehme Bewußtsein u. unserenins so selten beschieden."

Das schlichte Wort dieses bedeutenden Mannes enthält für uns Hausfrauen eine tiefe Weisheit. Das einfache bis zur Vollkommenheit gut zu machen, darin besteht die Größe und die Weihe einer Arbeit, auch der von manchen irrtümlicherweise als „niedriger" eingeschätzten Hausarbeit!

Irmgard Prestel.

## Zwischen Kindheit und Frauentum

### Zwei Mädchenbücher

Der Augenblick, da dem Kinde zum ersten Male die Antwort auf das „Was" nicht mehr genügt, in dem seine tastenden Fragen wie Erstlingsschritte seines erwachenden, individuellen Denkens Antwort verlangen auf das „Wie" und „Warum", ist ein Wendepunkt in seiner inneren Entwicklung. Hier trennen sich Fragen und Antworten für Jungen und Mädchen, denn sie kommen nicht mehr aus dem Neugeschehen der Umgebung, sondern aus der erwachenden Seele und dem reifenden Körper, und darum müssen sie ihrer geschlechtlichen Eigenart entsprechen.

Es sind die Jahre der Erneuerung der Verdeutete des Lebens, die das reifende Mädchen zum erstenmal an das Geheimnis des Lebens heranführen, da sie ihrer körperlichen Eigenart inne wird.

Zu diesen zahllosen Fragen, die in jener Zeit das junge Mädchen bestürmen, hat manches von ihnen nie eine Antwort gehört. Die Eltern sind allzu oft stumm geblieben, vielleicht, weil sie fühlten, daß sie ein Stück ihres eigenen tiefsten ehelichen Geheimnisses preisgeben müßten, vielleicht weil sie ihr Kind glücklich glaubten in jeder Sphäre des Nichtwissens und sie darin zurückhalten wollten gegen den Willen natürlicher Gesetzmäßigkeit. Die junge Mädchenseele aber wagte nicht, im Banne der gottgewollten natürlichen Scham, die Frage zu formulieren. So oft erwuchs aus diesem schmerzlichen Nebeneinander das erste kindliche Mißtrauen, das glaubt, die Eltern wollten ihm etwas vorenthalten, bis vielleicht eine „aufgeklärte Freundin" das Vertrauen und die Scham der jungen Kinderseele vollends erschütterte.

Es ist gewiß keine leichte Aufgabe jenes unerklärliche und doch jedem Menschen in seinem eigentlichen Sein innewohnende Geheimnis der aufhorchenden, gerade zum ersten Verstehen erwachenden, so fein empfindenden Mädchenseele ihrer Alter und ihrer Reife entsprechend zu deuten, denn jene Antwort muß so klar sein, daß keine ungelöste Frage übrig bleibt, und so feinfühlend, daß jene zarte, schützende Scham unverletzt das junge Mädchen durch die wechselvollen Kämpfe ihrer Backfischjahre hindurchgeleitet.

Wie viele Mütter fühlen wohl ihre Aufgabe, ohne zu wissen, wie sie diese lösen wollen und schon oft mögen sie Aussicht gehalten haben, nach jemand, der ihnen den Weg weisen könne.

Mag auch eine Antwort, geboren aus der eigenen mütterlichen Seele, die doch am engsten mit der Eigenart ihres Kindes verbunden ist die natürlichere und bessere sein, so wird man nicht die Heilmöglichkeit eines Buches leugnen können, das von mütterlicher, erfahrener Hand geschrieben, in klarer aber vornehmer Weise den Weg zu jener Antwort zeigt.

Um die Jahreswende erschienen im Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn, zwei diesen Ansprüchen entsprechende Bücher. Das eine von einer tief religiösen katholischen Aerztin, Dr. med. Margaret Slaska, „Was ein heranwachsendes Mädchen wissen muß". (Kart. 2 RM, gebd. 2.80 RM), dem noch zwei weitere Bändchen „Was das erwachsene Mädchen wissen muß" und „Was die Mutter wissen muß" folgen sollen. Das zweite „Wege der Mädchen von heute" (kart. 2.80 RM, gebd. 3.80 RM), von Jolan Gerely, als Gegenstück für Mädchen zu den pädagogischen Büchern des bekannten Jugendführers Msnf. Professor Dr. Tihamer Toth gedacht, der seine Erziehungswerke der Jungmännerwelt widmete und der zu beiden Büchern das Vorwort schrieb.

Unbesorgt kann sie jede Mutter ihrem 12 bis 14jährigen Töchterchen in die Hand geben, wenn es auch eine glückliche Lösung wäre, würde sie selbst und dem verliebenden Geiste dieser Bücher schöpfend, mit eigenen Worten ihrem Kind auf seine Fragen Antwort geben.

Während das zuerst erwähnte Buch, dem Stoff der ihm nachfolgenden Bändchen entsprechend, sich auf jenes erste Reifen beschränkt, umfaßt das zweite die Entwicklung des jungen Mädchens bis zu dem Tag, da nicht allein als Gattin, sondern auch unverheiratet das Frauentum in ihr reift. In ungemein reizvoller, erzählender Form durchstreift die Verfasserin die wechselvollen Launen, die Einflüsse und Entwicklungen, das Ringen, Fallen und Siegen des Kindes, das Backfisches und der werdenden Frau. Mit klarer Erkenntnis seiner Wichtigkeit, zeigt sie die starke Abhängigkeit der inneren Einstellung des jungen Mädchen von dem Familienleben und Elternhaus. Das Buch ist so voll reicher Erziehungsweisheit, so leicht verständlich, daß Jungmädchen und Mütter unendlich viel aus ihm lernen können. Nur in einer Hinsicht dürfte es vielleicht ergänzt werden. Es schildert das Leben in einer wirtschaftlich geschierten Schicht, es lehrt verstehendes Bewahren, aber es dringt nur selten in jene tiefen, tragischen Konflikte vor, welche die unerbittliche wirtschaftliche Not unserer Mädchen- wie Jungenwelt heute stellt. Ebenso reicht es kaum denen die Hand, die einmal im Kampfe versagt, doch noch jenes verzweifelte Ringen weiterführen um das, was sie als Ideal anerkennen. Sicherlich wäre eine Ergänzung in dieser Richtung sehr wünschenswert.

Beide Bücher haben ihre Aufgabe und werden der Mutter, die sich in liebender Verantwortung um die Entwickelung ihrer Mädchen sorgt, verstehende Ratgeberin sein, sei es in jenen besonders schwierigen Jahren, da sie Kind an die Pforten des Lebens klopft, sei es in der Zeit, da ihr Backfisch für äußere, oberflächliche wie gute Einflüsse besonders empfänglich ist, sei es, da ihre Tochter zur Vollreife und jungen Braut heranwächst.

F. Mai.

## Verbundenheit

*Wollen wir blühen vor unseres Herrn Gezelt?*
*So laß uns blühen.*
*Doch nicht wie Nachtviolen, die im Feld*
*dunkel erglühen,*
*sondern wie Krokus im Märzenschnee,*
*die nimmer achtend des Winters Weh*
*sich zum Sonnenlicht mühen.*

*Wollen wir singen als ein kleiner Chor?*
*So laß uns singen.*
*Und unser Harfen wird des Meisters Ohr*
*freundlich umschwingen.*
*Sinnst du noch über der Melodei?*
*Siehe, die Engel stehen uns bei,*
*daß wir das Lied vollbringen.*

*Wollen wir schweigen auf unseres Herrn Gebot?*
*So laß uns schweigen.*
*Blühen und Singen sind nur das arme Boot,*
*das wir bestiegen*
*für eine kurze Fahrt durch die Zeit*
*hin zu dem Lande der Ewigkeit,*
*wo wir uns beten neigen.*

Else Budnowski

Die große Auflage des „7. Tags" gibt Ihnen die Gewähr, beste Anzeigenwirkung

Wer Graue Haare nicht färben will, benutze das bewährte Haarstärkungswasser ENTRUPAL ges. gesch., das den Haaren die ehemalige Farbe wiedergibt. Fehlfarben ausgeschlossen. Stärkt den Haarwuchs. Beseitigt Kopfschuppen und Kopfjucken. Fl. 4.80 Mk. Prospekt kostenlos durch Apotheken, Drogerien, Parfümerien. Bestimmt vorrätig in Paderborn: Drogerie Bergmann, Westernstr. 13 Central-Drogerie, Marienplatz 2

# Der Spalierobstbau

In Obst- und Gemüsehandlungen, auf den Wochenmärkten usw. kann man immer wieder feststellen, daß ein großer Teil des angebotenen Obstes aus dem Ausland eingeführt ist. Wenn man bedenkt, daß dies in einer Zeit geschieht, in der in unserem verarmten Deutschland unzählige Tausende von Quadratmetern Wandfläche für die Ausnutzung durch Obstanpflanzungen zur Verfügung stehen, so ist es bedauerlich, daß die totes Kapital darstellenden Flächen nicht genügend ausgenutzt werden.

Besonders die Besitzer von Klein- und Schrebergärten sollten ihr Vorurteil gegen die Wandbepflanzung fallen lassen. Alle Haus-, Lauben- und Mauerwände, ob gegen Osten, Süden, Westen oder Norden gelegen, stellen sich mit Obstbäumen bepflanzt, vorausgesetzt natürlich, daß man die richtigen

Abbildung 1
Spaliergestell
a) verzinkte Eisendrähte (Entfernung voneinander 50 bis 60 cm)
b) Spalierlatten (Entfernung voneinander 30 bis 40 cm)

Obstarten, Sorten und Baumformen wählt. Ohne bestimmte Vorschriften zu geben, kann man im allgemeinen feststellen, daß für die Lagen am besten Äpfel gepflanzt sind, Aprikosen und Reben für die Südlage, Birnen für die Süd- und Westseite und für die Nordlage Schattenmorellen und andere Sauerkirschen.

Bei Befolgung kann man die Beobachtung machen, daß der Baum im Herbst oder Frühjahr gepflanzt wird, während man erst im Laufe des Sommers, wenn die Bäume schon in vollem Grün stehen, das dazugehörige Gerüst aufrichtet. Die Folge davon ist, daß die Leittriebe dabei sehr oft abzebrochen oder die Bäume beschädigt werden. Also erst das Gerüst anbringen und dann den Baum pflanzen! Im allgemeinen wird man die Drahtgerüste den reinen Lattengerüsten vorziehen, da letztere im Lauf der Jahre verwittern und dann nicht mehr das Gerüst den Baum, sondern der Baum das Gerüst festhält. Es empfiehlt sich, wie die Abbildungen 1 und 2 zeigen, in einer Entfernung von 10 bis 15 cm von der Mauer verzinkte Eisendrähte zu ziehen, die entweder an den vorhandenen Mauerpfeilern oder an Eisenbolzen oder Haken befestigt und durch Drahtspanner festgespannt werden. Die Haken oder Bolzen müssen in der erwähnten Entfernung aus der Wand hervorstehen, damit auch hinter den Spalieren



Abbildung 2. Spaliergerüst
a verzinkte Eisendrähte (Entfernung voneinander 50 bis 100 cm)
b Spalierlatten oder Dachpfähle (Entfernung voneinander 40, 50 oder 60 cm)

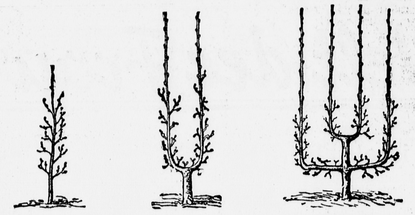


Abbildung 3 Senkrechter Kordon — Abb. 4. U-Form, Entfernung der beiden Kordons 40 cm — Abbildung 5 Vierstöckige Verrier-Palmette

Linie der senkrechte Schnurbaum (Abb. 3) und Reben zu empfehlen. In allen anderen Fällen, von 3 bis 5 m etwa, kann man U-Formen (Abb. 4), Schrägspaliere und Verrier-Palmetten (Abb. 5) pflanzen. Bei der Wahl der Sorten wird man im allgemeinen gewöhnliche Wirtschafts- und Frühsorten ausschalten und lieber den besseren und später reifenden Sorten den Vorzug der Wände zukommen lassen. Sollen die Früchte verkauft werden, so muß natürlich die Marktlage in Rechnung gezogen werden. Bei der Wahl der Reborten entscheidet das Klima.

Soll sich der Spalierobstbau lohnen, so muß vor allen Dingen auf die Unterlage der jeweils zu pflanzenden Bäume geachtet werden. Sämtliche Spalierbäume sollten fast ausschließlich auf schwach wachsender Unterlage (bei Äpfel Paradies- und Doucin, bei Birne Quitte) veredelt sein. Für kalte, schwere oder undurchlässige, steinige oder sandige Böden eignet sich die Paradies-Unterlage nicht. In dem einen Fall bewurzelt sie sich nicht genügend, und in anderen trocknen die Wurzeln zu leicht aus, so daß sich die Früchte nur mangelhaft entwickeln und vor der Reife abfallen. Mit steigender Schwachwuchskraft steigen auch die Ansprüche an Boden, Lage und Pflege. In guten Durchschnittsböden pflanzt man die Apfel-U-Form und den senkrechten Kordon auf Paradies-Unterlage, die Verrier-Palmetten und Schrägspaliere auf Doucin, erstere bei manchen Sorten sogar auf Wildling. Bei Birnenspalieren ist die Quittenunterlage die gegebene. Palmetten schwachwachsender Birnensorten pflanzt man auf Wildling, Sauerkirschen, Pfirsiche und Aprikosen sollte man nur als Fächer und ungeschnitten (Abb. 6) an die Mauern und Wände pflanzen. Dabei ist zu beachten, daß die Sauerkirschen nur auf Prunus mahaleb veredelt sind. Die Pflanzung des Spalierobstes wird genau so ausgeführt wie bei Hoch- Dachstämmen und Büschen. Das Pflanzloch muß genügend groß ausgehoben, der Boden reichlich verbessert und die Wurzeln müssen beschnitten werden. Die Pflanzentfernung an Spalieren beträgt bei senkrechten Kordons 60 bis 80 cm, bei U-Formen 80 cm, bei Schrägspalieren 4 bis 6 m, bei Verrier-Palmetten 1,40 bis 1,60 m, bei Kirsch- und Pfirsichfächern 3 bis 5 m. Nach der Pflanzung werden die Bäume locker am Spalier befestigt, damit sie sich erst genügend „setzen" können. Bei der Frühjahrspflanzung müssen die Bäume in trockenen Sommern gewässert werden.

Einige empfehlenswerte Sorten für Spalier-Pflanzungen, der Reifezeit nach geordnet, sind:

Birnen: Clapps Liebling, August/September; Triumph von Vienne, September/Oktober; Williams Christbirne, September; Bosc's Flaschenbirne, Oktober/November; Herzogin Elsa, Oktober; Köstliche von Charneu, Oktober/November; Diels Butterbirne, November/Januar; Pastorenbirne, November/Januar.

Äpfel: Weißer Klarapfel, Juli/August; Charlamowsky, August/Oktober; James Grieve, September/Oktober; Adersleber Kalvill, Dezember/März; Cox Orangen-Reinette,

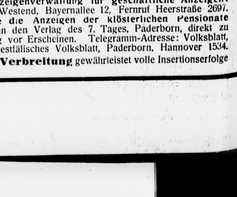


Abbildung 6
Pfirsich als Fächerform

November/März; Goldreinette Freiherr v. Berlepsch, Januar/Mai; Landsberger Renette, November/Januar Ontario, Januar/Mai; Weißer Winter-Kalvill, Dezember/März.

Pfirsiche: Amsden, Ende Juli; Frühe Beatrix, Juli/August; Sieger, Ende Juli.

Aprikosen: von Nancy, Ende Juli; Ungarische Beste, Mitte August.

Von den Sauerkirschen ist die Schattenmorelle weitaus die empfehlenswerteste.

Werner Kopp.


**Heiratswünsche**

**Vertrauenssache** ist die Vermittlung unserer Heiratswünsche. Einschende Zuschriften auf solche werden deshalb stets in Briefumschlägen ohne Firmen-Aufdruck versandt. Ebenso **übermitteln** wir auf Wunsch die vertrauliche Rücksendung von etwa eingesandten Photographien usw. Wir bitten diese unter Beifügung der Absenderangabe und der Chiffre portofrei zuzeben.

**Fräulein** aus guter Familie, kath., Ende 20ger, angen. Aeußere, große, flotte Erscheinung, dkl. blond, mit mehreren tausend Mark Erbgut, wünscht auf diesem Wege Bekanntsch. mit gut situiertem Herrn in fester Position zwecks späterer

**Heirat**

**Beamter** bevorzugt. Offerten mit Bild unter P. B. 100 an die Thüringer Volkswacht, Erfurt.

Kath. **Stadtbaumeister**, 37 Jahre, solid, Erscheinung, sucht entspr. junge Dame b. 25 J. zwecks baldiger

**Heirat**

Ausf. Zuschr. erbit. mit Bild u. Nr. 156 an „Der 7. Tag", Paderborn.

**Katholische EHE** anbahnung erbit. mit Bild kostenlos seit 14 Jahr. Aerzte, Beamte Handwerker, Kaufleute, Lehrer etc., geb. Damen aus allen Kreisen such. Anbahnung. Diskret. Kirchl. Billigste.

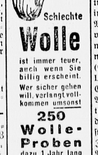
**Neuland Bund 19 Herne i. W.**

Geb., groß., ansehnl., kath. 25 J., wünscht auf diesem Wege Bekanntschaft, m. Mann in sicherer Position zwecks späterer

**Heirat**

zu gründen. Gefl. Zuschr. unter P. 1000 an die Thüringer Volkswacht, Erfurt.

**Warnung**



Schlechte **Wolle** ist immer teuer, auch wenn Sie billig erscheint. Wer sicher gehen will, verlange stets ausdrücklich unsere

**250 Wolle-Proben** dazu 1 Jahr lang **kostenlos** und portofrei die interessante **Quelle-Zeitung** von Deutschlands größtem **Wolle-Versandhaus QUELLE & CO FURTH** (bay.) 193

**Hirats-Wünsche**

finden weiteste Verbreitung in katholischen Kreisen durch unsere

Sonntags-Zeitung

**Der 7. Tag**

Auflage 56500

Bis Dienstag früh eingehende voraussbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe

**Lungenkranker!**

Was Sie wissen müssen, sagt Ihnen der Arzt. Sanatorien und Heilstätten, Professoren und prakt. Aerzte haben sich bestrebt, und anerkennend über „Silphosolin" gesäußert. Laien berichten, daß Fieber, wie auch Nachtschweiß und Auswurf verschwanden. Der Appetit wurde mächtig angeregt und das Körpergewicht hob sich bemerkbar. Es ist bekannt, daß Kalk und Kieselsäure fördern bekanntlich die Abkapselung tuberkulöser Herde. Beide Mittel sind im Silphosolin in erprobter Art und Menge enthalten, so daß wir die Hoffnung vielerlungenkranker, Bronchitiker, Asthmatiker durch das von Aerzten verordnete Silphosolin erfüllt werden kann. (Comp.: Calc. glyc. ph., Silicium, Strontian., Carbo med., Ol. erucae, sacch. lact.) Glas mit 80 Tabl. 2.70 RM in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke München. — Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlose und unverbindliche Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift A/59 von Dr. Vogel.

**5 Yoga zur Ansicht**

das gute **SIGURD-Markenrad**

Chrom-Ballon-Rahmen aus nahtlosen Stahlrohren im Tauchbad gehärtet kompl. m. Torpedo, Frankilauf Stahlfelgen 5 Jahre Garantie

Einfacher ausgestatteter Maschinen, jedoch mit gleichen Rahmen ab **38.-**

Geld zurück, wenn Fahrrad nicht gefällt. Katalog über Fahrräder, Zubehörteile, Ersatz- u. Zubehörteile gratis.

**Sigurd**-Fahrradfabrik **Kassel** Nr. 220

**?**

**Wie kommt es nur**

**— so fragen Sie oft —**

daß XY immer gut verkauft und mein eigenes Geschäft nicht vorwärts will?! Sie vermissen alles Neue und übersehen dabei den natürlichsten Grund: XY hat auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten seine Werbung niemals abgestoppt. Er rührt sich, er schafft Nachfrage. Er l-gt auch jetzt die Hände nicht in den Schoß. Und vor allem: Er nutzt die hohe Werbekraft unserer Zeitung gut aus.

**„REGENFEST"** imprägniert alle Stoffe, Schuhe, Strümpfe usw. Garant. dauerhaft, wasserdicht. Packung nur 1.50 RM. **Goldfee-Champoon** 1/2 Stück à 4 Waschg. nur 1 RM. **S. Pfeiffer Nürnberg-N.** Rosenmeisenheider-Str. 20

**Schulen und Pensionate**

inserieren mit **bestem Erfolg** in **dieser Zeitung**

**Versand seit 30 Jahren! Reklame-Kotti; ca. 2 J. alt** gr. Fettbuckel **ca. 2 Jahre** fast. Fettbuckel **ca. 2 J. alt** fast. Fettbuckel

**mops, Galosh., Blamarchh, Draff., Russ. Sardin. u. Faith. Alle** 12 Dos. a. 1 Kiste ab hier, Verpckg. frei. Frisch, lecker **3.75** Garantie Zurücken. E. Napp, Altona B. 31

**Denk deutsch-Kauf deutsch!**

**Damenschuhe** schwarz oder Lack **3.90**

**Arbeitsstiefel** mit Beschlag

Verlangen Sie gratis den großen Frühjahrs-Versand-Katalog.

**Bottino** Berlin C 122 Königstraße 43/44

**Schönster Blumenschmuck**

Gebirgsalmrosenstecken Dahl en. Preisliste gratis. **Rosa Zeller** Gartenbau, **Traunstein 60** Obby.

**Nehmen Sie**

bitte bei allen Anzeigen u. geschäftlichen Anknüpfungen ausdrückl Bezug a. **unsere Zeitung** Sie erweis. sind dadurch einen großen Dienst.

**3.45**

**Vorteilhafte Angebote**

durch Tatsachen bewiesen, zeigen die einwandfreie Leistungsfähigkeit unseres Unternehmens.

Hier zwei Beispiele:

**6 Stück Gerstenkorn-Handtücher** gebrauchsfertig, gesäumt, mit Aufhänger vers. sehen, gut trocknend, haltbar, kurz, weiß mit farbigen Kanten **nur 1.95**

**6 Stück zusammen nur**

**10 Meter schwerer Köper-Hemdenflanell** richtig flauschig, für Hemden und Unterwäsche bestens geeignet **4.20**

**alle 10 Meter nur**

**Garantie: Umtausch oder Geld zurück!**

Bestellen Sie bitte sofort, oder verlangen Sie unseren unsere große Weihnachts- und Wäsche-Preisliste mit den so denkbar niedrigen Preisen.

**Textil-Manufaktur Haagen Wilhelm Schöpflin**

**Haagen 188 (Baden)**

**Taschenuhr** mit geprüftem 33 stünd. deutschem Ankerwerk. Garantiesschein für 7 Jahr

Nr. 3 Herrentaschen-, sec. vernickelt . . M. 2,10
„ 4 versilbert mit Gold-, Scharnier und Ovalbügel . . . . . „ 2,90
„ 5 dto. m. hes. Werk, kl. 6. Form . . „ 3,70
„ 6 Sprungdeckeuhr, 3 Deckel vergoldet . . . . . „ 5,40
„ 7 Damenuhr, stark vers., 2 Golde. „ 3,-
„ 8 Armbanduhr mit Lederriemen . . „ 2,70

Glückskette M. 0,25, Hosenknopf, vergoldet M. 0,80, Kassel M. 0,20, Wecker, g. Messingwerk, Nickel-Gehäuse, 1 Jahr Garantie, M. 15,00

Uhrenhaus **FRITZ HEINECKE, Braunschweig** 1, A. Schwarz. Bert




# Rundfunkprogramme

**vom 4. bis 10. März 1934**

## Drahtfunkrundfunk

1571

**Deutschlandsender: Sonntag, 4. März**

6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Frühkonzert. — 6.55: Hamburger Hafenmelodien. Die volo an von Großen Michel, Chorai: So nimm denn meine Hände. — 8.00: Stunde der Schole. — 8.55: Aus dem Berliner Dom: Feit-voatiesdienst, anschließ. der Eingliederung der evangl. Jugend in die Hitler-Jugend. — 10.05: Berlin: Wetter. 10.10: Sportexpert. — 11.00: W. Richter: Von deutscher Art und Kunst. 11.15: Seewetterbericht. 11.30: Aus dem Wintergarten: Bunter Nachmittag. In der Pause (12.45): Glückwünsche. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Fortsetzung der Uebertragung aus dem Wintergarten. — 14.00: Kinderlesestunden. — 14.30: Kinderspielzeit: Tischlein deck Dich! — 15.15: Swaginne ist Beruf. Noch: Warum spielen wir schon? — 15.30: Lebenswesheit aus Anekdoten: Der Glaube schafft die Tat.

16.00: München: Orgelvortrag. Ltg.: Erich Kloß. 17.30: Zur Unterhaltung: Die Wunderstile. — 18.20: Aus vergangenen Notenbüchern. Kapelle Steinlad, Georg Hauser (Bariton). Zwischenansage: Alfred Sebastian.

18.50: Lange und Langleber aus fünf Jahrhunderten. Aus: Der Freiburger Kammerato für Alte Musik. — 19.20: Hauptmann meint . . . 19.50: Sport des Sonntags. — 20.00: Paul Linde-Abend. — In der Pause (etwa 21.00): Alt-Berliner Humor. — 21.10: Fortsetzung des Paul Linde-Abends. — 22.00: Nachrichten, Tages- und Sportnachrichten. — 22.30: Internationales Hallenreitest im Berliner Sportpalast. 22.45: Seewetterbericht. — 23.00: Unterhaltun und Tanz. Das Ein-De-Orchester.

**Deutschlandsender: Montag, 5. März**

6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. — 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachrichten. — 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter für die Landwirtschaft. — Anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Hamburg: Frühkonzert. — In einer Pause (gegen 7.00): Nachrichten. — 8.00: Sperrzeit. 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Berufs- und Fachschulfunk: Wirtschaftsformen u. Wirtschaftsfahrer. — 9.40: Wilh. Schäfer: Lübows wilde verwegene Jagd. 10.00: Nachrichten. — 10.10: Werkstunde. Verschiedene einfache Bucheinbände. — 10.50: Einführung in das Boxen. — 11.15: Seemeiterbericht. — 11.30: Frühkonz. — 11.45: Werner Boedmann: Zurück von den verwunschenen Inseln (Skagaga). Reiseskizze. — 12.40: Zeitzeichen für die Landwirtschaft. — Anschl.: Glückwünsche. 12.10: Zur Unterhaltung (Schallpl.). — Anschl.: Wetter für die Landwirtschaft. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachr. 14.00: Schallplatten: 1. Franz Schubert. 2. Musik aus der Natur. 15.00: Wetter, Börse. 15.15: Künstlerische Handarbeiten. Schnitte für unsere Kinderkleider. 15.45: Bücherfunk. — 16.00: Stuttgart: Nachmittagskonzert. Ltg.: Fritz Holzwart. 17.00: Wetterkunde für die Jugend: Wie kann man ein Boot zur Fahrt nur. — 17.25: Dr. Hanns Rudolph: Indianer und Bergleute v. Schneider: Von den Anden bis zum Himalaya. — 17.45: Julius vom Berge: Kraftmenschen-Aquarett Fraundorfer, Maria Rodand Sandkühler. — 18.20: Die Hochalpine. Satire von H. Bremont. 18.50: Das Gedicht: anschl.: Wetter f. d. Landw. 19.00: Reichssendung: Stunde der Nation: Goddon. Oper in drei Akten von Ludwig Rotellus. 20.00: Nachrichten. Anschl.: Tanzmusik. Presse. 20.10: Zum Todestag der englischen Reichstagsabgeordn. Mitarbeiterin Tell. Die Szenen der Volkserhebung. — 21.15: Lieder, die wir gern vormittags singen. Aufstieg der SS.-Standarte 15. Ltg.: Paul Beimann, SA.-Chor Berlin. — 22.00: Wetter, Tages- und Sportnachr. — 22.25: A. Rikbauers: Wir und die Sterne. — 22.45: Seewetterbericht. — 23.00: Jazz: Europäisches Konzert. Jazzphilosophie Volksfeder (Aufnahme). 23.30: Belgrad: Europäisches Konzert. Simfonieorchester des Orchesters der Königl. Garde. (Aufn.).

**Deutschlandsender: Dienstag, 6. März**

6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachr. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter für die Landwirtschaft. — Anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Königsberg: Frühkonzert. — In einer Pause gegen 7.00: Nachrichten. — 8.00: Sperrzeit. — 9.00: Sperrzeit. — 10.00: Nachrichten. — 10.10: Schulfunk: Der Schmied von Jüterbog. — 10.40: Aus alten Opernellen (Schallplatten). Anschl.: Wetter für die Landwirtschaft. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachrichten. — 14.00: Dichterstunde mit Schallplatten. — Ansprachen aus den Lehren bekannter Komponisten. Anschl.: Musik mit Schallpl. von Hermine Bosn. — 15.45: Die deutsche Dichterakademie: Will Vesper. Aus: „Heimmschuh". — 16.00: München: Nachmittagskonzert. Ltg.: Karl Elst. 17.00: Dr. Stabel: Verfassung und Aufbau der Reichsbahn der Südländer an Hoch- und Nebenbahnen. — 17.25: Deutsch für Deutsche. Dr. Günther: Hörerbriefe. — 17.40: Heimweh. Gespräche, Stimmen, Klänge. — 18.30: Jugendvorführung: Der Bob auf der Fels Gran spielt. 18.50: Das Gedicht. Anschl.: Wetter f. d. Landw. 19.00: Reichssendung: Stunde der Nation: Das ist der deutsche Arbeiter. „D. 40." Hörwerk aus dem Betriebe der deutschen Reichsbahn von Lüttkemann. — 20.00: Nachrichten. Anschl.: Tanzmusik. — 20.10: Volkstum und Schule. 21.00: Deutscher Kalender: März. Monatsbild vom Königswusterhausener Sportkader. — 22.00: Wetter, Tages- und Sportnachr. — 22.25: Die Straße frei und Bahnaas voraus. Übergangsvorführer Bilmann spricht über das vorläufige Programm 1934 des NSKK. — 22.45: Seewetterbericht. — 23.00: Stuttgart: Tausend Sterne leuchten. Buntes musikalisches Potpourri.

**Deutschlandsender: Mittwoch, 7. März**

6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. — 6.05: Wiederholung d. wichtigst. Abendnachrichten. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter für die Landwirtschaft. — Anschl.: Tagesspruch. 6.35: Königsbg.: Frühkonzert. — In einer Pause (7.00): Nachr. — 8.00: Sperrzeit. — 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Berlin: Heimatfunk bei pomm. Fischern. — 9.40: Kindergymnastik. — 10.00: Nachr. — 10.10: Fürbericht aus der Instrumentensammlung der Hochschule für Musik, Berlin. — 10.50: Prof. Dr. Schenck: Neues Forschungen über Hormone. — 11.00: Zeitfunk. — 11.15: Seewetterbericht. — 11.30: Eine Frau besucht die Leipziger Messe. — 11.45: Martha Brauer: Hausfrau und Volkswirtschaft. — 12.00: Wetter für die Landwirtschaft. — Anschl.: Glückwünsche.

12.10: Lieder und Märsche der Bewegung (Schallplatten). — Anschl.: Wetter für die Landwirtsch. 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachr. — 14.00: Schallplatten: Lieder u. Chöre-Zusammenstelle. — 15.00: Wetter, Börse. 15.15: Jungvolk, hör zu! Lustige Bücherstunde. 15.45: Die deutsche Dichterakademie: Will Vesper. 16.00: Nachmittagskonzert. — 17.00: C. D. Carlé: Faulenzjahr. Kampf um die Friesische Marsch. — 17.30: Klaviermusik. — 18.05: Was uns bewegt. An d. Orgel: H. Banning. — 18.30: Hauptschriftleiter Fritzsche: Po tische Zeitungsschau. 18.50: Das Gedicht: anschl.: Wetter f. d. Landw. 19.00: Reichssendung: Stunde der Nation: Anton Bruckner. 9. Sinfonie in D-Moll (1887—1896). Anschl.: Funkorch. Ltg.: Rosbaud. — 20.00: Rezitspruch: anschl.: Drahtl. Dienst. — 20.10: Marine-Konzert. Ltg.: Obermusikm. Flick. 21.00: Brev an: Hier spricht Schaffen. Land und Leute eines deutschen Stammes. — 22.00: Wetter, Tages- und Sportnachr. — 22.30: Ebstorfer Nacht: Viertelstunde Funktechnik. — 22.45: Seewetterbericht. 23.00: Forst. d. Marinekonzertes.

**Deutschlandsender: Donnerstag, 8. März**

6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. — 6.05: Wiederholung d. wichtigst. Abendnachrichten. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter für die Landwirtschaft. — Anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Königsbg.: Frühkonzert. — In einer Pause (gegen 7.00): Nachr. — 8.00: Sperrzeit. — 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Sperrzeit. — 10.00: Nachr. — 10.10: Jugendfunkspiele: Zwerg Nase. Märchenspiel. — 10.50: Frühl. Kräuter. — 11.15: Seewetterbericht. 11.30: Bücherstunde: Neue Konversations-Lexika. 11.45: Zeitzeichen. — 12.00: Wetter für die Landwirtschaft. — Anschl.: Glückwünsche.

12.10: Feierstunde der Marsch im Wunder der Zeiten: anschl.: Wetter für die Landwirtschaft. 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachr. — 14.00: Gesänge und Balladen für Bariton: Hilmar Weber. — 15.00: Wetter, Börse. 15.15: Bastelstunde für Kinder: Wir bauen ein Kaiserstheater. — 15.45: Diskontsatz, Weltwirtschaftliche Wochenschau.

16.00: Nachmittagskonzert. — 17.00: Sportwochenschau. — 17.20: Musikal. Augenblick. — 18.00: Wir lesen aus der Luft. Hörbericht aus einem Klein-Luftschiff. — 18.30: St. Schedit: Arbeit als Lebensziel. 18.50: Das Gedicht. — Anschl.: Wetter für die Landwirtschaft.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation: Musik im deutschen Heim. Die eingesandten Künstler überraschen uns. — 20.00: Rezitspruch: anschl.: Drahtl. Dienst. — 20.10: . . . und zum Feierabend der Deutschlandsender. Tanz ins Blaue. Kapelle Kernbach. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachr. — 22.25: Die Ernte an unser Winterporter 1933/34. — 22.45: Seewetterbericht. — 23.00: Tanz ins Blaue (Forts.).

**Deutschlandsender: Freitag, 9. März**

6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. — 6.05: Wiederholung d. wichtigst. Abendnachrichten. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter für die Landwirtschaft. — Anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Kön gsbg.: Frühkonzert. — In einer Pause (gegen 7.00): Nachr. — 8.00: Sperrzeit. — 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Volksfunk: Ostmarkenfunk. — 9.40: Die deutsche Dichterakademie: Will Vesper. Aus: „Briefe zweier Liebenden." 10.00: Nachr. 10.10: Zeppelin erobert die Welt. Hörbericht von R. Dorr. — 10.50: Spielturnen im Kindergarten. — 11.15: Seewetterbericht. — 11.30: Zeitfunk. — 11.45: Hauptmann a. D. Schallardt: Kleine Beiträge aus dem afrikan. Tierleben. — 12.00: Wetter für die Landwirtschaft: anschl.: Glückwünsche.

12.10: Zusammen von gestern und heute (Schallpl.). Anschl.: Wetter für die Landwirtschaft. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachr. — 14.00: Musikal. Quartett (Schallpl.). 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Fürs kleine Mädel: Jungmädel rüsten zur Fahrt. — 15.45: Die deutsche Dichterakademie: Will Vesper. Aus: Mal, der Ältige". — „Das harte Geschlecht".

16.00: Nachmittagskonzert. Das Weltd. Kammermusikquartett. — 17.00: Minna Wallis: Die Gedichor und Min.-Rat Roehlich: Berufliches Bildungswesen im neuen Staat. — 17.20: Alltag und Wunder. Kleines Kabarett. — 17.50: Kommonisten der Gegenwart melden sich zum Wort. 18.35: Der Stand: Kunst und Charakter. — 18.50: Das Gedicht: anschl.: Wetter f. d. Landw. 19.00: Reichssendung: Stunde der Nation: Luftschiff marsch! Gesang und Marsch der Grafen Zeppelin. Hörwerk. — 20.00: Rezitspruch: anschl.: Drahtl. Dienst. — 20.10: Frankf.: Der Mikado. Operette von Gilbert und Sullivan. — 22.00: Wetter, Tages- und Sportnachr. — 22.30: Uebertragung des Kampfes um die Schwergewichtsmeisterschaft der Berufsboxer zwischen Walter Neusel und Hinrich Homer. — 22.45: Seewetterbericht. — 23.00: Das 30. Berliner Schlagzeremen wird gestartet. 23.15: Leipzig: Unterhaltungsmusik d. Funkorch.

**Deutschlandsender: Sonnabend, 10. März**

6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. — 6.05: Wiederholung d. wichtigst. Abendnachrichten. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter für die Landwirtschaft. — Anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Königsbg.: Frühkonzert. — In einer Pause (gegen 7.00): Nachr. — 8.00: Sperrzeit. — 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Sperrzeit. — 10.00: Nachr. 10.10: Kindergymnastik. — 10.40: Frühl. Kräutergarten. — 11.15: Seewetterbericht. 11.30: Bücherstunde: Neue Konversations-Lexika. 11.45: Zeitzeichen. — 12.00: Wetter für die Landwirtschaft. — Anschl.: Glückwünsche.

12.10: Lustiges und Besinnliches. Anschl.: Wetter für die Landwirtschaft. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachr. — 14.00: Gesänge und Balladen für Bariton: Hilmar Weber. — 15.00: Wetter, Börse. 15.15: Bastelstunde für Kinder: Wir bauen ein Kaiserstheater. — 15.45: Diskontsatz, Weltwirtschaftliche Wochenschau.

16.00: Nachmittagskonzert. — 17.00: Sportwochenschau. — 17.20: Musikal. Augenblick. — 18.00: Wir lesen aus der Luft. Hörbericht aus einem Klein-Luftschiff. — 18.30: St. Schedit: Arbeit als Lebensziel. 18.50: Das Gedicht. — Anschl.: Wetter für die Landwirtschaft.

19.00: Reichssendung: Stunde der Nation: Musik im deutschen Heim. Die eingesandten Künstler überraschen uns. — 20.00: Rezitspruch: anschl.: Drahtl. Dienst. — 20.10: . . . und zum Feierabend der Deutschlandsender. Tanz ins Blaue. Kapelle Kernbach. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachr. — 22.25: Die Ernte an unser Winterporter 1933/34. — 22.45: Seewetterbericht. — 23.00: Tanz ins Blaue (Forts.).

## Dundunz Leipzig

382,2 Zwischensender: Dresden 382,2

**Leipzig: Sonntag, 4. März**

6.35: Hamburg: Hafenkonzert. — 8.15: Prof. Dr. Krieger: Der Anbau von Obst und Gewürzpflanzen. — 8.30: Evangelische Morgenandacht. 9.15: Dresden: Chorkonzert. — 10.00: Das ewige Reich der Deutschen. — 11.00: Platzmusik des Musikkorps des 3. Batl. 11. (Sächs.) Inf.-Regts. Ltg.: Obermusikmeister Bier. — 12.00: Zur Leipziger Frühjahrsmesse. 13.00: Unterhaltungs- und Tanzmusik des EmDe-Orchesters. In Leipzig ist Musik. Marsch (Wang: 2. Ganz altertümlich. Walzer (Waldteufel): 3. So ein Kuß kommt von allein. Fox (Grothe): 4. Verzaubermusik. Tango (Zander): 5. Los Marimberos Mexikanische Serenade (Bochmann): 6. Und jetzt das Neueste. Schlager-Potpourri (Delfait): 7. Ja trage dein Weib stets im Innern, langsamer Walzer (Knobel): 8. Colforica, Fox (Marzuki): 9. Trink dich gesund, Walzerlied (Schmidt): 10. Heimlich grüßt dich mein Herz Tango (Kaufmann): 11. Jung Deutschland, Marschlieder-Potpourri (Weninger). — 14.00: Wetter, Zeit. — 14.05: Das Programm der Woche. — 14.35: Landesbauernführer Lagelina spricht. — 14.50: Dresden: Kinder musizieren. Mandolinenorchester Oehrig und ein Kinderchor. — 15.40: Landsübersicht. 16.00: Musikalische Plauderstunde. Ltg.: Theodor Blumer. — 17.30: Paul Eppner spricht: Der Amerikanthat. — 17.50: W. A. Mozart: Streichquartett. Gespielt von Berber-Quartett. Anschl.: Sechsenbürgen, Land des Segens. Hörfolge von Fritz-Heinz Reimesch. 19.10: Feierabend. 19.30: Sport. — 20.00: Abendkonzert des Simfonieorchesters. Ltg.: Generalmusikdirektor Weisbach. — 22.00: Nachrichten, Sport. — 22.25: Programm und Ansage. 23.00: Tanzmusik des EmDe-Orchesters.

**Leipzig: Montag, 5. März**

6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Musik in der Frühe auf Schallplatten. — 7.00: Nachrichten, Zeit. — 7.10: Halle: Frühkonzert des Vereins Simfonieorchesters. Ltg.: Zschieleng. — Dazw. (8.00): Berlin: Gymnastik. — 9.40: Wirtschaftsnachrichten, Wetter, Wasserstand, Programm. — 10.10: Schulfunk: Von deutschen Segelfliegern. Ein Hörbericht. (Aufnahme). — 11.00: Werbenachrichten. — 11.40: Wetter u. Schneebericht. — 11.50: Nachr. Zeit.

12.00: Mittagskonzert. — 13.15: Nachrichten. — 13.30: Mittagsmusik des Instrumental-Quartetts. 14.00: Nachrichten, Börse, Wetter, Schneebericht. 14.15: Filmbericht. — 14.25: Moderne russische Dichter. Würdigung von Prof. Dr. Cysarz. 14.45: Rufe in die Zeit. — 14.50: Junge Künstler vor dem Mikrophon. Wilm. Edith Wilschewitsch (Sopran), R. Jahn (Bariton), Doris Schiebe-Klothmann (Klavier), Fr. Edd. Sammler (Klavier). — 15.30: E. Blanckleisen: Deutschland und Belgien. — 15.40: Wirtschaftsnachrichten.

16.00: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Ltg.: Hilmar Weber. — 17.30: Dichter lesen. Paul Alverdes: Am Comersee. — 17.50: Oesterreichische Baumusik. Ltg.: Fredy Sammler. 18.20: Zeitfunk. — 18.30: Forscherschicksale: Dr. Schmidt: Fechner. — 18.45: Wirtschaftsnachrichten, Wetter, Zeit.

19.00: Reichssendung. Stunde der Nation: Godiva. Oper von Siegfried Wagner. — 20.10: Morgenland, von Ludwig Thoma. — 22.00: Nachrichten, Sport. — 22.25: München: Oesterreich. (Aufnahme) — 22.45: Programm nach Ansage. 23.00—Hamburg: Heiteres Spätkonzert des Rl. Funkorchesters, Ltg.: von Solen.

**Leipzig: Dienstag, 6. März**

6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Breslau: Schallplatten in der Frühe. — 7.00: Breslau: Nachrichten, Zeit. — 7.10: Breslau: Frühkonzert der Standartenkapelle 46 Hindenburg. Ltg.: Hellmann. — Dazw. (8.00): Berlin: Gymnastik. — 9.00: Für die Hausfrau. 9.40: Wirtschaftsnachrichten, Börse, Wetter, Schneebericht. — 9.55: Wetter, Wasserstand, Programm. — 11.00: Werbenachrichten. — 11.30: Minte für die Landwirtschaft. — 11.40: Wetter- u. Schneebericht. — 11.50: Nachrichten, Zeit.

12.00: Mittagskonzert des Simfonieorchesters. Ltg.: Hilmar Weber. — 13.15: Nachrichten. — 13.30: Von Bach und Wagners Weisen. (Schallplatten.) 14.00: Nachrichten; Börse, Wetter, Schneebericht. 14.15: Im Kampf um die Schule. Buchbericht von E. Metelmann. — 14.35: J

# Eine Seite Kurzweil

## Humor der Völker

Das Erstlingswerk ist noch druckfrisch, da stürzt schon der junge Autor zu seinem Verleger: „Haben Sie schon irgendwelche Stimmen aus dem Publikum gehört?"

„Ja einer Ihres Namens hat geschrieben, er bittet, bekanntzugeben, daß er mit Ihnen nicht identisch ist!"

(Birmingsham Expreß.)

★

„Na, Hänschen, was macht die Schule?"

„Ich lerne, was ich kann!"

„So? Ich finde, du solltest lieber lernen, was du nicht kannst!"

(Berlinske Tidende.)

★

„Können Sie denn nicht endlich Ihren Köter verkaufen?" fragt erbittert der Nachbar, „gestern hat meine Tochter mit ihrer Gesangsstunde aufhören müssen, weil die verdammte Töle so gebellt hat!"

„Ja, aber Ihre Tochter hat angefangen!"

(Nottingham News.)

★

„Als ich dann Abendbrot gegessen hatte und nach dem Ofen sah, war das Feuer ausgegangen."

„Und was hast du dann gemacht?"

„Bin ich auch ausgegangen!"

Svenska Dagbladet

★

„In dem Kleid habe ich dich doch noch nie gesehen?"

„Das habe ich auch zu meinem 25. Geburtstag geschenkt bekommen!"

„Nicht möglich! Wie das jetzt wieder modern ist!"

(Darlington Dispatch.)

„Lieber Herr Sanitätsrat, ich habe oft so ein schreckliches Stechen und Pricheln im Gesicht. Was kann ich da bloß machen?"

„Tja, liebes Kind, am besten sagen Sie ihm, er soll sich besser rasieren!"

### Müßige Frage

„Täschen Tee gefällig, Herr Kümmel?"

„O nein, danke vielmals! Ich trinke grundsätzlich nicht aus Tassen!"

## Unsere lieben Kleinen

„Na, Fritz, kannst du mir den Unterschied zwischen Vorsicht und Feigheit erklären?"

„Ja, Vorsicht ist, wenn man selbst Angst hat, aber wenn die anderen sich fürchten, ist es Feigheit."

★

Die Lehrerin hat sich die erdenklichste Mühe gegeben, um den Kindern eine poetische Schilderung der verschiedenen Tageszeiten zu geben. „Nun wiederholen wir mal", erklärt sie fröhlich, „also Paul, erzähle mir mal, was ist Morgengrauen?"

„Morgengrauen ist, wenn Mutter ruft: Aufstehen!"

★

„Wir kommen nun zu einem anderen Sprichwort, Kinder: Es ist nicht alles Gold, was glänzt! Wer kann mir dafür ein recht treffendes Beispiel sagen?"

Heinz meldet sich: „Ihre Hose, Herr Lehrer!"

★

Der Lehrer hat die Mutter des kleinen Peter zu sich bitten lassen. „Ich verstehe gar nicht daß Sie mit ihm unzufrieden sind", entrüstet sie sich. „Zu Hause ist er das netteste Kind und hat die originellsten Einfälle!"

O, die hat er in der Schule auch", bestätigt der Lehrer, „vor allem in der Rechtschreibung."

★

Der gestrenge Herr Schulrat prüft die Klasse. Er fragt nach der Hauptstadt von Baden. Lehrer und Schüler schwitzen Blut und Wasser. Betretenes Schweigen. Der väterliche Pädagoge möchte den Kleinen zu Hilfe kommen. Scherzend sagt er: „Na, das ist doch kinderleicht. Der erste Buchstabe spricht dem Namen eines deutschen Fürsten, den zweiten Teil brauchen wir in der Nacht!" Und er meint „Karlsruhe".

Fieberhaftes Nachdenken. Dann springt Fritz wie aus der Pistole geschossen auf: „Ich weiß es! Friedrichshafen!"

## Die Epidemie

**Eine Geschichte von Anno Dunnemalz**

„Hast du's schon gehört? In Brunsbüttel herrscht eine Epidemie!" so raunten sich die Bauersfrauen von Wiesebach zu.

„Nicht möglich! Wirklich? Es ist eine Schande", tuschelten sie und gingen sittlich entrüstet ihrer Wege. Nicht ohne die empörende Tatsache die ein merkwürdiges Licht auf die Brunsbüttteler Männer warf, der nächsten Passantin unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzuteilen.

Das Gerücht kam auch dem Ortsschulzen zu Ohren. Würdig und gerecht, wie ein echtes Dorfoberhaupt, tat er das Geschwätz mit einer großzügigen Handbewegung ab. Natürlich — die Weiber! Aber dann wurde auch er seinerseits ernst. Es kam nämlich ein Schreiben der vorgesetzten Behörde, aus dem klipp und klar hervorging, daß tatsächlich in Brunsbüttel eine Epidemie herrsche und daß hiermit dem Orte Wiesebach die gebührende Warnung zugestellt worden sei.

Der Schulze verbrachte eine schlaflose Nacht. Dann hatte er seinen Entschluß gefaßt. Er ließ sich den Ortspolizisten kommen. „Meier", sagte er und faßte ihn vertraulich an den Rockklappen, „kein Wort zu irgend jemand über das behördliche Schreiben, verstanden? Du machst dich jetzt vielmehr ganz harmlos auf den Weg und gehst nach Brunsbüttel. Und dort erkundigst du dich unter der Hand, wie die Epidemie aussieht. Wenn du sie selbst zu sehen kriegst — um so besser. Findest du eine Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, das wäre natürlich am besten. Ist sie grausich, dann bestellst du ihr streng, daß wir Militär haben und gegen sie vorgehen lassen. Ist sie hübsch, dann sagst du ihr vertraulich, sie wäre willkommen in Wiesebach. Mit den Weibern hier will ich wohl fertig werden —"

P. H.

### Der Hilfsbereite

„Verzeihen Sie die Störung, meine Herren, kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?"

**Boltes Stimme** —

Der große Geiger gibt zum erstenmal ein Konzert in der kleinen Stadt. Bis zum letzten Platz ist der Schützensaal gefüllt. Feierliche Stille liegt über dem Raum, als der Künstler den Bogen ansetzt.

Nach den ersten, rauschenden Takten kommt eine sehnsüchtige Kantilene im Pianissimo, die größte Stärke des großen Mannes.

Hier erhebt sich eine leichte Unruhe hinten im Saal und eine Stimme bemerkt vernehmlich: „Lauter!"

**Trostlose Witwe**

„Sie müssen sich zu fassen suchen, liebe Frau", tröstet der Herr Pfarrer. „Denken Sie doch an Ihre Kinder!"

„Das tue ich ja immerfort", schluchzt die Brave, „aber sagen Sie selbst, wer heiratet heute schon eine Witwe mit sechs Kindern?"

„Hältst du denn auch streng die Diät ein, die dir der Arzt verschrieben hat?"

„Ich bin doch nicht verrückt! Meinst du, ich will hungern, bloß um ein paar Tage länger zu leben?"

Wenn die jungen Eltern auch mal ausgehen wollen

## Schachaufgabe

**Hans Neuberg**

Matt in drei Zügen

## Die Wunder der Tausendundeins

Onkel Paul ist bekanntlich ein prächtiger Gesellschafter. Immer hat er irgendein überraschendes Späßchen auf Lager, mit dem er seine Zuhörer fesselt. Heute erklärt er:

„Ich darf voraussagen, daß jedermann die Wunderzahl Tausendundeins kennt! Diese Zahl ist teilbar durch die Primzahlen 7, 11 und 13. Man darf mir das unbesehen glauben. Aber Sie werden mich vielleicht für ein Rechengenie halten, wenn ich behaupte, Ihnen sofort auf den Kopf zusagen zu können, welche der sechsstelligen Zahlen, deren vierte Ziffer mit der ersten übereinstimmt und die Sie mir beliebig nennen wollen, durch diese Zahlen 7, 11 und 13 teilbar sind und welcher Rest bei den anderen bleibt. Bitte ein Versuch!"

„873 894" — „Diese Zahl ist nur durch 7 restlos teilbar, bei den anderen bleibt ein Rest von 10 und 8!" — „254 266!" — „Auch diese Zahl ist nicht restlos teilbar, es bleiben zurück je nach der Teilung 12, 5 und 1!"

**Wie bringt Onkel Paul dieses Hexenkunststück fertig?**

## Silbenrätsel

Aus den Silben

a — balg — bla — de — di — diet — e — ed — er — ex — fir — fred — ge — ge — gel — i — i — in — lau — lau — li — li — li — li — ma — man — ment — mer — mund — oh — on — on — ra — rich — sa — se — tem — ter — ti — ti — to — tri — van — zen — zenz

sind 16 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Nachschlüssel . . . . . .
2. listige Verwickelung . . . . . .
3. Hubscheibe . . . . . .
4. Erlaubnis, Vergünstigung . . . . . .
5. Homers Heldengedicht . . . . . .
6. Bekehrung zum Christentum . . . . . .
7. Schmiedehandwerkszeug . . . . . .
8. Stadt in Ungarn . . . . . .
9. der sichtbare Himmel . . . . . .
10. Stadt in Schlesien . . . . . .
11. zugeteiltes Maß . . . . . .
12. männlicher Vorname . . . . . .
13. Namenssymbol der Indianer . . . . . .
14. rumänisches Getreidemaß . . . . . .
15. Stacheltier . . . . . .
16. männlicher Vorname . . . . . .

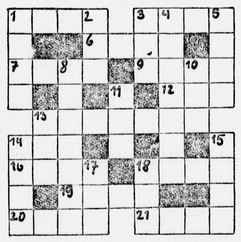
## Sprichwort oder Dichterwort

Da gibt es eine ganze Reihe von Aussprüchen, die uns in der täglichen Umgangssprache geläufig sind, und wir nennen sie „Sprichworte". Einige von ihnen aber sind im Grunde Dichterworte, und wir appellieren an das Gewissen der Nutznießer, möchten die Dichter der Vergessenheit entreißen und hoffen, daß es bei einigen Nachdenken und Nachforschen möglich sein wird, die nachstehenden Fragen zu beantworten: Wer hat die fünf folgenden „Zitate" geschrieben und wo sind sie zu finden?

1. Sie seh'n den Wald vor lauter Bäumen nicht!
2. Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen!
3. Da bleibt kein Auge trocken!
4. Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag.
5. Die Tücke des Objekts.

## Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. alkoholisches Getränk, 3. rhythmische Bewegung, 6. lat.: ebenso, gleichfalls, 7. weibliche Gestalt aus „Lohengrin", 9. Vogel, 12. einfältiger Mensch, 13. jemand, der Sympathie genießt, 14. Nebenfluß der Donau, 16. weiblicher Vornname, 18. Heilmgewächs, 19. Wasserpflanze, 20. Ueberlieferung, 21. Vortrag.



Senkrecht: 1. Metall, 2. weiblicher Vorname, 3. Fluß in Katalonien, 4. Liebhaber, Dilettant, 5. Schmuck, 8. Tag der Woche, 10. Gutschein, 11. Gewässer, 13. Ruinenstadt in Armenien, 14. Regenbogenhaut, 15. Schornstein, 17. englische Biersorte, 18. germanischer Wurfspieß.

**Auflösungen aus voriger Nummer**

**Schachaufgabe**

Lösung: Dame h 1 — h 3

Wenn Schwarz h 6 × L g 5, dann S f 7 — h 6 matt.
Wenn Schwarz T d 3 × D h 3, dann S e 2 — d 4 matt.
Wenn Schwarz T d 3 — d 1, dann S e 2 — e 3 matt.
Wenn Schwarz T e 4 — a 4, dann T d 5 × e 5 matt.
Wenn Schwarz T e 4 — e 1, dann T f 2 × L f 4 matt.

Die Aufgabe stammt von C. Schlechter aus dem Jahre 1905.

**Denksportaufgabe**

Nicht nur die 88 Mark, die er der jungen Dame herausgab, waren als Verlust zu buchen, sondern auch noch die Selbstkosten, die ihm die Seide bereitet hatte.

**Mißgeschick mit glücklichem Ausgang**

Das Gewicht war in vier Teile zersprungen, die 27, 9, 3 und 1 Pfund schwer waren. Damit läßt sich jedes volle Pfundgewicht bis zu 40 Pfund auswiegen, wenn man die Gewichte auf beiden Waagschalen entsprechend verteilt.

**Silbenrätsel**

1. Reinhold, 2. Elektrode, 3. Udometer, 4. Eminenz, 5. Ilmenau, 6 Sarkasmus, 7 Telestop, 8. Valencia, 9. Ensemble, 10. Rabatt, 11. Schadernad, 12. Tornado, 13. Altium, 14. Rahum, 15. Distant. — Neue ist Verstand, der zu spaet kommt.

**Kreuzworträtsel**

Waagerecht: 1. Dolomiten, 7. Ober, 8. Dole, 9. Lee, 10. Irma, 12. Eber, 14. Elde, 17. Kamp, 19. Lea, 20. tief, 21. Rigi, 22. Immersion.

Senkrecht: 1. Donizetti, 2 Ober, 3. Orla, 4. Idee, 5. Else, 6. Neurupin, 11. Mob, 13 Vea, 15. Leim, 16. Elfe, 17. Kars, 18. Mago.

Verantwortlich i. d. redakt. Teil: Dr. Heinrich Staab, i. d. Anzeigenteil: Laurenz Ottergerd, beide in Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn. „Der 7. Tag". DA. XII. 33. 56 510

3. Jahrgang – Blatt Nr. 10 — Sonntag, 11. März 1934
Verlagspostanstalt Paderborn

# Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

## Wir Bauern

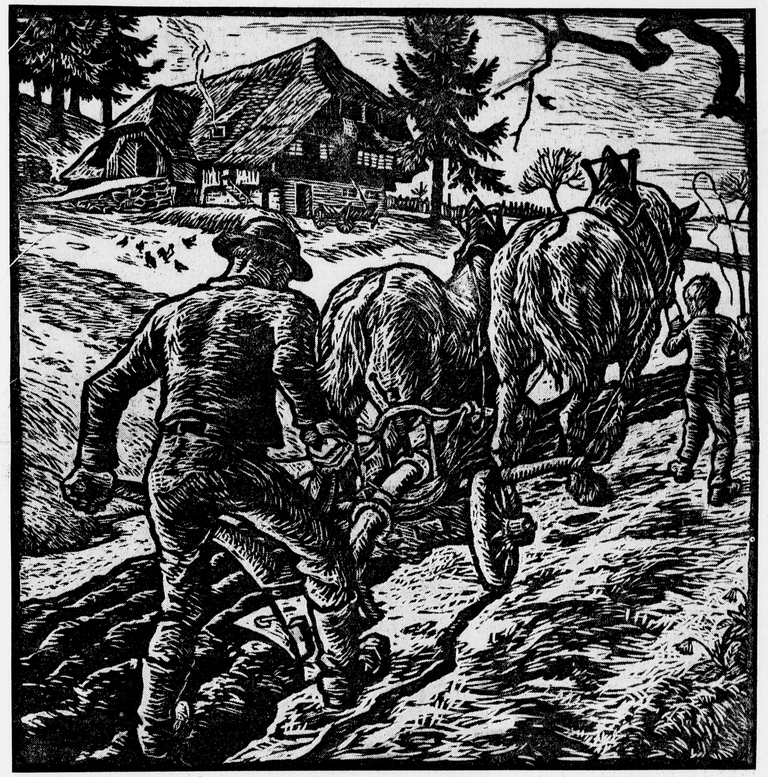
*Wir bauen unsere Felder,*
*wir hegen unsere Wälder*
*für Kind und Kindeskind.*

*Ihr spottet der Ahnen, die Hüter*
*sind sie der einzigen Güter,*
*die Euch nicht käuflich sind.*

*Wir stehen mit starkem Nacken*
*in des Marktes Feilschen und Placken*
*in strenger Ritterschaft.*

*Wir wollen in stillem Walten*
*dem Lande sein Bestes erhalten*
*Deutsche Bauernkraft!*

Börries Freiherr v. Münchhausen



Pflügender Bauer — Holzschnitt von L. Barth-Uchatzy

## Scholle im Bruch

Jetzt ist die Zeit, da sich das Leben auf den Feldern zu regen beginnt. Im Winterschlummer lag die fruchtbare Erde. Sie hat wieder einmal den Menschen den vollen Segen ihres Reichtums gegeben. Damit sie essen und sich kleiden können. Die Schätze des Vorjahres strömen durch tausend Kanäle überall hin, wo Menschen wohnen. Tag für Tag werden sie auf vielfältigen Wegen, Strömen, die sich immer mehr verästeln, bis in die letzte Stätte des Verbrauchs, den Familienhaushalt, gebracht. Hunderttausende von Menschen sind damit beschäftigt, diesen emsigen Kreislauf im Gang zu halten. Was der Bauer erarbeitete, trägt der Handel durchs Land, und Handwerk und Industrie verarbeiten es.

**Die Mutter Erde schenkt nichts umsonst.** Ein zähes Geschlecht muß ihr mit seiner Mühen Schweiß das köstliche Lebensgut abringen. Weshalb ist der Bauer im reichhaltigen Kranze der Arbeitsmenschen ein besonderer Typ? Das Ringen mit der Natur, das liebevolle Werben um verborgene Schätze, jeder Spatenstich ist in seinen Zügen abgezeichnet, der lebende Werte aus der Scholle locken soll. Es öffnet sich der Bauernhof, der den Winter über so ganz verträumt im Schatten alter Eichen lag. Abends, wenn die Winterdämmerung über die Fluren kam, blinzelte der Bauernhof durch die nebeligen Fluren mit dem hellen Scheine der Stubenlampe. Als wollte er sagen: „Wartet nur, ich ruhe mich nur aus! Wenn die Vögle'n wieder zu singen beginnen, dann werde ich wieder für Euch schaffen."

**Nun zieht der Pflug** wieder durch die endlose Scholle. Pferdegemeiher und antreibende Zurufe ertönen wieder in Feld und Wald. Hart reißt sich der Stahl durch die brechende Erde, und die feste Hand des Bauern führt sein Steuer. Wenn die Schollen brechen und sich in langen Rinnen satt in Linie zur Seite legen, ahnt man die Fruchtbarkeit, deren der Boden fähig ist. Es muß ein frommer, fester Sinn sein, der aus dieser Arbeit erwächst. Hier nicht zuletzt ist der Trotz gegen eine Wirtschaft gewachsen. die über einem Zahlenschwindel die Natur und ihre Gebote nicht mehr sah. Verständnislos hat der Bauer dem Kapitalismus gegenübergestanden. Die Börse war ihm so fremd, daß er diesen Feind im Grunde nie richtig eingeschätzt hat. Als er in der Krisenzeit die Krallen dieses Feindes an seiner Gurgel spürte, als unter der Last der Abgaben und der Unverkäuflichkeit des besten Gutes, des Bodengutes, die Bauernnot entstand, war die Revolution da. Wie der Pflug durch die Erde, ging die Erkenntnis durch die Seele des Landes, daß „es anders kommen müsse". Der Bauer steht, nach Geschichte und Funktion, am Anfang allen produktiven Schaffens.

**Eine Zeit, die das vergaß,** legte sich zum Sterben hin. Ein Boden, der nicht mehr als die Urkraft der Nation empfunden wurde, sondern, wie alles, ein Spekulationsobjekt war, wurde zur leblosen Fläche, auf der alles dahinglitt und schließlich seine Position verlor. Es war das Unnatürlichste, was sich denken ließ, daß der Mann hinter dem Pfluge und der Mann am Schraubstock sich nicht mehr verstanden. Sie lebten beide von ihrer Hände mühseligem Schaffen. Sie waren beide, indem die Dinge unter ihrer Hand wuchsen und Wert bekamen, dem Schöpfergedanken Gottes besonders nahe. Der eine hielt fest an seiner Scholle, an Hof und Mensch und Vieh. Der andere sah sich im „Arbeitsmarkt" hin und her geschoben. Sang- und klanglos verlor er seinen Arbeitsplatz. Das entwurzelte und entfernte vom naturnahen Denken. Zuletzt standen sich die „Interessen" des Arbeiters und die des Bauern unerbittlich gegenüber. Der eine wurde zum Verbraucher, der andere zum Produzenten. Schließlich ging es nur noch um unerschwingliche Preise, die zu niedrig waren. Das war der unlösbare Widersinn, der alles gegeneinanderstellte, was von Natur aus zusammengehörte. Doch das Schicksal fügte zusammen, was zusammengehörte. Zwang nicht die bessere Erkenntnis zusammen, so zwang die Not und das Opfer zusammen. Das haben der deutsche Bauer und der deutsche Arbeiter gemeinsam zu spüren bekommen.

**Zäh hielt der Landmann fest** an seiner Scholle. Sie ließ ihn nicht los. Sie band ihn selbst dann noch, als der Boden, genau wie die Arbeitsstätte, eine unsichere Bleibe geworden war. Arbeiter und Bauer litten Not. Nur, daß letzterer mit einem Rest von Glauben an die Landschaft, der er verhaftet war, und an den Väterbesitz, Heimat, Familie und Brauchtum hochhielt. Indes durch die Städte der Ungeist einer trügerischen Verheißung, ohne Vaterland und Boden, ohne Erbe und Blut, raste. Ehe die offene bolschewistische Revolte kam, ehe die Opfer in den Straßenkämpfen fielen, war die stille, innere Revolution da. Schwarze und rote Fahnen begegneten sich, obwohl ihre Träger einander feindlich waren, weil sie aus entgegengesetzt empfundenen Welten kamen. Die Fäulnis dieser Zersetzung aber hatte einen letzten Sinn, wie jede Fäulnis die Nährstoffe für den aufnahmebereiten Boden in sich trägt. Hier liegt der tiefste Grund, aus dem die Ruhe kam, mit der der Landmann das Weltgeschehen auch in schlimmen Tagen betrachtete. Hier liegt der Kern der „Bauernweisheit", die sich in schweren Zeiten mit ihrer wortkargen Klugheit turmhoch über alle intellektualistische Gewandtheit erhob. Die winterliche Fläche einer Notzeit unseres Vaterlandes begann zu atmen. Ein Zeichen dafür, daß der Frühling da war und die düngende Fäulnis ihre Wirkung tat.

**Nun begreift man,** weshalb die erste Aufgabe eines neuen Staates die Sicherung der Scholle ist. Die Scholle gibt Arbeit und Brot, auch den Städten. Wie ein Schleier fiel es von den Blicken: Bauer und Arbeiter gehören zusammen. Als der Bauer aus der kapitalistischen Wirtschaft herausgehoben wurde, mußten Opfer gebracht werden. Opfer von denen, die landwirtschaftliche Produkte verbrauchten. Aber diese Opfer wurden nicht dem Bauern gebracht, sie wurden sich selbst gebracht. Es gab Arbeit und Brot. Schüchtern setzte, aus den Kanälen vieler Einzelmaßnahmen

gespeist, der Kreislauf wieder an, der mit dem Boden beginnt. Nun gibt es keine Agrar- und keine Sozialpolitik mehr, die, jede für sich betrachtet, als unwirkliche Schemen, über ihre begrifflichen Gegensätze stolperten und immer wieder die große Tat einer einheitlichen Idee verhinderten. Interessen werden nicht mehr in verzweifeltem Kampf miteinander vereinigt, um morgen wieder auseinanderzuklaffen. Es gibt nur eine gerade Linie:

**Vom Bauernboden zum Arbeiterschaffen.**

Da wird der Strom gefüllt, auf dessen Wellen alle Interessen gut fahren. Just in diesen Tagen ist es geschehen, daß zum erstenmale verkündet wird: **Wie die Scholle aus der Unsicherheit der kapitalistischen Wirtschaft genommen worden ist, so muß auch die Arbeitskraft aus dieser Unsicherheit gehoben** werden. Und man darf glauben, daß das gelingt.

**Die Scholle unsere Lehrmeisterin:** Wir haben alle begriffen, daß nichts uns in den Schoß fällt. Wir wissen wieder, daß am Anfang aller Taten die Handarbeit steht, und der Geist ohne sie nichts ist. Wir lernten, daß ein Volk in Not und Wirrnis eine winterliche Fläche ist, nur scheinbar tot und am Ende. Wir spüren, daß selbst die Fäulnis verwesender Stoffe und Idole ein Mittel zur Schaffung des neuen Lebens, des Auftriebs ist.

**Geöffnete Scholle, geöffnete Zeit.** Wir müssen, wie der Bauer, die Schollen brechen und die Saat neuer Gedanken und neuen Willen in sie hineinsäen. Knollen nährt man nicht mit Knollen. Knollen speisen sich aus den verwesenden Stoffen, den Resten von Dingen, die einmal selber Knolle waren. So steigt aus dem Acker der bereiten Zeit, aus tausend geöffneten Seelen die neue Gestaltung. Draußen aber, auf dem Acker, vollzieht sich Jahr für Jahr der Prozeß, aus dem wir lernen können. Und die Sonne des Himmels wird die Fluren segnen und die Früchte zum Reifen bringen, wie sie auch die Fluren und Früchte einer neuen Gestaltung in uns zum Reifen bringt.

## Die Jungfern von Zell / Von Emil Vorbeck

Weiß wie ein blühender Baum des Frühlings steht die kleine Kirche von Zell in der Wiesenmulde Allgäuer Hügel. Regen, Schnee und Wind können ihr nichts anhaben; sie machen sie nur noch reiner und blanker. Durch viele Jahrhunderte blieb sie eine Braut des Herrn, die auf ihren himmlischen Verlobten wartet.

Inwendig zieren sie fromme Altäre, Bilder und Schnitzereien. Die Berge in den schmalen Fenstern wetteifern mit den frühen Farben des Mittelalters, die auf den Chorwänden biblische Geschichten erzählen. Das Läuten der Herden umschließt diesen heiligen Traum wie ein ewiger Sonntag.

Als hätte der Maler einst geahnt, wie recht er behalten würde, begann er seine Arbeit mit dem Gleichnis der klugen und törichten Jungfrauen. Lieblich und sanftmütig beträngen sie mit ihrem Lächeln den Eingang zum Heiligtum.

Während die einen noch mit Blumen und Vögeln tändeln und darüber die Ankunft des längst Ersehnten versäumen, haben die anderen schon ihre Lampen entzündet und halten sie ihm strahlend entgegen. Sie hören nie auf, nur für ihn bereit zu sein.

Mitten unter diesen Jungfrauen hängt an goldener Kette eine brennende tote Ampel. Ihr Oel versiegt nie, weil eine besorgliche Hand es Tag für Tag nachgießt. Ruhig schwimmt die winzige getreue Flamme darauf.

Das Linnen der geweihten Tische verrät eine eifrige Wäscherin, wie die zartblauen Glasvasen aus der Biedermeierzeit mit ihren weißleidenen Sträußen von der Sorge eines unermüdlichen Gärtners zeugen. Der Duft des Wachses, das den Bienenkörben eines gewissenhaften Imkers entnommen ist, steigt in honiggelben Kerzen auf, die kein erstarrter Tropfen verunstaltet.

Drei oder vier Bauernhäuser wachen in der Nähe, einen Steinwurf weit entfernt. Sie tragen einen Panzer aus Schindeln gegen das Wetter und schlagen viele bunte Läden gegen Süden wie sonnenfrohe Kinderaugen auf. Eine dieser gesegneten Wohnungen besitzt als Behang eine freundliche Hütte, deren Zweck nicht gleich erkennbar ist.

Nur ab und zu erscheint am Fenster ein silberner Scheitel und beugt sich über irgendein Handwerk, das Kraft und Geschicklichkeit zugleich beanspruchen muß; denn die Stirne stemmt sich immer zäher und nachdrücklicher dagegen.

Endlich taucht das Gesicht aus der Arbeit auf. Es gehört einer alten Frau und ist von einem Schleier aus vielen Falten und Furchen verhüllt. Jetzt heben rosige Finger, die einer jungen Magd geziemen würden, ein Stückchen Holz fast ehrfürchtig empor, das gerade dabei ist, sich in den ausgespannten Arm eines Kreuzigten zu verwandeln.

Von den Wänden ringsum grüßen geschnitzte Heilige, derb und herzig wie echt-Tiroler, ihren Heiland, der es nicht verschmähte, durch eine Jungfrau menschliche Gestalt anzunehmen. Diese aber sinkt in die Knie: Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn!

Nun fängt sie den schmerzhaften Körper zusammen und heftet ihn behutsam an den Marterbalken. Mit verborgenen Tränen bittet sie dabei um Verzeihung für ihre und der Welt Sünden. Dann trägt sie ihr neues Werk über den Hof hinaus ins Haus.

In der grauen, glänzend gehobnerten Stube sitzt auf der Ofenbank eine Greisin, durch deren weiselosen Leib schon die Ewigkeit dringt. Die zwei fremde Dinge lieben vor ihr auf einem Tisch die marmornen Hände, Denkmäler der Liebe und des Fleißes.

Da die Schwester ihr das soeben vollendete Kreuz zeigt, glimmen die erloschenen Augen auf, als wäre das Leuchten in ihnen noch immer für den Erwarteten bereit. Obwohl die starren Arme sich nicht rühren, scheinen sie sich doch vorzück zu öffnen.

Die Neunzehnjährige ist für die jüngere Schwester dasselbe junge Mädchen, das einst an einem Brautleide nähte, ohne je damit fertig zu werden. In seinem Schmucke wollte sie sich, wenn die anderen versorgt seien, dem Herrgott weihen.

Die anderen waren schön, reich und sittsam. Die Burschen begehrten sie zu Bäuerinnen. Aber so oft einer anklopfte, flohen sie in die hinterste Kammer und schlossen sich ein. Sie wußten hundert Ausreden, um nicht heiraten zu müssen.

So wurden die drei Schwestern alt und blieben ledig. Sie dienten einander und den Nächsten. Ihre irdischen Güter vermehrten sie nur, um damit den Armen zu helfen. Sie hatten hundert Kinder statt zehn und sie mühten sich für zwanzig Familien ab statt für eine.

Weit über die Berge gingen die Jungfern von Zell, beladen mit Aufsäcken voller guter Gaben. Die Kranken in der Einöde, die Verwaisten im Dorf und die Notleidenden überall waren für sie die tönernen Lampen, in die sie das Oel ihrer Tugenden gossen.

Während nun die beiden Alten andächtig das Kreuz betrachten, das die eine von ihnen mit soviel Mumm gebildet hatte und die andere mit soviel Geduld trug, gesellt sich aus der Küche die dritte und jüngste Schwester zu ihnen.

Auch sie hat ihr siebzigstes Jahr schon längst vorgesehen, aber ihr Haar erbleicht noch immer nicht. Nur hinkt sie beim Gehen etwas. Sie meint, ihr Bein sei wohl wurmstichig und trotz aller Pralle und Fülle dennoch für mich nichts enthält. Und dann werde ich traurig, dann schlägt das gefährliche gastrische Fieber in eine Art von Angst und Magenqrippe um, und ich sehe dann hinterher ein, daß meine Frau Recht hat, mich einen unleidigen, ränkischen und mürrischen Menschen zu nennen.

Sepha müsse ihr bald ein neues zu stinkerem Gebrauch schnitzen.

Vorsichtig bringt sie eine Tasse frisch gemolkener Milch für das zeitlose Mädchen auf die Ofenbank, das sie gestern Annamirl nannten. Aber wie sie den Gekreuzigten ihrer Schwester erblickt, verschüttet sie sogar ein Schlückchen. Sie erschrickt beinahe vor ihm.

Sie blickt ihn indes sapfer an. Je mehr sie sich in sein Leid vertieft, desto geringer kommt ihr der kleine Schmerz im Fuße vor. Fast rafft sie sich jäh auf. Sie spürt überhaupt nichts mehr. Sie kann laufen wie ein Wiesel.

Es ist auch wirklich keine Zeit zu verlieren. Sie winkt die Sepha zu sich her. Morgen richten sie eine Hochzeit für ein armes, elternloses Paar. Dazu muß die Kirche geschmückt und Kuchen gebacken werden. Die reichste Tochter im Allgäu darf keine schönere Trauung haben als ihr Schützling.

Das Annamirl bleibt allein. Es kann nur noch beten, wenn die anderen schaffen. Es rückt die Marmorhände näher an das Kreuz heran. Eine wohltuende Wärme strömt davon aus. Und es denkt an jene Hochzeit, die es selbst einmal halten wollte. Ob sie der Braut morgen ihr Kleid von damals geben werden?

Um die Altäre drüben ranken sich Blumen, die niemand in diesem Bergland vermuten würde. Lorbeer- und Oleandergebüsche wachsen in den Ecken empor. Ein gestickter Teppich entfaltet sich auf den Stufen. Rote Tücher decken die ärmlichen Kniebänke.

Durch den Rauchfang in der niederen Küche duftet der gärende Hefeteig. Die Katze bettelt vor der Speisekammertür, weil sie den fettigen Braten wittert. Teller und Gläser, seit Jahren unbenutzt, werden in heißes Wasser getaucht und abgewaschen.

Am anderen Morgen läutet Sepha die Abzugglocke. Der Knecht spannt den Schimmel vor den Wagen, um die Braut abzuholen. Das Annamirl thront schon auf seiner Truhenbank, von einer schwarzseidenen Schürze umflossen. Neben dem Kreuz, von dem es sich nicht trennen will, liegt ein Rosmarinzweig.

Aus der Kirche singt die Orgel. Die klugen Jungfrauen machen noch glückliche Gesichter als sonst und freuen sich mit der armen Magd, deren Ehebund der Pfarrer segnet. Auch das Annamirl lächelt seinem Bräutigam entgegen, der es endlich heimholt. kommt. Und es fliegt an seiner Hand mitten in den Himmel.

## Gastrisches Fieber / Von Felix Kiemkasten

Leider bin ich weder Lateiner noch Mediziner, und darum weiß ich auch nicht genau, was „gastrisches Fieber" bedeutet, wohl aber fühle ich als Mensch und Laie täglich gegen 5 Uhr nachmittags ein Fieber, das von Minute zu Minute ansteigt, und mich zuweilen so elend macht, daß ich das Fenster öffnen und mich weit hinauslehnen muß, um so die halbe Straße weit hinaufzuspähen nach dem Manne im blauen Rock, dem Manne mit der ledernen Tasche, der mir die Briefe, die Drucksachen und leider oft auch Dreifachen bringt, und ohne den ich nicht leben kann. Ganz buchstäblich: es fiele mir schwer, ohne ihn zu leben. Und durch ihn glaube ich ahnen oder vermuten zu dürfen, was „gastrisches Fieber" ist. Gastrisches Fieber ist jenes fieberende Warten auf einen Gast, der immer noch nicht gekommen ist.

Kommt er überhaupt? Und wenn ja, was wird er bringen? Die Tasche ist schwarz wie Unheil, aber weit öfter ist schon großes Heil für mich aus dieser Tasche entstiegen. Seht ihr, das nenne ich eine wahre Briefstasche! Und immer prall voll, obwohl sie manchmal

**Und kommt der Frühling dann ins Tal . . .**

**Ein kleines Bild-Panorama aus diesen Tagen, die unmittelbar vor dem Einzug des Frühlings stehen.**

Oben links: Die Boote werden aus den Schuppen gezogen und überholt, damit bald eine fröhliche Ruderpartie vonstatten gehen kann. — Daneben: Meister Adebar ist schon auf manchen Giebeln eingezogen. — Unten links: Auch die Floß-Schiffahrt, die den Winter über ruhen mußte, beginnt jetzt wieder aufzuleben. Vor allem in Bayern bietet die Flößerei eine bequeme und billige Möglichkeit, den großen Holzreichtum des Landes auf den Markt zu bringen. — Daneben: Und überall sind Gevatter Müller und Schulze dabei, ihre Lauben, die durch den rauhen Winter so manchen Schaden erlitten haben, wieder instandzusetzen.

**Gläserne Anstecknadel des Winterhilfswerks für März**

Diese Anstecknadel aus Glas ist für die Straßensammlung geschaffen worden, die zu Gunsten der Winterhilfe in diesem Monat veranstaltet wird. Die zu vielen Zehntausenden erfolgte Herstellung gab monatelang dem notleidenden Glasbläserort Lauscha im Thüringen Arbeit und Brot.



# Streifzug durch die Woche

Nun bin ich längst aus den von uns losgelösten Gebieten Oberschlesiens wieder zurückgekehrt, aber die Erinnerung weilt noch immer bei unseren Volksgenossen dort, die in schwerster Zeit ihr Volkstum hochhalten. Selbst in kleineren Städten konnte man bemerken, wie sehr die Leute darnach verlangten, einmal wieder etwas aus der großen Heimat ihrer Muttersprache zu hören. So denke ich an Kattowitz, das noch in seinem Markt die Zeichen der alten deutschen Stadtanlage zeigt. Es goß in Strömen. Die Wege waren aufgeweicht. Die Witterung war unfreundlich und kalt. Dennoch waren aus der ganzen Gegend, von den großen Gütern, von den Bauernhöfen unsere Landsleute herbeigeeilt. Sie waren selber so erfreut über die Hunderte, die gekommen waren, als hätten sie garnicht genug, daß es noch so viele Deutschsprechende gab. Das Leben ist dort ländlich und einfach. Man merkt schon die Nähe des Ostens, der ganz andersartig in seiner Kultur ist. Aber man hat nicht vergessen, wohin man gehört und bewahrt in seinem Herzen die Liebe zum alten Stamm. Aehnlich war es in Tarnowitz, der freien Bergstadt, von wo eigentlich die gesamte Industrie Oberschlesiens ausgegangen ist. Das gleiche Bild wieder in Pleß, wo ich übrigens Gelegenheit hatte, etwas Erfreifendes zu sehen.

In Pleß war zwei Jahre hindurch das große Hauptquartier. Bis ins Innerste ist man erschüttert, wenn einem der Raum gezeigt wird, in dem die großen Entscheidungen des Weltkrieges gefallen sind. Es ist alles so geblieben wie es damals war und eine lebendige Erinnerung an den Kaiser und seine Heerführer noch vorhanden. Das ist vielleicht schicksalicher Grund, und wenn man eine Weile auf ihm steht, dann hört man die Schwingen des Schicksals rauschen. Man wandert den Telephondrähten nach, die von hier aus an alle Fronten gingen. Man versetzt sich in das innere Leben der Gesamtkriegsleitung, in der alle Fäden der militärischen und der zivilen Verwaltung zusammenliefen. Man denkt an sich im Hintergrunde das Lied, das er einst gedichtet hatte. Ein Chor von Studenten sang: „Grad' aus dem Wirtshaus komm' ich heraus . . .", eine unwahrscheinliche Musik zu der so ernst gemeinten Moritapaule.

Gerade im oberschlesischen Gebiet herrscht große Armut. Es ist für den polnischen Agrarstaat schwer, mit dieser hochentwickelten Industrie fertig zu werden. Rührend ist es anzusehen, wie die Leute sich auf ihre Weise helfen. Wenn ich nächtlicherweile über die endlosen Landstraßen heimkehren mußte, so begegneten mir nicht Dutzende, sondern Hunderte von kleineren und größeren Fuhrwerken, die wie eine Kriegsproviantkolonne daherzogen. Sie hatten aber nicht Proviant geladen, sondern Kohlen. Obgleich es polizeilich verboten ist, so haben doch findige Bergleute an den verschiedensten Stellen sich ihren privaten Schacht gegraben. Da die Kohle dort manchenorts nur wenige Meter tief liegt, so lohnte sich die Mühe. Man nennt diese Schächte „Bedarfschächte, d. h. Notschächte. Sie dienen nicht nur der Not, sie schaffen auch manche Not. Manches Unglück ist schon bei diesem wilden Bergbau geschehen. Bald bricht sich jemand beim Einsteigen die Glieder, bald wird man von giftigen Gasen überrascht. Das hält die Leute aber nicht ab, immer wieder nach Kohlen zu fahren. Nicht weit vom Wege in einem Wiesengrunde oder an einem Waldrande konnte man nächtlicherweile die Lichter beobachten, die dieser abenteuerlichen Industrie leuchten. Sie glosen unheimlich ins Land und haben etwas Gespensterhaftes.

Was mir sonst bei diesem Volke auffiel, war seine große Frömmigkeit. Sie hat etwas Selbstverständliches, etwas Kindliches, etwas ganz Innerliches. Da tritt in irgend eine Kirche ein und kniet sofort eine arme Frau oder einen Arbeiter in seiner Bluse vor einem Kreuz oder vor dem Bilde Unserer Lieben Frau knien. Sie stehen nicht nach hie um, denn sie sind ganz in Andacht versunken. Zu den Kreuzwegandachten drängen sie sich in der

**Dr. Goebbels' Appell an die ausländische Presse**

**Ein Gruppenbild von dem Empfang im Reichspropagandaministerium. — Von rechts nach links: Reichsminister Dr. Goebbels, Nuntius Orsenigo und der amerikanische Botschafter Dodd.**

Im Reichspropagandaministerium sprach Dr. Goebbels vor den Vertretern der auswärtigen Presse. Er schilderte das neue Deutschland und forderte, daß das Ausland sich bemühen müsse, Verständnis für die Arbeit und die Erfolge beim Wiederaufbau unserer Nation zu haben.

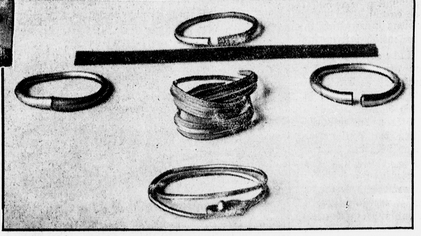
**Eine Deutsche errang einen neuen Flohenweltrekord im Segelfliegen**

**Hanna Reitsch,**

die schon mehrfach Höchstleistungen aufstellte, erreichte auf der Südamerika-Expedition deutscher Segelflieger eine absolute Höhe von 2000 Meter. Das bedeutet einen neuen Frauen-Weltrekord im Segelflug.

**Die Grundsteinlegung des Nationaldenkmals für Richard Wagner**

Oben die Reihe der Ehrengäste. Von links nach rechts: Vizekanzler v. Papen, Winifred Wagner, die Witwe Siegfried Wagners, Adolf Hitler, Leipzigs Oberbürgermeister Dr. Goerdeler, der sächsische Reichsstatthalter Mutschmann und Dr. Goebbels. Unten: Der Kanzler legt die Urkunde in die Kassette zur Vermauerung in den Grundstein des Denkmals.



**Dieser burgundische Goldschatz wurde bei Kottbus gefunden**

**Die Armringe, in der Mitte das Glanzstück des Fundes, der Schlangenkopf-Armring. Insgesamt wiegen die Schmucksachen 865 Gramm.**

In der Nähe von Kottbus in der Lausitz stießen Erdarbeiter auf fünf Ringe, die den bedeutendsten Goldfund darstellen, der in den letzten Jahren auf deutschem Boden gemacht wurde. Die Schmuckringe stammen aus dem 4. nach-christlichen Jahrhundert, aus jener Zeit, als die Burgunden in der Lausitz saßen.

**Werbung für die NS-Volkswohlfahrt**

Kinder mit ihren niedlichen Pony-Wagen in den Straßen der Reichshauptstadt, wo sie sich an der großen Werbung für den Eintritt in die NS-Volkswohlfahrt beteiligen. Die Aktion hatte außerordentlich großen Erfolg. Die Mitgliederzahl der NS-Volkswohlfahrt erhöhte sich in Berlin sofort auf das Doppelte.

**Dreifacher Automobil-Weltrekord**

**Auf deutscher Bahn, mit deutschem Wagen, durch deutschen Fahrer.**

Hans v. Stuck stellte mit dem berühmten P-Wagen der Autounion auf der Berliner Avus drei neue Weltrekorde, und zwar für die 100-Meilen- und 200-km-Strecke sowie für die Stunde auf.

Fasten zeit, wie denn auch sonst die Kirchen überfüllt sind. Man macht sich so seine Gedanken darüber, wie die Armut oft näher zu Gott führt als der Reichtum. Ich habe ich am Schluß dieser Oberschlesierin gesagt, daß sie wirklich dem heil. Franziskus gleichen. Und immer noch ist es wahr: Das schöne Lied der Freude hat nicht der reichste Mann der Welt gesungen, sondern gerade der ärmste, St. Franziskus, der Sänger des Sonnengesanges.

# Vom Wochenmarkt zur Mustermesse

## Ein Gang durch die Jahrhunderte

Das Grundgesetz jeden Handels ist bekanntlich das Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Damit aber dieses Gesetz wirksam werde, hat es sich im Laufe der Jahrhunderte als notwendig erwiesen, Angebot und Nachfrage zeitlich zusammenzulegen, um dem Verkäufer Gelegenheit zu der Feilstellung zu geben, was für Waren verlangt werden, und dem Käufer, welche Waren zu haben sind. So entstanden Märkte und Messen, die für den Käufer noch den Vorteil boten, daß er seine Spesen für Reise und Transport verhältnismäßig niedrig halten konnte. Besonders wichtig für beide Teile, sowohl den Verkäufer als auch den Käufer war die gegenseitige Fühlungnahme und der persönliche Verkehr, dem der Markt ursprünglich wohl in erster Linie diente und der damit zur Ueberwindung des gegenseitigen Mißtrauens namentlich in früheren Jahrhunderten wesentlich beitrug.

Auf der Leipziger Pelzmesse.

Ueber die Märkte des Altertums wissen wir aus Ueberlieferungen alter Schriftsteller nur wenig. Es ist bekannt, daß es bereits in Griechenland Märkte gab, wie auf Delos, in Olympia, Delphi usw. Die Namen insbesondere der beiden letzten Städte, die wir als riesige Versammlungsstätten der Antike kennen, geben uns zugleich auch über den wahren Ursprung des Marktes Aufschluß. Die Anwesenheit von vielen Menschen bei Volksfesten zog natürlich auch zahlreiche Verkäufer an und wenn sich derartige Veranstaltungen regelmäßig wiederholten, entstand ein Markt.

Der natürlichen Entstehung der Märkte folgte bald eine planmäßige staatliche Organisierung. Lange Zeit hindurch hatte der Staat freilich nur ein rein fiskalisches Interesse, indem er Marktzölle und Verkehrsabgaben erhob, die ihm so reichlich zuflossen, daß sich die Bedeutung der Messen und Märkte ständig hob. Das Marktrecht wurde nur vom Staat vergeben. Der Marktort war die Stadt, und in der mittelalterlichen deutschen Kaiserzeit war die Erhebung einer Ansiedlung zur Stadt mit der Verleihung des Marktrechts verbunden. Darin unterschieden sich die Land- von den Stadtgemeinden, die nun von Rechts wegen zu Mittelpunkten des Handels wurden.

Man unterscheidet — und dies war früher schon so wie es auch heute noch der Fall ist — Wochenmärkte, Jahrmärkte und Messen. Der Wochenmarkt, der auf bedeutenden Plätzen der Städte, auf den Marktplätzen, abgehalten wurde, diente in erster Linie der Lebensmittelversorgung der Städter. Unter Ausschaltung des Zwischenhandels hielten die Erzeuger der näheren Umgebung ihre Waren feil. Bald jedoch erlangte auch der Zwischenhandel einen bestimmten Anteil, namentlich heute, als auch die kleinen Bäcker der Umgebung mit herangezogen wurden, denen es meist an Zeit und Geld fehlte, um die weite Strecke zur Stadt zurückzulegen. Der Händler besucht heute im Laufe der Woche die kleinen Erzeuger auf dem Lande, kauft ihnen die Erzeugnisse ab und bringt sie selbst zum Markt. Der Wochenmarkt dient also in erster Linie dem Verkehr der Landbevölkerung mit der Stadt.

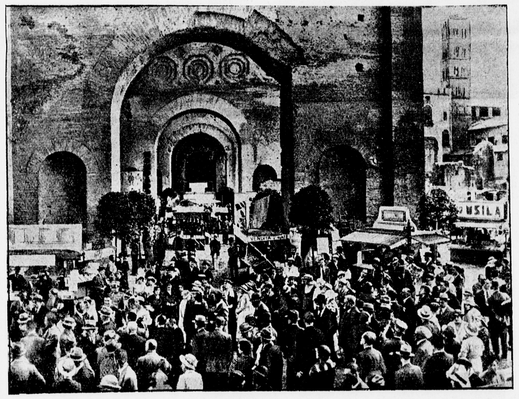
Ganz anderer Art, ja geradezu das Gegenteil davon ist der Jahrmarkt. Wie schon sein Name sagt, findet er in größeren Zeitabständen statt. Im Gegensatz zum Wochenmarkt wird auf ihm vornehmlich mit gewerblichen Erzeugnissen gehandelt, die in erster Linie für die Landbevölkerung von Bedarf sind. Auch hier treten kleine Produzenten auf, die sich gegenüber dem Zwischenhändler ihre Selbständigkeit bewahren wollen. Geschäftskundigen Käufern erleichtert die zusammengedrängte Uebersicht der vorhandenen Waren den Einkauf. In dünnbesiedelten Gegenden spielt der Jahrmarkt noch heute eine gewichtige Rolle, indem er dem Landvolk Gelegenheit gibt, sich im Frühjahr oder nach der Ernte mit Waren einzudecken, die im Dorf nicht zu haben sind. Trotzdem ist der Jahrmarkt, der ursprünglich mit kirchlichen Festen verknüpft war, nie über eine örtliche Bedeutung hinausgekommen.

Die Leipziger Messe vor hundert Jahren

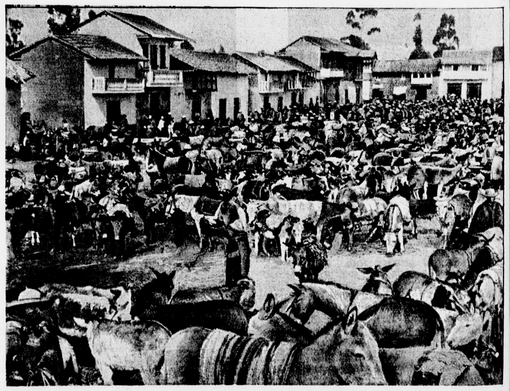
Die erste Messe zu Frankfurt am Main wurde schon um 1240 von Friedrich II. privilegiert. Ihre Blütezeit erlebte sie vom 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. Dann aber, immer mehr von Leipzig überflügelt, blieb sie bald auch hinter Frankfurt an der Oder zurück. Frankfurt an der Oder wird zum ersten Male im Jahre 1658 als Messestadt genannt und erlangte nach dem Dreißigjährigen Kriege eine größere Bedeutung.

Will man noch einen Blick auf die wichtigsten ausländischen Messen werfen, so sind zu nennen die von Nischni-Nowgorod, die bis zu ihrer Aufhebung durch die Sowjetregierung eine der berühmtesten in Europa war. Sie beherrschte den ganzen innenrussischen Handel und war Hauptumschlagplatz für Pelze, Leder, Getreide und Baumwolle. Erwähnenswert sind weiter die französischen Kriegsmessen, die in der Kriegszeit eingerichtet wurden, um die deutsche Leipziger Messe zu verdrängen, dieses Vorbild aller europäischen Messen. Berühmt sind schließlich noch die Messen von Pest und Debreczin in Ungarn, Kiachta im südlichen Sibirien und Tanta in Oberägypten.

In den weniger zivilisierten Ländern haben sich die Messen ihren Charakter als Warenmessen bis auf heute erhalten, da sie vielfach die einzige Handelsmöglichkeit zwischen primitiven Völkerschaften darstellen. In den Kulturländern haben sie sich jedoch mehr und mehr zur sogenannten Mustermesse gewandelt, die die modernste Form geworden ist. Man versteht darunter einen Markt mit mehr als örtlicher Bedeutung, auf dem die Waren vom Käufer weniger gekauft als vielmehr besichtigt und auf Grund dieser Besichtigung in Auftrag gegeben werden. Maschinen- und Menschenhand stellen dann die gewünschte Ware in einem Umfang her, wie er benötigt wird, der aber auch den Rahmen jeder Messe sprengen würde, wollte man alle diese Warenmengen in einer Stadt aufstapeln. Diese Form der Messe konnte freilich nur im Zeitalter der Industrialisierung entstehen. Ihre Vorteile liegen auf der Hand und sind bedingt durch das ungeheure Ausmaß, das der Güteraustausch gegenüber früher angenommen hat. In der Leipziger Mustermesse, die nun wieder vor ihrer Eröffnung steht, hat sie ihre bedeutendste Ausprägung gefunden.



Die alljährliche Buchmesse in Rom, die auf unserem Bilde in den Wandelgängen der Basilika von Massensio abgehalten wird.



Maultiermarkt in Peru, der allmonatlich stati...det

Im Gegensatz hierzu steht die Messe, der größte Markt, den wir heute kennen. Einen gesetzlichen Unterschied zwischen Jahrmarkt und Messe gibt es nicht, aber letztere ist dadurch ausgezeichnet, daß sie ausschließlich von Großerzeugern und Großhändlern besucht wird und sich an Verkehrsmittelpunkten zu ihrer heutigen Größe entwickelt hat. Der Name deutet ebenfalls darauf hin, daß sie mit einem kirchlichen Festtag verknüpft war. Besonders deutlich tritt dies in Erscheinung bei außereuropäischen Märkten. Die großen Wallfahrtsorte Mekka in Arabien und Hardwar in Ostindien sind zugleich große Handelsmittelpunkte bis auf den heutigen Tag.

Da die Messen nicht nur im wirtschaftlichen Leben eine große Rolle spielten, sondern auch dem jeweiligen Landesherrn reiche Einnahmen erbrachten, wurden Messestädte sowie die Besucher der Messen schon frühzeitig mit zahlreichen Vorrechten und Meßfreiheiten bedacht, als da sind: Recht zur Warenablage in städtischen Speichern gegen eine Abgabe, Münzrecht, Recht zur Erhebung von Zöllen, besonderer Schutz der Reisenden gegen Entgelt, Befreiung vom ...ungszwang usw. Die Jahreszeit, in der die Messen abgehalten wurden, richtete sich nach dem Klima bzw. nach der Benutzungsmöglichkeit von Land- und Wasserstraßen und nach der Erntezeit.

Unter der Fülle von Messen haben in Deutschland die von Leipzig, Frankfurt am Main, Frankfurt an der Oder und Braunschweig eine vorübergehende Bedeutung erlangt. Die Leipziger Messe geht zurück auf ein Privileg des Kaisers Maximilian aus dem Jahre 1507. Ihr Umsatz betrug im Laufe eines Jahrhunderts schätzungsweise 5 bis 8 Millionen Taler. Nachdem sie durch die Handelspolitik Friedrichs des Großen sehr gelitten hatte, nahm sie nach Abschluß des Zollvereins einen erneuten Aufschwung und erreichte in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren Höchststand. Schon in den 40er Jahren wurde der Musterlagerverkehr eingeführt, der heute noch beibehalten ist.



Eine Schreckenszeit vor 400 Jahren:

# Der Wahn der Wiedertäufer über Münster

Drei Wiedergaben nach Zeichnungen von J. C. Ströver-Berlin aus „Westfälische Kunsthefte: Die Wiedertäufer in Münster", Verlag Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund

**Religiöse Fanatiker** Es war ein unruhiges Leben im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts. Ueberall traf man grüblerische, von sozialen Unruhen und religiösen Streitigkeiten erhitzte Köpfe. Alle Augenblicke traten neue Schwarmgeister auf, verkündeten neue religiöse Lehren und verbanden mit ihnen politische und soziale Umsturzpläne. Aus der Schweiz und von Süddeutschland kommend, machten sich diese Störungen am Niederrhein und in den Niederlanden breit. Wanderprediger und Bußredner zogen von Dieg aus auch nach Westfalen. Das aufgeregte Volk schloß sich ihnen in Scharen an. Das schlimmste Uebel aber war, daß ein neuer Prophet, Jan Matthison von Haarlem, seine fanatischen Ideen mit Feuer und Schwert statt mit Geist und Ueberzeugung verbreiten wollte. Von den Seinen schwärmerisch der „Prophet" genannt, kam Matthison mit einer ganzen Anzahl von Aposteln 1534, also vor nunmehr 400 Jahren, in die alte Bischofsstadt Münster und verkündete dort die bevorstehende Ankunft des Neuen Bundes, des Neuen Reiches. Die Fanatiker predigten von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und gedachten ein völlig entfesseltes „Urchristentum" damit aufzurichten. Ihr schärfster Kampf galt der Kirche, den Bischöfen und Priestern, und sie forderten von allen, die sich zu ihnen bekannten, daß sie sich von neuem taufen ließen. Die Zeitverhältnisse waren diesem schwärmerischen Treiben günstig und es gelang ihnen, im Jahre 1534 die Herrschaft des Täufertums in der westfälischen Bischofsstadt aufzurichten.

**Die Gewaltherrschaft beginnt** Als die Wiedertäufer sahen, wie schnell ihr Weizen auf westfälischem Boden zu blühen begann, zogen sie alle ihre *Leute nach* Münster zusammen. Viel verkommenes Gesindel, Heimatlose, Entwurzelte und Flüchtlinge kamen, und begannen den erschreckten Bürgern zu verkündigen, daß Gott beschlossen habe, in Münster „das neue Sion", die „heilige Stadt" zu errichten! Gegenüber der beginnenden Gewaltpredigt nutzte es den wenigen Getreuen nichts, eine Gegenwehr gegen die fremden Neuerer zu eröffnen. Diese planten bald, die alte christliche Lehre durch brutale Gewalt mit Stumpf und Stiel auszurotten.

**Johann van Leyden, „König von Sion"** Dieser Wahnsinn erreichte seinen Höhepunkt als Matthison starb und der ehemalige Schneider und Schankwirt, Johann Bockelsohn aus Leyden, im selben Jahre mit seinen blutrünstigen Helfershelfern Krechting und Knipperdolling das neue Sion ausrief und sich zu dessen Könige salben ließ. Johann v. Leyden war bedenkenloser Gewaltmensch, religiöser Schwärmer und Phantast und besonders geeignet, die berauschten Massen zu „führen". Er erwählte „Zwölf Aelteste", die entsprechend den zwölf Stämmen Israels, das „Neue Jerusalem" mit ihm regieren sollten. Diese Männer bildeten dann im wahrsten Sinne eine bolschewistische Blutregierung. In ungezähmter Machtlüsternheit ließ sich Johann zum „Könige des ganzen Erdkreises" salben und zog in einem goldstrotzenden Königszuge durch Münster. Die goldene Königskrone hatte er auf dem Haupte, das Zepter in der Hand, und alles Volk verneigte sich vor ihm und rief: „Willkommen im Namen des Herrn!"

**Vielweiberei und Blutrausch** Die neue Königsherrschaft ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Zunächst wurde die Vielweiberei verkündet. Johann ging mit seinem Beispiele voran. In den heiligen, jetzt entweihten, verödeten und geschändeten Hallen einer Kirche wurde ein wildes bacchantisches Gastmahl veranstaltet. Plötzlich in dem Taumel des trunkener Männer und Frauen, verkündet der „König von Sion", indem er mehrere Weiber zu sich empor reißt: „Brüder und Schwestern! Gottes Wille ist es, jeder Bruder darf so viele Frauen heiraten, wie er mag, keine Schwester im neuen Sion darf sich dem Manne entziehen!" Der König selber besaß sechzehn Gemahlinnen. Die Sittenverderbnis und das moralische Elend nahm von Tag zu Tag zu. Als eine der sechzehn Königsfrauen sich in furchtbarer Notzeit, als Münster von dem Hunger und der Not heimgesucht war, der Armen erbarmen wollte und ihnen die Reste der wohllebigen königlichen Tafel zukommen ließ, entbrannte der Zorn des Königs. Mit eigenen Händen schleppte der Unmensch die arme Königin auf den Domhof, schlug ihr in Gegenwart des Volkes und der anderen Mitköniginnen das Haupt ab und trat den Leichnam mit Füßen. In wildem Blutrausch umtanzte er dann mit seinen Frauen den Leichnam. — Daß solches Treiben auch den Leichtsinnigsten bald alle Illusionen von einem angebrochenen „Gottesreiche" verscheuchte, war nur zu selbstverständlich. Nur die rücksichtsloseste Gewalt konnte gebieten. Der Scharfrichter des Neuen Sion, eine der widerwärtigsten Gestalten aller Wiedertäufer, war der Blutmensch Berndt Knipperdolling. Nach Berichten aus der damaligen Zeit ließ er sich „alle Tage etliche nach seinem Wohlgefallen hervorführen und schlug ihnen die Köpfe ab".

Johann van Leyden, der Führer der Wiedertäufer

**Spottmessen und Hungersnot** Als sich die Hand Gottes über das sündige Treiben der Wüstlinge zu legen begann, als Hungersnot und Massenelend als notwendige Folge der wüsten Wirtschaft der Stadt heimsuchten, sann der König auf neue Mittel, die niedrigen Instinkte der Masse zufrieden zu stellen. Er tat das, indem er das Heiligste der Verhöhnung preisgab. Der Dom und die Kirchen wurden der Schauplatz sogenannter „Spottmessen", in denen die heiligen Zeremonien der Verächtlichmachung preisgegeben wurden. Aber Tausende starben täglich des Hungertodes . . . Der Untergang dieser Herrschaft war nicht mehr aufzuhalten . . . Der Bischof rüstete mit Unterstützung mehrerer Fürsten und Bischöfe in seinem Lager vor der Stadt zur Niederwerfung der Herrschaft Zoehaus. Sie sollte bald gelingen. Die Landsknechte drangen in die ausgehungerte Stadt und es begann ein schauervoller Kampf. Die Bischöflichen blieben Sieger. Der König Johann selbst wurde von ihnen im Turm des Aegidiikores gefangen genommen.

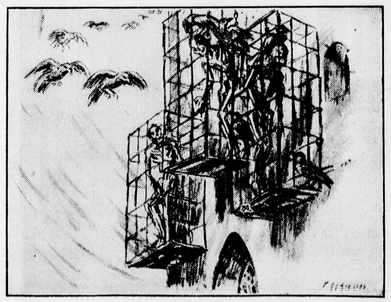
J. C. Ströver **Bildersturm**

J. C. Ströver **Der Blutmensch Knipperdolling**

**Blutiges Ende** Nun war der Traum der Stonsherrschaft ausgeträumt. Schrecklich wie die Sünden Sions, war auch sein Untergang. Seßten ist das alte Wort: „Wehe den Besiegten!" wahrer geworden als am Ende der Wiedertäuferherrschaft. Johann von Leyden, Krechting und Knipperdolling, wurden zum Tode verurteilt. Als der Morgen des Hinrichtungstages, der 22. Januar 1536 gekommen war, wurde an derselben Stelle, an der somit König Johann, umgeben von seinem Hofstaate, Gericht zu halten pflegte, ein Blutgerüst errichtet. Der gefesselte König betrat die Bühne, auf der ihn der Henker erwartete. In den feuergefüllten Kohlenbecken lagen rieselnde Zangen, die dann in den zuckenden Körper des Königs greifen sollten. Ein Stoß mit dem glühenden Dolche beendete dann sein Leben. Heute noch werden diese Zangen in Münster den erschauernden Besuchern gezeigt. Die beiden Gefährten des Königs erlitten dasselbe Schicksal. Man kann den Grimm der erlösten und befreiten Bevölkerung nur verstehen. Zu ewiger Warnung ließ man die toten Körper der Rädelsführer in drei eisernen Käfigen am Lambertiturm zu Münster aufhängen. Dort hängen diese Käfige noch heute. Sie sind allen Generationen ein Mahnzeichen, wohin Massenwahn und Raserei führen.

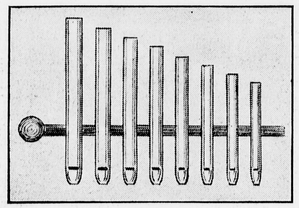
*

Es ist eine eigenartige Vierjahrhundertfeier, die Münster in diesem Jahre begeht. Das Wiedertäuferkapitel ist eines der traurigsten Kapitel des ausgehenden Mittelalters, einer Zeit, in der die Auflösung aller höheren Werte langsam einsetzte. Durch die Loslösung von den ewigen Bindungen des göttlichen Gesetzes wurden der Anarchie des menschlichen Triebleben Alle Schleusen geöffnet! Es ist vielleicht nicht ganz unlohnend, anläßlich dieses sonderlichen Jubiläums sich das einmal vor die Seele zu führen. Unwillkürlich ziehen wir dann die Linie des Abfalles von Gott und göttlichen Gesetzen weiter bis auf unsere Tage, denken an den modernen Bolschewismus, und danken Gott, daß er unser Volk und Land vor dieser Bewegung bewahrt hat!



J. C. Ströver **Die Rabenspeise**

# Von der Panpfeife zur Orgel



Griechische Panpfeife

Die Orgel, das vollkommenste aller Musikinstrumente, trägt mit Recht den Ehrentitel „Königin der Instrumente."

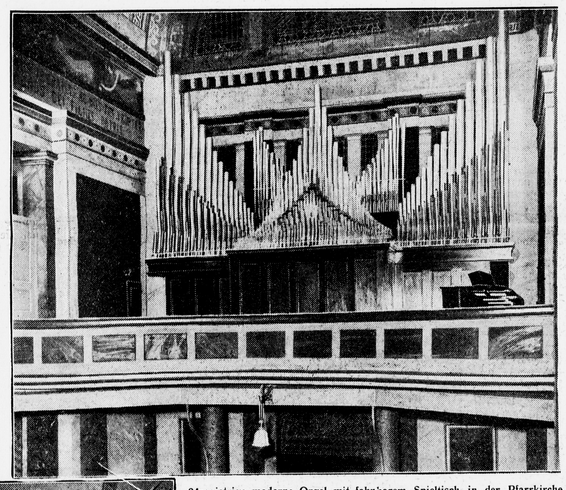
Die Frage, wer der Erfinder dieses Denkmals menschlicher Schöpfungskraft und Geistesgröße gewesen ist, wird nie befriedigend beantwortet werden. Die Orgel ist in ihrem jetzigen Zustande gar nicht erfunden worden, sondern erst durch die, viele Jahrhunderte hindurch fortgesetzte, Vergrößerung und Verbesserung eines kleinen der grauen Vorzeit angehörenden Instrumentes entstanden.

Als erster Impuls zum Orgelbau ist die Pan- oder Papagenopfeife anzusehen, die auch den Namen Spring führte. Die griechischen und lateinischen Hirten verfertigten sich selbst dieses Instrument aus Rohrhalmen. Es bestand aus 7 bis 8 aneinandergefügten Pfeifen, wovon eine immer länger war als die andere. Oben, wo man das Instrument an den Mund setzte, bildeten die Röhren eine gerade, unten eine schräge Linie. Statt des beschwerlichen Blasens mit dem Munde bediente man sich später des ledernen Windschlauches, wie er bei den Sackpfeifen üblich war. Mehrere Blasebälge füllten den Lederschlauch beständig mit Wind.

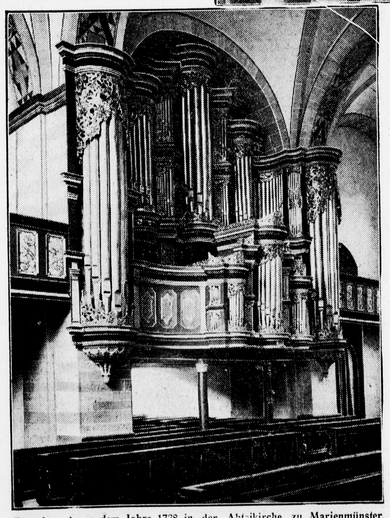
Da gelang es dem Mechaniker Ktesibius, der im 2. Jahrhundert vor Christus in Alexandrien lebte, den Pfeifen durch erhitztes Wasser Wind zuzuführen. Die römischen Kaiser bedienten sich dieser Wasserorgeln, auch Hydra oder Organum hydraulicum genannt, zur Tafelmusik. Im Jahre 1931 ist in Budapest-Aquincum bei Ausgrabungen eine römische Wasserorgel gefunden worden, die im Jahre 228 nach Christus erbaut wurde und mit 52 Labialpfeifen ausgestattet war.

Jahrhunderte vergingen, ehe die Orgeln Verwendung in den Kirchen fanden. Papst Vitalian führte sie im 7. Jahrhundert zur Verbesserung des Kirchengesanges ein. Pipin, der Vater Karls des Großen, wandte sich an den Kaiser Konstantin in Byzanz mit der Bitte um Ueberlassung einer Orgel. Der Kaiser ließ durch eine Gesandtschaft eine große Orgel mit bleiernen Pfeifen überreichen, die in der Korneliuskirche zu Compiegne Aufstellung fand. Nach diesem Modell ließ Karl der Große eine Orgel für den Dom zu Aachen bauen. Sie soll die erste deutsche Orgel sein, die ohne Hilfe des Wassers gespielt werden konnte. Kaiser Theophilus erbaute zwei Orgeln, die mit kostbaren Steinen und vergoldeten Bäumen geschmückt waren.

Moderne Orgel in der Kirche zu Bonhausen bei Paderborn, 14 Register. Erbaut 1933 (Orgelbauanstalt Feith).



24registrige moderne Orgel mit fahrbarem Spieltisch in der Pfarrkirche zu Köthen, erbaut 1934 von der Orgelbauanstalt Feith, Paderborn



Barockorgel aus dem Jahre 1738 in der Abtskirche zu Marienmünster, umgearbeitet von der Firma Feith, Paderborn.

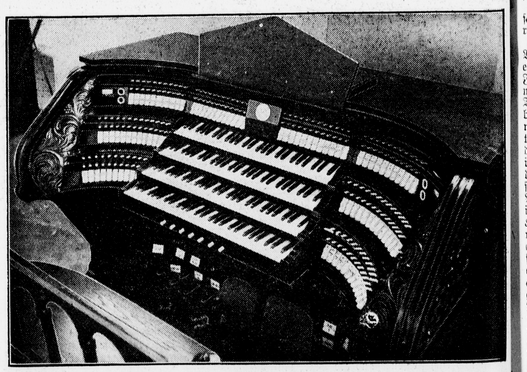
Alt diese Orgeln hatten nur 9 bis 11 Tasten. Der Mechanismus war so schwerfällig, daß die Tasten mit den Fäusten geschlagen werden mußten und der Spieler nur die Melodie begleiten konnte. Im Jahre 1359 baute der Geistliche Nikolaus Faber die große Orgel für die Domkirche zu Halberstadt. Sie hatte 14 diatonische und 8 chromatische Tasten. 20 Faltenbälge lieferten der Orgel den nötigen Wind. Nachdem der Hoforganist des Dogen von Venedig, der deutsche Bernhard, das Pedal erfunden hatte, war es möglich, die vollständige Harmonie auf der Orgel zu greifen. Mangelhaft war aber noch besonders die Mechanik der Bälge. Die Orgel zu Winchester in England enthielt 26 Bälge, die im Dom zu Magdeburg 24. Die Bälge glichen den heutigen Schmiedebälgen. Eine gleichmäßige Zufuhr des Windes war nicht möglich. Als die Orgelbauer Christian Förner zu Wettin die Windwaage und Hans Lobsinger zu Nürnberg den Spanbalg erfunden hatten, war der Weg zur Vervollkommnung der Orgel frei.

Das 17. und 18. Jahrhundert ist das Zeitalter der äußeren Ausschmückung der Orgel. Mit viel Fleiß und großen Kosten wurden die Orgelgehäuse mit Engelsköpfen, Laubwerk, Früchten, Statuen und Tierfiguren verziert. Eine Kirche suchte die andere in der Dekoration des Gehäuses der Orgel zu übertreffen. Bewegliche Figuren — Posaunenengel, Cymbelsterne, Tierfiguren, Glockenspiele — erregten wohl die Schaulust der Kirchenbesucher, paßten aber nicht zur Erhabenheit des Gottesdienstes.

Unter den Orgelbaumeistern Gottfried Silbermann, Zacharias Theuzner, Heinrich Herbst und dem Abt Georg Joseph Vogler erlebte die Kunst des Orgelbaues einen ungeahnten Aufstieg. An Stelle der Differenzierung der Einzelstimmen tritt die einheitliche Klangwirkung.

Kurz vor der letzten Jahrhundertwende brachte die Elektrotechnik eine vollkommene Umwälzung des Orgelbaues. An die Stelle der mechanischen tritt die elektropneumatische Orgel. Nachdem die Nachkriegsjahre noch eine Umwandlung in der Auffassung des Orgelklangideales und das Klangkolorit der alten Orgeln brachten, konnte die Königin der Instrumente ihren Siegeszug vollenden.

Deutschland, das klassische Land des Orgelbaues, ist auch heute noch die Heimat moderner Monumentalwerke, deren Architektur, Polyphonik und Harmonik klingen und singen zum Lobe des Allerheiligen und zur Freude und Erbauung dankbarer Menschenkinder.



Viermanualiger Spieltisch in der Liebfrauenkirche zu Dortmund. 70 Register. Erbaut im Jahre 1933 von der Firma Anton Feith, Paderborn.



# Der lächelnde Tod

Von Francis D. Grierson

Berechtigte Übertragung aus dem Englischen: Margrith F. v. Meiss

8. Fortsetzung

Roger folgte diesem Vorgang mit Erstaunen. Allmählich begann er allerdings, sich an die Wortkargheit und die knappen Andeutungen zu gewöhnen, aus denen ein großer Teil der Unterhaltung dieser beiden Männer bestand.

„Wir hatten eine kleine Plauderei mit Mr. Baumberg, dessen Perlen letzthin gestohlen wurden," bemerkte Sims. „Es war also doch Garcia, der sie stahl, aber erst heute konnten wir den eigentlichen Vorgang aus Baumberg herausbekommen."

„Ihre charmante Art, mein Lieber!" meinte Wells.

„Angst!" erwiderte Sims kurz. „Mr. Baumberg hatte sich in einen denkbar unglückseligen Zustand verrannt, — daher beschloß er, alles zu sagen, was er wußte, oder wenigstens fast alles."

„Und Sie sagten ihm das übrige," warf Roger ein.

„Das ist ja eine kleine Angewohnheit von Sims," sagte der Professor lachend.

Sims hatte Wells heimlich mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtet.

„Wells, ich wünschte, Sie würden mir sagen, was passiert ist," sagte er, und seine Stimme war ungewöhnlich ernst.

Der Professor erhob sich. Bisher hatte er im Dunkeln gesessen. Als jetzt das Licht vom Fenster her auf seine Züge fiel, sah Roger, daß seine Augen müde waren, wie nach einer durchwachten Nacht. Wells lehnte sich an den Kaminsims und steckte die Hände in die Taschen.

„Nun," sagte er, „es ist allerhand passiert. Zunächst hatte ich eine lange, äußerst interessante Unterhaltung mit dem kultivierten Mr. Gregory Marle."

Sims hörte schweigend zu, während Wells das Interview mit dem Buchhändler schilderte. Roger solgte seinem Beispiel, obwohl es ihm einige Anstrengung kostete, sich ebenso ruhig zu verhalten.

„Ein sehr eigentümlicher Mensch," sagte Sims nachdenklich, als Wells geendet hatte.

„Ein verdammt gefährlicher Schurke!" platzte Roger heraus, unfähig, sich noch länger zu beherrschen.

Wells schüttelte nachdenklich den Kopf. „Das ist nicht ganz das richtige Wort. Marle ist kein Schurke, das heißt, ich glaube kaum, daß er jemanden betrügen würde, der ihm vertraut. Er ist ganz einfach ein Mann, der einen verdrehten Moralkodex hat."

„Aber so ein Mann ist eine Gefahr für die Menschheit!" protestierte Roger.

„Sicher. Und die Menschheit muß vor ihm beschützt werden," erwiderte der Gelehrte sachlich. „Ich habe vor, selber dafür zu sorgen."

Sims sah ihn neugierig an. „Nun erzählen Sie uns aber mal, was sich anschließend zugetragen hat!"

Der Professor klopfte seine Pfeife aus und füllte sie. „Nun, unser Freund Marle läßt kein Gras unter seinen Füßen wachsen. Als er mir den schließlich fairen Vorschlag machte, ich solle ihn in Ruhe lassen, sah er sehr wahrscheinlich voraus, daß er damit bei mir nicht sehr viel ausrichten würde. Trotzdem mußten wir es ihm hoch anrechnen, daß er überhaupt mit diesem Vorschlag zu mir kam. Als er gegangen war, versuchte ich, mich in seine Lage zu versetzen, und ich glaube, es gelang mir bis zu einem gewissen Grad. — Wie Sie wissen, ist mein Haus in Russell Square eher altmodischer Art und es ist kein Kunststück hineinzugelangen. Einer von Marles Freunden — darüber besteht wohl kein Zweifel — kam in der Nacht herein und versetzte mir einen Dolchstich mitten ins Herz."

„Was, zum Teufel, willst du damit sagen?" fragte Roger entsetzt und starrte die riesige Gestalt ihm gegenüber an.

„Ein kleiner Betrug meinerseits," erklärte Wells lachend, „der, wie ich schäge, Mr. Marle einigermaßen geärgert haben dürfte. Ein Freund von mir, der sich mit Anthropometrie beschäftigt, hat ein paar lebensgroße Torsos aus Wachs, die er für Experimente braucht. Einen von diesen Torsos hat er mir geliehen. Er stand in meinem Laboratorium. Ich legte ihn in mein Bett und zog die Leintücher über den Kopf. Dann setzte ich die Nachttischlampe außer Funktion, damit sie nicht angezündet werden konnte, setzte mich in die Bibliothek und rauchte eine Pfeife. Ich rechnete mir folgendes aus: ich mußte den Besucher hören, wenn er ins Haus käme, ließe ihn ruhig hinaufgehen und mich ermorden, falls er dies vorhatte. Wenn er wieder herunterkäme, wollte ich ihn anfangen. Da machte ich in meiner Berechnung einen Fehler. Der Mann kam von oben, anstatt von unten und verschwand wieder auf gleichem Wege. Ich hatte vergessen, daß am Nachbarhaus gebaut wird, und daß ein Gerüst hinten am Haus ist. Jeder geschickte Mann konnte aufs Dach klettern, ohne bemerkt zu werden. Das tat mein Besucher. Von dem Dach des Nachbarhauses sprang er auf das von meinem Haus, stieg durch ein Dachfenster und von dort in mein Zimmer. Dann — so stelle ich es mir wenigstens vor — zündete er eine Taschenlampe an, sah, wie er erwartet hatte, den Körper im Bett, stieß ein Messer hindurch und verschwand, ohne viel Zeit zu verlieren. Das Messer hatte er äußerst geschickt placiert, und er konnte so ziemlich sicher sein, daß es unnötiger Zeitverlust sei, sich extra nochmal davon zu überzeugen, daß ich tot war."

„Zum Teufel nochmal, das ist ja schauderlich!" rief Roger aus. „Und doch, — ich kann mir nicht helfen, aber ich muß lachen, wenn ich mir Mr. Marles Gesicht vorstelle, wenn er herausfindet, wie er zum Narren gehalten wurde."

„Es wird ihn um so gefährlicher machen," bemerkte Sims grimmig. „Irgendwelche Anhaltspunkte?"

„Keine. Der Kerl trug, wie vorauszusehen war, Gummihandschuhe und ließ nichts zurück, das einem weiterhelfen könnte."

„Ich werde von jetzt an zwei Polizisten in Zivil an Ihre Wohnung beordern. Es wird nicht lange währen, bis Mr. Marle herausfindet, daß Sie am Leben sind."

„Er hat es bereits herausgefunden," erwiderte Wells gelassen. „Als ich heute morgen hierher fuhr, sauste ein schwerer Lastwagen gegen mein Auto. Mein Chauffeur bekam eine ziemliche Schnittwunde am Kopf, aber gottlob nichts Gefährliches. Ich wurde vom Sitz geschleudert und konnte keinen Schimmer von dem Gesicht des Fahrers erhaschen. Es war kein Polizist in der Nähe, und der Lastwagen fuhr mit eingedrücktem Schutzblech in einem Höllentempo davon."

Sims fluchte. „Ich will diesen erfinderischen Marle innerhalb zwei Stunden in einer Zelle haben!" Er griff nach dem Telephon. Aber Wells hielt seinen Arm fest.

„Sie werden das nicht tun," sagte er bestimmt. „Wir wollen die Sachlage ruhig überblicken, Sims. Wessen wollen Sie ihn anklagen?"

„Des Mordes, oder des Mordes mitschuldig und, laut seiner eigenen Drohung, des versuchten Mordes, — und sehr wahrscheinlich auch noch einer Menge anderer Verbrechen!" erwiderte der Detektiv ein wenig unsicher.

Wells lachte. „Kommen Sie, alter Freund, Sie wissen ganz genau, daß das nicht genügt! Mit dieser Force können wir nicht vor Gericht erscheinen, das weiß Marle genau so gut wie Sie. Was aber seine Drohung betrifft, — was hat er gedroht? Es waren keine Zeugen dabei und vor Gericht gilt sein Wort so viel wie das meine. Wir müssen definitivere Beweise in Händen haben, bevor wir ihn festnehmen können."

Der Inspektor sah stirnrunzelnd auf die Papiere auf seinem Schreibtisch.

„Abgesehen davon," fuhr Wells fort, „möchte ich nun mal gern der Sache ganz und gar auf den Grund gehen. Vieles ist mir jetzt noch unverständlich. Marle ist ein außergewöhnlicher Mann. Sie wissen genau so gut wie ich, daß niemand etwas ohne Absicht tut. Sie bücken sich nicht, um Ihren Schuh zuzumachen, bevor er aufgegangen ist. Was plant Marle? Ich bin überzeugt, er tötet nicht nur um des Tötens willen, — zu dieser Art Menschen gehört er nicht. Das was er sagte, ließ eigentlich darauf schließen, daß er seine Opfer nach einem eigenen Gesetz wählt."

„Er ist verrückt!" sagte Sims kurz.

„Mag sein. Aber Sie müssen sagen, daß in seiner Verrücktheit Methode ist. Und was das Verrücktsein anbetrifft, — wie will man sagen, was Verrücktheit ist? Sie mögen beispielsweise einen religiösen Wahnsinnigen vor sich haben. Können Sie ihn deswegen hinter Schloß und Riegel sperren? Wenn ich jemanden sagen höre: „Herr oder Frau Soundso ist verrückt aufs Golfspielen, aufs Billardspielen, Kartenspielen oder Autofahren", denke ich oft, diese Worte seien ziemlich wahrheitsgetreu. Verrückt sein ist im Grunde nichts anderes, als einen deplacierten Intellekt haben. Der Grad dieser Störung beeinflußt den Arzt, einen Patienten für verrückt zu erklären. Hätten Sie Marle mit mir sprechen hören, würden Sie denken, er sei um einen guten Teil normaler, als viele erregbare Menschen die Sie kennen."

„Wozu raten Sie dann?"

„Ich glaube, es ist das Beste, wir lassen Marle in Ruh, bis wir Positiveres in Händen haben. Würden Sie ihn jetzt festnehmen lassen, so wären Sie gezwungen, ihn wegen Mangels an Beweisen sehr bald wieder freizugeben, und damit hätten wir sehr wahrscheinlich ein für allemal jegliche Chance, sein Geheimnis zu enthüllen, verloren."

Der Detektiv nahm sich eine Zigarette, klopfte sie auf dem Schreibtisch ab, aber zündete sie nicht an.

„Schauen Sie, Wells," sagte er plötzlich, vielleicht wäre es wirklich gescheiter, Sie würden, wie Marle vorschlug, Ihre Finger von der Angelegenheit lassen. Schließlich sind Sie kein Polizist, und es ist nicht nötig, daß Sie auf diese Weise Ihr Leben riskieren."

Wells' Züge wurden hart. „Ich weiß, Sie meinen es gut mit mir. Aber Sie glauben im Grunde selber nicht, daß ich in diesem Falle Marles — oder auch Ihren Rat annehmen werde. Vielleicht ist es nichts anderes wie Stolz, aber Sie können mir glauben, Sims, — entweder kriege ich Marle, oder er kriegt mich! Er ist ein kluger Mann, und ich weiß nicht, wer gewinnen wird, aber ich sage Ihnen offen, daß ich nicht ruhen werde, bis Marle im Gefängnis sitzt — oder bis ich tot bin."

Es geschah nicht oft, daß Wells sich so ereiferte. Sims wußte, daß kein Wort seinerseits Wells von seinem Entschluß abzubringen vermochte.

„Gut," sagte er einfach, „ich helfe Ihnen."

Roger kannte nichts, aber er stellte im geheimen fest, daß er froh war, nicht in Gregory Marles Haut zu stecken.

## 14. Kapitel

Es gibt viele peinliche Situationen im Leben. Ein Humorist hat gesagt, daß das peinlichste von allem sei, in einem Schuh laden zu sitzen, Schuhe anzuprobieren und dabei feststellen zu müssen, daß man ein Loch im Strumpf hat.

Aber die Situation, in der sich Roger Kent befand, war noch peinlicher, und wenn sie irgendwie doch nicht des Humors entbehrte, so war es eine teuflische Art Humor, die Roger nicht schätzte.

Er war sich darüber klar, daß er Pamela Fayne liebte, und Liebe war für einen Mann seines Schlages kein leichtzunehmendes Abenteuer. Aber nach allem Vorgefallenen war er gezwungen zu glauben, daß Pamelas Vormund ein äußerst raffinierter Schurke war. Der Gedanke, daß Pamela in der Obhut eines solchen Mannes war, schien Roger geradezu unerträglich.

Nicht etwa, daß er auch nur für die Dauer eines Augenblicks an Pamelas Schuldlosigkeit gezweifelt hätte. Er war ebenso fest überzeugt, daß sie nichts von dem heimlichen Treiben ihres Vormunds ahnte, wie daß sie sich in dem Augenblick, in dem sie etwas vermutet hätte, mit Abscheu von ihm abgewandt hätte.

Aber Gregory Marle war, wie Roger zugeben mußte, ein bemerkenswerter Mann: er hatte einen gewissen Charme, dem selbst Roger, der um Marles Doppelleben wußte, nur schwerlich zu widerstehen vermochte. Und Pamela hatte keinen Grund, Schlechtes von ihm zu denken.

Außerdem hatte der alte Buchhändler sein Mündel mit einer Güte und Aufmerksamkeit behandelt, die dem alleinstehenden jungen Mädchen sehr gut getan hatte, und Roger wußte im Voraus, daß es unmöglich sein würde, Pamela von dem Einfluß ihres Vormunds loszureißen, außer, wenn man ihr seinen wirklichen Charakter enthüllen würde.

Für dieses Vorhaben würden jedoch halbe Mittel nicht genügen. Pamela war ein zu redlicher Charakter, um die angedeutete Verabredung eines Menschen, dem sie aufrichtig dankbar war und den sie gern hatte, gelten zu lassen. Derjenige, der solch eine Vermutung aussprach, würde sehr wahrscheinlich seine eigen Sache viel mehr riskieren als die von Gregory Marle. Kein Bruchteil der ganzen Wahrheit würde genügen. Pamela würde die Beschäftigung der Wahrheit durch unstreitige Beweise verlangen.

Und solche Beweise vermochte Roger nicht aufzubringen. Bei dem Versuch, das Mädchen ohne sicheres Beweismittel vor ihrem Vormund zu warnen, konnten nicht nur seine Aussichten zunichte werden, sondern er mußte sogar riskieren, daß Pamela in ihrer Entrüstung Mr. Marle den Verdacht gegen ihn widerhole. Obwohl aus dessen Unterhaltung mit Professor Wells nur zu deutlich hervorging, daß der Buchhändler sehr genau wußte, daß er verdächtigt wurde, war Roger nicht sicher, ob auch er selbst in die Liste von Marles Feinden eingetragen war. Jedenfalls war es unnötig, vorzeitig dafür zu sorgen. Gewiß, er und Peter hatten Garcias Körper gefunden und waren dadurch in gewissem Sinn mit Inspektor Sims und Professor Wells verbündet. Aber so viel er wußte, bestand kein Grund, daß Marle von ihm oder seinem Freund glauben sollte, daß sie mit den Autoritäten in engerem Zusammenhang ständen, als ihre Auffindung des Toten bedingte.

Es war sogar gut möglich, — Roger mußte lächeln, als ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging, — daß Mr. Marle es keineswegs für undiplomatisch hielt, die Bekanntschaft mit zwei jungen Männern in angesehener gesellschaftlicher Stellung zu festigen, zumal diese sich mit solchen Größen, wie Sims und Wells, auf du und du zu stehen schienen.

## Dorf-Frühling

**Der ersten Veilchen süßer Ruch**
**Vom Gartenzaun ins Fenster zieht;**
**Im Märzwind wellt ein Fahnentuch,**
**Vom Dachfirst schallt der Amsel Lied.**

**Die Mutter wischt den Winterstaub**
**Und putzt die Scheiben blink und blank**
**Der Fliederbusch trägt grünes Laub**
**Der Birnbaum reckt sich frühlingsschlank.**

**Die Ähre trägt ihr Sonntagskleid**
**Und sucht der Sonne warmen Strahl;**
**Sie sitzt und denkt vergangener Zeit,**
**Und sitzt und nickt: Es war einmal!**

A. Glitz, Holzhausen

„Du kannst eigentlich deinen Mund halten und nicht . . .“ begann Peter belustigt, schwieg aber schnell.

Eine große Gestalt, die die stille — durch den Lärm der Hauptstraßen Westends auffallend still scheinende — Straße hinabgeschlendert gekommen war, blieb stehen, schaute in die Bar und trat ein.

„Hallo, Professor!“ rief der stets gutgelaunte Peter, „wußte nicht, daß auch Sie dieses frivole Lokal beehren!“

„Tu ich für gewöhnlich auch nicht,“ erwiderte Wells, während er die Eichenwände betrachtete, an denen zwischen den Bildern Panele mit bekannten Autogrammen hingen, „tu ich für gewöhnlich auch nicht, aber von Zeit zu Zeit sehe ich gern mal, wie die Reichen leben.“

„Die Reichen!“ echote Peter lachend. „Sie können hier allerdings massenhaft Reiche antreffen, aber der Hauptclarme dieses Lokals besteht in seinem Gemisch von Existenzen. An Ihrer einen Seite kann ein Millionär sitzen und ein armer Schlucker an Ihrer anderen.“

„Wie wär's mit einem Bissen?“ schlug der praktische Roger vor.

Wells schüttelte den Kopf. „Ich habe bereits zu Mittag gegessen. Aber der Kaffee duftet äußerst verlockend. Ist Pfeife rauchen verpönt?“

„Hier kannst du sogar ‚hookah‘ rauchen, falls du Lust dazu verspürst,“ versicherte Roger ihn. „Sandy ist ein Lokal, in dem jeder tun kann, was ihm beliebt, solange er niemand anders ärgert.“

„Sehr vernünftige Anschauung!“ gab Wells zurück, während er auf einen Barhocker kletterte, seine Pfeife stopfte und den Kaffee schlürfte.

„Irgendwelche Neuigkeiten?“ fragte Roger leise, denn obwohl der Hauptansturm der Mittagsgäste abgeebbt war, saßen doch noch einzelne Gruppen essend, rauchend und schwatzend beisammen.

„Nichts Neues,“ lautete Wells. „Du wirst sehr bald merken, daß in solchen Angelegenheiten Geduld die erste Tugend ist.“

Roger hatte Peter noch nicht von den neuesten Entwicklungen des Falles berichtet. Aus verschiedenen Gründen, die Roger nicht zu wissen verlangte, hatte Sims beschlossen, die Erklärung bis auf weiteres noch hinauszuschieben.

Während sie sich unterhielten, schaute der geniale „Sandy“ selbst hinein, nun noch dem Rechten zu sehen.

Peter, der jeden kannte, stichte ihn zu sich heran und stellte ihm dem Gelehrten vor.

„Professor Wells?“ fragte „Sandy“. „Nun — so billig sollen Sie nicht davonkommen. Ich muß Ihre Unterschrift für eine meiner Wände haben!“

„So was hat er mir noch nie gesagt!“ kicherte Peter.

„Warten Sie, bis Sie ausgewachsen sind,“ erwiderte „Sandy“ ruhig, während er von dem flinken Kellner ein Eichenbrett entgegennahm.

„Aber ich gehöre ja gar nicht in Ihre Welt,“ protestierte Wells. „Sie sind sehr viel bekannter als ich. Ich habe Sie schon spielen sehen und habe auch verschiedene Ihrer entzückenden Gedichte und Bücher gelesen.“

Der Schauspieler lächelte geschmeichelt. „Es macht mir Mut, Dir, daß Sie mich spielen gesehen haben und trotzdem noch in meine Bar kommen. Jedenfalls sind meine Sandwiches gut.“

Wells lachte gutgelaunt und krönte das Holzbrett mit seiner Unterschrift.

Als der Professor und die beiden jungen Männer wieder auf die Straße hinaustraten und sich Picadilly Circus zuwandten, hielt Roger ein Mann auf, der auf der anderen Seite der Straße anscheinend sehr interessiert die Auslage eines Schaufensters betrachtete, gähnte, auf die Uhr sah und wie zufällig hinter ihnen herschlenderte.

Wells sah ihn ebenfalls und runzelte die Stirn.

Als Peter einen Augenblick stehen blieb, um eine hübsche junge Dame zu begrüßen, die mit Seelenruhe ihren Wagen durch das dichte Gedränge lenkte, wies Roger mit einer Bewegung des Kinns auf den Fremden.

„Einer von Sims' Leuten,“ erklärte Wells. „Er ist auf die Idee verfallen, daß ich Schutz brauche.“

Roger nickte zustimmend.

„Falls Ihr zwei Euch ein paar Stunden von der Fröhlichkeit Westends zu trennen vermögt,“ fuhr Wells fort, als Peter sie wieder eingeholt hatte, „wollte ich Euch fragen, ob Ihr heute abend zu mir zum Essen kommen wollt!“

Roger zögerte.

„Wir würden ja schrecklich gern,“ beeilte sich Peter zu sagen, „aber Faktum ist, daß . . .“

„Daß Ihr einen besseren Fisch zu braten habt?“ lispelte der Professor.

„Oh nein, gar nicht!“ protestierte Peter etwas verwirrt.

„Wir haben Miß Fayne und Miß Dene zum Abendessen eingeladen,“ erklärte Roger gelassen.

„Ausgezeichnet!“ rief Wells herzlich. „Dann müßt Ihr eben ein anderes Mal zu mir kommen.“

„Hören Sie, Sir,“ rief Peter, dem ein Gedanke gekommen war, „warum sollten Sie nicht auch kommen?“

„Ich?“ erwiderte Wells lachend. „Mein guter Freund, Ihr jungen Kerls habt in diesem Falle so eine alte Vogelscheuche wie mich nicht gern dabei.“

„Oh doch!“ versicherte Peter ihn ernsthaft. „Oh verflucht,“ fuhr er fort, als der Professor laut herauslachte, „so habe ich es nicht gemeint. Ich wollte sagen, wir würden uns sehr freuen, — ganz bestimmt, nicht wahr, Roger?“

„Natürlich,“ stimmte Roger aufrichtig bei. „Komm doch, Onkel.“

Wells zögerte. Es gab Zeiten, in denen ihn eine gewisse Einsamkeit überfiel, die seine ganze Wissenschaft nicht auszufüllen vermochte. Und vor den Einladungen von Gastgeberinnen, die stolz gewesen wären, ihn auf dem Präsentierteller herumreichen zu können, schauderte ihn.

„Wohin geht Ihr?“ fragte er.

„In die ‚Krötenhöhle‘,“ antwortete Peter.

„Ein Nachtklub,“ fügte Roger hinzu. „Eine von Peters dunklen Höhlen.“

„Absolut nicht dunkel!“ protestierte Peter entrüstet. „Es ist ein äußerst respektables Lokal — darum habe ich es auch für heute abend ausgesucht — aber recht hübsch.“

„Dieses ‚aber‘ finde ich großartig!“ sagte Wells lachend.

Er beschloß, eventuell im Laufe des Abends vorbeizukommen, und damit hatten sich die beiden Freunde zufriedengegeben.

Als Roger ihm nachsah, wie er sich, energisch ausschreitend, entfernte, und auf einen ruhigen Klub zuging, bemerkte er, daß der diskrete Mann ebenfalls seine Schritte beschleunigte und die gleiche Richtung einschlug.

Dieses „respektable, aber hübsche“ Nachtlokal, die „Krötenhöhle“, war einer jener zahlreichen Treffpunkte der eleganten Welt, in denen sich der wesentlichste Teil des Lebens der Oberschicht abspielt, die genügend Geld haben, um es achtlos auszugeben.

In gewisser Beziehung unterschied sich dieses Nachtlokal aber doch von anderen ähnlichen, denn man konnte sich in ihm amüsieren, ohne einen Ueberfall der Polizei befürchten zu müssen, demzufolge man meist am nächsten Morgen vor einem Magistrat zu erscheinen hatte.

**Die Leitung des Lokals wünschte, daß die Gäste und Mitglieder vergnügte Stunden verlebten; aber sie war auch darauf erpicht, Geld zu machen. Daher verbot sie jealischen offenen oder heimlichen Verkauf von Alkohol nach der Polizeistunde, die von der Regierung festgesetzt worden war, — von einer großmütterlichen Regierung vielleicht —, eher nichtsdestoweniger war diese Regierung imstande, denen, die ihre Gesetze und Einrichtungen nicht beachteten, sehr unangenehm zu werden.**

Da der Besitzer der „Krötenhöhle“ unter anderem auch Verständnis dafür hatte, daß es noch einige Menschen gab, die sich gern amüsieren, ohne sich gerade an einer gewissen Orgie zu beteiligen, brannte er die allzu ausgelassene Lebhaftigkeit derjenigen, die die Getränke, weil sie nun schon mal ausgegeben wurden, in einem Maß konsumierten, daß die Konsumenten zu einer Plage aller anderen Besucher werden ließ.

In einem der größten Räume der „Krötenhöhle“ saß an diesem Abend an einem vorbergenen Eckfisch eine vergnügte kleine Gesellschaft.

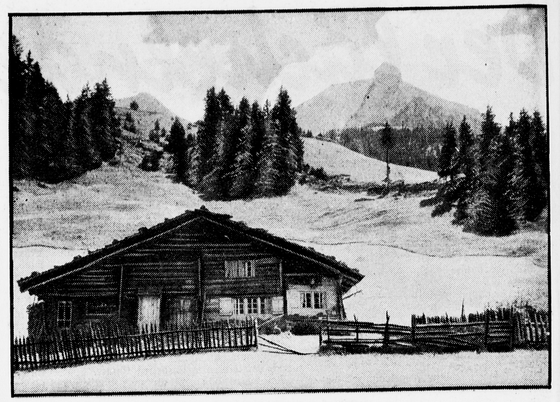
Wenn Roger Pamela schon im Straßenkleid anziehend gefunden hatte, fühlte er, daß es keine Worte gab, um sie in ihrem schwarzen Abendkleid von raffiniert einfachem Schnitt, das sich an ihre schlanken Linien anschmiegte, zu beschreiben.

Wie wenig originell sind doch die Männer! Peter dachte nämlich genau dasselbe von Claribel Dene.

Was die beiden jungen Mädchen von ihren Gastgebern hielten, bewahrten sie in ihrer Brust, aber später eintretende Ereignisse lassen darauf schließen, daß sie nicht ganz gleichgültig blieben gegenüber der respektvollen Bewunderung, die die beiden Freunde ungewollt in ihren Augen verrieten, obwohl ihre Zungen zu gut diszipliniert waren, um an diesem Ort davon zu sprechen.

Für Pamela war die „Krötenhöhle“ ein neues Erlebnis. Die winzigen grünen Kröten, die auf den Tischen standen, in deren Rücken die Speisekarten steckten, die große Kröte, erschreckend lebensgetreu, die in eine in die Wand eingeschnittene Höhle kroch, die Kellner mit ihren grünen Schärpen anstelle der Westen, das Gemumm fröhlicher Unterhaltung, das durch die Musik einer Kapelle drang, die zu dieser Stunde nur sanfte Melodien spielte, — all dies und vieles andere entzückte ihre Augen und Ohren ebenso sehr wie das Essen und der Champagner dem ausgezeichneten Appetit anlagten, den zu besitzen das moderne junge Mädchen sich nicht mehr scheut.

Claribel Dene hingegen war ihre Umgebung, um die Wahrheit zu sagen, — wenigstens soweit, wie Peter oder Roger vermuteten.



**Frühlingstag in den Alpen**

**Sammetweich umschmiegen die Matten im ersten Grün die Hänge**

Denn Bel hatte ihre eigenen Geheimnisse. Nichtsdestoweniger gefiel ihr dieses Lokal, denn sie konnte, da sie mehr Erfahrung hatte als ihre Freundin, die gewandte Bedienung und die vortrefflichen hors d'oeuvres mehr appreciieren.

Peter hatte aus verschiedenen Gründen gerade dieses Lokal gewählt. Das Essen war gut dort, und Peter war klug genug, um zu wissen, daß von einem Mann nicht erwartet werden kann, daß er nach einer kalten Suppe in allerbester Form ist. Ursprünglich hatte er daran gedacht, für das Abendessen das Carlton und anschließend ein Nachtlokal vorzuschlagen. Aber bekanntlich umgibt das Carlton eine protzige Vornehmheit, die selbst die ausgelassenste Fröhlichkeit zu ersticken vermag. Peter verließ sich darauf, daß die intime Wärme dieses kleinen Lokals die ersten steifen Augenblicke überbrücken helfen würde, — eine Steifheit, die dem guten Gelingen des ersten Zusammentreffens junger Leute, die sich schließlich erst seit kurzem kennen, so gefährlich werden kann.

Da Peter Erfahrung hatte, überließ Roger ihm stillschweigend die Leitung dieses Abends. Sein Freund hatte ihn durchaus nicht enttäuscht.

Als die Kapelle mit großem Elan begann, die einem bis in die Füße ging, konnte man zwei vergnügte junge Mädchen sehen, die halbausgerauchte Zigaretten in die Aschenbecher legten, bereitwillig aufstanden und mit ihren Partnern in der Mitte des Raumes Foxtrott tanzten. Die Menge, die am späteren Abend nach Theaterschluß hereinzuströmen pflegte, war noch nicht vollzählig, so daß die beiden Paare genügend Bewegungsfreiheit hatten.

Roger, dessen stärkste Seite nicht gerade das Tanzen war, stellte zu seiner geheimen Freude fest, daß seine Tanzart mit der Pamelas übereinzustimmen schien. Glücklicherweise kam er nicht auf den Gedanken, daß Pamela, der Musik und Tanz im Blut lagen, nach einigen Takten ihre Tanzweise der seinen angepaßt hatte. Sein Erfolg gab ihm Mut, und als er höflichkeitshalber Bel um den nächsten Tanz bat, beherrschte er die Situation recht zufriedenstellend. — Peter tanzte seinerseits mit der leichten Sicherheit des trainierten Mannes der für Tanzsunden viel Geld ausgegeben hat, aber Pamela ertappte sich bei dem Gedanken (einem verrückten Gedanken allerdings), daß sie die gewissenhaft sorgfältige Tanzart des ernsten Roger vorzöge.

Bel andererseits . . .

Aber dieses Thema noch weiter zu behandeln, würde heißen, sich mit dem unlösbaren Problem der Gedanken eines jungen Mädchens über einen jungen Mann zu befassen. Dieses Thema ist wohl sehr interessant, aber unbegrenzt. Zu beiden fröhlichen Paaren gesellte sich schließlich Professor Wells und hatte innerhalb fünf Minuten die Herzen der beiden jungen Mädchen erobert.

Ihrer Gegenwart zu Ehren zog er eine Zigarre aus der Tasche, aber Peter versicherte ihn, daß die „Krötenhöhle“ und Feierlichkeit nichts Gemeinsames hätten und neckte ihn, er habe wohl seine unvermeidliche Pfeife in einer seiner vielen Taschen versteckt. Wells lenguete zunächst heftig, als Bel aber drohte, sie würde ihn untersuchen, zog er sie reuevoll hervor.

Mit verstohlenem Vergnügen erkannte Peter ihn, zu tanzen. Als Wells jedoch Bel unverzüglich in den Kreis der Tanzenden geleitete und sie mit Leichtigkeit und Gewandtheit führte, fielen die jungen Männer von einem Erstaunen ins andere. Denn der Professor hatte nicht unrecht Tanzstunden genommen. Damals gelehrt es in der Absicht, mit der Joyeuse, première danseuse de la bal Barbouche à Paris tanzen zu können.

Schließlich war der fröhliche Abend jedoch zu Ende. Peter hatte seinen Wagen hinter dem Lokal stehen. Als sie auf dem Trottoir standen, und Wells sich verabschiedete, zögerte Roger einzusteigen. Sobald Pamela und Bel im Wagen untergebracht waren, hielt er Wells am Arm fest.

„Ich möchte dir nicht lästig fallen“, flüsterte er, „aber es wäre mir eine Beruhigung, wenn du mit uns fahren würdest. Wir haben genügend Platz und können dich in der Russell Square absetzen. Es ist spät und . . .“

„Sei fein Ciel, Roger!“ unterbrach Wells ihn. Rogers Worte nicht weiter beachtend, sog er grüßend seinen Zylinder und ging davon, indem er eine Melodie, nach der er getanzt hatte, vor sich hinsummte.

Roger stieg einigermaßen niedergeschlagen und andererseits ärgerlich darüber, daß er niedergeschlagen war, in das Auto. Peter fuhr los.

Wells schritt energisch auf Picadylli Circus zu, ging die Coventry Street entlang, durch Leicester Square und gelangte in die Charing Croß Road. Mit einem Gemisch von Belustigung und Aerger stellte er fest, daß der Polizist von Scotland Yard ihm unentwegt folgte.

Wells, den im allgemeinen ein klarer Kopf und äußerst logisches Denken auszeichnete, hegte in seinem Innersten einen hartnäckigen Stolz, der zuweilen sein Urteilsvermögen verdunkelte. Obwohl er gezwungen gewesen war, Sims berechtigte Sorge bezüglich der Gefahr, in der er sich befand, zuzugeben, empfand er einen vollkommen unberechtigten Aerger, der sich auf die unermüdliche Wachsamkeit der beiden Männer bezog, denen Sims befohlen hatte, ihn zu beschützen.

Seine Unterredung mit Gregory Marle und die darauf folgenden Angriffe auf sein Leben waren ihm bei weitem mehr auf die Nerven gegangen, als er sich anmerken lassen wollte. Er fühlte, daß das Geheimnis um den „Lächelnden Tod“ sich zu einem Kampf zwischen ihm und dem Buchhändler ausgearbeitet hatte. Unbewußt wehrte er sich gegen das Erscheinen anderer Kämpfer in der Arena. Entweder würde er Marle vernichten oder Marle ihn. Er zog es vor, sich auf seine eigene Kraft zu verlassen, anstatt sich die Hilfe der Polizei zunutzezumachen, — ein Beschluß, den er in jedem anderen Fall als denkbar kurzsichtig verworfen hätte.

Marles Versuche, ihn zu ermorden, waren, wie er sich eingestehen mußte, ernsthaft genug. Aber nachdem er vorher gewarnt worden war, beobachtete er, seinen Feinden keine Möglichkeit zu geben, ihn hinterrücks zu überfallen. Marle, — klug wie er zweifellos war, (und Wells verriet nicht ein zweites Mal in den Fehler, seinen Gegner zu unterschätzen) Marle sollte sein Vorhaben schwieriger finden, wie er zu meinen schien.

In übermütiger Stimmung hob Wells sich noch dem ihm folgenden Polizisten nun. Es mußte interessant sein, die Geschicklichkeit des Mannes zu prüfen. Falls es ihm gelänge, ihn abzuschütteln, wollte er Sims fünf Minuten lang mit der Fähigkeit seiner Leute ärgern.

Wells wandte sich plötzlich um, ging ein paar Meter den Weg zurück, den er genommen war und verschwand in den engen Straßen Soho. Eine gute halbe Stunde lang durcheilte er sie kreuz und quer, aber jedesmal, wenn er sich umsah, erblickte hinter ihm die lautlose Gestalt wachsam, aber in diskreter Entfernung. Ausgezeichneter Mann, das!“ stellte Wells für sich fest und beschloß, einen vielerprobten Trick anzuwenden.

(Fortsetzung folgt.)



# Aus fernen Zonen

Es ist wie im Märchen

## Ein armer „Digger“ wird glücklich

Unweit von Elandsfontein hat ein kleiner „Diamantendigger“ den viertgrößten Diamanten der Welt gefunden. Dieser Fund ist die Diamantensensation des Jahres 1934. Sie wird vielleicht auf Jahre hinaus nicht mehr übertroffen werden. Wie fast alle Diamantenfunde, so spielte sich auch dieser unter spannenden Umständen ab.

**Im Diamanten-Eldorado**

Wer von Pretoria nach Elandsfontein hinausfährt, der kann sich von dem Chauffeur erzählen lassen, daß er hier in einer berühmten Diamantengegend ist. Ueberall sind hier Diamanten. Natürlich, denn wie wären sonst die Stahlkammern von Johannisburg und Kapstadt bis an die Decke voll geworden mit Diamanten.

Man staut sie hier, um den Weltpreis zu halten, reguliert den Industriebedarf und die Schmuckwarennachfrage mit der Grammwaage. Denn etwas zu viel, etwas zu wenig bringt die Preise ins Schwanken, läßt die Grundfesten der Diamantenbörsen dreier Kontinente erzittern.

Drei Meilen von hier, in der Premier Mine, fand man 1905 den großen, berühmten Cullinan, der seither nie mehr übertroffen wurde. Erinnert man sich noch, daß dieser Riese 3025 Karat hatte?

Man mußte ihn zerschneiden, um ihn überhaupt verwerten zu können, denn wer hätte dieses Ungetüm sich als Ring um den Arm binden oder als Brosche vor die Brust ketten mögen?

Hier ist aber auch die Gegend, — und nun kommen wir schon näher an den neuen Fund, — wo man kürzlich einen 309 Karat schweren Diamanten entdeckte. Eine Sensation, die geeignet war, alle „Diggers“ neroös zu machen. Denn das Schicksal ist launisch, aber die Launen sind meist ein Doppelspiel. Wo ein Riese lag, mußten auch noch mehr sein. So war es immer gewesen.

**Die berühmten Konkurrenten**

In Ostindien, in Golconda, holte man die ersten lichtbrechenden Wunder aus der Erde. Aber das ist Jahrhunderte, ja Jahrtausende her. Dieser „kleine Riese“, den man jetzt bei den Elandsfontein barg, und der knapp seine 725 Karat aufweist, hat mächtige Verwandte. Drei liegen über ihm. Der schon genannte „Cullinan“ mit den „unmöglichen“ 3025 Karat, der Excelsior mit 969,5 Karat und der Großmogul mit 787 Karat. Viele aber sind unter dem jetzt gefundenen, dem man nach seinem Finder den Namen „Jonker“ geben wird. Da sind sie alle, der Orlow, der Regent, der Florentiner, der Sancy, der Polarstern, der Südstern, der Schah, der Kohinoor, der Pascha von Mogwien — und wie sie alle heißen.

Viele sind berühmt, oder waren berühmt, zierten Zepter und königliche Häupter und machen jetzt auf Londoner oder Amsterdamer Auktionen Sensation.

Sie haben nicht nur ihre Geschichte. Sie machten auch oft Geschichte — blutig, verhängnisvoll, verworren, unheimlich. Flüche, Gebete, Verschwörungen ranken sich um manche der Steine. Unbeschrieben und nicht verdammt ist bis zur Stunde nur einer — der „Jonker“, der jüngste, den man eben erst fand.

**Jonker, der alte „Digger“, erzählt . . .**

Jonker ist keiner von denen, die nun, das Glück in der Tasche, alles stehen und liegen lassen und davon eilen. Das Waschen rauscht in seiner Waschtrei, die Claim ist noch in Betrieb.

Hemdsärmelig, verarbeitet, alt, verwittert, grau kommt Jonker daher. 62 Jahre hat er auf dem Rücken. 18 davon hat er in dieser Claim verbracht. Immer auf der Suche nach dem Glück, d. h. nach dem großen Glück . . .

„Zeitlebens ein armer Teufel gewesen. — Aber ich hab' gewußt, daß es eines Tages kommen mußte. Als Pohl drüben den 30karätigen holte, hatte ich meinen Jungens: jetzt müßt ihr aufpassen. Jetzt kommen wir ganz nahe am Glück vorbei. Das ist nun schon mal so beim Diamantensuchen.

Ich hätte ja schon früher, wie meine Frau es wollte, eine kleine Farm aufmachen können. Wenn man sieben Kinder hat, dann ist eine Menge anzuschaffen. Aber ich wollte erst diese Claim durcharbeiten. Hab' ich nicht recht gehabt? —

Ich war hier in der Hütte und schleifte eine Hacke. Mein einer Junge war draußen mit einem Neger. Mein Junge holte das Gesteine hoch. Der Neger wusch es.

Auf einmal sieht mein Junge, wie der Neger ganz starr wird und dann hochspringt und zu tanzen beginnt: „Gott, Baas, ich hab ihn gefunden! Hier ist der große Stein!“

„Er warf seinen Hut hoch und brüllte, bis mein Junge herbeikam, ihm den Stein abnahm und im Trab zu mir lief. Wahrhaftig und wirklich! Das war ein außerordentlicher Fund!

**Jonker hält Wort**

Als der alte Jonker zur Premier Mine herüberkam, dachte man, er brächte wieder einige seiner kleinen Steine. Als er seinen Riesenstein zeigte, war die Sensation vollkommen. Man deponierte ihn in den Safes der Premier Mine.

In zwei Stunden hatte sich ein Syndikat gebildet, das ihm 65 000 Pfund bot. Jonker lehnte ab. Er hatte früher einmal den Oppenheimers, dem alten Sir Ernest Oppenheimer versprochen, ihm einen großen Fund anzubieten. Das hatte man mehr im Scherz verabredet, aber Jonker hielt Wort.

Die Oppenheimers schickten ihren besten Experten zur Premier Mine hinüber. Er befühlte, durchleuchtete und wog den Stein. Wirklich 726 Karat. Ein Kabel, ein Ueberseekabel — und dann hatte Jonker seinen Scheck über 70 000 Pfund in der Tasche.

Jonker hat sich rasieren lassen, ein Auto gekauft, raucht gute Zigarren, sieht sich jetzt eine schöne Farm aus und hat die Claim bei zehn Prozent Beteiligung dem Digger geschenkt, der so schön zu tanzen wußte, als er den viertgrößten Diamanten der Erde in Händen hielt.

Wie wird in 20 oder 50 Jahren die Geschichte dieses Steines sein? Sagt man nicht, daß die Brillanten das Licht so brechen, wie es sonst nur Tränen tun?

Zwei abenteuerliche Ostasiaten

## Japans Meisterspionin und Chinas Sherlock Holmes

Im Osten spricht man in diesen Tagen von zwei Ostasiaten, deren Leben erheblich abwich von dem Alltagsdasein. Abenteurer sind sie beide. Eine Frau, eine Japanerin, und ein Mann, ein Chinese. Unbekannt der eine bis zu seinem Tod, ungenannt die andere, bis sie ihre Aufgabe erfüllt hatte . . .

**Japans Generalstab wußte alles . . .**

Ein Genie in der Spionage — ohne Zweifel. Groß geworden, besonders geschult in diesem gefährlichen „Fach“. Meisterweib. Autodidaktin, aber unheimlich talentiert. Als der japanische Geheimdienst an sie herantrat, war sie Sprachlehrerin in Schanghai.

Für Japaner, die fünf chinesische Dialekte und Englisch oder Französisch lernen wollten. Diese Sprachen beherrschte sie außer ihrem Japanisch in Wort und Schrift.

Eines Tages war die Sprachlehrerin verschwunden. Nach Yokohama abgereist — erzählte man. Sich in Sicherheit gebracht — fügte man mit absichtlich verächtlichem Ton hinzu.

Inzwischen stand Schischiru Tokuda in vorderer Linie. Zwischen den Fronten der Japaner und Chinesen, wo der Kriegsschrecken, die Fliegerbomben, die Maschinengewehre, die schnellen Erfolge brachte, daß sie es war, wenn die Japaner immer informiert schienen über die neuesten chinesischen Truppenbewegungen. Schischiru Tokuda hatte bis zum Ende dieser ihrer Aufgabe keine falsche Information gebracht.

Nachts brach sie durch die Linien, immer am Tode vorbei. Einige Stunden später war Japan — wie immer — informiert. Man fahndet nach dem Spion, nach der Organisation, die am Werk sein mußte. Niemand hatte die arme Bäuerin im Verdacht, die am anderen Tag wieder kampfvoll mit den anderen um eine Handvoll Reis bettelte . . .

Man hat ihr jetzt, vor ihrer Heimkehr, Orden und Ehrenzeichen gegeben, wie man sie sonst in Japan nicht an Frauen verleiht.

In Tokio und Yokohama wird man sie sehr ehren. Sie soll sich ausruhen, — hat man gesagt. Die Aerzte haben dringend dazu geraten.

Denn in den nächtlichen, kalten Fußwanderungen hat sich der zarte Körper übernommen. Sie hat die Tuberkulose auf beiden Lungen . . .

Ob sie wieder ganz gesund wird? Man wird sie sehr pflegen in Yokohama, woher sie stammt. Sie ist eine der Heldinnen gewesen, von denen man erst spricht, wenn die Aufgabe restlos getan ist . . .

★

**Ein weißer Sarg wartet in Frisco**

Von San Francisco aus wurde mit einem Chinadampfer ein weißer Sarg mitgenommen. Ein toter Chinese, der wenigstens bei seinen Ahnen ruhen wollte, denn das ist ja ihre letzte große Sehnsucht.

Drinnen ein Zinksarg. Draußen eine in den weißen chinesischen Trauerfarben gehaltene Transportkiste. „Männliche Leiche — Charlie Chan — 62 Jahre alt — Papiere sind dem Frachtbrief beigefügt.“

Charlie Chan? — In den Polizeikreisen kennt man den Namen in den Vereinigten Staaten. Charlie Chan war der beste Chinese, den man als Detektiv beschäftigte. Ja, er dürfte der beste chinesische Detektiv überhaupt gewesen sein.

„Chinesischer Sherlock Holmes“ — hat man ihn genannt. Seine ersten großen Taten lagen um die Jahrhundertwende. Damals war Honolulu mit Rauschgift verseucht.

Opium, Haschisch vor allem. Verbrechen folgten dem verwegenwirbelnden Laster. Ein riesiger Banditen- und Schiebertrust beherrschte die Insel, regierte Honolulu.

Da kam Charlie Chan. Schon damals im Polizeidienst. Er wurde „Mitglied“ der Bande, arbeitete sich zu einer „leitenden“ Stellung empor. Und eines Tages konnte die Polizei zu einem großen Schlag ausholen.

Diesen Streich haben ihm die wenigen Ueberlebenden von Honolulu nie vergessen. Neunmal wurde der kleine, hagere Mann, der ein elegantes Englisch und ein verwirrendes Pidgin-Englisch beherrschte, angeschossen, mit Knüppeln niedergeschlagen. Neunmal entkam er, jedenfalls kam er mit dem Leben davon. Neunmal am Tode vorbei.

Nie sah man Charlie Chan, der lächelnd dem Tod entgegenblickte, der ihm auf den Fersen zu bleiben schien, in einer anderen Kleidung als dem dunklen Leinenrock und der Leinenhose und dem seidenen, offenen Hemd.

Vielleicht erfährt man jetzt ein wenig mehr aus seinen zahlreichen Abenteuern, die man bis heute nicht verriet, weil man dann sein Leben noch stärker gefährdet hätte.

Nun schwimmt er in einem weißen Sarg seiner Heimat entgegen. Auf diesen Spuren werden ihm die Verfolger nicht mehr folgen. Der Tote ist tabu, der Leichnam ist frei und heilig. Charlie Chan starb, nachdem ihn der schnelle Meister neunmal gestreift hatte.

Der chinesische Sherlock Holmes ist bei seinen Ahnen.

**Zum französischen Vormarsch in Süd-Marokko**

**Oben: Französische Fremdenlegionäre, die haupsächlich an den Kämpfen beteiligt sind, bei einer Rast auf dem Vormarsch. Unten: Typische Eingeborenen-Straße von Marrakesch (Marokko), der Operationsbasis des Vorstoßes. Unten links: Karte des Kriegsgebietes.**

Die Franzosen haben jetzt ihre seit langem angekündigte Frühjahrsoffensive in Südwest-Marokko begonnen. Rund 60 000 Mann nehmen an dem Feldzug teil, dessen Ziel es ist, die noch unbezwungenen Berberstämme aus den schwer zugänglichen Schluchten des Anti-Atlas zu vertreiben und sie zu unterjochen.

## Weltallerlei

Ein Standesbeamter in Edmonton hat im vergangenen Jahr 1500 Paare getraut; allein am 24. Dezember hat er 26 Paaren zum Eintritt in den heiligen Ehestand verholfen.

★

In Rumänien gibt es ein Gesetz, das verbietet, Frauen unter 40 Jahren in Hotels, Bars Cafés und Clubs anzustellen.

★

In Newyork ist eine Frau aus dem 6. Stock eines Hauses auf die Straße gestürzt, ohne andern Schaden zu nehmen als eine Quetschung am rechten Daumen. Der Sturz ist dadurch gemildert worden, daß sie auf eine Markise fiel, die vor der Haustür über das Pflaster gespannt war.

★

Die Flugzeuge, die den Passagier- und Postverkehr zwischen Chikago und San Francisco vermitteln, brauchen 14 Stunden für diese Fahrt. Die Entfernung zwischen den beiden Städten beträgt 3600 Kilometer. San Francisco ist von Neuwork 4500 Kilometer entfernt, und der Flug zwischen diesen beiden Städten erfordert knapp 20 Stunden.

★

Den längsten Schatten in der Welt kann man auf Teneriffe sehen. Hier befindet sich der 3720 Meter hohe, steile Vulkan El Piton, der bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang einen Schatten von 220 Kilometer Länge wirft.

# Eine Welt kämpft um das Schnellschiff

Mit „Vorschuhen" und Flicken kommt man nicht aus — Neue Antriebsformen, neue Baumethoden — Die Jungmühle für Schiffsveteranen — Der Siegeszug des Leichtmetalls

Es hat in der Oeffentlichkeit großes Aufsehen erregt, als deutsche Schiffahrtsgesellschaften daran gingen, die Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe durch Auseinanderschneiden des Schiffskörpers und Einsetzen eines Zwischenteils zu erhöhen. Wir haben damals eingehend hierüber berichten können. Aber man hat sich nicht auf diese eine Maßnahme beschränkt, sondern noch zahllose weitere Verbesserungen durchgeführt. Das Ziel bestand darin, eine Geschwindigkeitserhöhung herbeizuführen. Wie es dabei einen Schnelltriebwagen und ein Schnellflugzeug gibt, so muß es auch ein Schnellschiff geben. Davon ist gegenwärtig bei dem Ueberangebot von Schiffsraum die Konkurrenzfähigkeit der Schiffahrtsgesellschaften abhängig.

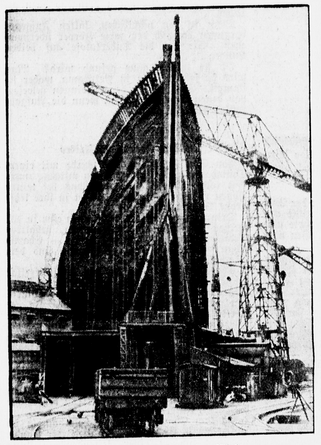
Die wesentlichste Verbesserung auf den alten Schiffen ist auf den Fahrantrieb zurückzuführen. Am allgemeinen findet man bei den älteren Fahrzeugen die Dampfmaschine. Sie ist zwar als besonders unrentabel von jeher bekannt gewesen, aber doch war sie unersetzlich. Im Land man ein Verfahren, um den Abdampf, der bisher nutzlos in die Luft puffte, auszunutzen und dem Antrieb zusätzlich zuzuführen. Hierzu dient eine kleine Dampfturbine, die eine Leistungssteigerung von mindestens 25 Pro. gibt. Bei neueren Schiffen ist statt der gewöhnlichen Dampfmaschine die Hochdruckanlage eingebaut, die überhitzten Dampf bis zu Temperaturen von 550 Grad und 200 Atmosphären anwendet.

Aber trotz dieser Fortschritte hat der Dampfkessel einen schweren Sand gegen den Motorantrieb, der sich immer größerer Beliebtheit erfreut. Es ist besonders der Dieselmotor, der als deutsche Erfindung besonders auf deutschen Schiffen viel zu finden ist. Hierbei ist besonders die Ersparnis des Oels sehr beachtlich, und außerdem ist dieser Betriebsstoff nicht teuer. Der wesentlichste Vorteil aber besteht darin, daß man bei Motorantrieb in Zeitabstände auftanken kann und somit bei nicht voller Ausnutzung des Antriebes bestimmte Antriebsmittel ausschalten kann. Neuerdings wendet man auch im Schiffsbau das dieselelektrische Prinzip an, das sich beim „Fliegenden Hamburger" so sehr bewährt hat. Nach dieser Methode erzielt man eine viel leichtere Kuppelung mit der Schiffswelle und viel bessere Manövrierfähigkeit. Bekanntlich treibt bei diesem Antrieb ein Dieselmotor eine Dynamomaschine, die ihren Strom an einen Elektromotor abgibt. Dieser Antrieb wird in Amerika schon seit einiger Zeit mit großem Erfolg angewendet. Auch der französische Riesendampfer „Normandie" ist mit dieser dieselelektrischen Antrieb ausgestattet.

Mannigfaltige Versuche werden unternommen, um die ein Jahrhundert alte Schiffsschraube durch ein anderes Antriebsmittel zu ersetzen. Aber über Experimente ist man bisher nicht hinausgekommen, denn die Schiffsschraube ist auch heute noch Alleinbeherrscherin. Großes Aufsehen erregte eine Verdrängung des Schiffsgewichtes gelegt. Außerdem hat man das Reißen durch das Schweißen ersetzt. Hier hat Deutschland mit seinem Panzertreiber „Deutschland" bahnbrechend gewirkt. Durch alle diese Maßnahmen ist es bereits gelungen, die durchschnittliche Geschwindigkeit der Handelsflotte von 11 auf 16 Knoten zu steigern. Aber schließlich ist auch dies nur eine Geschwindigkeit von 30 Km.-Std. Da bleibt im Schiffsbau also noch viel zu tun.

Interessant ist es, daß man sich schon seit längerer Zeit auf andere Weise zu helfen sucht. Man geht zur Verwendung leichterer Metalle über. Die sich besonders schon bei den anderen Verkehrsmitteln bewährt haben, z. B. soll das Aluminium in Zukunft in den Dienst des Schiffsbaues gestellt werden. Hierfür eignet sich im Leichtmetall einerseits wegen seines geringen Gewichtes, andererseits wegen seiner Seewasserfestigkeit. Durch das sog. Elopak-Verfahren hat man eine elektrochemische Oxydation der Oberfläche erreicht, eine Veredelung der Oberschicht ohne Auftragung einer Schutzschicht. Schon jetzt kann man eine Reihe von Ausrüstungsgegenständen, wie Ventilatoren, Innenwände, Türen, Fensterrahmen und Rettungsboote aus Aluminium herstellen. Nach den Sammlungen weiterer Erfahrungen wird man aber auch Haupt- und Einrichtungsteile, Maschinenhäuser, Deckaufbauten und Masten aus Aluminium errichten. Schließlich wird es soweit kommen, daß alle Aufbauten auf den oberen Decks aus diesem leichten Material bestehen werden.

Durch diese neuen Möglichkeiten wird nicht nur dem Aluminium ein neues Gebiet erschlossen, sondern auch der Schiffsbau dürfte vor einer Umwälzung stehen. Bei der Verwendung von Aluminium könnten große Gewichtsersparnisse gemacht werden, die bei einem Dampfer wie der „Cap Arcona" beispielsweise 1200 To. betragen würden. Man hätte dann die Wahl, entweder das Schiff einen Meter schmaler zu machen oder ihm ein weiteres Deck aufzusetzen.

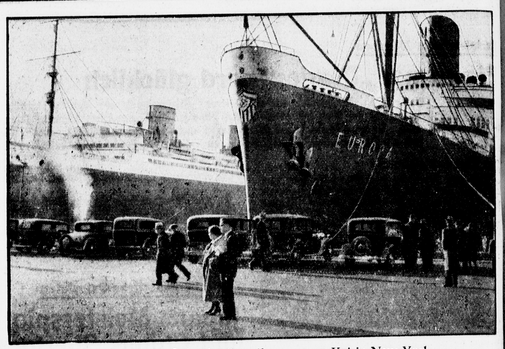


**Das größte Schiff der Welt wird mit englischen Staatsmitteln gebaut**

**Der neue 75 000-Tonnen-Dampfer der Cunard-Linie auf Stapel.** Das größte Schiff der Welt, ein 75 000-Tonnen-Dampfer der Cunard-Linie, dessen Bau auf einer schottischen Werft vor einigen Jahren begonnen worden war, dann aber infolge Kapitalsmangels unvollendet liegen gelassen wurde, soll jetzt mit Mitteln fertig gebaut werden, die die englische Regierung für Arbeitsbeschaffungszwecke bereitgestellt hat

**Deutsche Reparationsbrücke in Jugoslawien fertiggestellt**

Blick auf die Hängebrücke bei Neusatz während der Einweihungsfeierlichkeiten. Die Brücke, deren Bau vor 4 Jahren begonnen wurde, sollte ursprünglich von Deutschland auf Reparationskonto erbaut werden. Nach der Einstellung der deutschen Reparationslieferungen ruhte der Bau längere Zeit, bis er schließlich unter Hinzuziehung deutscher Ingenieure fortgeführt wurde. Alle Materialien sind von deutschen Firmen geliefert worden.



„Europa" und „Columbus" an ihrem neuen Kai in New York

# Ströme werden Straßen

1934: das Jahr der deutschen Kanäle — 5 Millionen Tagewerke — Riesenprojekte werden Wirklichkeit — Wasserwege beleben die Wirtschaft — Binnenstädte als Seehäfen

Die Schaffung der Reichsautobahnen ist in vollem Gange. Aber so umfangreich und weitverzweigt das Netz dieser modernen Landstraßen auch einst sein wird — sie bilden nur einen Teil der Verkehrswege, die das neue Deutschland durchziehen sollen. Neben Land und Luft soll auch das Wasser in den Dienst des innerdeutschen Verkehrs, des Welthandels und der Einfuhr deutscher Güter treten. Schon 1931 wurde nach dem Programm, das Staatssekretär Reinhardt im Sommer 1933 verkündet hat, der Ausbau der deutschen Wasserstraßen großzügig in Angriff genommen und zum Teil sogar schon beendet worden.

## Zuerst die Elbe

Vor allem gilt es, altes Unrecht an der Elbe wiedergutzumachen. Die Elbe, die Mittel- und Norddeutschland von Böhmen bis zur Nordsee durchzieht, wird die zentrale Schlagader für den deutschen Wirtschaftskörper genannt. Lange genug ist ihr Ausbau als Wasserstraße vernachlässigt worden. Man hat ihre Aufgaben nicht erkannt: Belieferung Mitteldeutschlands mit einheimischen Kohlen, — Baumaterialien wie Kalk, Steine, Kohlen, — Genußmittelversorgung Berlins durch Obst, Gemüse, Lebensmittel, Anlieferung von einzelnen Rohprodukten und Abliefern ausgestellender Fertigwaren über Hamburg. Altona, Harburg und Cuxhaven und durch den Stromstaat Pillau und unverlässige Herbeischaffung der Verbrauchsgüter für die im Elbbereich liegenden Großstädte.

Die Regulierung der Elbe, ihr Niedrigwasserausbau, ist daher eine der vordringlichsten Aufgaben. Schon sind große Gütermengen von der holländischen Konkurrenz vom Elbstrom abgezogen worden, denn bei unregulierten Niedrigwasser sinkt die Ladefähigkeit der Schiffe bis auf die Hälfte, während die Niedrigwasserzuschläge die Fracht verteuern und durch häufige Havarien die Verkehrssicherheit schwindet. Das große neue Projekt sieht nun darauf ab, die Stromelbe bei Magdeburg auszuschalten und die „Alte Elbe", den sog. Graal für den Durchgangsverkehr herzurichten. 19 Millionen Mark sind zur Durchführung dieser Arbeiten bereitgestellt worden, die aus der Elbe eine vollwertige Schiffahrtsstraße machen sollen.

## Der Oberschlesien-Kanal

Drei Millionen Mark sind für die Herstellung des ersten Teilstückes des Oberschlesischen Industrielandes bewilligt worden, der von der Oder nach dem Industriegebiet führen wird. Hier soll ein Werk von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung entstehen. Dies Gebiet ist besonders auf günstige Frachten angewiesen, um innerhalb des Reiches wettbewerbs- und damit lebensfähig zu bleiben. Es muß eine Wasserstraße erhalten, die bis zur Oder nach Cosel führt. Man wird einwenden, daß es eine solche Wasserstraße in schon längst gibt — nämlich den Klodnitzkanal. Aber dieser Kanal ist vollständig veraltet; wegen seines geringen Durchschnitts kann er nur Schiffe von 150 Tonnen tragen, zudem ist er wegen seiner 18 Schleusen höchst unbequem und langsam zu befahren. Ein Um- oder Ausbau des Klodnitzkanals ist aus technischen wie aus wirtschaftlichen Gründen nicht wirtschaftlich. Der neue Industriekanal wird jedoch, soweit möglich, streckenweise das alte Klodnitz-Kanalbett benützen. Auf freier Strecke wird der Industriekanal nicht kleiner sein — als der Mittelkanal. Nur sieben Schleusen sind erforderlich, um diese Strecke von rund 40 Kilometer zu überwinden.

## Braunschweig wird Hafenstadt

Am den Mittellandkanal, Deutschlands große Ost-West-Wasserstraße, hat jahrelang der Kampf zwischen Wirtschaft und Gebieten getobt. Jetzt endlich ist kategorisch entschieden worden: der Kanal wird mit größter Beschleunigung fertiggestellt. Diese ungeheure Wasserstraße ist von unschätzbarer Bedeutung für diese Bezirke, die wird vom Dortmund-Ems-Kanal, für dessen Erweiterung in diesem Jahr etwa 76 Millionen Mark bereitgestellt worden über Minden, Hannover, Braunschweig Magdeburg direkt oder mit ihren Abzweigkanälen berühren. Damit hat das sächsische Industriegebiet einen unmittelbaren Wasserweg bis zum Rhein-Land und von dort zur deutschen Nordseeküste; bei Emden wird hinunter am Emden-Borkum-Kanal. Das Ruhrgebiet wird durch seinen Anschluß an den Mittellandkanal zur Hafenstadt. Schon können die schweren 1000 Tonnen-Schiffe bis Hannover verkehren. Die Strecke bis Magdeburg und vor allem der sog. Südkanal Magdeburg—Halle—Merseburg—Leipzig ist noch unvollendet; fieberhaft werden beide Strecken mit größter Energie in Angriff genommen. Die Südkanal-Arbeiten beginnen bei Calbe, dem Endpunkt des Kanals. Drei Schleusen müssen errichtet, 13 Eisenbahn- und Straßenbrücken und 2 Unterführungen gebaut werden.

## Von der Ostsee bis zum Neckar

Noch viele andere interessante Projekte werden im Laufe des Jahres 1934 durchgeführt werden. Darunter sind zu nennen die flußbautechnischen Maßnahmen im Oderbett, der Niederwasserausbau der Oder, die Verbesserung des Hochwasserabflusses am Niederrhein und Wasserkraftanlagen und Schiffahrtsschleusen bei Rheinfelden, die ständigen Fortschritte bedeutete und die sie, nach den Worten des Heiligen Vaters, in eine Heiligkeit führte, die der leuchtende Widerschein einer selten zu findenden Vereinigung mit Gott ist.

Ein Wunder der Arbeit nennt ferner der heilige Vater das Leben Louisens. Denn so hat der erster Biograph: „Man kann unmöglich verstehen, wie diese Dienerin Gottes eine solche Anzahl von Liebeswerken verrichten konnte. Die Werke der Liebe zu suchen, war ihre charakteristische Eigenart, wie es auch die Eigenart des hl. Vinzenz von Paul war, der sich nicht nur den Bedürftigen zur Verfügung stellte, sondern dem Leide nachging und es suchte. So suchte auch diese Frau jede Form menschlichen Elends, die Hilfsbedürftigkeit der Seele und des Körpers. Suchte sie unter den Armen und den Reichen, unter den Gesellen und den Galeerensträflingen, auf den öffentlichen Straßen und in den Spitälern, in den Hafenen und auf den Schlachtfeldern, so daß man kaum verstehen kann, wie ein einzelnes Leben, eine Person allein, imstande war, eine solche Fülle von Arbeit zu leisten. Bei ihrer Weihe und Hingabe an Gott in jündiger Bittwenschaft sprach diese Frau das große Wort: „Ich will die Magd der Armen sein."

Zu dem Wunder des Lebens und der Arbeit stellt sich nach dem Worte des Heiligen Vaters das Wunder der Erbschaft: denn das Werk der Mitarbeiterin des hl. Vinzenz von Paul wurde von ihren Nachfolgerinnen festgehalten und weiter verbreitet. Das Wort des hl. Vinzenz von Paul ist in Erfüllung gegangen, der die Nachgeborenen Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern einen kleinen Schneeball nannte, der eines Tages zur Lawine emporwachsen wird. So ist es heute in der Tat. Die Genossenschaft zählt jetzt nach 300jährigem Bestehen 40 000 Schwestern und 4000 Häuser, beide Zweige derselben zusammengerechnet.

Der Mittelpunkt dieses Lebens der Liebe war der Gekreuzigte. Und wie allen großen Werken für Gott das Siegel des Kreuzes aufgedrückt ist, so war auch das Leben Louisas de Marillac ein Kreuzweg der inneren und äußeren Leiden, auf dem sie ihr Ziel, die Heiligkeit, erreichte. Sie selbst sagt: „Der Herr ließ mich schon früh erkennen, daß sein Wille sei, daß ich auf dem Kreuzweg zu ihm komme. Von meiner Geburt an ließ er mich die ganze Zeit meines Lebens fast nie ohne Leiden." Doch das Kreuz war auch die Spes unica dieser großen Seele.

Doch nun noch etwas aus dem persönlichen Leben: Louisa de Marillac ist Ende des 16. Jahrhunderts in Paris von adeligen, sehr frommen Eltern geboren. Schon früh verlor sie die Mutter, und der Vater brachte das Kind in klösterliche Erziehung. Doch auch er starb bald, und sein Onkel setzte die Erziehung im Sinne der verstorbenen Eltern des Mädchens fort. Als Louisa zum jungen Mädchen herangewachsen war, hatte sie den heißen Wunsch, in einem strengen beschaulichen Orden einzutreten. Doch der Beichtvater riet ihr, sich zu verheiraten. Und so reichte Louisa dem frommen Edelmanne Anton Le Gras die Hand zum Ehebunde. Sie mußte bald auch ihren Gemahl für ihr hohes Ziel, das Streben nach Heiligkeit, zu gewinnen. Das einzige Kind dieser Ehe, der Sohn Anton, wurde nach dem frühen Tod des Vaters von der frommen Mutter sorgfältig erzogen.

Als ihr Gemahl gestorben war, widmete sich die Witwe Le Gras ganz den Werken der christlichen Barmherzigkeit und Liebe. Sie schloß sich den Damen der Karitas an. Es war dies eine Vereinigung von Damen der Pariser Gesellschaft, die sich unter der Leitung des hl. Vinzenz von Paul in Paris und in anderen Provinzen von Frankreich den Werken der christlichen Nächstenliebe widmeten. Später gründete dann Louisa mit Hilfe des heiligen Vinzenz v. Paul die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern und leitete sie, wobei ihr Leben sich so gestaltete, wie wir es oben sahen. Im Alter von 69 Jahren, im Jahre 1660, starb Louisa de Marillac. Seligesprochen wurde sie im Jahre 1920. Und nun ist diese große und harten Frau auch noch die höchste Ehre der Kirche zuteil geworden.

E. V.

# Abiturientinnen im Arbeitsdienst

„Unser Leben ist abwechslungsreich — Freude und Arbeit im harmonischen Nebeneinander. Und beides war schön, ob wir nun zu zweien oder noch mehreren zusammenarbeiteten oder ob wir alle zusammen im festlich geschmückten Raum allerlei Kurzweil trieben. Denn über allem herrschte eins: der Sinn für die Gemeinschaft und die Liebe in der Gemeinschaft."

„Unsere Arbeit besteht in hauswirtschaftlicher Tätigkeit. Dazu sind wir in mehrere Gruppen eingeteilt, die wöchentlich wechseln. Da gibt es eine Nähgruppe, eine Putzgruppe, eine Küchengruppe, eine Wasch- und eine Bügelgruppe."

„Es gab zwar eine große Menge Wäsche zu besorgen, aber man tat es gern. Es geschah nicht fabrikmäßig."

„Diese Woche habe ich aus einer Holzkiste einen Waschtisch gemacht. Ich habe sie abgeschmirgelt und gebeizt. Innen sind aus Tannenholz drei Fächer für Wäsche. Dann habe ich aus einer anderen alten Kiste einen Schreibtisch gemacht. Ich habe sie auseinander genommen und mit Brettern aus dem Sägewerk wieder zusammengeschlagen. Sogar ein Schubfach ist drin. Morgen wird er gebeizt."

„Meine heimlichen Seufzer galten dem so wenig beliebten Einbohnern, bei dem man in demütiger Bußhaltung auf den Knien herumrutschen durfte. Aber schon war es, wenn man dann voll stolzer Vollbringerfreude auf ein spiegelblankes Linoleum blicken konnte. Doch — o Schreck! — wenn jemand wagen wollte, mit schmutzigen Schuhen diese Herrlichkeit zu verpfuschen!"

„Ich kam zum erstenmal in eine Siedlerfamilie, in der ich mit Ausnahme von zwei Wochen in der ganzen Zeit meines Aufenthaltes war. Die Arbeit hat mir viel Freude bereitet und mir die Liebe für das Land geschenkt und sehr großes Interesse für die Landwirtschaft in mir geweckt."

„So lernten wir voneinander, die Studierenden von den Werktätigen und diese wieder von den Abiturientinnen. Die Arbeit ist ein wesentlicher Faktor, der im Arbeitsdienst alle auf eine Stufe stellt. Da fragt niemand, was bist du, sondern was kannst du, und zeig uns, was für ein Charakter du bist, so werden wir dich schätzen."

„Gegensätze gab es wirklich zu überwinden und Gegensätze erzeugen Lebendigkeit. Vielfarbig wurde unser Leben, ein steter Wechsel von Spannung und Entspannung machte sich fühlbar."

„Ein besonderes Erlebnis war auch der Nachmittag, an dem wir die Dorfjugend zu uns eingeladen hatten. Auch ihr wollten wir ein wenig von uns geben, denn in etwa waren wir ja doch mit ihr verbunden, wenn auch nur durch den täglichen Gruß oder durch ein kurzes, freundliches Wort. Und konnte wir ihr etwas Schöneres bieten, als eine Vorstellung unseres selbstgebastelt.n Kasperletheaters?"

„Dieser Zeit habe ich es vor allen Dingen zu verdanken, wenn ich im späteren Leben die Kraft aufbringen werde, mein eigenes Ich zum Wohle der Mitmenschen oder der Allgemeinheit zurückzustellen, wenn ich die praktische Arbeit genau so hoch einschätze wie die geistige!"

„Wir möchten diese Zeit nicht missen!"

„Wir sind froh, daß wir es getan haben."

So und ähnlich schreiben Abiturientinnen über ihre Erfahrungen im Werkhalbjahr. Gewiß ehrte gab eine Zusammenfassung gahlreicher Aeußerungen die unter dem Titel „Das Werkhalbjahr der Abiturientinnen im Urteil seiner Teilnehmerinnen" als Sonderdruck der Zentralstelle des Katholischen Deutschen Frauenbundes, Köln, Kaesenstr. 18, erhältlich ist (30 Pfg.). Die Herausgabe ist im Augenblick von besonderem Interesse, da neuerdings die Teilnahme am Werkhalbjahr für die Abiturientinnen, die zur Universität wollen, verpflichtend gemacht wurde.

# Gardinen

Im Schlafzimmer hat acht Tage lang der Maler sein Regiment geführt. Nun soll zum Glanz seiner Farben der Schimmer frischer Gardinen kommen. Merkwürdig schwer wird mir es, das Südfenster zu verhüllen. Da wiegt sich nahe vor den Scheiben eines schlanken Birkenbaums Geäder, da rankt die Weinrebe dicht neben dem Rahmen. Aus dem Apfelbaum links weckt allmorgendlich das Pink-Pink von der Buchfinkenwohnung her, uns aus dem rechts liegenden Kirschbaum flöten anmutig die dreisten Amseln. Das vielschattierte Grün des Gartens gibt dem suchenden Auge immer wieder freundlich ein beruhigendes Ziel, ganz gleich ob noch die Spitze der strahlende Himmel des leuchtenden Sonnentages zur Mittagsstunde blaut, ob regenschwere Grau hinderniserisch vor ihr steht oder nächtens aus dem himmlischen Gudfensterlein das Herzgestirn herunterquillt. Ich werde doch die Schönheit des Gartens und die Herrlichkeit des Himmels nicht aussperren! Meine Gardinen werden zurückgezogen bleiben und die Fenster nicht geschlossen, wenn sie ihr Samariterwerk am müden Menschen tun; einladen und einfassen die Fröhlichkeit des Gartens und den Frieden der Himmelskuppel.

Nach Essen zu am andern Fenster kommen ganz von selbst andere Gedanken. Da steht so nahe das große, neue Haus mit den vielen Fenstern. Zwischen hier und drüben ist nur ein schmaler Straßenraum. Es braucht gar keine Neugierde zu sein, die aufdringlich den offenen Fenstern herüberspäht; schon der Gleichgültigkeit und der fremden Langeweile gebühren meine Vorhänge. Wir wollen keine Zuschauer, ganz gleich ob es bei uns die Alltagsidylle sprudelnden Kinderwasch ens, die Tragödie eines seichig Sekunden langen Bruderzwistes oder ein erlebendes Scharfspiel kindlicher Abendandacht gibt. Genug soll jeder wissen, wir die Gardinen zusammen. Sie sollen uns abschließen von aller fremden Geschäftigkeit und schützen vor allem Mißverstehen und Falschdeuten, sollen fernhalten allen Haß und Neid eines möglichen Uebelwollens und werden helfen, unsern Frieden zu schirmen und unser Glück zu bewahren.

K. N.

# Warum ermüden wir?

Wir sind zwar darauf eingestellt, nach unserem mehr oder weniger anstrengenden Tagewerk abends müde zu werden, wundern uns jedoch, immer von neuem darüber, daß dieser abends so ersehnte Zustand manchmal auch scheinbar völlig unbegründet schon am Tage ohne jeden äußeren Anlaß eintritt, ganz gleichgültig, ob wir geistige oder körperliche Arbeit geleistet haben.

Es ist überhaupt nicht eigenartig, daß, obwohl nur einzelne Muskelgruppen arbeiten, immer der ganze Körper ermüdet. Außerdem bringt körperliche Arbeit in gesteigertem Maße auch eine geistige Ermüdung hervor und ebenso umgekehrt. Die einzige Erklärung für dieses Verhalten ist darin zu suchen, daß die Müdigkeit auf den Uebertritt gewisser Stoffe in den allgemeinen Kreislauf beruht. Dieser Stoff ist chemisch festgestellt. Es handelt sich um eine Milchsäure. Diese Säure entsteht bei jeder Anstrengung und bedingt eine Aenderung der Zusammensetzung des Muskeleiweißes. Bei angestrengter Arbeit ist ihr normaler Wert im Blute oft zehnfach vermehrt. In der Erholungspause, die durch Ausruhen und Schlaf nach jedem Müdigkeitsgefühl eintritt, wird diese Milchsäure zum Aufbau lebenswichtiger Bestandteile unseres Organismus verbraucht.

Die Milchsäure ist jedoch nicht der allein Schuldige für unsere Ermüdung. Sie steht immer in Verbindung mit gewissen Eiweißabbauprodukten, durch die eine Säurung des Blutes erzielt wird. Durch diese Uebersäuerung nehmen die normalen „Alkali"-Reserven, die in unserem Körper den Gegenpol zu den Säuren bilden, überaus rasch ab. Lediglich bei sportlich Geübten z. B. wird diese Abnahme nicht in gleichen Maße eintreten.

Die bekannte Alkoholmüdigkeit beruht auf einer vermehrten Kohlensäurespannung im Blute nach eingetretenem Alkoholabbau.

Aber auch das Nichtstun macht müde. Ebenso führt eine lustlos ausgeführte Arbeit rasch zur Ermüdung, meist sogar schneller und intensiver als eine mit Interesse ausgeführte Arbeitsleistung es zu tun vermag. Dieser Vorgang kann durch gewisse Vorgänge im Zentralnervensystem, also im Gehirn, erklärt werden. es muß dort zur Bildung von Ermüdungsstoffen kommen, die bei Nervösen und Mißgestimmten wirken, während sie beim Gesunden keine Folgen haben. Der Nervöse und leicht Ermüdbare müßte es nun eigentlich besser und tiefer schlafen. Leider ist das Gegenteil der Fall. Wir müssen nämlich wissen, daß der Schlaf nicht durch die Ermüdungsstoffe bedingt ist, sondern hauptsächlich durch die Ausschaltung aller Außenreize. Gerade der nervöse Mensch hat es besonders schwer, sich von diesen Reizen gänzlich frei zu machen und zur richtigen Ruhe zu gelangen.

Falls wir nicht richtig ausschlafen, werden die Ermüdungsstoffe nicht völlig aus dem Körper entfernt, wirken auch am nächsten Tage noch und lassen das Müdigkeitsgefühl nie ganz verschwinden.

Manchmal allerdings ist eine übergroße Müdigkeit ohne äußeren Anlaß auch als Vorbote zu Krankheiten zu betrachten. Beim Herzkranken produziert die kleinste Arbeit schon viel Milchsäure. Selbst im Ruhezustand kann dieser Fall bei schwer Herzkranken eintreten. Bei dem Vorliegen von Kreislaufstörungen erhöht sich nämlich der Umfang des gesamten Blutes, ein erhöhter Sauerstoffbedarf tritt ein und nach der geringsten Anstrengung ist eine längere Erholung erforderlich. Dieselben Feststellungen lassen sich bei erhöhtem Blutdruck treffen. Aber auch Personen mit besonders niedrigem Blutdruck fühlen sich oft besonders müde, was wohl einfach mit einer mangelhaften Durchblutung der Körpergewebe zu erklären ist. Bei Nierenkranken wird mit der Zeit sich das Uebertreten gewisser Müdigkeit hervorrufender Stoffe in das Blut sich nicht vermeiden lassen, da die Nierenkanäle allmählich ihre normalen Wandbeschaffenheit verlieren. Bekannt ist ja auch das Müdigkeitsgefühl der Blutarmen und Bleichsüchtigen. Die Ursache hierfür ist in einem vermehrten Zerfall der Blutkörperchen zu erblicken.

Wie müde fühlen sich aber diese schon bei einem gewöhnlichen Schnupfen! Der Schnupfen bedingt genau wie Grippe oder auch schwere Infektionskrankheiten gleichfalls einen erhöhten Stoffwechselumsatz und hat daher einen vermehrten Eiweißabbau zur Folge.

Wir sehen also, aus wie verschiedenartigen Gründen wir auch ohne große Arbeitsleistung ermüden können. Es liegt natürlich kein Anlaß vor, bei jedem derartigen Ermüdungszustand sofort ängstlich zu werden, doch würde sich empfehlen, bei dauerndem Ermüdungsgefühl ohne äußeren Anlaß sich einer gründlichen ärztlichen Untersuchung zu unterziehen, um ungewöhnliche Ursachen rechtzeitig feststellen und abstellen zu lassen.

Dr. med. Hans Volkenborn.



# Welt der Frau

## Weit muß sie werden

Unsere Liebe muß wachsen aus dem Ich
in das Du.
Weit, ganz weit muß sie werden.
Wir müssen begreifen, daß wir alle zu einander gehören.

Gertrud Maassen

# Die Magd der Armen

Eine der letzten Heiligsprechungen des Heiligen Jahres ist eine besondere Freude für die katholische Frau und Mutter. Einer großen Frau, Louisa von Marillac, verwitwete Le Gras, wird am 11. März die höchste Ehre der Kirche zuteil werden. Sie war Frau, Mutter, Witwe und Mitbegründerin einer religiösen Genossenschaft, der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, die sie zusammen mit diesem Heiligen vor 300 Jahren stiftete. Ihr war ein rastloses Streben nach Heiligkeit und Vollkommenheit eigen, eine große mütterliche Liebe im Dienst an den Leidenden jeglicher Art. Die seltene Frau wußte Beschauung und rastlose Tätigkeit zu wunderbarer Harmonie zu gestalten. „Ihr Leben war ganz Gott und ganz Tätigkeit", sagte der Heilige Vater im Verlauf des Heiligsprechungsprozesses von ihr.

Und weiter, daß dieses Frauenleben ein dreifaches Wunder genannt werden könne: ein Wunder des Lebens, der Wirksamkeit und des Erbes.

Ein Wunder des Lebens: Fast immer krank und leidend, war Louisa de Marillac doch von unverwüstlicher Energie und von rastloser Tätigkeit, von Mühe, Arbeit und großen Anstrengungen ausgefüllt. Geist und Körper in höchstem Maße angestrengt. Fast ihr ganzes Leben lang war diese Frau immer in innerem Gebete versunken und gleichzeitig dem größten äußeren Wirken hingegeben, ein Gegensatz, der wohl Bewunderung verdient. Als Tochter, Witwe, Frau, Mutter, Witwe war sie von einer Geistigkeit, die ständigen Fortschritt bedeutete und die sie, nach den Worten des Heiligen Vaters, in eine Heiligkeit führte, die der leuchtende Widerschein einer selten zu findenden Vereinigung mit Gott ist.

Ein Wunder der Arbeit nennt ferner der heilige Vater das Leben Louisens. Denn so hat der erster Biograph: „Man kann unmöglich verstehen, wie diese Dienerin Gottes eine solche Anzahl von Liebeswerken verrichten konnte. Die Werke der Liebe zu suchen, war ihre charakteristische Eigenart, wie es auch die Eigenart des hl. Vinzenz von Paul war, der sich nicht nur den Bedürftigen zur Verfügung stellte, sondern dem Leide nachging und es suchte. So suchte auch diese Frau jede Form menschlichen Elends, die Hilfsbedürftigkeit der Seele und des Körpers. Suchte sie unter den Armen und den Reichen, unter den Gesellen und den Galeerensträflingen, auf den öffentlichen Straßen und in den Spitälern, in den Hafenen und auf den Schlachtfeldern, so daß man kaum verstehen kann, wie ein einzelnes Leben, eine Person allein, imstande war, eine solche Fülle von Arbeit zu leisten. Bei ihrer Weihe und Hingabe an Gott in jündiger Bittwenschaft sprach diese Frau das große Wort: „Ich will die Magd der Armen sein."

Zu dem Wunder des Lebens und der Arbeit stellt sich nach dem Worte des Heiligen Vaters das Wunder der Erbschaft: denn das Werk der Mitarbeiterin des hl. Vinzenz von Paul wurde von ihren Nachfolgerinnen festgehalten und weiter verbreitet. Das Wort des hl. Vinzenz von Paul ist in Erfüllung gegangen, der die Nachgeborenen Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern einen kleinen Schneeball nannte, der eines Tages zur Lawine emporwachsen wird. So ist es heute in der Tat. Die Genossenschaft zählt jetzt nach 300jährigem Bestehen 40 000 Schwestern und 4000 Häuser, beide Zweige derselben zusammengerechnet.

Der Mittelpunkt dieses Lebens der Liebe war der Gekreuzigte. Und wie allen großen Werken für Gott das Siegel des Kreuzes aufgedrückt ist, so war auch das Leben Louisas de Marillac ein Kreuzweg der inneren und äußeren Leiden, auf dem sie ihr Ziel, die Heiligkeit, erreichte. Sie selbst sagt: „Der Herr ließ mich schon früh erkennen, daß sein Wille sei, daß ich auf dem Kreuzweg zu ihm komme. Von meiner Geburt an ließ er mich die ganze Zeit meines Lebens fast nie ohne Leiden." Doch das Kreuz war auch die Spes unica dieser großen Seele.

Doch nun noch etwas aus dem persönlichen Leben: Louisa de Marillac ist Ende des 16. Jahrhunderts in Paris von adeligen, sehr frommen Eltern geboren. Schon früh verlor sie die Mutter, und der Vater brachte das Kind in klösterliche Erziehung. Doch auch er starb bald, und sein Onkel setzte die Erziehung im Sinne der verstorbenen Eltern des Mädchens fort. Als Louisa zum jungen Mädchen herangewachsen war, hatte sie den heißen Wunsch, in einem strengen beschaulichen Orden einzutreten. Doch der Beichtvater riet ihr, sich zu verheiraten. Und so reichte Louisa dem frommen Edelmanne Anton Le Gras die Hand zum Ehebunde. Sie mußte bald auch ihren Gemahl für ihr hohes Ziel, das Streben nach Heiligkeit, zu gewinnen. Das einzige Kind dieser Ehe, der Sohn Anton, wurde nach dem frühen Tod des Vaters von der frommen Mutter sorgfältig erzogen.

Als ihr Gemahl gestorben war, widmete sich die Witwe Le Gras ganz den Werken der christlichen Barmherzigkeit und Liebe. Sie schloß sich den Damen der Karitas an. Es war dies eine Vereinigung von Damen der Pariser Gesellschaft, die sich unter der Leitung des hl. Vinzenz von Paul in Paris und in anderen Provinzen von Frankreich den Werken der christlichen Nächstenliebe widmeten. Später gründete dann Louisa mit Hilfe des heiligen Vinzenz v. Paul die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern und leitete sie, wobei ihr Leben sich so gestaltete, wie wir es oben sahen. Im Alter von 69 Jahren, im Jahre 1660, starb Louisa de Marillac. Seligesprochen wurde sie im Jahre 1920. Und nun ist diese große und harten Frau auch noch die höchste Ehre der Kirche zuteil geworden.

E. V.

Frühjahrsmodelle, die vom deutschen Modeinstitut bei einer Berliner Veranstaltung vorgeführt wurden.

## Bescheidung

Ich möchte die Flügel der Winde.
Ich will alle Himmel stürmen
um die goldene Frucht der Erfüllung.
Ich möchte die Seelen schmelzen
im feurigen Strom der Liebe.
Ich möchte dem lohenden Stern
das Geheimnis entreißen der Urkraft.
Ich möchte grenzenlos leben
für meine Brüder und Schwestern.
Ich möchte sterben
und vergehen zu Erde,
daß ein himmelzuwachsender
Baum aus mir werde —
und gehe hin und lebe still
zwischen hellem Aufgang
und dunklem Abend
einen guten schlichten Tag
mit erfüllten Pflichten
und fühle, Herr, Du segnest mich.

Irmgard Prestel

Die große Auflage des „7. Tags" gibt Ihnen die Gewähr, beste Anzeigenwirkung

Wer Graue Haare nicht färben will, benutze das bewährte Haarstärkungswasser ENTRUPAL ges. geschützt, das den Haaren die ehemalige Farbe wiedergibt. Fehlerhaften ausgeschlossen. Stärkt den Haarwuchs, Beseitigt Kopfschuppen und Kopfjucken. Fl. 4.50 Mk. Prospekt kostenlos durch Apotheken, Drogerien, Parfümerien. Bestimmt vorrätig in Herborn: Drogerie Bergmann, Westernstr. 13 Central-Drogerie, Marienplatz 2

# Praktischer Ratgeber

## Selbstgebautes Weinflaschenregal

Zum Lagern von gekauften und auch von selbstgekelterten Weinen braucht man nicht unbedingt ein entsprechendes Regal, weil bekanntlich die Flaschen liegend aufbewahrt werden sollen. Der praktische Bastler kann sich sein Weinflaschenregal selbst, und hierzu sollen die

Abbildung 1
Weinflaschenregal

nachstehenden Zeilen und die beigegebenen Abbildungen anregen.

Die Abbildung 1 zeigt die perspektivische Ansicht des fertigen Regals. Man erkennt, daß es aus zwei kantrecht stehenden Seitenwänden und einer Anzahl waagerecht verlaufender, in die Seitenwände eingelassener Bretter, in welchen entsprechende Einschnitte zum Auflegen der Weinflaschen ausgesägt sind, besteht. Die Art der Konstruktion ist also denkbar einfach und auch mit bescheidenem Handwerkszeug auszuführen. Die Holzstärke sämtlicher Teile soll etwa 2 cm betragen. Die Abbildung 2, welche die Konstruktionszeichnung (Ansicht von vorn) darstellt, zeigt, daß die Gesamthöhe des Regals 100 cm betragen soll. Die Breite mißt 100 cm. Die Trageleisten für die Flaschen werden so angebracht, daß die unterste vom Boden 10 cm entfernt ist, während dann immer der Abstand von Leiste zu Leiste 12 cm beträgt. Ueber die Einzelmaße der Leisten wird weiter unten noch gesprochen werden. Die Tiefe des Regals beträgt 30 cm. Das ist aus der Abbildung 3 (der Seitenansicht) zu erkennen. Hier sieht man auch, daß die Trageleisten für die Flaschen soweit in das Holz der Seitenwände eingelassen werden sollen, wie ihre eigene Holzstärke mißt. Wenn man beim Einschneiden der entsprechenden Aussparungen mit der nötigen Sorgfalt vorgeht und die Querleisten dann noch mit kräftigen Schrauben festschraubt, so wird eine ganz feste Holzverbindung entstehen und das Regal wird auch ohne jede weitere Verleimung feststehen. Wie die Trageleisten gestaltet sind, zeigt in größerem Maßstabe die Abbildung 4, in der das eine Ende einer solchen dargestellt ist. Die Länge der Leisten beträgt immer 100 cm und die Breite mißt 8 cm. Nun werden, immer abwechselnd, große und kleine halbkreisförmige Einschnitte gemacht, in denen die Flaschen dann wechselweise liegen können. Einmal wird also der Boden, das nächste Mal wieder der Flaschenhals nach vorn sehen. Die großen Halbkreise haben einen Durchmesser von 8 cm, während die kleinen Halbkreise einen solchen von 3 cm erhalten. Der Abstand von Halbkreis zu Halbkreis mißt immer 4 cm. Zu

Abbildung 2. Ansicht von vorn

beachten ist nur noch, daß der Abstand vom ersten und letzten Halbkreis bis zum Anfang bzw. Ende der Trageleiste je 4,5 cm beträgt.

Es ist selbstverständlich, daß die Leisten so angeschraubt werden müssen, daß hinter einem großen Halbkreis immer ein kleiner und hinter einem kleinen Halbkreis ein großer liegt. Damit die Flaschen dann auch wirklich aufgelegt werden können.

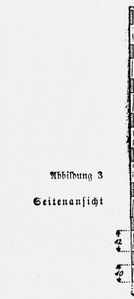



Abbildung 3
Seitenansicht

Regals, also die Länge der Trageleisten berträchtlich vergrößern, so wäre die Stabilität in Frage gestellt. Auf jeden Fall müßte man dann in der Mitte noch eine Unterstützung für die Trageleisten schaffen, und diese könnte genau so aussehen wie eine der Seitenwände. Will man ein Umfallen des Regals unmöglich machen, so schlägt man zwei Bankeisen in die Wand, an der das Regal stehen soll und an die dann die Seitenwände angeschraubt werden. Ob man das fertige Weinflaschenregal

Abbildung 4
So werden die Trageleisten zugeschnitten

roh läßt, es beizt oder mit einem Anstrich versieht, ist Geschmackssache und dem Ermessen des Erbauers überlassen.

Erich Selbmann.

## Der Kleingarten im März

Der Frühlingsmonat März bringt im Haus- und Kleingarten schon recht viel Arbeit, besonders in den milderen Gegenden, wo man nach dem Abtrocknen des Landes mit dem Graben und Säen beginnen kann. Der Boden ist grabreif, wenn er flockig und ohne zu ballen vom Spaten fällt. Solange das Erdreich noch kleit, wird man mit dem Umstürzen der Beete warten müssen, man verdirbt nämlich sonst mehr, als man nützt. Selbstverständlich kann beim Graben auch noch Mist und Jauche untergebracht werden. Mit Kunstdünger sei man es aus vorsichtiger, er darf im Frühjahr nur in geringen Mengen gegeben werden.

Was wird nun schon im März gesät? Alle frostunempfindlichen Gemüse können der Erde anvertraut werden, sie haben dann noch von der reichlich vorhandenen Feuchtigkeit des Winters Nutzen. Besonders frühzeitig legt man Erbsen, die als Märzsaaten meist sehr gut und regelmäßig aufgehen. Außerdem lieben Frühsaaten von Erbsen weniger unter Mehltaubefall. Ferner sät man Karotten, Gelbe Rüben, Radieschen, frühe Rettiche und andere Wurzelgewächse, auch dicke Bohnen kommen in die Erde. Stecksowie Buschbohnen werden zumeist gern aus der Hand gegen das Monatsende in milden Gegenden schon die ersten Frühkartoffeln auf das Land bringen. Markbarbare wird angepflanzt. Die Erdmiete auf den Spargelbeeten verlangen neue Auffüllung und Bodenlockerung.

Im Mistbeet, das man sich hinter dem Hause angelegt hat, gibt es viel Arbeit, denn alle Gemüsepflanzen und die notwendigen Sommerblumen müssen jetzt hinter aus der Erde. Ueber Mittag, wenn die Sonne schon so schön warm scheint, wird fleißig gelüftet. Man gießt die Mistbeete immer mit lauwarmem Wasser, verzieht aber auch nicht in der Nacht die dicken Strohdecken als Frostschutz aufzulegen, da es noch empfindlich kalt sein kann.

Im Obstgarten werden die letzten Neupflanzungen erledigt. Stachelbeer-, Johannisbeer-, Himbeer- und Brombeersträucher können noch gesetzt werden, auch junge Obstbäume vertragen vor dem Beginn des Triebes, wenn man sie gut mit Erde auffüllt, eine Umsetzung. Besser ist es natürlich, diese Arbeit im Herbst vorzunehmen. Frischgepflanzte Bäume wirft bei andauernder Trockenheit gießen müssen. Durch Anbringung von Pfählen und Stützen sorgt man für einen geraden und gesunden Wuchs.

Der Blumengarten macht im März noch nicht viel Arbeit. Außer den ersten Frühlingsblühern, Schneeglöckchen, Scilla, Leberblümchen, Crocus und Narzissen, gibt es noch wenig zu sehen. Man lockere den Boden auf, sobald sie später durchbrechenden Tulpen zugute kommt, decke die Rosen gegen Monatsende auf, besorge neue Pfähle und schneide sie etwas zurück.

Gartenmeister Braumann


**Heiratswünsche**

**Vertrauensache** ist die Vermittlung der Heiratswünsche. Einzehende Zuschriften und Photos werden deshalb stets in Briefumschlägen ohne Firmen-Aufdruck versandt. Ebenso übernehmen wir auf Wunsch die vertrauliche Rücksendung von etwa eingesandten Photographien usw., falls uns diese unter Beifügung der Absenderangabe und der Chiffre postfertig zugehen.

**Heirat**
Suche für meinen Bruder, ländlicher, tath., 3. Zeit Hilfsheizer im 11. Dörfchen 3. Gaus, 31 J. alt, 1.72 gr., schlank, musikalisch, nett, häuslich, mit etwas Vermögen, das ihm lieb wäre, solide Gemahlin kennen möchte. Gerade Damen, denen Zeitungsannoncen nicht recht zusagen, wollen sich gefl. an obige Adresse schriftlich wenden. Offert. unter Nr. 192 a. d. Werkt. Bln.-Treptow, erbeten. Discretion Ehrensache. Streng reell!

Zwei Freundinnen, 22 u. 24 J., von Lande, evtle mittel-groß, hellblond, unsere groß, hübsch, dklhaarig, aus gut. Familie, mit je 10000 RM m. beiden Mädels u. Mädchenausstteuer, suchen, da es an passenden Herren bekanntsch. fehlt, m. charakterliebenden, soliden, tath. Herren in sicherst. Position bekannt zu werden. Verschwiegenheit Ehrensache. Angeb. erb. u. Nr. 84 postlagernd Hörter a. Weil. (B.)

Alleinsteh., 38jähr. gesch. Beamter, evang., schlank, dunkelblond, sonniges Wesen, möchte einen katholischen **Herrn** in sicherer Position kennen lernen zwecks Möbel u. Wäscheaussteuer sowie späterer Heirat. Gefl. Zuschriften mögen unter Nr. 164 an „Der 7. Tag", Paderborn.

**Streng reell!**
Rath., weltl. Bauernsohn, 35 J., m. Hof, Vermögen, wünscht kathol. Char.-Ideal. Wer u. lebh. Nat., ist der Liebe wert. Gefl. schönen Hofes von 27 Morgen, in gesunder Gegend, sucht solches, nettes hübsches Mädel, welch. mit ihr. u. ihrem Erbteil 3. Landwirtschaft hat u. d. Sinn in Familie alles beisamm. zu. bald.

**Heirat**
kennen zu lernen. Beding.: rein, tadell. Vorleb., gt. Erzieh. u. Ruf, gesund, lauber u. sparsam, gute Auslteuer u. Vermögen. Ausführl., wahrheitsgetreue Zuschrift mit Bild (zurück) u. Nr. 163 an das Westf. Bild, Paderborn. Berufsvermögensheirat ehrenwörtlich.

Junges Mädchen, 23 J., m. Eigenheim, Handelsschulbildung u. Kochkenntnissen, sucht paß. **Stellung** im Büro od. bess. Haushalt(Sprechstundenhilfe). Angeb. u. Nr. 300 an den Hellweg, Kurier, Kassel.

**Katholische EHE** anbahnung durch strebsamen, ernstgesinnten, solid. 14 Jahr. Aerzte, Beamte Handwerker, Kaufleute, Lehrer etc. geb. Damen aus allen Kreisen auch. Anbahnung. Diskret. Kirchl. Billigung.
Neuland Bund 19 Herne i. W.

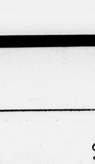
**Achtung! Sichere Existenz im Hause! Gesucht** werden ehrl. Pers. für Vertrieb von **Maschinen-Nähmirikrerei** Geboten wird laufl. Beschäftig. für um. hohen Preisen. Risik. u. Vorkenntnisse nicht erforderl. Verlang. Sie sofort. Gratisaustunft. Bug. Fortunadienst, Berlin-Charlottenburg 13, Postfach 15 Christliches Unternehmen seit 1912

**Salzheringe** Dauerware, gleicl ohne Kopf und Eingeweide, gut im Geschmack, ca. 100 Stück einschl. Faß 2.50. E. Napp, Altona D. 31

**Gold wert für jeden Kranken**
ist das von Geh. Med.-Rat Dr. H. Schroeder verfaßte Wert „Der Selbstlehrer", das in 160 Seiten. Es sind darin über 250 Krankheiten und ihre Heilung durch die Homöopathie samt Anwendung der besten bekannten, zahlreiche begeisterte Dankschreiben bestätigen, daß diese völlig unschädliche Heilmethode schon in schweren Fällen helfe gebracht hat, wo andere Mittel versagten. Gegen Unkostenerstattung von 20 Pf. in Briefmarken geht dieses Buch jedem Interessenten von der Firma „Somoia" GmbH., Karlsruhe A 276 umsonst zu.

**Ein Mann allein!**
Witwer, kath., 50 Jahre, gesund, frisch, in leistungsfähig freiem Beruf m. gutem Einkommen, Eigenheim in Bielefeld, sucht tolante Dame zwecks gemeinsamer Haushaltsf., spätere Heirat. Vertrauens-Zuschriften möglichst mit Lichtbild erbeten unt. Nr. 166 an „Der 7. Tag", Paderborn.

**Erstprüfen**



Schlechte **Wolle** ist immer teuer, auch wenn sie billig erscheint. Wer sicher gehen will, verlangt vollkommen umsonst

**250 Wolle-Proben**
dazu 1 Kabr lang **kostenlos** und portofrei die interessante illustrierte **Quelle-Zeitung** von Deutschlands größtem Wolle-Versandhaus

FURTH/BAY. 193

**Schönster Blumenschmuck** Gebirgsthujenpflanzen Dani en. Preisliste gratis. **Rosa Zeller** Dartenhof, Traunstein 60 Obby.

**Billig und gut,**
das sind die Vorzüge unserer Weltenauer Weltwaren!
Hier zwei Beispiele:
**10 Meter weißes Waschtuch** überall verkauft der dicht gewoben, ohne Füllopperzur, 80 cm breit **alle 10 Meter nur 9.30**
**Kleiderstoff** indanthrenfarbig sogenannter Baumwoll-Muslins, elsässisch im Gebrauch, in blau, grün und braun liefern wir, gedoppelt gemischt **per Mtr. -.36**
Abgabe höchstens 10 Meter an einen Abnehmer.
**Garantie: Umtausch oder Geld zurück!**
Bestellen Sie bitte sofort oder verlangen Sie heute noch unsere neue illustrierte Preisliste kostenlos.
**Textil-Manufaktur Hagen**
**Wilhelm Schöpflin**
Hagen 188 (Baden)

**Frühkartoffel Tafelkönig,**
**die früheste, geschmackvollste Delikatess- und Salat-Kartoffel.**
**Tafelkönig** ist nicht nur die früheste, sondern auch in Qualität und Aussehen die allerfeinste Speisekartoffel.
**Tafelkönig** übertrat in sieber Vegetation alle Sorten. Die Pflanzer Erfolge durch viele Preis-, Güte und höchste Erträge (150 Ztr. pro Morgen keine Seltenheit.
**Tafelkönig** eignet sich zum Lagern und gedeiht auf allen Böden.

reichste und wohlschmeckendste Kartoffel, die ich bis jetzt angebaut habe. Sie hat den Namen „Tafelkönig" mit der Tat.
Hannover. Herr R. Reiling, Neustadt.

Herr R. Reiling, Neustadt, schreibt: Die Kartoffel Tafelkönig, welche ich von Ihnen bezog, war die frühreste, ertragreichste und feinste, die bis jetzt angebaut habe. Sie hat den Namen „Tafelkönig" mit der Tat.

1 Ztr. M. 7.25, ½ Ztr. M. 3.90, ¼ Ztr. M. 2.25, 10 Pfd. Postpaket M. 1.10
Versand bei frostfreiem Wetter. — Auf alle Aufträge, die auf diese Anzeige innerhalb 8 Tagen eingehen, gewähre ich 10% Rabatt. — Preisliste kostenlos.
Thüringische landwirtschaftliche Saatenstelle
**Arno Siegfried, Großfahner-Erfurt 53**

**Für nur RM 12.00** erhalten Sie bei mir gegen Nachnahme portofrei:
**Stangenleinen** gestreift, gute Gebrauchsmare, für 1 Dtzd. 46/100 cm Handtücher, leinene gef. u. gebaumt (1 Dtzd. in grau und 1 Dtzd. in weiß nach Wahl)
oder: 1 Dtzd. 55/55 cm Milchtücher, lein., gef. u. gebaumt u. ½ Dtzd. 48/100 cm Frott.-Handtücher m. hübschen Kanten u. ½ Dtzd. weiße Linon-Taschentücher für Damen u. Herren
Bei obigen Aussteuer-Artikeln handelt es sich nur um ein wundersteie Qual. Ein Versuch wird Sie nicht enttäuschen
**Oberlausitzer Wäsche-Versand** (christliche Firma)
**Reinhur Tietze, Ruppersdorf b. Herrnhut i. Sa.**
**Darum kauf' und werd' nicht matt bis der letzte Arbeit hat!**

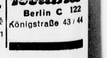
**5 Jahre Garantie**
zur Ehrsache

das gute Sigurd
ESKA-Rad
mit gelötetem Rahmen aus nahtlosen Stahlrohren kompl. m. Freilauf u. Rücktr. nur RM 56.-
Gut, preiswert, weil Fahrrad nicht gefällt.
Reichhaltiger Katalog über Fahrräder, Beleuchtungen, Bereifung Ersatzteile usw. kostenlos
**Sigurd**
Fahrradfabrik
Kassel Nr 220

**Schulen und Pensionate** inserieren mit bestem Erfolg in dieser Zeitung

**Anzeigenpreis:** Jeder 1 mm hohe, 22 mm breite Raum kostet bei Geschäftsanzeigen einsp. private kleine Anzeigen 15 Pf., für einsp. Heiratswünsche u Steilengesuche 12 Pf., Reklame-mm-Zeile, 68 mm breit, 80 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenverwaltung für geschäftliche Anzeigen: Werbe-Gilde, G. m. b. H., Berlin-Westend, Bayernallee 12, Fernruf Heerstraße 269. Kleine private Anzeigen sowie die Anzeigen der klösterlichen Pensionate und Erziehungsanstalten sind an den Verlag des 7. Tages, Paderborn, direkt zu senden. Anzeigenschluß Dienstag vor Erscheinen. Telegramm-Adresse: Volksblatt, Paderborn. Postscheckkonto: Westfälisches Volksblatt, Paderborn. Hannover 15.4.
**Die hohe Auflage u. weite Verbreitung** gewährleistet volle Insertionserfolge

**Wollen Sie über Nacht**
lästige Haare, Sommersprossen, Warzen, Mitesser, Pickel usw. schmerzlos entfernen, dann bestellen Sie heute noch die **Wundercreme „Merkur".** Hilft da, wo alles versagte, sonst Geld zurück. Ueber 8000 Bestellungen durch Empfehlungen.
Porto, Zoller bitte angeben — Nur durch
**Frau Kirchmayer, Berghausen W 86** (Baden).

**3.45**

**Damenschuhe** schwarz oder Lack **3.90**

**Arbeitsstiefel** mit Besch ag
Verlangen Sie gratis den großen Frühjahrs-Versand-Katalog.
**Bettina** Berlin C 122 Königstraße 43/44

**Nehmen Sie** bitte bei allen Anzeigen u. geschäftlichen Anfragen Bezug auf unsere Zeitung. Sie erweist uns dadurch einen großen Dienst.




# Rundfunkprogramme
**vom 11. bis 17. März 1934**

## Deutschlandsender

**Welle: 1571**

**Deutschlandsender: Sonntag, 11. März**
6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Tagesspruch. 6.35: Bremer Frei-Antengart. — Choral: Harre, meine Seele. — 8.00: Stunde der Schalle. 8.55: Berlin: Morgenfeier. — Stundengloden-spiel der Potsdamer Garnisonkirche. — Anschl.: Glockengeläut des Berliner Doms. — 10.05: Berlin: Wetter. — 10.10: Sperrzeit. — 11.00: Werner Pleitner: Von deutscher Art und Kunst. 11.15: Seemetterbericht. — 11.30: Margarete Zehlicff-Pentzlage liest aus ihrem Buche: „Unter den Eichen." — 11.55: Glückwünsche.
12.00: Uebertragung: Leipzig. — 12.55: Zeitzeichen. — 14.00: Kinderstunden: Ein Streifzug durch die Rumpelkammer. — 15.00: Wanderer durch das Gedächtnis. Sein Leben und sein Lieder zum Gedächtnis. Sein Leben und sein Werk. — 15.15: Eine berühmte Schachpartie. Zwiegespräch zwischen Carl Ahues und Ludwig Wellbach. — 15.30: Virtuose Kindermusik. Ausführende: Karl Heinz Taubert. — 15.40: Heilige Erde. Abschnitte aus dem Bauernroman von Heinrich Pohl. Textwahl. — Leipzig. — 16.55: Zeitzeichen.
16.00: Breslau: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Ltg.: Gerh. Ewald Rischka. — 17.00: Plauderei über Wetter und Landwirtschaft. — 17.20: Juna-Oesterreich in Dichtung u. Lied. — 19.30: Sport.
20.10: Abendkonzert. Das Orchester des Deutschlandsenders. Ltg.: Edwin Lindner. — 21.15: Uebertragung Köln: Konzert. Rundfunkorchester. Ltg.: Otto Dobrindt. — 22.45: Wetter-, Tages- u. Sportnachrichten. — 23.00: Breslau: Nachtkonzert der Funkkapelle. Ltg.: Gerh. Ewald Rischka.

**Deutschlandsender: Montag, 12. März**
6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachr. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter f. d. Landwirtschaft; anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Hamburg: Frühkonzert. — 8.00: Sperrzeit. 7.00: Nachrichten. — 8.00: Sperrzeit. 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Morgenruf und Nachrichtenst. — 9.40: Gero Ohlrutis und Nachrichtenst. — 10.00: Nachr. 10.10: Werkstunde: Kleine Tiergeschichten. — 10.30: Morgenmodellau. — 10.50: Zeitzeichen. — 11.00: Seemetterbericht. — 11.30: Beer, Bimbeer- und Brombeersträucher können noch gesetzt werden, auch junge Obstbäume vertragen vor dem Beginn des Triebes, wenn man sie gut mit Erde auffüllt, eine Umsetzung. Besser ist es natürlich, diese Arbeit im Herbst vorzunehmen. Frischgepflanzte Bäume wirft bei andauernder Trockenheit gießen müssen. Durch Anbringung von Pfählen und Stützen sorgt man für einen geraden und gesunden Wuchs.
12.15: Jany und Unterhaltungsmusik auf Schallplatten. Anschl.: Wetter für die Landwirtschaft. 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachrichten. — 14.00: Duvertüren und Potpourris auf Schallplatten. — 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Künstlerische Bodenkultur, der sachgemäße Umgang mit dem Boden. — 15.45: Bäuerliches Webrahmen. — 16.00: Werden, Wachsen und Welken eines tierärztlichen Hofes. — 16.30: Stadtmusikant Hinz und Kunz. — 17.00: Nachmittagskonzert. Philharm. Orchester. Ltg.: Artur Hasleja. — 18.00: Stunde der Jugend: Ein altes Photoapparatchen. — 17.20: Von der Laus und Zeichensprache der Bäume. — 17.40: Volksinstrumente. — (Schallplatten.) — 18.30: Ausbildung des Schauspielernachwuchses. Zwiegespräch zwischen Hans Carossa und Hermann Stehr. — 19.50: Das Gedicht: anschl.: Wetter für die Landwirtschaft.
19.00: Leipzig: Stunde der Nation: Joh. Brahms: Fünfzehn Romanzen mit verbindendem Text aus Ludwig Tiecks: „Wundersamer Liebesgeschichte der schönen Magelone". — 20.00: Kurzbericht vom Tage. — 20.10: Robert Guistara, Ein dramatisches Fragment von Heinr. v. Kleist. Musik: Beethoven (Wiederholung). — 21.00: Sinfoniekonzert. Das Sinfonieorchester. Ltg.: Weisbach. — 22.00: Nachrichten. Sport. — 22.20: Programm nach Anlage — Anschl.: Tanzmusik. — 23.00: Dresden: Nachtmusik. Kl. Funkorchester. Ltg.: Erich Klotz.

**Deutschlandsender: Dienstag, 13. März**
6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachr. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter f. d. Landwirtschaft; anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Königsberg: Frühkonzert. — Im einer Pause (ges. gegen 7.00): Nachrichten. — 8.00: Sperrzeit. 8.45: Verbesübung für die Frau. — 9.00: Sperrzeit. 10.00: Nachrichten. — 10.10: Sperrzeit. — 11.30: Margarete Zehlicff-Pentzlage liest aus ihrem Buche: „Unter den Eichen". — 11.55: Glückwünsche.
12.00: Uebertragung: Leipzig. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachrichten. — 14.00: Unterhaltungskonzert aus Schallplatten. — 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Für Hörer und sein Lieder zum Gedächtnis. Sein Leben und sein Werk. — 15.15: Eine berühmte Schachpartie. Zwiegespräch zwischen Carl Ahues und Ludwig Wellbach. — 15.30: Virtuose Kindermusik. Ausführende: Karl Heinz Taubert. — 15.40: Heilige Erde. Abschnitte aus dem Bauernroman von Heinrich Pohl. Textwahl. — Leipzig. — 16.55: Zeitzeichen.
16.00: Breslau: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Ltg.: Gerh. Ewald Rischka. — 17.00: Plauderei über Wetter und Landwirtschaft. — 17.20: Juna-Oesterreich in Dichtung u. Lied. — 19.30: Sport.
20.10: Abendkonzert. Das Orchester des Deutschlandsenders. Ltg.: Edwin Lindner. — 21.15: Uebertragung Köln: Konzert. Rundfunkorchester. Ltg.: Otto Dobrindt. — 22.45: Wetter-, Tages- u. Sportnachrichten. — 23.00: Breslau: Nachtkonzert der Funkkapelle. Ltg.: Gerh. Ewald Rischka.

**Deutschlandsender: Montag, 12. März**
6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachr. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter f. d. Landwirtschaft; anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Hamburg: Frühkonzert. — 8.00: Sperrzeit. 7.00: Nachrichten. — 8.00: Sperrzeit. 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Morgenruf und Nachrichtenst. — 9.40: Gero Ohlrutis und Nachrichtenst. — 10.00: Nachr. 10.10: Werkstunde: Kleine Tiergeschichten. — 10.30: Morgenmodellau. — 10.50: Zeitzeichen. — 11.00: Seemetterbericht. — 11.30: Beer, Bimbeer- und Brombeersträucher können noch gesetzt werden, auch junge Obstbäume vertragen vor dem Beginn des Triebes, wenn man sie gut mit Erde auffüllt, eine Umsetzung. Besser ist es natürlich, diese Arbeit im Herbst vorzunehmen. Frischgepflanzte Bäume wirft bei andauernder Trockenheit gießen müssen. Durch Anbringung von Pfählen und Stützen sorgt man für einen geraden und gesunden Wuchs.
12.15: Jany und Unterhaltungsmusik auf Schallplatten. Anschl.: Wetter für die Landwirtschaft. 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachrichten. — 14.00: Duvertüren und Potpourris auf Schallplatten. — 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Künstlerische Bodenkultur, der sachgemäße Umgang mit dem Boden. — 15.45: Bäuerliches Webrahmen. — 16.00: Werden, Wachsen und Welken eines tierärztlichen Hofes. — 16.30: Stadtmusikant Hinz und Kunz. — 17.00: Nachmittagskonzert. Philharm. Orchester. Ltg.: Artur Hasleja. — 18.00: Stunde der Jugend: Ein altes Photoapparatchen. — 17.20: Von der Laus und Zeichensprache der Bäume. — 17.40: Volksinstrumente. — (Schallplatten.) — 18.30: Ausbildung des Schauspielernachwuchses. Zwiegespräch zwischen Hans Carossa und Hermann Stehr. — 19.50: Das Gedicht: anschl.: Wetter für die Landwirtschaft.
19.00: Leipzig: Stunde der Nation: Joh. Brahms: Fünfzehn Romanzen mit verbindendem Text aus Ludwig Tiecks: „Wundersamer Liebesgeschichte der schönen Magelone". — 20.00: Kurzbericht vom Tage. — 20.10: Robert Guistara, Ein dramatisches Fragment von Heinr. v. Kleist. Musik: Beethoven (Wiederholung). — 21.00: Sinfoniekonzert. Das Sinfonieorchester. Ltg.: Weisbach. — 22.00: Nachrichten. Sport. — 22.20: Programm nach Anlage — Anschl.: Tanzmusik. — 23.00: Dresden: Nachtmusik. Kl. Funkorchester. Ltg.: Erich Klotz.

**Deutschlandsender: Dienstag, 13. März**
6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachr. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter f. d. Landwirtschaft; anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Königsberg: Frühkonzert. — Im einer Pause (ges. 7.00): Nachrichten. — 8.00: Sperrzeit. 8.45: Verbesübung für die Frau. — 9.00: Sperrzeit. 10.00: Nachrichten. — 10.10: Sperrzeit. — 11.30: Margarete Zehlicff-Pentzlage liest aus ihrem Buche: „Unter den Eichen". — 11.55: Glückwünsche.
12.00: Uebertragung: Leipzig. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachrichten. — 14.00: Unterhaltungskonzert aus Schallplatten. — 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Für Hörer und sein Lieder zum Gedächtnis. Sein Leben und sein Werk. — 15.15: Eine berühmte Schachpartie. Zwiegespräch zwischen Carl Ahues und Ludwig Wellbach. — 15.30: Virtuose Kindermusik. Ausführende: Karl Heinz Taubert. — 15.40: Heilige Erde. Abschnitte aus dem Bauernroman von Heinrich Pohl. Textwahl. — Leipzig. — 16.55: Zeitzeichen.
16.00: Breslau: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Ltg.: Gerh. Ewald Rischka. — 17.00: Plauderei über Wetter und Landwirtschaft. — 17.20: Juna-Oesterreich in Dichtung u. Lied. — 19.30: Sport.
20.10: Abendkonzert. Das Orchester des Deutschlandsenders. Ltg.: Edwin Lindner. — 21.15: Uebertragung Köln: Konzert. Rundfunkorchester. Ltg.: Otto Dobrindt. — 22.45: Wetter-, Tages- u. Sportnachrichten. — 23.00: Breslau: Nachtkonzert der Funkkapelle. Ltg.: Gerh. Ewald Rischka.

**Deutschlandsender: Mittwoch, 14. März**
6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachr. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter f. d. Landwirtschaft; anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Königsberg: Frühkonzert. — Im einer Pause (ges. 7.00): Nachrichten. — 8.00: Sperrzeit. 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Sperrzeit. 10.00: Nachrichten. — 10.10: Sperrzeit. — 11.30: Margarete Zehlicff-Pentzlage liest aus ihrem Buche: „Unter den Eichen". — 11.55: Glückwünsche.
12.00: Uebertragung: Leipzig. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachrichten. — 14.00: Unterhaltungskonzert aus Schallplatten. — 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Für Hörer und sein Lieder zum Gedächtnis. Sein Leben und sein Werk. — 15.15: Eine berühmte Schachpartie. Zwiegespräch zwischen Carl Ahues und Ludwig Wellbach. — 15.30: Virtuose Kindermusik. Ausführende: Karl Heinz Taubert. — 15.40: Heilige Erde. Abschnitte aus dem Bauernroman von Heinrich Pohl. Textwahl. — Leipzig. — 16.55: Zeitzeichen.
16.00: Breslau: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Ltg.: Gerh. Ewald Rischka. — 17.00: Plauderei über Wetter und Landwirtschaft. — 17.20: Juna-Oesterreich in Dichtung u. Lied. — 19.30: Sport.
20.10: Abendkonzert. Das Orchester des Deutschlandsenders. Ltg.: Edwin Lindner. — 21.15: Uebertragung Köln: Konzert. Rundfunkorchester. Ltg.: Otto Dobrindt. — 22.45: Wetter-, Tages- u. Sportnachrichten. — 23.00: Breslau: Nachtkonzert der Funkkapelle. Ltg.: Gerh. Ewald Rischka.

**Deutschlandsender: Donnerstag, 15. März**
6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachr. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter f. d. Landwirtschaft; anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Hamburg: Frühkonzert. — Im einer Pause (ges. 7.00): Nachrichten. — 8.00: Sperrzeit. 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Sperrzeit. 10.00: Nachrichten. — 10.10: Sperrzeit. — 11.30: Margarete Zehlicff-Pentzlage liest aus ihrem Buche: „Unter den Eichen". — 11.55: Glückwünsche.
12.00: Uebertragung: Leipzig. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachrichten. — 14.00: Unterhaltungskonzert aus Schallplatten. — 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Für Hörer und sein Lieder zum Gedächtnis. Sein Leben und sein Werk. — 15.15: Eine berühmte Schachpartie. Zwiegespräch zwischen Carl Ahues und Ludwig Wellbach. — 15.30: Virtuose Kindermusik. Ausführende: Karl Heinz Taubert. — 15.40: Heilige Erde. Abschnitte aus dem Bauernroman von Heinrich Pohl. Textwahl. — Leipzig. — 16.55: Zeitzeichen.
16.00: Breslau: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Ltg.: Gerh. Ewald Rischka. — 17.00: Plauderei über Wetter und Landwirtschaft. — 17.20: Juna-Oesterreich in Dichtung u. Lied. — 19.30: Sport.
20.10: Abendkonzert. Das Orchester des Deutschlandsenders. Ltg.: Edwin Lindner. — 21.15: Uebertragung Köln: Konzert. Rundfunkorchester. Ltg.: Otto Dobrindt. — 22.45: Wetter-, Tages- u. Sportnachrichten. — 23.00: Breslau: Nachtkonzert der Funkkapelle. Ltg.: Gerh. Ewald Rischka.

**Deutschlandsender: Freitag, 16. März**
6.00: Hamburg: Wetter für die Landwirtschaft. 6.05: Wiederholung der wichtigsten Abendnachr. 6.15: Berlin: Gymnastik. — 6.30: Wetter f. d. Landwirtschaft; anschl.: Tagesspruch. — 6.35: Kiel: Frühkonzert. — Im einer Pause (ges. 7.00): Nachrichten. — 8.00: Sperrzeit. 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Volkslieder singen. — 9.40: Albert Lettich: Junge Wege finden. — Eine Beethovenerzählung. — 10.00: Nachrichten. — 10.10: Joh. Sigleur: Es wurde Porzellan Matt Gold. Aus dem Leben eines fürstenlichen Ltg.: von Solen. — Spielturnen im Kindergarten. — 11.15: Seemetterbericht. — 11.30: Kleines Schallplattenkonzert. — 12.00: Wetter für die Landwirtschaft; anschl.: Glückw.
12.10: Regimentsmärsche (Schallplatten); anschl.: Wetter für die Landwirtschaft. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Sperrzeit. — 13.45: Nachrichten. — 14.00: Unterhaltungskonzert aus Schallplatten. — 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Für Hörer und sein Lieder zum Gedächtnis. Sein Leben und sein Werk. — 15.15: Eine berühmte Schachpartie. Zwiegespräch zwischen Carl Ahues und Ludwig Wellbach. — 15.30: Virtuose Kindermusik. Ausführende: Karl Heinz Taubert. — 15.40: Heilige Erde. Abschnitte aus dem Bauernroman von Heinrich Pohl. Textwahl. — Leipzig.

# Eine Seite Kurzweil

### Kümmel in der Stadt

Kümmel ist sehr mißgelaunt. „Da komme ich nun extra in die Stadt, um Karussell zu fahren", brummt er, „und dann geht es überhaupt nicht!"

„Ja, aber lieber Mann, ich habe ihnen doch schon gesagt, unser Bürgermeister ist gestorben!"

„Und da habt ihr in der ganzen Stadt keinen anderen, der das Karussell drehen könnte?"

*

Aus Verzweiflung geht Kümmel ins Museum. Er läßt sich sogar führen. „Hier sehen sie den größten Schatz unseres Fürstentums, eine 5000 Jahre alte Mumie. Es ist also anzunehmen, daß Moses sie noch gesehen hat!"

„Hab' ich auch nicht gewußt", sagt Kümmel sinnend. „Daß Moses mal in Deutschland war."

*

Kümmel will noch vor der Heimfahrt Einkäufe machen.

„Einen Milchnapf für eine Katze", sagt Kümmel im Porzellangeschäft.

„Bitte hier, mein Herr, sehr was Hübsches. Mit Aufschrift: Milch für unsere Mieze!"

„Quatsch", sagt Kümmel mit Ueberzeugung, „ich trinke keine Milch und unsere Katze kann nicht lesen!"

*

„Na, wie war's denn in der Stadt?" wird Kümmel von seinen Nachbarn gefragt.

„Ach, Kinder", sagt Kümmel listig, „nichts wie Schwindel gibt es da. Nur ein Beispiel: die Straßenbahn behauptet, daß sie im Jahr eine Million Fahrgäste befördert, dabei hat die ganze Stadt nur 50 000 Einwohner!"

### Heiterer Ruhm

**Kleine Geschichten um große Leute**

Im Jahre 1888 erhielt Fürst Bismarck aus Wenden in Livland das Schreiben eines biederen Bürgers namens Trampedang. Dieser bat den Kanzler, seinen erstgeborenen Sohn „Bismarck" nennen zu dürfen.

Bismarck erteilte diese Genehmigung und fügte die folgenden Zeilen hinzu: „Sollte mir trotz meines hohen Alters der Himmel noch einen Jungen bescheren, so werde ich nicht verfehlen, ihn — Ihre Einwilligung vorausgesetzt — auf den Namen Trampedang taufen zu lassen."

*

Ein Oberst der Garde ließ seinen Kutscher unbefugt ein Posthorn benutzen. Der Alte Fritz, dem dies gemeldet wurde, schickte seinem braven Soldaten ein Handschreiben:

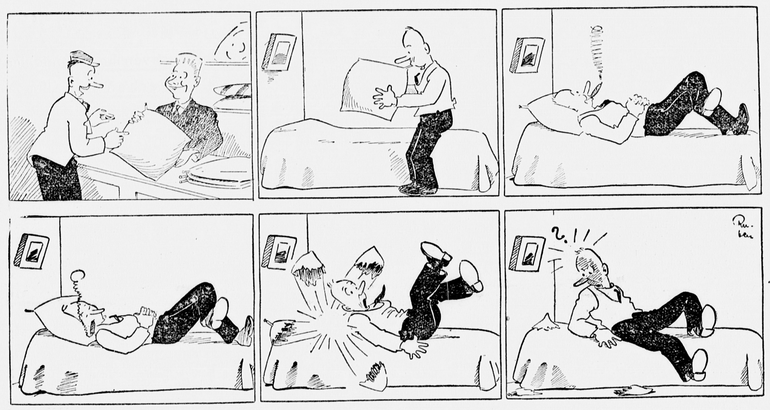
„Mein lieber Oberst! Es ist Euch vergönnt, so viele Hörner zu tragen, als Euch gefällig sind! Nur kein Posthorn, das ist wider die Verordnung!"

### Berechtigter Fehler

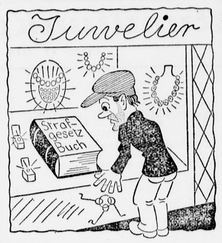
„Also die Speisekarte hast du geschrieben?" fragt der Gast lachend den Pikkolo, „aber da steht ja Hasenbraten mit zwei ‚s'. Das ist doch nicht richtig!"

„Es ist ja auch kein richtiger Hasenbraten", entschuldigt sich der Kleine.

## Petterkvist schläft unbesorgt . . . .



### Eine kleine Ueberraschung




Das Abschreckungsmittel

### Die Völker lachen . . .

„Ihr Hausknecht scheint wirklich ein fleißiger Arbeiter zu sein"

„Na, das ist seine Spezialität."

„Das Arbeiten?"

„Nein, das so scheinen." (The Family Herald.)

*

Erster Schriftsteller: „Während ich diesen Artikel schrieb, konnte ich keine Nacht schlafen." Zweiter Schriftsteller: „Merkwürdig! Ich schlief sofort ein, als ich anfing, ihn zu lesen." (Answers.)

*

„Warum gehen jetzt so wenig Leute in ihr Theater?"

Direktor: „Weil ich die Preise erhöht habe."

„Aber warum haben sie denn die Preise erhöht?"

Direktor: „Weil so wenig Leute ins Theater gingen." (Caras y Caretas.)

*

Mutter: „Aber Tommy, hast du denn gar nicht an deine kleine Schwester gedacht, als du die Bonbons aufaßest?"

Tommy: „Gewiß, Mutti! Aber Gott sei Dank kam sie erst, als sie alle waren." (Tit Bits.)

### Mehr als zweideutig . . .

Siedebauch hat sich ein Eigenheim gebaut. Ganz weit draußen, wo es noch keine Straßenschilder und Laternen gibt.

„Reizend, ihr neues Häuschen", begrüßt ihn Käferich auf der Straße, „wirklich ganz reizend. So poetisch, so romantisch im Grünen ganz entlegen. Aber, sagen sie, fürchten sie sich denn garnicht? Ich meine, könnte nicht leicht einmal bei ihnen eingebrochen werden?"

Siedebauch winkt ab: „Bei mir ist nichts zu holen. Das Silber ist falsch, die echten Werksachen werden abends in den Tresor gesteckt und die Teppiche sind an den Boden festgenagelt. Was soll schon passieren?"

„Und ihre Frau?"

„Nichts", sagt Siedebauch sinnend, „die kann mir gestohlen werden — —". P—H.

### Schachaufgabe

Hans Neuberg

Matt in zwei Zügen

### Streit um Nüsse

Diese kleine Geschichte handelt von drei pfiffigen, kleinen Jungen. Christian besitzt dreißig Nüsse. Schöne Nüsse, aber er ist bereit, sie abzugeben, je zwei für einen Pfennig. Bruno hat auch Nüsse, dreißig Nüsse. Er will die seinen aber nur zu je drei Stück für zwei Pfennige abgeben.

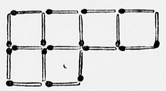
Fritz steht dabei und überlegt. Schließlich sagt er: „Wißt ihr was? Ich kaufe euch die sechzig Nüsse im ganzen ab, und zwar je fünf Stück für drei Pfennig. Das ist doch schließlich genau das gleiche, als wenn ich die Nüsse jedem von euch einzeln abkaufe, nicht?"

Christian ist mißtrauisch, Bruno rechnet ein bißchen und willigt dann rasch in den Vorschlag ein. Als Fritz mit seinen sechzig Nüssen abgezogen ist, lacht Bruno und sagt: „Da haben wir ja noch ein ganz nettes Geschäft gemacht."

Hat er recht?

### Trick mit Streichhölzern

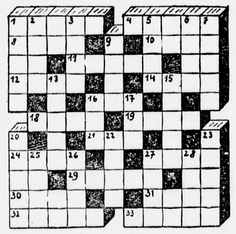
Streichholzaufgaben sind ein beliebtes Gesellschaftsspiel. Hier folgt eine, die durchaus nicht schwierig ist, vielmehr so kinderleicht zu genügend Höflichkeit gezeigt."



Aus der vorliegenden Figur sind sechs Streichhölzer so zu entfernen, daß zwei Quadrate zurückbleiben.

Wie macht man das?

### Kreuzworträtsel



**Waagerecht:** 1. Hilfsgeistlicher, 4. künstliche Wasserstraße, 8. besondere Kaste, 10. kleine Rechnung, 11. Auszeichnung, 12. Schwimmvogel, 14. Nährmutter, 16. germanischer Wurfspieß, 18. Geliebte des Zeus, 19. Lastier, 21. Gewässer, 24. männliche biblische Person, 27. dänisches Flüssigkeitsmaß, 29. Bewohner Indiens, 30. Hafenstadt in Arabien, 31. Lied der Oper, 32. Gartenblume, 33. Ortsveränderung.

**Senkrecht:** 1. leiblicher Verwandter, 2. römische Kalendertage, 3. Heil- und Zierpflanze, 5. weiblicher Vorname, 6. Lebensbauch, 7. Verkaufshalle, 9. Begriff, Gedanke, 13. Lebewesen (Mehrzahl), 15. Gesichtsausdruck, 16. flüchtiger brennbarer Stoff, 17. See in Irland, 20. Synonym für Teufel, 22. Schluß, 23. baumbestandene Straße, 25. Nebenfluß der Saale, 26. englisches Längenmaß, 27. lat.: vor, 28. heiliger Vogel.

### Silbenrätsel

Aus den Silben

bein — bo — dril — e — e — e — els — ex — frau — gau — gen — gon — he — her — i — ich — jung — lu — tur — lo — les — li — ling — mi — mon — nan — neu — nin — no — on — pa — rib — ro — ro — san — schö — si — si — stra — ta — ta — te — te — tent — ter — tik

sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. groß. Sternbild des Tierkreises . . . . . .
2. Ausflug, Streifzug . . . . . .
3. dreiläufiges Gewehr . . . . . .
4. Stadt in Italien . . . . . .
5. Gewürzpflanze . . . . . .
6. römischer Gott . . . . . .
7. Teil des Oberelsaß . . . . . .
8. Spürwiesel . . . . . .
9. assyrischer König . . . . . .
10. Ameisenart . . . . . .
11. Liebesdichtung . . . . . .
12. älteste Latein. Bibelübersetzung . . . . . .
13. hervorragende Persönlichkeiten . . . . . .
14. Stadt in Braunschweig . . . . . .
15. Erfinderurkunde . . . . . .
16. Don Quichottes Pferd . . . . . .

**Auflösungen aus voriger Nummer**

Lösung: Springer h 4 — g 2

1.) S h 4 — g 2, K e 4 × S f 5; 2) S g 2 — f 4, K f 5 — e 4; 3.) L f 1 — d 3 matt.

1.) . . . , . . . ; 2.) . . . , K f 5 — g 4; 3.) L f 1 — h 3 matt.

1.) . . . K e 4 — d 5; 2.) S g 2 — f 4 †, K d 5 — e 4; 3.) L f 1 — d 3 matt.

1.) . . . , . . . ; 2.) . . . , K d 5 × e 5; 3.) L f 6 — d 4 matt.

### Die Wunder der Tausendundeins

Jede sechsstellige Zahl, deren erste drei Ziffern mit den letzten drei Ziffern übereinstimmen — 873 873 oder 254 254 — ist ein Vielfaches der Wunderzahl 1001 und als solches durch die Zahlen 7, 11 und 13 restlos teilbar. Stellt man zur Aufgabe, daß bei den genannten sechsstelligen Zahlen die erste und vierte Ziffer übereinstimmen müssen, so unterscheiden sich nur die beiden letzten der zweiten Zahlengruppe von den beiden letzten der ersten Zahlengruppe. Man braucht dann nur die ersten von den zweiten abzuziehen, um das Restergebnis zu gewinnen. Das Restergebnis ist dann rasch durch Kopfrechnen durch die Ziffern 7, 11 oder 13 zu teilen, falls die Möglichkeit für eine dieser Ziffern besteht.

### Silbenrätsel

1. Dietrich, 2. Intrige, 3. Exzenter, 4. Lizenz, 5. Iliade, 6. Evangelisation, 7. Blasebalg, 8. Erlau, 9. Firmament, 10. Ohlau, 11. Ration, 12. Manfred, 13. Totem, 14. Dimerli, 15. Igel, 16. Edmund. — Die Liebe formt die Herzen gut und mild.

### Sprichwort oder Dichterwort?

1. Christoph Martin Wieland (1733 bis 1813) schrieb in der Musarion Buch 2 „Sie seh'n den Wald vor lauter Bäumen nicht."
2. Matthias Claudius (1740 bis 1815) beginnt sein Lied „Urians Reise" mit dem heute gebräuchlichen Zitat „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen." — 3. „Da bleibt kein Auge trocken" stammt aus dem Gedicht „Paul, eine Handzeichnung" von Johann Daniel Falk (1768 bis 1826). — 4. Friedrich Halm (1806 bis 1871) schreibt in seinem Drama „Der Sohn der Wildnis" die Worte „Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag." 5. „Die Tücke des Objekts" ist in Friedrich Theodor Vischers (1807 bis 1887) berühmtem Roman „Auch einer" zu finden.

### Kreuzworträtsel

**Waagerecht:** 1. Bier, 3. Tanz, 6. item, 7. Esse, 9. Rabe, 12. Tor, 13. Ansehen, 14. Jan, 16. Rita, 18. Gras, 19. Alge, 20. Sage, 21. Rede.

**Senkrecht:** 1. Wiei, 2. Ria, 3. Tee, 4. Amateur, 5. Zier, 8. Sonntag, 10. Bor, 11. See, 13. Ani, 14. Jris, 15. Esse, 17. Ale, 18. Ger.

Verantwortlich i. d. redakt. Teil: Dr. Heinrich Staab, i. d. Anzeigenteil: Laurenz Ollergeld, beide in Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn. „Der 7. Tag". DA. XII. 33. 56 510

3. Jahrgang – Blatt Nr. 11 — Sonntag, 18. März 1934
Verlagspostanstalt Paderborn

# Der 7. Tag

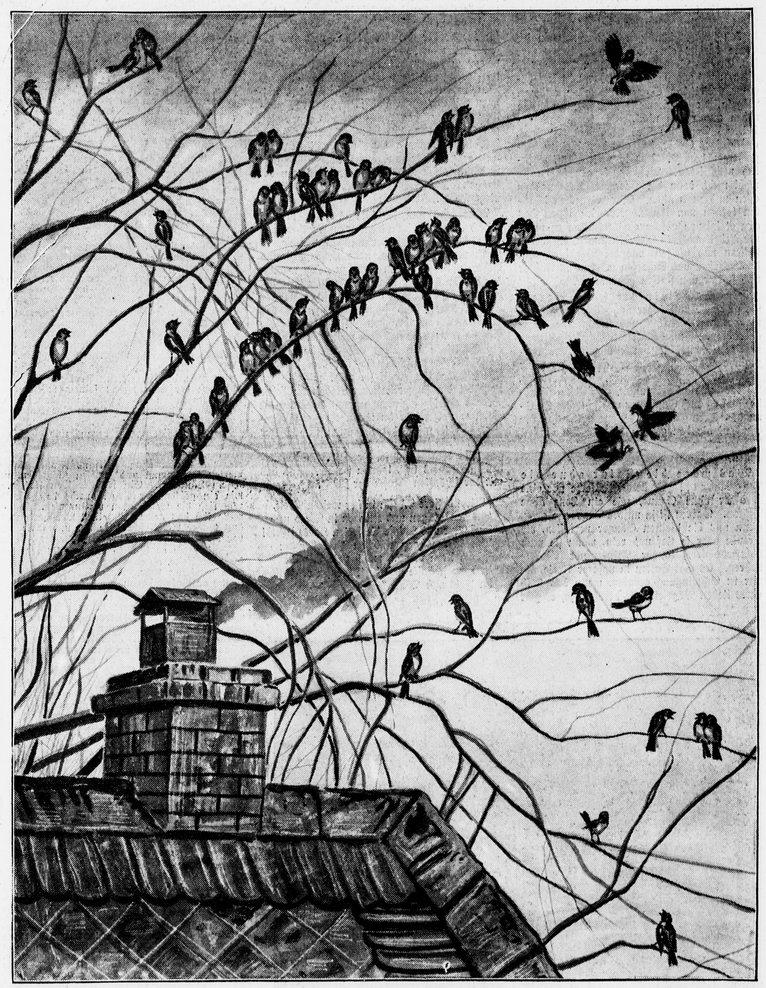
Sonntagszeitung für Stadt und Land

## Zur Vogel-Heimkehr

Wenn die kleinen Sänger Abschied nehmen im Spätsommer und Herbst, geht das gewöhnlich so sang- und klanglos vor sich, daß wir Menschen kaum aufmerken. Erst wenn sie fort sind, gewahren wir, daß draußen alles leerer und einsamer wird. Vielleicht hängt dieser stille herbstliche Vogelabschied mit dem tieferen Sinn des Scheidens und Meidens zusammen. Bei Menschen, die sich wirklich nahestehen und eines Tages auseinander müssen, ist der Abschied ja auch immer still und ernst. Aber wenn der Junker Lenz seine Signale gestellt hat und die Vögel aus ihren sonnigen Winterquartieren heimkehren, ist das ganz anders. Auf einmal sind sie da von der weiten Südlandreise. Ruhe und Erholung brauchen sie nicht, auch nicht auszupacken oder erfrischende Toilette zu machen wie die Menschen, die eine lange Fahrt hinter sich haben. Sie fallen plötzlich ein in Stadt und Land, setzen sich auf Ast und Zweig, auf Zaun und Pfahl, nicht müde, nicht matt — und singen und pfeifen und flöten und jubilieren, einstimmig, mehrstimmig, hunderstimmig, vor Freude und Glück, wieder da zu sein. Wir Menschen öffnen die Fenster und lauschen. Und das Herz tut sich auf, weit, ganz weit, um die *langentbehrte* Vogelmusik hereinzulassen.

Wie die kleinen Sänger ihren Weg finden? Ich weiß es ebenso wenig wie die Gelehrten. Sehen die Vögel mit anderen Augen als wir? Haben sie einen Sinn mehr als die Menschen? Stehen sie unter besonderem Einfluß von Sonne und Mond? Fahrpläne und Kursbücher gibts bei ihnen nicht. Und doch wissen sie genau, wann es Zeit ist aufzubrechen, wohin der endlose Weg führt, wo ihre Sommerheimat liegt. Nichts, auch gar nichts hält sie in der blauen Ferne zurück, wenn sich der gewaltige Urtrieb, die Wanderlust, in ihnen regt. Und pünktlich sind die Vögel, viel pünktlicher als Menschen. Wenigstens bei halbwegs normalen Witterungsverhältnissen. Man könnte nach ihrem Kommen und Gehen getrost einen relativ zuverlässigen Kalender aufstellen.

Bereits im letzten Wintermonat, im Februar, kehrten die ersten Zugvögel wieder heim. Schwatzende Starmätze, lärmende Saatkrähen, kreischende Kiebitze. Aber auch die Nachtigall unserer Fluren, die Feldlerche, die das Morgengebet des Bauern auf flatternden Schwingen zum Himmel trägt, wenn er schon frühmorgens mit blankem Pflug den Acker umbricht für die Frühlingssaat. Im Lenzmond folgt die Heidelerche, die in Nord- und Mitteldeutschland immer seltener wird, die lustige Märzdrossel, das zierlich tänzelnde Ackermännchen, die Bachstelze, der schmucke Buchfink, Rotkehlchen, Rotschwänzchen und Rohrammer. Vor wenigen Tagen kamen die Waldschnepfen, diese Dämmerungsvögel, die dem Jägersmann den Sinn verwirren und den Lenz in die heimischen Wälder bringen, etwas früher waren die meckernden Himmelziegen da, die Sumpfschnepfen oder Bekassinen. Die Raubvögel müssen auch schon zurück sein. Die Gabelweihe sah ich über dem Dorf ihre majestätischen Kreise ziehen, der gewandte Falk hat den grauen Kirchturm wieder bezogen, und der Hühnerhabicht wird sich heuer schon mehr als einen Märzhasen zum Frühstück erbeutet haben. Auf Mariä Verkündigung sollen, wie der Volksmund sagt, die Rauchschwalben wieder eintreffen. Aber immer noch ist es bei uns April geworden, bis diese Glücksvögel wieder durchs Dorf stürmten. Die meisten Sänger bringt der April, der eigentliche Zugmonat der Vögel. Unter ihnen ist die köstlichste Sängerin der Heimat, die Nachtgall, der beliebte und „prophetische" Vogel, der Kuckuck, der Baumpieper, der Rennstößer, der Laubsänger, der Wendehals, der Wiedehopf und die Grasmücke. Die Nach-



Heimkehr

Zeichnung von W. Vormeng

Als drunten im Dorfe noch Winter war,
Wohl um die Mitte des Februar,
Da kehrten sie heim ins alte Haus
Und sangen ihr Lied in die Welt hinaus.

Das Lied, das der Star in der Esche sang,
Es hatte einen so fröhlichen Klang,
Es ging mir so tief in die Seele hinein
Und wärmte wie lachender Sonnenschein.

Nun tragen sie Federn und Halme und Heu
Ins ärmliche Häuschen und schwatzen dabei.
Sie wecken den Menschen aus Rast und Ruh
Und tragen ihm Grüße vom Frühling zu.

Doch wenn am Baume die Knospe springt,
Wenn der jauchzende Lenz wieder Blüten bringt,
Dann singen die Stare so wunderfein
Ein Wiegenlied für die Kinderlein.

zügler erscheinen schließlich im Wonnemond Mai. Dazu gehören der nimmermüde Mauersegler, die Fehl- und Uferschwalbe, die möhlich aussterbende Wachtel mit dem schnarrenden Wachtelkönig, der Teichrohrsänger, das Goldhähnchen und die Turteltaube. Und wenn Ende Mai der Pfingstvogel, der fremdländisch anmutende Pirol, sein lustiges „düdeliü" in die blühende, lachende Welt singt, ist der Frühlingsvogelzug beendet.

Seit einigen Tagen habe ich mir abgewöhnt, meinen Wecker aufzuziehen. Nicht um ihn zu schonen. Nein, er ist überflüssig geworden, seit der alte Nistkasten unter meinem Fenster wieder bezogen wurde. Seit die Stare zurück sind. Und ich kann mich auf dieses Völkchen verlassen. Um 6 Uhr, bisweilen schon früher, beginnt das Rumoren in den engen vier Wänden des Starenhauses, das melodische Singen und Flöten, das mir weit mehr behagt als das schrille Lärmen des Weckers. Und wenn man dann hinausschaut in den jungen, dunstigen Morgen, haben die Stare bereits ein Stündchen Arbeit hinter sich. Großes Reinemachen, Instandsetzung des alten, vorjährigen Heims. Der Nestbau beginnt. Bei den Staren und allen anderen Vögeln, die mittlerweile zurückkamen. Sie ruhen und rasten nicht. Sie beten und arbeiten. Denn ihr Lied ist Gebet. Inniges, andächtiges Gebet, das aus dem kleinen Vogelherzen kommt. Und ihre Arbeit ist wahrlich nicht leicht. Nahrungssorgen haben sie wohl nicht, denn der Herrgott gibt ihnen zu essen und zu trinken. Wir Menschen könnten lernen von ihnen. Könnten ihnen das ora et labora abschauen. Könnten zu unserer Arbeit auch ein Liedchen singen, ein wenig trillern und pfeifen, wie die Vögel es tun, das Werken und Schaffen würde uns leichter und flotter von statten gehen.

Jedes Vögelein hat seinen Beruf. Da gibt es Kunstsänger und -sängerinnen mit wunderbarer Tonfülle und Klangfarbe, Luftakrobaten, Fassadenkletterer, Segelflieger, richtige Clowns, die Vorstellungen geben, vorzügliche Baumeister, aber auch Erdarbeiter und Bergleute, Maurer, Zimmerleute, Weber und Korbmacher. Selbstverständlich gibt es auch Faulenzer und schlechte Handwerksgesellen in der Vogelwelt, so die Spatzen, die den ganzen Tag in den Gossen lärmen und zetern und nur liederliche Nester bauen.

Was wäre die Natur ohne die Vogelwelt! Vielleicht dasselbe wie eine Kammer ohne Sonne, wie ein Lenz ohne Blüten. Darum ist ja unsere Trauer so groß, wenn uns die kleinen Sänger verlassen, die Freude aber so tief und rein, wenn sie nach überstandener, langer Winternot wiederkehren. Es gibt Saiten in unserer Seele, die nur in Schwingung geraten, wenn das Lied eines lieben Vögeleins sie berührt, ja, es gibt eine Antenne im menschlichen Herzen, die nur empfänglich ist für das Pfeifen des ersten Stars, der die Frühlingsbotschaft bringt, für die schluchzenden Weisen der Nachtigall, für den eindringlichen Ruf des Kuckucks, für das Liebeslied des lockenden Täubers oder den herben Nachtgesang der Wachtel. Natürlich ist die Wellenlänge bei allen Menschen verschieden.

Zwischen Vogellied und Landschaft bestehen sicherlich Wechselbeziehungen. In der Stadt singen die Vögel anders als im Dorf. Achte einmal darauf. In die Weite und Endlosigkeit der Fluren und Felder gehört das Dur der himmelanstrebenden Feldlerche, in die melancholische Poesie der Heideinsamkeit paßt am besten die Schwermut ihrer Schwester, das Moll der Heidelerche. Ein sinnfälliger Zusammenklang besteht zwischen dem Rauschen und Rascheln des Rohrs und dem Wetzen des Rohrsängers, der Lärm der Spatzen ergänzt die Unrast der Straße, die Lieder der Singdrossel sind voll und abgerundet wie das Blätterdach der Baumkronen, weich und sanft wie die Moosdecke im Grunde und dann wieder hell und glitzernd wie das Silber des Sonnenscheins, das zwischen den Stämmen umhertaktet. Das schauerliche Huit-Huit des Waldkauzes ist abgestimmt auf die Unheimlichkeit des nächtlichen Waldes, im Schluchzen der Nachtigall liegt die Trauer und Wehmut um das so flüchtige Frühlingsglück und im heiseren Krächzen der Krähen die bleierne Schwere eines düsteren Regentages.

Aber was nun die Drossel singt, ist das Lied vom nahenden Lenz. Und was dich so ergreift bei ihrem süßen Gesang, ist Hoffnung und Freude, neue Lebenslust und Schaffenskraft. Von Tag zu Tag werden der bunten Sänger mehr. Wenn du im Garten den ersten Spatenstich tust, sitzen sie auf kahlem Zweig und schauen dir zu bei der Arbeit. Wenn du den Pflug durch die Scholle führst und mit dem weißen Laken um die Schultern die Saat auf das dampfende Land streust, assistieren sie bei dem heiligen Werk. Und du magst sie nicht missen. Es liegt bei dir, sie zu halten. Rodest du deine Hecken am Feldrain, so nimmst du ihnen die Heimat; verschließt du ihnen Tor und Fenster, daß sie nicht hereinkönnen in Scheuer und Stall, so jagst du das Glück, das sie bringen, aus deinem Hause. Was du ihnen Liebes und Gutes tust, lohnen sie dir. Und das mit der schönsten Musik der Welt.

„Nicht bessere Musik in der weiten Welt,
Als das Singen und Klingen in Wald und Auf Flur und Wiese die freien Laute [Feld!
Am Bergeshang und im Heidekraute:
Welch liebe Musik, welch gute Musik!
Und die schönste und beste Musik erschallt
In Feld und Wald."

(Fr. W. Weber.)

## Fräulein Friedrich / Von E. Vorbeck

Mit zwanzig Jahren wohnt man gern in einer Stadt, deren Name von Wundern des Weines und der Schönheit prangt. Kilian Heller schätzte diesen Vorzug um so mehr, da er wenige Wochen zuvor als junger Held unversehrt aus dem Feuerofen des Krieges trat. Die Dinge des friedlichen Lebens vergrößerten sich ihm zu riesigen Freuden, die das entwöhnte Herz erst wieder erobern mußte.

Immer noch befangen von den donnernden und bebenden Wänden seines Unterstandes, lernte er nur mühsam die wohltuende Stille seiner Umgebung ertragen. Wie ein Wunder, der scheue wird, genoß er nachhaltiger als andere, die mit ihren guten Augen schon nichts mehr anzufangen wissen, die blühenden Geschenke ringsum.

Schritt für Schritt trat er in die verwirrende Pracht ein, die ihm seltsam und bedrohlich erschien. Ueberall fand er Rätsel, die er nicht lösen konnte. Nicht weit von seiner Wohnung am Zwinger stieß er auf ein niederes, backsteinfarbiges Haus, das in den spitzen Winkel zweier Gassen gebaut war.

Die großen Scheiben, die wider Erwarten in das Erdgeschoß eingelassen waren, zwangen ihn durch ihren geringen Abstand vom Pflaster, einen ungewollten Blick in das Dunkel dahinter zu werfen. Weder Läden noch Vorhänge wehrten die Neugier ab, die in eine kunterbunte Dämmerung von Tischen, Sesseln, Stühlen und Truhen drang.

Innen waren alle Türen geöffnet, und ihre Rahmen übten sich, immer neue und tiefere Geheimnisse zu fassen. Kein menschliches Wesen rührte sich. Nur ein Hund schlug dumpf an, als Kilian allzu lange hinein verharrte. Er wunderte sich, daß die Vorübergehenden sich gar nicht um dieses absonderliche Haus kümmerten.

Endlich riß er sich los und floh in das sommerliche Sonnenlicht des nahen Parkes, das mit goldenen Fanfaren das schwarze Schmiedeeisen der Gittertore durchbrach. Bei den Neckereien der kleinernen Kinder, die längs fürstlicher Treppen ihr munteres Spiel mit Vögeln, Murmeltieren und Drehorgeln trieben, wollte er das finstere Haus vergessen.

Es gelang ihm aber nicht und er kehrte, wie in ein Lasso geknüpft, zu jener merkwürdigen Stelle zurück, wo er Posten bezog. Mit der Uhr in der Hand gab er sich den Anschein, als wartete er auf ein verspätetes Stelldichein.

Bald hörte er aus einer Dachluke zarte Geigentöne, die ihn riefen. Jetzt erst fiel ihm auf, daß der Eingang zu seinem Rätsel wie bei einem Laden verglast war und daß sich in der linken unteren Ecke eine weiße Inschrift abhob.

Er pirschte sich näher heran und buchstabierte aus kunstvollen Schnörkeln den Namen Friedrich. Ein blanker Messinggriff daneben diente als Glockenzug. Kilians Finger klammerten sich darum und zupften schüchtern an diesem Läutwerk. Ein schriller Ton flatterte wie ein geblendeter Vogel durch das Haus und ließ die Geige oben verstummen. Dann rechte sich das gelbe Fell eines Bernhardiners aus trüber Nacht, schüttelte sich und leate sich vor die Schwelle der Tür.

Sonst blieb es still, so daß der Störenfried schon zweifelte, ob er das Lied der Geige nicht etwa getrümmt habe. Nach einer Weile schlich er sich enttäuscht davon.

Die krummen Gassen, für ihn noch Irrgärten, hielten ihn zum besten. Anstatt sich von der Stätte seiner Niederlage zu entfernen, wurde er auf immer neuen Umwegen wieder zu ihr zurückgebracht. Der Neger über diese Tücke hetzte ihn erst recht in einen unerklärlichen Eigensinn, der ihn antrieb, stürmisch an der unschuldigen Glocke zu reißen.

Dieses Mal gewahrte er, wie eine kleine Gestalt sich aus einem hochlehnigen Sessel löste, und fühlte einen forschenden Blick auf sich gerichtet. Es war ihm zumute, als ob eine bläuliche Flamme ihm ins Gesicht schlüge. Der Riegel wurde zurückgeschoben, und eine zierliche Dame, weder alt noch jung, stand ihm gegenüber.

Verlegen suchte er nach seiner Sprache, die sich der Zunge verweigerte. Schließlich streifte ihn wieder der geisterhafte Schein und er hörte eine ruhige, milde Stimme sagen, daß er sich vor dem guten Hunde, der seiner Herrin so treu diene, nicht fürchten möge. Kilian sah sich in dem Zimmer um, das ihm vielleicht ein Stichwort einflüstern würde. Doch das wahllose Durcheinander, das edle Kunstwerke mit nichtigem Kram vermengte, erschwerte ihm nur die Rede.

Nach langem Ueberlegen steuerte er auf eine daumengroße Porzellanfigur zu, die mit viel Witz und Können den Winter als Knaben mit Muff und Pelz darstellte. Kaum hatte er seinen Lippen ein zaghaftes Lob abgerungen, als plötzlich der nebelhafte Schleier über den Dingen zerriß und sie freudig aufstrahlten.

Unwillkürlich wandte sich Kilian nach dem Fenster, ob draußen die Mittagssonne auf ihrem Rundgang angelangt sei. Aber nach wie vor fülle kühler Schatten die engen Gassen. Aller Glanz strömte von Fräulein Friedrich aus, die andächtig das zerbrechliche Püppchen ergriff und es wie ein Heiligtum in die Höhe hielt.

Kilian wußte längst, daß er in einem Trödelladen stand und glaubte sich deshalb verpflichtet, nach dem Preis fragen zu müssen. Aengstlich flehte ihn der Blick des Fräuleins an, zu schweigen. Gerade diesen Liebling möchte sie nicht hergeben.

Wie zum Dank für seinen Verzicht lud sie ihn in den nächsten Raum ein. Hier ordneten sich die erlesensten Schätze ohne jeden Mißklang nebeneinander. Er bemerkte es mit einem Wort, was sie lächelte. Hund, Mädchen und Wärterwar seien nur Attrappen, erwünschter.

Sie wies ihn zu einer steilen Stiege nach dem Dachgeschoß. Oben klimte sie eine weiße, unvermutet helle Klammer auf. Hier wohnte sie Tag und Nacht mitten unter Kostbarkeiten, von denen sie sich nicht trennte. Sie verkaufe nur Werke, die bei ihr in Ungnade gefallen seien.

Ueber ein zwergenhaftes Bett war der königliche Gobelin mit der Heilung des Gichtbrüchigen gebreitet, während auf einem Rosenholztisch geschnitzte Finger den Leidensnam des Herrn beweinten. Große Meisternamen leuchteten wie Edelsteine auf.

Vor der Madonna des Tiepolo, die der Maler neben der Arbeit an den rauschenden Fresken drüben in der Residenz gemalt hatte, ruhte die Geige auf kostbarstem Kissen. „Ja, manchmal sie doch auf unterhalten", meinte das Fräulein mit einem Wink zu ihren stummen Freunden.

Kilian schied, begleitet von dem Wunsche des Wiederkommens und dem treuen Bernhardiner, der den Henkel eines Korbes mit Schmauze faßte, aus dem entzückten Haar. Der Hund holte in einer Speisevorrichtung Essen für seine Herrin, der Jüngling aber dachte noch lange über das kleine Fräulein im blauen Kleide nach, das für ihn die lebendige Ehrfurcht war den Schöpfern und ihren Werken darstellte.

Oft klingelte er fortan mit dem blanken Messinggriff und erlangte Zutritt zu dem Tempel der Kunst. Dann hörten seine Besuche mit einem Male auf. Er hatte ein blondes Frankenmädchen gesehen, das ihm schöner als alle toten Bilder vorkam, auch wenn sie von Riemenschneider und Tiepolo waren.

Fräulein Friedrich verkaufte jene Bewunderung auf ihrem Rosenholztisch an einen jungen Mann erinnert zu werden. Der Erlös dafür erlaubte ihr, den Eintritt in ihr Haus jedermann zu verwehren.

## Das Neueste für den Briefmarken-Sammler

### Belg. Kongo

Durch die technischen Fortschritte des jetzigen Jahrhunderts erfreuen sich die Kolonien der europäischen Staaten in Afrika eines regelmäßigen Luftverkehrs, der natürlich auch Luftpostmarken notwendig macht. Belg. Kongo hat seit 1920 kleine Werte Luftpostmarken im Gebrauch, die 1930 durch zwei Werte zu 15 und 30 frs. ergänzt wurden. Jetzt ist eine vollständig neue Reihe von 80 c bis 50 frs. erschienen, 9 Werte.

### Rußland

In diesem Jahre jährt sich die 10jährige Wiederkehr des Todestages Lenins, dem 1924 auf dem Roten Platz in Moskau ein Mausoleum errichtet wurde. Inzwischen wurde ein neues Mausoleum an der Kremlmauer erbaut, das auf den Erinnerungsmarken abgebildet ist. Fünf Werte zu 5, 10, 15, 20, 35 Kp.

### Chile

Im Jahre 1833 gab sich Chile eine Verfassung, die noch heute gültig ist. Die gesetzgebende Gewalt hat der Nationalkongreß, der aus Deputiertenkammer und Senat besteht. Aus Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr dieses Tages erschien eine Gedenkmarke zu 30 Centavos.

### Curacao

70 Kilometer von der Küste Venezuelas liegt die Felseninsel Curacao, zu der Gruppe der Inseln unter dem Winde gehörend. 1527 von den Spaniern besetzt, 1634 von den Holländern erobert, begeht sie heute ihre 300-Jahrfeier. Die einzige Stadt der Insel ist Willemstad, zugleich Hafen mit großen Speichern. Die Gedenkausgabe von 17 Werten bringt historische Persönlichkeiten.

### Kolumbien

Auch hier eine 400-Jahrfeier, diesmal einer Stadt, Cartagena, 1533 gegründet, war seinerzeit spanische Festung und Handelsmittelpunkt, der beste Hafen am Antillenmeer. Heute ist die Bedeutung Cartagenas sehr zurückgegangen, die Einwohnerzahl von 25 000 auf 9 000 gesunken. Die Gedenkausgabe wurde durch Ueberdruck der postläufigen Flugmarken mit 1533—1933, Cartagena, neuer Wert hergestellt.

### Peru

Peru ist reich an Bodenschätzen, Gold, Silber, Quecksilber, Kohlen, Salz, Petroleum werden gewonnen. Zahlreiche Minen sind in Betrieb, die Industrie hingegen recht dürftig, der Landbau vernachlässigt. Im Süden des Landes liegen Vulkane, deren höchster der Misti (6100 m) ist. Er wird oft auf Marken abgebildet. Auch die neue 2 c grau bringt eine Ansicht von ihm.

Mitgeteilt v. Behrens Neuheitendienst, Braunschweig



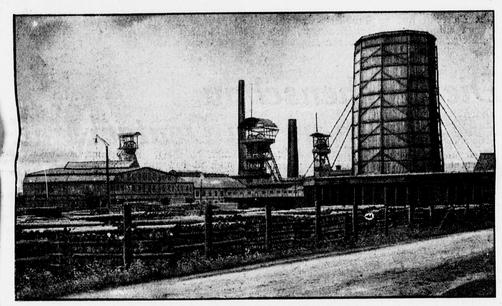
# Streifzug durch die Woche

Was ich heute schreibe, das wird sicher gut und frühlingshaft; denn frische Veilchen stehen da vor mir in einer kleinen Vase, umgeben von einem Arom von Schneeglöckchen. Am warmen Kamin neben dem Fenster zeigen sich die ersten Blätter vom wilden Wein, zart und lebhaft, vorsichtig auslugend, ob es denn wirklich wahr sei, daß nun der Lenz ins Land ziehe. Auch die Sittiche werden ungebärdiger und spüren neue Lebenskraft.

**75. Geburtstag des Kardinals Bertram**

**Dr. Adolf Bertram,**

seit 1914 Fürstbischof von Breslau, vollendete jetzt sein 75. Lebensjahr. Vor allem auf dem Gebiet der Kunstgeschichte ist der Kardinal auch als Schriftsteller hervorgetreten.



**Schweres Grubenunglück in Oberschlesien**

**Gesamtansicht der Uebertag-Bauten der Grube Karsten-Centrum bei Beuthen in Oberschlesien.** Durch ein tektonisches Beben wurde in einem Schacht ein Einsturz verursacht. 11 Bergarbeiter wurden verschüttet. Die Rettungsarbeiten verliefen infolge der dauernden Gefahr weiterer Einstürze sehr schwierig.

Unser Naturunterricht der Erziehung. Was macht es schon für einen Unterschied, ob Sonne da ist oder nicht! Das Licht belebt und beschwingt, es schenkt Liebe und Wärme, es wandelt den ganzen Tag in Fest und Freude. Fehlt dieses Himmelsgeschenk und dämmert die Welt im Nebel durch das Fenster, so sitzt das ganze Volk mit aufgeplusterten Gefieder auf seiner Stange, und die Alten schauen drein, wie die Eulen. Wie werden wir die Jungen füttern? Kommt nicht die Wirtschaftsnot? Was soll aus den Kleinen werden? So wird gegrübelt von früh bis spät, und selbst die Verdauung leidet darunter, was auch den letzten Rest von Humor vertreibt. Kaum aber zittert so ein winziger Strahl von oben herein, und in gleich alles anders. Man freut sich des Futters, man denkt ans Nest, man schwätzt und musiziert, und es ist doch nur die Sonne, von der alles das kommt! Laß Sonne hinein in dein Leben, in dein Haus, in deine Familie!

Seit den ältesten Tagen hat die Menschheit gewußt, was ihr die Sonne für Kräfte schenkt. Der Himmel, über den die Gestirne hinschreiten, ist ihr die Heimat Gottes. Vor Tausenden von Jahren haben unsere arischen Vorfahren ihre Anbetung und ihren Dank an den Himmelsvater gerichtet, der die Sonne geschaffen und den Erdenkindern die Erlösung verheißen hat. Wir lesen in dem uralten Bedenbuch: „Weise hervahr sind seine Stöpfungen durch seine Größe; die beiden Welten (Himmel und Erde) hat er geschieden, emporgetrieben das Firmament und ihren Platz gewiesen im Raum der Erde und der Sterne Anzahl . . . Wann werde ich mit ihm vereint sein? Welche Opfergaben möchte er annehmen ohne Zorn? Wann werde ich frohen Mutes sein Erbarmen schauen?? Möchte ich sündenfrei, durch Anbetung zum Ziel gelangend, deinen Zorn von mir wenden!"

Diese Gebete teilt Karrer mit in seinem hochaktuellen Buche „Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum." (Herder.) Es ist das eins von den Büchern, in denen eine geheimnisvolle Musik wohnt. Hebt man bei der Lektüre von Zeit zu Zeit den Kopf und schaut man dann sinnend hinaus in die Weite, so vernimmt man auf einmal Töne, die aus ganz ferner Urzeit zu uns kommen. Es ist mit diesen Tönen so wie mit dem Licht der Sterne, die Millionen von Lichtjahren von uns entfernt sind, die wir sehen, obgleich sie vielleicht gar nicht mehr existieren. Jene alten Völker sind gewiß dahin, aber was sie gedacht und gedichtet haben, ist uns wenigstens zu einem geringen Teil erhalten. Sie alle haben in ihren Ursprüngen eine ersdabene Gottesidee gehabt, ein heimliches Wissen um die Grundpflichten des Lebens. Dieser reine Gotteston klingt noch durch alle Disharmonien späterer Zeiten, in denen die Menschheit sich schon von der ersten Reinheit und Unschuld entfernt hatte. Aber er ist noch da, und auf einmal wird dieser Gottesschoral aus allen Stimmen der Vergangenheit dir gegenwärtig. Es ist wie ein Chor, der erst hinter den Kulissen einer Bühne singt, bis er endlich auf der Szene ist und sein Lied sich in voller Kraft entfaltet. Hast du dieses Buch in dich aufgenommen, so wirst du hinfürder den göttlichen Kern in jedem Menschen finden. Du wirst niemanden mehr verurteilen, der guten Willens ist. Du wirst der Dahingegangenen ohne Beunruhigung gedenken. Denn haben sie auch nur ein Ideal der Pflicht gehabt und ihrem Gewissen gemäß gelebt, so haben sie doch von Gott gewußt, der vor allem durch die Stimme des Gewissens spricht. Dann konnten sie gerettet werden. Neben der sichtbaren wirst du die ungeheure unsichtbare Kirche sehen, in der Gott seine Gnade austeilt, wie er will. Des Augustinus-Wortes wirst du inne werden: Viele scheinen draußen zu sein, aber sie sind drinnen, viele aber, die drinnen zu sein scheinen, sind draußen . . . So ungefähr hat dieser große Heilige gesagt.

Aus so alten Zeiten stammt also der arische Begriff des Himmelsvaters, der sich dann auch bei den alten Germanen wiederfindet, die ihn eben von ihren Vorvätern geerbt hatten. Auch etwas von dem schönen Gefühl, das im christlichen Vaterunser lebt, das uns auffruft, uns als Kinder und Freunde Gottes zu fühlen, war keimhaft schon bei den alten Germanen vorhanden. Ihre Stammeshäuptlinge und Könige sprechen wohl von ihrem „geliebten Freund Thor", was auf eine besondere Innigkeit des religiösen Gefühls schließen läßt. Man ersieht hieraus, wie sich die eine Religion des Anfangs in den verschiedenen Gegenden der Erde je nach der Art der einzelnen Völker entwickelt hat. Viele Bilder kann man von dem einen Gottes malen, und jedes wird etwas von der Färbung und Tönung der Landschaft haben, in der es geschaffen wurde. Von hier aus kommt in die Religion der ganze Reichtum der menschlichen Natur. Und es ist gut, wenn wir das heute wieder entdecken. Manche, die sich vom Christentum abwenden, ahnen gar nichts von der Naturverbundenheit des Christentums. So wollen sie von der Natur aus etwas Neues schaffen, als wäre das nicht längst geschehen im Laufe einer so langen Geschichte und Vorgeschichte, deren Anfänge sich für uns ins Dunkel verlieren, wie es Thomas Mann in seinem Roman vom ägyptischen Josef für die Patriarchen darkut. Immer ist das Ewige in seiner Bildlosigkeit doch wieder die Wurzel alles Sinnfälligen in der Zeit. Aus dem Gregorianischen Choral ist die gesamte Musik, einschließlich Beethoven und Wagner, hervorgegangen, und die alten Mönche haben wohl nicht geahnt, welch mannigfaltige Volkslieder aus ihrer Luft, die Sequenzen zu erweitern und sonstige Schnörkel anzubringen, im Laufe der Zeit entsprungen sind.

Welch köstliche Dinge sich oft in der religiösen Phantasie auch der Primitiven finden, zeigt ein Zug, den uns Karrer von den Semang mitteilt. Nach der Anschauung dieses Stammes, der einer der ältesten der Menschheit ist, sind die Kinderseelen in der Gestalt von kleinen Vögeln um das höchste Wesen versammelt, der Stunde harrend, da sie in das werdende Körperlein eingehen. Erfaßt der Vater mit seinem Wogen das Vöglein und ist es die Mutter auf, so kommt es auf die beste Weise in den neuen Menschen hinein, in dem es dann sein Himmelslied wieder anstimmt . . .

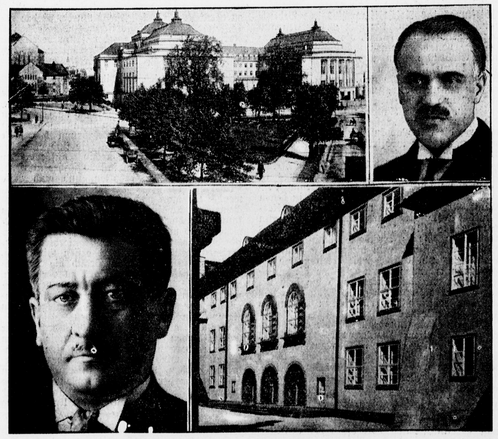
**Zum 21. März**

Vor einem Jahr: Adolf Hitler verliest in der historischen Garnisonkirche von Potsdam vor dem Zusammentritt des Reichstages seine programmatische Botschaft.

**Oberammergau rüstet zu den Jubiläums-Festspielen**

Die Passionsspiele in Oberammergau, dem berühmten oberbayerischen Gebirgsort, können in diesem Jahre auf die 300. Wiederkehr des Tages ihrer Gründung zurückblicken. Die Jubiläumsspiele werden im Mai beginnen.

Oben links: Die Kostüme werden zurechtgemacht. Daneben: Zwei kleine Darsteller, die den für Oberammergau charakteristischen reichen Haarwuchs tragen. Unten links: Einer der Darsteller, dessen Bart schon „bühnengerecht" ist, betätigt sich zurzeit noch als Radfahrer für eine Bäckerei. Daneben: Blick in die Holzschnitzer-Schule. Die künstlerische Holzschnitzerei steht in Oberammergau in hoher Blüte. Dem frommen Charakter des Ortes gemäß sind auch bei der Anfertigung von Holz-Skulpturen Themen aus der biblischen Geschichte die beliebtesten.



**Der Kriegszustand wurde über Estland verhängt**

**Unten links: Konstantin Paetz, der Ministerpräsident von Estland. Daneben: Das neue Parlamentsgebäude. Oben links: Der Hauptplatz von Tallinn (Reval), der Hauptstadt des Landes. Daneben: Rechtsanwalt Sirk, der Führer der Freiheitskämpfer.**

In ihrem Feldzug gegen die faschistisch eingestellten Freiheitskämpfer unternahm die estnische Regierung jetzt einen scharfen Vorstoß. Sie verhängte für die Dauer von sechs Monaten den Kriegszustand über das ganze Land und verhaftete den Führer der Freiheitskämpfer nebst hundert seiner Anhänger, wobei Militär mit Maschinengewehren eingriff.

**Der Präsident des neuen sozialistischen Stadtparlaments von London**

**Lord Snell**

ist zum Präsidenten des Stadtparlamentes von London gewählt worden, das zum erstenmal in der Geschichte der englischen Hauptstadt eine sozialistische Mehrheit aufweist. Snell war ursprünglich Töpfer und brachte es dann in seiner politischen Karriere bis zum Unterstaatssekretär von Indien. Die Krone hat ihm für seine Dienste mit dem Adel ausgezeichnet.

# Kulturarbeit am deutschen Film

## *Archiv der zappelnden Leinwand*

***Deutschlands Filmgut wird gehortet — Was das Potsdamer „Reichsfilmarchiv" enthalten wird***

**Ein geretteter Schatz**

Hundertmal ist wohl schon in der deutschen Oeffentlichkeit der Wunsch unzähliger Filmschaffender laut geworden: es möchte doch dafür Sorge getragen werden, daß unersetzliches Filmgut nicht verloren geht. Allzu groß ist die Gefahr, daß die einmaligen und historisch interessanten, die technisch vollendeten und entwicklungsmäßig bedeutsamen Filme irgendwo auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Und es ist heute — nach rund 40 Jahren „zappelnder Leinwand" — allerhöchste Zeit, die überall verstreuten Reste früheren Filmschaffens an einer zentralen Stelle zu sammeln und fortlaufend durch die interessantesten Werke zu ergänzen. Dieser Wunsch ist vor einiger Zeit verwirklicht worden durch das Reichsfilmarchiv.

**Aus des Filmes Jugendzeit . . .**

Zum Glück gibt es eine Reihe von „Privatmuseen" — so berichtet uns die Reichsfilmkammer — die noch vieles interessante Material aus der Mitte der neunziger Jahre, der Anfangszeit des deutschen Films, besitzt. Aus diesen Sammlungen wird sich die „historische"

**Emil Jannings in einer neuen Filmrolle**

Emil Jannings als Wirt Peter Petersen führt stolz und gewichtig die Brautmutter (Margarete Kupfer) zur Kirche. Dieses Bild stammt aus dem neuen Großfilm „Der schwarze Walfisch", der nach langer Zeit wieder einmal Emil Jannings, den volkstümlichen Charakterdarsteller, auf die Leinwand bringt.

Abteilung" des Reichsfilmarchivs das Bedeutsamste herausfischen. Da gibt es Streifen aus der Jugendzeit der Films, die auf uns Kinobesucher von heute einen unbeschreiblich komischen Eindruck machen, und die doch von höchstem, kulturhistorischem Wert sind: die von Meßter, Skladanowsky und anderen Pionieren aufgenommenen Straßenszenen, kleine „Tragödien" und Clownerien — gedreht mit unbeholfenen, plumpen Kästen auf Straßen, durch die Pferdebahnen „rasten", und auf Hausdächern, die mit Pappkulissen und Glimmpolsumen auf fürstlich möblierte Filmateliers dienten . . .

Besonderen Wert wird das Archiv auf Filme legen, die später weltberühmte Filmstars in ihren allerersten Anfängen zeigen: Henny Porten, Asta Nielsen . . . Oder Streifen, in denen Ernst Lubitsch noch als namenloser Charaktertomiker auftaucht. Ganz unmerklich begann damals der Film, hier und dort ein eigenes Gesicht zu zeigen: ernsthafte Regisseure, wie Max Mack, entdeckten in diesem „Jahrmarktsvergnügen" künstlerische Möglichkeiten und besinnen zu experimentieren — Filme, die seinerzeit kaum beachtet wurden, und die doch die schwarz-weiße Kunst ein gutes Stück vorwärts gebracht haben. Sie sollen einen Ehrenplatz im Archiv erhalten.

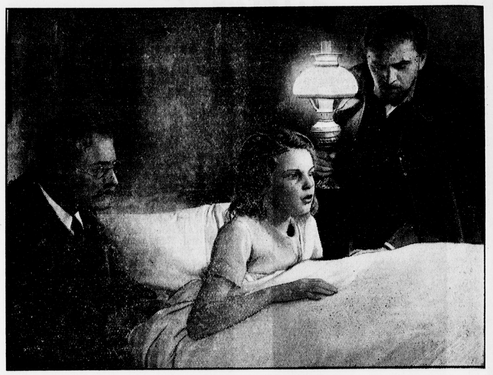
Historisch bedeutungsvoll sind die alten Wochenschau-Streifen: Meßterwoche, Eiko-Woche. Aktualitäten jener Zeit sind darauf festgehalten, berühmte Persönlichkeiten, heute längst tot, sind zu sehen. Die Ufa hat sich erboten, ihr gesamtes Wochenschau-Material dem Archiv zur Verfügung zu stellen.

**Ein bedeutungsvolles Verbot**

Aus den Kriegsjahren liegt eine große Reihe von Originalstreifen vor, die ihrer militärischen und vaterländischen Bedeutung wegen im Potsdamer Reichsarchiv gesammelt wurden und nun geschlossen dem Filmarchiv übergeben werden. Aus der beängstigenden Fülle der Nachkriegsfilme soll eine bestimmte Auswahl getroffen werden: neben den großen künstlerischen Erfolgen, wie Nibelungen und Varieté, die neue Epochen der damals noch stummen Kunst einleiteten, legt das Archiv Wert auf Filmversuche, selbst wenn sie nicht restlos glückten: Filme ohne Titel, Werke von Lupu Pick Paul Leni, expressionistische Filme; daneben aber auch auf typische Inflationsfilme, wie die „Freudlose Gasse".

Schon diese Aufzählung mag zeigen, daß das Filmarchiv durchaus nicht nach dem Maßstab des Publikumserfolges urteilt, sondern daß es auch Werke aufnehmen will, die interessant im negativen Sinne sind, — selbst typische Verirrungen des Geschmacks. Auch sie sind in vieler Hinsicht lehrreich. So ist es verständlich, daß auch von der Zensur verbotene Filme Aufnahme finden sollen; das Berliner Polizeipräsidium wird seine Regale zur Verfügung stellen.

Die ersten deutschen Tonfilme werden ebenfalls im Archiv ihren Platz finden; etwa 50 Tonfilme sind bisher aus dem ungeheuren Material der Industrie ausgewählt worden. Selbstverständlich sind auch für die Zukunft alle Vorkehrungen getroffen worden, um die wichtigsten Filmwerke dem Archiv zu sichern. Die wichtigste Maßnahme war das, vor etwa vier Wochen ergangene Verbot, Filmnegative



**„Hanneles Himmelfahrt" als Tonfilm**

Hannele (Inge Landgut) sieht visionär die ewige Stadt. Rechts: Theodor Loos als Lehrer Gottwald.

Kopierarbeiter und Kleber in den kommenden stillen Monaten Beschäftigung finden, wenn die je zwei Kopien für das Archiv hergestellt werden. So erfüllt das Archiv auch eine soziale Aufgabe.

Selbstverständlich dient das gesamte archivierte Material nur zu Studienzwecken, nicht aber zu entgeltlichen öffentlichen Vorführungen, die ja der Industrie und den Kinos schaden würden. Zunächst werden es Fachleute und Studierende sein, die das Archivmaterial zur Verfügung gestellt erhalten. Später aber wird diese Sammlung einen besonderen Zweck erfüllen: Sie wird der „Hochschule für Filmwissenschaft" als Lehrmaterial dienen, — wenn auch dieser zweite Traum aller filmkünstlerisch Schaffenden in Erfüllung gegangen sein wird.

**Egon Larsen.**

## *Die Wochenschau im neuen Deutschland*

Die Wochenschau war niemals nur eine Schau der Woche, eine mehr oder weniger zufällige Anhäufung von Ereignissen in gedrängter Wochenübersicht. Die Hersteller des aktuellen Beiprogramms wußten, daß ein wenig Humor, ein wenig Sensation, ein kleiner lebenswürdiger Tierbilderbogen das Publikum zwischen den oft recht trockenen Begebenheiten des Tages erquickt. So entstand zumeist ein buntes Magazin, reichlich weit entfernt vom eigentlichen Sinn der Wochenschau, ohne bestimmte Linie und Zielsetzung.

Dieser Zweck — an sich zu loben, wenn man die Wochenschau lediglich als leichten Unterhaltungsteil wertet — trat mit dem Erwachen und Erstarken des nationalen Gedankens mehr und mehr in den Hintergrund. Die Wochenschau wurde, wie die politische Rettung, eine wichtige Waffe im Kampf um ein neues Deutschland. Betrachten wir das Inhaltsverzeichnis der deutschen Tonwochen der letzten Jahre, so ist ein auffälliges Anwachsen politischer und kulturpolitischer Bilder festzustellen. Gerade diese beiden Wochenschauen stellten sich freiwillig in den Dienst der nationalen Idee und stellten deutsches Kulturgut, deutsche Arbeitsleistung, deutsches Volkstum überhaupt in den Vordergrund ihrer Berichterstattung.

Die meisten Aufnahmereisen wurden nach einem ganz bestimmten Plan angelegt. Es wurde mit wahrer Entdeckerfreude eine Landschaft nach der anderen im weiten Deutschen Reich nach alten Sitten und Bräuchen, nach Stammeseigenheiten und Charaktersköpfen abgesucht, selbst wenn man hierbei zuweilen dem Kulturfilm ins Gehege kam. Gewiß, es liegt noch vieles brach auf diesem Gebiet. Volkstum ist unerschöpflich und ewig neuschöpfend, und es gibt noch manchen ungehobenen Schatz. Doch zu einer Zeit, da man an offizieller Stelle jede Betonung und Verherrlichung deutscher Art als Gleichgültigkeit oder aus außenpolitischer Verlegenheit für unzweckmäßig hielt, durchwirkten bereits die Aufnahmewagen des deutschen Films die Grenzgebiete des deutschen Ostens, des schwer bedrohten Bayerischen Waldes, der Nord- und Westmark und filmten den deutschen Menschen bei seiner Arbeit und bei sonntäglichen Tänzen, im Kampf gegen die Wirrsalsnot an willkürlich gezogener Grenze und Leinen in Tradition und Volkstum tief verwurzelten Bräuchen. Die hier getane Arbeit geschah planmäßig, und die Zusammensetzung der Wochenschau wurde mehr und mehr dem Zufälligen entzogen. Bei allen großen Kundgebungen des Jahres 1933, bei wichtigen Reden des Führers und seiner Minister, bei den gewaltigen Aeußerungen deutschen Volkswillens am 1. Mai, in Nürnberg, auf dem Bückeberg, überall wurden die Kameraleute und Tonmeister der Wochenschau angesetzt.

Eine besondere, oft schwere, doch immer wichtige Aufgabe hatten die Wochenschauen auf dem Gebiet der Arbeitsbeschaffung zu lösen. Es war ja nicht damit getan, einen ersten Spatenstich, eine Einweihungsrede, ein Stück Ödland, das einmal fruchtbarer Acker werden sollte, zu filmen. Hier galt es besonders, den Geist, die Idee zu erfassen. Die Operateure der Tonwochen verfichten das Gesicht des deutschen Arbeiters, der endlich von der Erwerbslosigkeit erlöst ist, den geschlossenen Marschritt der spatentragenden Kolonnen, die Köpfe alter, mühebeladener Männer neben jungen lebensfreudigen Menschen festzuhalten. Oder das Thema mußte erweitert und umfassender gestaltet werden, um zu zeigen, wie Industriezweige durch diesen einen Baumplan Antrieb erhielten. Beispiel: der Bau der Wasserleitung vom Harz nach Bremen in der Ufatonwoche und Deulsatonwoche.

Neben den Bildern vom Aufbau des neuen Reiches soll in der Wochenschau auch weiter das unterhaltende Bild, der Humor, der Sport gedeihen, denn der menschliche Geist verlangt nach Entspannung. Er ist später um so aufnahmefähiger für die großen ernsthaften Fragen, die heute das ganze Volk bewegen und auf die es immer nur eine Antwort gibt: Arbeit für das neue Deutschland Adolf Hitlers.

**Brigitte Horney**



# Krieg in Fels und Stein

**Vom marokkanischen Kriegsschauplatz**

Seitdem Marokko im Jahre 1912 unter spanische und französische Schutzherrschaft gekommen ist, taucht der Name dieses Landes immer wieder in bestimmten Zeitabständen auf, stets begleitet von Berichten über einen blutigen Kleinkrieg. In Spanisch-Marokko ist es allerdings nach mehreren unglücklichen Operationen der Spanier etwas ruhiger geworden. Dafür ist Französisch-Marokko ein Kriegsherd nach wie vor. Wohl ist den Franzosen die Unterwerfung der arabischen Stämme verhältnismäßig schnell gelungen. Als sie jedoch auf die Berber stießen, fanden sie einen erbitterten Widerstand. Der glühende Freiheitswille der Berber ist immer noch nicht erloschen und so tobt nunmehr seit über 20 Jahren ein blutiger Guerillakrieg, von dem die Welt nur wenig hört und sieht. Lediglich im Jahre 1925 horchte die Welt auf, als Abd el Krim seine Streiter von Sieg zu Sieg führte. Nur durch rücksichtslosen Einsatz aller seiner Machtmittel gelang es Frankreich damals,

**Straße in einer marokkanischen Stadt.**

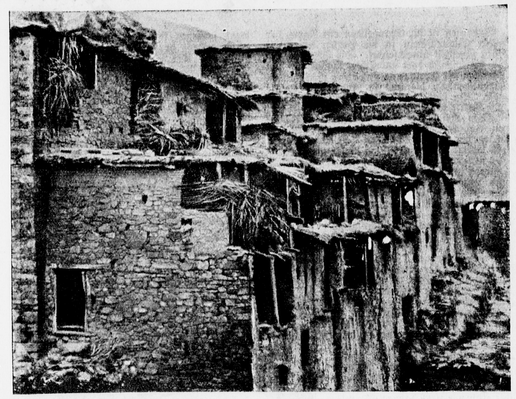
Das Holzgeflecht dient, wenn es vollständig bewachsen ist, dem Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen, eigenartige Schattengebilde hervorrufend.

des Aufstandes Herr zu werden. Im Laufe der letzten Jahre hat sich der eiserne Ring immer enger um das Atlasgebirge zusammengezogen, um freilich jetzt vor der schwersten Aufgabe zu stehen: der Unterwerfung der in einem unwegsamen Felsengebirge lebenden letzten freien Berber. Mit Tanks, Bombenflugzeugen und allen Errungenschaften der modernen Kriegstechnik hat Frankreich seine übliche Frühjahrsoffensive eröffnet. Aber das Unternehmen dürfte ihm nicht leicht fallen.

In den Berbern haben wir die Ueberreste der hamitischen Urbevölkerung Nordafrikas vor uns, die freilich vielfachen fremden Blutzeinschlag aufweisen. Auch nordisches Blut soll in ihnen wirksam sein, wird doch von blonden bzw. blauäugigen Berbern berichtet. Jedenfalls handelt es sich — gemessen an den übrigen afrikanischen Völkern — um ein rassisch hochstehendes Volk. Der Reichtum und die Macht der Berberfürsten sind sehr groß. Zu dem ersten verhalfen ihnen die Tribute der Untergebenen, wovon die prunkvollen Paläste in Marrakesch mit ihrem Heer von Hausssklaven und Hausslavinnen eine beredte Sprache führen. Ihre Macht gründet sich auf unbedingten Gehorsam der Untergebenen. Sie folgen ihren Fürsten blindlings, sei es zu Raubzügen, sei es zu Ueberfällen auf Karawanen oder gar zu einem heiligen Krieg gegen die Kolonialherrschaft der französischen Großmacht. Ihre mit aller Pracht des Orients ausgestatteten Felsenburgen in einer unwegsamen Wildnis bieten ihnen nicht nur schwer einnehmbare Schlupfwinkel, sondern auch Lagerplätze für immer neue Waffenvorräte, die auf illegalem Wege namentlich aus der spanischen Kolonie Rio del Oro das Land erreichen. Hier sowie unter den Berbern haben sich im Laufe der Zeit zahlreiche desertierte Fremdenlegionäre angesiedelt, die in erster Linie den Waffenschmuggel für die Berber besorgen.

Nun ist die Frühjahrsoffensive der Franzosen wieder in vollem Gange. Die Truppen, die hier eingesetzt werden, bestehen zum größten Teil aus eingeborenen Schützen, dann aus der Fremdenlegion und irregulären arabischen sowie maurischen Abteilungen, im ganzen etwa 30 000 Mann. Lediglich die Offiziere sind Franzosen. Außerdem nehmen an den Kämpfen zahlreiche Geschützbatterien sowie Flugzeug- und Kampfwagengeschwader teil. Operationsbasis ist die Stadt Marrakesch, die von Soldaten wimmelt und nur noch einen einzigen Lagerplatz von Proviant und Kriegsmaterial darstellt, mit dem die kämpfende Truppe auf dem Etappenweg versorgt wird.

Nur langsam können die französischen Truppen vorgehen. Die Kriegsführung bringt für die Soldaten nicht nur schwere Strapazen mit sich, sondern auch hohe Verluste, denn die Berber verfolgen immer ihre alte Taktik: den Feind im unwegsamen Gelände vordringen zu lassen und dann aus dem



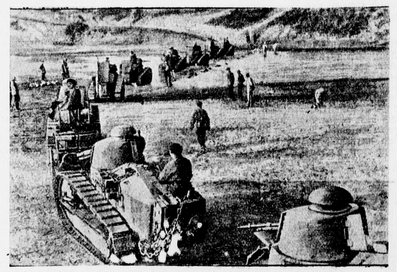
**Ein Berberdorf im Hochatlas. In diesen festungsartigen Gebäuden verschanzen sich die Berber vor den Franzosen.**

Hinterhalt plötzlich hervorzubrechen. Die Berber sind sichere Scharfschützen, die fast nie ihr Ziel verfehlen. Mit dem Gelände außerordentlich gut vertraut, jedes natürliche Versteck ausnutzend, setzen sie den Franzosen, in der Defensive an sich schon im Vorteil, einen erbitterten Widerstand entgegen. Auf dem schmalen Gebirgspfad können auch die französischen Tanks nicht voll zur Entfaltung kommen.

Die Franzosen führen die Offensive mit zwei Armeen unter dem Oberbefehl des Generals Huré. Die eine unter General Catroux ist von Agadir aufgebrochen und rückt gegen die spanische Küstenkolonie Ifni vor, um von Südwesten her in den Atlas einzudringen. Mit der anderen Armee greift General Giraud von Osten her an. Auf Seiten der Berber leiten zwei Führer den immer verzweifelter werdenden Widerstand. Der mächtigere von ihnen ist Kaem Ngadi, der stets seinen Reitern voranstürmt, von dem Glauben beseelt, nur von einer silbernen Kugel gefällt werden zu können, und der sich daher vor den Stahlmantel-Geschossen der Franzosen nicht fürchtet. Der andere Berber-Führer ist Merrebi Rebo, der schon bei der ersten Marokkoexpedition im Jahre 1912 den Franzosen in der Ebene blutige Kämpfe lieferte und sich dann in den sogenannten Antiatlas zurückzog, wo er bis jetzt seine Herrschaft behauptete.

Zur Zeit ist die Gefechtslage so, daß General Catroux dem Berberfürsten Rebo und General Giraud dem Berberfürsten Ngadi gegenüberstehen. Beide französische Armeen wollen am Atlantischen Ozean, an der Ifniküste, zusammentreffen. Dann hofft Frankreich, die Berber endgültig unterworfen zu haben. Die Armee Giraud hat bereits jetzt bei ihrem Uebergang über das Gebirge ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden. In einem Gelände, das bisher noch nie eines Europäers Fuß betreten hat, toben tagelange heftige Sandstürme, und schon sind auch die ersten Verluste durch die feindlichen Scharfschützen zu verzeichnen.

Ueberblickt man die Schwierigkeiten des marokkanischen Feldzuges, und den ungeheuren französischen Aufwand an Menschen und Material, so drängt sich die Frage nach dem Warum, nach dem Sinn dieser Maßnahmen, auf. Die Unterwerfung von einigen zehntausend Berbern mehr oder weniger kann doch unmöglich diese Opfer rechtfertigen, aber die Ursachen liegen tiefer. Frankreich will unter allen Umständen verhindern, daß zwei seiner wichtigsten Interessensphären, das Saharaterritorium und Marokko, durch un-



**Eine Abteilung leichter französischer Kampfwagen auf dem Vormarsch im Gebirge.**

**Eine Abteilung berittener Spahis, die bekanntlich in französischen Diensten stehen.**

botmäßige Landstriche getrennt werden, die eine verkehrspolitische und strategische Organisierung des Landes unmöglich machen können. In erster Linie geht es auch hier wieder um Eisenbahnen, und zwar um eine Eisenbahn durch Südmarokko nach dem Saharaterritorium, die nicht nur wirtschaftlichen Gesichtspunkten dienen soll, sondern auch eminente strategische Bedeutung hat: im Falle der Gefahr eingeborene Truppenkontingente rasch nach dem Mutterland bringen zu können. Dies sind Gründe, die Frankreich veranlassen werden, um jeden Preis von Geld und Blut die Berber niederzuwerfen. Namentlich das Blut ist ja für Frankreich so billig: eingeborene Truppen und das schier unerschöpfliche Reservoire der Fremdenlegion . . .

# Bethanien und das Lazarusgrab

Bethanien ist im Evangelium ein Name, der Hellen Sonnenschein in die Seelen der gläubigen Christen hineinsendet. Die Stunden, die der Gottmensch dort zubrachte, waren für ihn Stunden der Erquickung und einer menschlichen Verbundenheit, die uns so sympathisch anheimelt. Da war vor allem Lazarus. Ohne zum Kreise der besonders Beauftragten für das künftige Reich Gottes zu gehören, besitzt er den Vorzug, von Christus „Freund" genannt zu werden. Und seine beiden Schwestern Maria und Martha nehmen teil an dieser Verbundenheit mit dem Gottmenschen. „Jesus aber liebte Martha und ihre Schwester Maria und Lazarus" (Joh. 11, 5). So sind alle drei als Lichtgestalten in das Evangelium verwoben.

Der Ort Bethanien steht heute noch, wenn auch nicht mehr genau an der früheren Stelle, sondern beim Grabe des Lazarus. In der Erinnerung der Christenheit ist es der Ort wichtigster Lehren und großer Ereignisse im Leben des Gottmenschen. Unter den vielen durch Christi Gegenwart geheiligten Stätten kann darum Bethanien und das Lazarusgrab nicht vergessen werden. Ganz besonders wird der Sinn darauf hingelenkt, wenn am Freitag der vierten Fastenwoche das Evangelium des Tages in feierlicher Darstellung berichtet, wie einst vor 1900 Jahren Christus seinen Schritt hierher lenkte, um den Freund aus dem Tode ins Leben zurückzurufen. Wenn dieser Erinnerungssonntag angebrochen ist, will christliche Dankbarkeits- und Gedenktreue an der Stelle weilen, die einst durch die Liebe und das Wunder des Gottmenschen geheiligt wurde. So war es seit alter Zeit. Die Pilger, die dann in der Frühe vor Tagesanbruch zur heiligen Stätte von Bethanien ziehen, wissen es, daß das gleiche Verlangen wenigstens seit über anderthalbtausend Jahren schon soviele Christen den gleichen Weg geführt hat. Dennschon gegen Ende des vierten Jahrhunderts berichtet die gallische Pilgerin Sylvia von diesem Brauch. Es ist eines der vielen Verdienste der Franziskaner, der Betreuer der heiligen Stätten in Palästina, daß sie seit Jahrhunderten diesen uralten Brauch weiterführen und der Treue des Gedenkens einen ergreifenden Ausdruck geben. Und für den Schreiber dieser Zeilen gehört es zu den größten Erinnerungen seines Lebens, daß er an dieser Wallfahrt nach Bethanien als Priester teilnehmen durfte.

Gegen 4.30 Uhr in der Frühe traten wir aus dem großen Erlöserkloster in Jerusalem die Wallfahrt an. Noch liegt Dunkel und Stille über der heiligen Stadt mit ihren Völkergemisch. Einige Laternen erhellen notdürftig die enge, oft in Stufen abteigende Straße, deren Pflaster nicht mit europäischem Maßstabe gemessen werden darf. Etwa 20 Knaben aus dem nahen Waisenhause der Franziskaner und ebensoviele Mädchen in einfacher Kleidung und weißem Kopftuch stoßen unter der Führung von Ordensschwestern zu uns. Unterwegs schließen sich noch viele Gläubige, darunter andere in Jerusalem ansässige Ordensleute, an. Der Zug geht zum guten Teil über den Kreuzweg des Herrn, am Orte der Gefangennahme und der Verurteilung, vorüber, dann durch das Stephanstor den steilen und steinigen Abhang hinab ins Tal des Baches Cedron. Dieses durchzieht die Tiefe, die den Berg mit der Hauptstadt von dem gegenüber liegenden Oelberg trennt.

Gedanken und Erinnerungen wogen durch die Seele. Jesus wandelte so manchmal die gleichen Wege, die jetzt unser Fuß betritt.

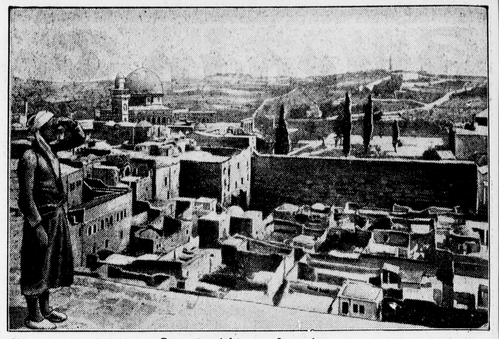
Grab des Lazarus

Denn vor uns liegt ja der Oelberg und an seinem Fuße, ganz nahe bei uns, die Stätte, an der er oft im nächtlichen Gebete mit seinem himmlischen Vater verkehrte. Wir überschreiten den Cedron und wenden uns nach rechts. Da geht dann bald der Weg zur Stadt hinauf, auf dem sein Volk ihn jubelnd nach Jerusalem hineinführte, um ihn kurz darauf als Gekreuzigten wieder hinausziehen zur Kreuzigung. Oben liegt ja in der heutigen Grabeskirche der Ort der Welterlösung und nahe dabei auch der Ort seines Triumphes am Ostersonntag. Nicht fern davon ist auch das Coenaculum, wo er seinen Jüngern die Füße wusch, der Kirche Altarssakrament und Priestertum schenkte und seine ewig denkwürdige Abschiedsrede hielt. All das erscheint hier so nah, nicht nur räumlich, sondern sogar zeitlich. Wie sollte es auch nicht, wo wir doch über Steine schreiten, die auch sein Fuß einmal berührte . . .

Allerdings, die neue Fahrstraße, auf der wir jetzt gegen Süden schreiten, bestand damals noch nicht. Wir bleiben auf ihr, bis der Oelberg sich zu unserer Linken abflacht und uns nach der Linksbiegung den allmählichen Aufstieg gen Osten freigibt. Die Morgendämmerung fündet inzwischen den rasch nahenden Tag. Bald tauchen, nachdem wir höher gekommen sind, in der Ferne die Gipfel der Berge von Moab auf, erst noch im Dämmerlicht, bis die Sonne lachend hinter ihnen hervorbricht. Vor ihnen gleißt in der Tiefe ein Teil unser Streifen des Roten Meeres auf. Wir stehen vor Bethanien.

Alter Araber

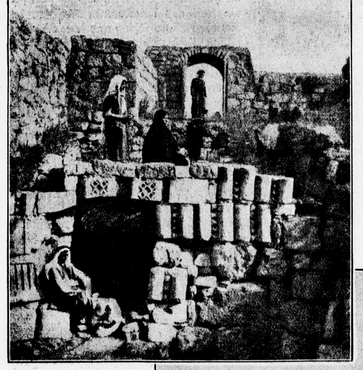
Bethanien! Von hier aus also sandte Jesus, als er in Erfüllung der alten Weissagung in seine Stadt Einzug halten wollte, zwei seiner Jünger, daß sie ihm das Lastier zuführten, das ihn hinauftragen sollte. Hier stand das stolze Haus Simons des Aussätzigen, wo Maria ihn salbte, zu seinem Begräbnis, wie er mit ernstem Wissen erklärte. Hier war auch das Lazarus-Haus, wo er zu Martha das Wort sprach, das allem Erdenrun im Christentum die rechte Richtung und Weihe geben sollte: „Eines nur ist notwendig." Der alte Ort scheint in den Kriegen unter Vespasian und Hadrian allmählich verschwunden zu sein. Aber um das Grab des Lazarus herum scharten sich neue Häuser. „El Asarie" nennen die Araber den regelrechten Namen von Steinhäusern, also etwa „Lazarusort". Und Lazarusort und Lazarusgrab ist auch für uns das, vor dem heute alle anderen Erinnerungen zurücktreten. Durch einen schmalen, etwas ansteigenden Weg, der zu beiden Seiten von lose aufeinander geschichteten Steinmauern eingefaßt ist, gelangen wir auf einen kleinen Platz, an dessen Ende links eine noch nicht mannshohe Oeffnung in den weichen Kreidefelsen hineinführt: in das Lazarusgrab.



Gesamtansicht von Jerusalem

Ich beschreibe zunächst, was das Auge heute sieht. Es mag schmerzen, daß hier nicht mehr alles genau im früheren Zustande sich befindet; daß schon der jetzige Eingang in die Stätte der Auferweckung später angelegt wurde. Aber der Bedeutung des Ortes und des Ereignisses tut es wenig Eintrag. Auf 24 fast ausgetretenen Stufen geht es hinab in eine Vorkammer von etwa drei Meter Länge und Breite. In ihr sieht man links eine ziemlich kleine Oeffnung, durch die man über einige Stufen abwärts in die eigentliche Grabkammer kommt. Diese ist kleiner als die Vorkammer. Sie mag etwa zehn Personen Platz bieten, die sich eng um den dort errichteten Altar scharen können. Den Eingang von der Vorkammer zur Grabkammer verschloß nach dem Berichte ein rasch nahenden Tag. Bald tauchen, nachdem wir höher gekommen sind, in der Ferne die Gipfel der Berge von Moab auf, erst noch im Dämmerlicht, bis die Sonne lachend hinter ihnen hervorbricht. Vor ihnen gleißt in der Tiefe ein kleiner Streifen des Roten Meeres auf. Wir stehen vor Bethanien.

Bethanien! Von hier aus also sandte Jesus, als er in Erfüllung der alten Weissagung in seine Stadt Einzug halten wollte, zwei seiner Jünger, daß sie ihm das Lastier zuführten, das ihn hinauftragen sollte. Hier stand das stolze Haus Simons des Aussätzigen, wo Maria ihn salbte, zu seinem Begräbnis, wie er mit ernstem Wissen erklärte. Hier war auch das Lazarus-Haus, wo er zu Martha das Wort sprach, das allem Erdenrun im Christentum die rechte Richtung und Weihe geben sollte: „Eines nur ist notwendig." Der alte Ort scheint in den Kriegen unter Vespasian und Hadrian allmählich verschwunden zu sein. Aber um das Grab des Lazarus herum scharten sich neue Häuser. „El Asarie" nennen die Araber den regelrechten Namen von Steinhäusern, also etwa „Lazarusort". Und Lazarusort und Lazarusgrab ist auch für uns das, vor dem heute alle anderen Erinnerungen zurücktreten. Durch einen schmalen, etwas ansteigenden Weg, der zu beiden Seiten von lose aufeinander geschichteten Steinmauern eingefaßt ist, gelangen wir auf einen kleinen Platz, an dessen Ende links eine noch nicht mannshohe Oeffnung in den weichen Kreidefelsen hineinführt: in das Lazarusgrab.



Mariä und Marthas Haus

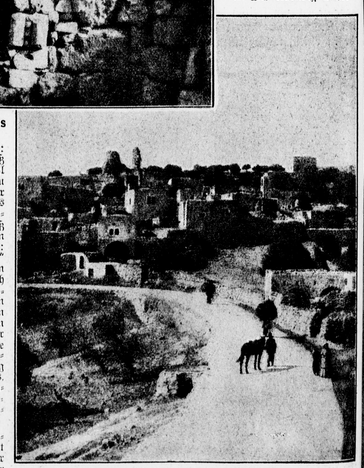
Himmel auf und betete: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Wohl habe ich gewußt, daß du mich allzeit erhörst; aber um des Volkes willen, das umherseht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast." Dann rief er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!" Und mit welch entsetztem Staunen und mit welch scheuer und doch vertrauen- der Verehrung mögen dann die Anwesenden an diesem Ort damals bald auf den Lazarus geschaut haben, der nach vierjähriger Grabesruhe in seine Leichentücher gehüllt aus dieser Oeffnung heraustrat, bald auf Jesus, in dem menschliche Freundesliebe und göttliche Erlösermacht so wunderbar zusammenklangen!

Was dieser hier kurz geschilderte Vorgang enthielt und offenbarte, hatte der Heiland selbst vorher der Martha gesagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er schon gestorben ist; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du das?" Und Martha hatte die Antwort gegeben, die seitdem das Bekenntnis der Christenheit ist. „Ja, Herr, ich glaubte immer, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist. Das Lazaruswunder ist die herrliche Offenbarung seiner Gottheit.

Unter dem Eindruck solcher Erinnerungen an diesem Orte stehen, bedeutet für den gläubigen Menschen ein Erlebnis, das ihn sein Leben lang nicht wieder los läßt. Die Gestaltung der Feier jenes Morgens trug dazu bei, diesen Eindruck zu vertiefen. An der Stelle, wo das Allmachtswort der Auferweckung erscholl, konnte man das heilige Opfer darbringen und bei der Lesung des Tagesevangeliums den Blick zu der Oeffnung senden, aus der der Verstorbene in diese Vorkammer hinaustieg . . . Und wo der Gottessohn einst in Menschengestalt gestanden, da weilte er nun wiederum in geheimnisvoller Weise . . .

Auch drunten in der Grabeskammer steht ein Altar, an dem an diesem Erinnerungstage trotz der Enge des Ortes das heilige Opfer dargebracht wird. Und eingedrängt in die Vorkammer, wie die Priester so können sich die Gläubigen im Wechsel der halben Stunden ab, bis möglichst alle dem Sakramente des Herzens Genüge getan haben.

Nach Beendigung der hl. Messen schließt eine gemeinsame Feier draußen auf dem Platze vor dem Grabeseingang das sich den Teil der Wallfahrt ab. Ein Priester singt feierlich das gleiche Tagesevangelium mit den Ereignissen dieses Ortes. Nach einigen Gebeten zieht dann die Prozession weiter, um über den Oelberg, wo noch andere Erinnerungsstätten bereitet werden, nach Jerusalem zurückzukehren. Als wir um die Mittagszeit wieder in Jerusalem eintrafen, hatten wir einen Morgen verlebt, der in jedem Jahre am Erinnerungstage wieder in uns lebendig wird.



Bethanien



# Der lächelnde Tod

Von Francis D. Grierson

Berechtigte Übertragung aus dem Englischen: Margrith F. v. Meiss

9. Fortsetzung

Er hielt ein Taxi an, gab dem Chauffeur eine halbe Krone und versprach ihm eine weitere, falls er ihn in einer Viertelstunde bis Kings Croß fahren würde. Er stieg in den Wagen, schlug die Tür zu, — und verlieh ihn darauf auf der anderen Seite wieder, die Tür diesmal geräuschlos hinter sich schließend. Der arglose Chauffeur sauste mit seinem Wagen davon. Wells hatte sich bereits durch das Gedränge hindurchgeschlängelt und eilte die Straße hinab.

Der Scotland-Yard-Mann hatte jedoch gemerkt, daß Wells ihn aus irgendeinem Grunde zum Narren hielt und war auf seinem Posten. So leicht ließ er sich nicht irreführen! Wells sah ihn zwei Minuten später, als er sich seinen nächsten Plan ausdachte, mit gleichgültiger Miene bei einem Straßenhändler kaufen.

Der Professor eilte auf Piccadilly Circus zu und verschwand in einem Gedränge von Menschen, die auf einen Omnibus warteten. Mit Mühe bahnte er sich seinen Weg, lief weiter und hatte bald einen Vorsprung. Er wandte sich scharf nach rechts, ging auf die Drehtüre eines Hotels zu, durch die den ganzen Tag und die halbe Nacht ein Strom von Kommenden und Gehenden hastete. Er durchquerte die große Empfangshalle und schlüpfte durch eine Seitentür wieder ins Freie, eilte zurück, tauchte wieder in Soho unter, — und diesmal hatte er Erfolg. Er hatte Sims Mann irregeleitet.

Lachend nahm er Richtung auf die Russell Square. Sein Schritte hallten durch die stillen Straßen.

Plötzlich sah er sich um, blieb stehen und trat in den Bogen einer Einfahrt. Er wurde wieder verfolgt, aber diesmal war es nicht der Polizist, der hinter ihm herkam. So schnell sich sein Verfolger auch in den Schatten eines Gebäudes zu verstecken gesucht hatte, konnte Wells doch genug von ihm sehen, um den Unterschied zwischen den Bewegungen des Polizeioffiziers und denen seines neuen Verfolgers zu bemerken.

Er griff in seine Manteltasche, aber seine Finger berührten nicht, wie erwartet, das glatte Metall der Pistole. Die Waffe war nicht mehr da.

Wells verfluchte seinen Leichtsinn und seinen Uebermut. Er war so intensiv damit beschäftigt gewesen, den Polizisten irrezuleiten, daß seine Taschen dutzende von Malen hätten geleert werden können. Diesem Eifer war es zweifellos auch zuzuschreiben, daß er den anderen Verfolger bisher nicht bemerkt hatte, der ihm wohl schon die ganze Zeit nachspürte. Es mußte ein schlauer Bursche sein, denn er hatte sich durch Wells' letzte List nicht irreführen lassen.

Zugegeben, Marle hatte den ersten Stich gemacht, aber das Spiel war noch nicht aus.

Er umklammerte seinen Stock, trat mitten auf die Straße und ging weiter. Einige hundert Meter weiter bog die Straße scharf nach rechts. Wells blieb stehen, um sich umzusehen. Niemand folgte ihm.

Er schritt weiter, blickte scharf nach allen Seiten, hörte auf jeden verdächtigen Ton.

Schließlich gelangte er an die Ecke, an der die Straße in die Russell Square einbog.

Plötzlich hörte er zwei streitende, fluchende Stimmen. Dann folgte ein dumpfer Schlag, — und Schweigen.

Wells beschleunigte seine Schritte und ging um die Ecke. Auf dem Trottoir lag bewegungslos ein Mann.

Vorsichtig blickte Wells um sich. Dann näherte er sich dem hingestreckten Körper und beugte sich über ihn.

Aus dem Dunkel trat lautlos ein Mann, der Felle an den Schuhen trug. Seine linke Hand hielt er in der Tasche. In der Rechten schwang er eine gefährliche Waffe, — einen schweren, mit Sand angefüllten Segeltuchbeutel.

Kräftig schlug er zu, — schlug noch einmal und noch einmal. Der erste Mann sprang auf und beide beugten sich über Wells Körper.

„Das dürfte genügen!" sagte der Mann mit dem Sandbeutel lakonisch. Er nahm etwas aus der Tasche, stand auf und die beiden Männer verschwanden in der Dunkelheit.

## 16. Kapitel

„Aber es ist ja geradezu strafbar, so rumzuliegen und nichts zu unternehmen!" protestierte Roger. „Nun sind es bereits vierzehn Tage, daß dieses Sch . . . Wells überfallen hat, und wir haben keinen Finger gerührt . . ."

„Einen Augenblick, Kent!" unterbrach ihn Sims, sich zwingend, ruhig zu bleiben. „Wenn wir in diesem Tert weitermachen, verlieren wir den Kopf und könnten Dinge tun, die wir späterhin bereuen würden.

„Ich möchte nicht unhöflich sein, aber . . ."

„Aber Sie sind es bereits!" erklärte Sims. „Hören Sie mir mal zu, junger Mann: ich will Ihnen Verschiedenes erzählen, was Ihrer Seele wohl tun wird. Zunächst ist das alles doch wohl in erster Linie meine Angelegenheit, — und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie das, berücksichtigen wollten. Zum Kuckuck, Menschenskind, wenn einer Ihrer Untergebenen in der Armee es gewagt hätte, in dem Ton mit Ihnen zu sprechen, wie Sie es eben mit mir taten, in meinem eigenen Büro, — ich glaube, Sie hätten ihm den Kopf abgebissen!"

„Bravo, allerdings!" warf Peter Felle ein, und zwar mit einem solchen Eifer und Nachdruck, daß die beiden anderen, die in der Hitze des Gefechtes seine Gegenwart ganz vergessen hatten, sich hastig umsahen, ihn anstarrten und lachen mußten.

„Es tut mir leid," sagte Roger herzlich. „Ich fürchte, ich war verflucht unhöflich. Aber es macht mich ganz verrückt, daran zu denken, daß Wells auf diese Weise untergekriegt worden ist und im Grunde ganz genau zu wissen, wer es eingefädelt hat, — und doch nicht die Möglichkeit zu haben, es bestimmt zu beweisen!"

„Die Pest über diesen scheinheiligen alten Buchhändler!" warf Peter Felle ein. Er war vor kurzem von Marles Treiben unterrichtet worden.

„Er ist keineswegs ein Scheinheiliger. Daß er faires Spiel treibt, müssen wir ihm schon lassen," erwiderte Sims. „Ich muß zugeben, daß er Wells deutlich genug warnte, bevor er ihn überfallen hat."

„Warum sollen wir nicht sein Spiel spielen?" fragte Peter.

„Sein Spiel?" wiederholte der Detektiv. „Wie meinen Sie das?"

„Sie können ihn nicht festnehmen lassen, weil Sie nicht beweisen können, daß er sich gegen das Gesetz vergangen hat: nun, warum sorgen Sie nicht dafür, daß er sich gegen das Gesetz vergeht?"

„Bist du verrückt?" fragte Roger.

„Durchaus nicht," gab Peter zurück, ohne sich gekränkt zu fühlen. „Ich meine folgendes: warum soll man ihm nicht mal ein Verbrechen in die Hände spielen, wie es in den amerikanischen Romanen geschieht. Dann könnten Sie ihn festnehmen und ihn, bis Sie andere Beweise haben, in einer hübschen Zelle einsperren, in der er kein Unheil stiften kann."

Sims lächelte müde. „Ich fürchte, wir müssen ernstere Mittel anwenden."

„Sims," sagte Roger nach kurzem Nachdenken. „Ich kann mir nicht denken, daß sie dieses Herumsitzen ohne weiteres über sich ergehen lassen. Sagen Sie mir: was führen Sie im Schilde?? Darf ich es nicht wissen?"

Sims nahm eine Zigarette, steckte sie an und blies, bevor er antwortete, drei Rauchringe in die Luft. „Es ehrt mich," sagte er schließlich trocken, „daß Sie mir genügend Mut zutrauen und nicht denken, ich ließe es mir ohne weiteres gefallen, von Marle mit beiden Füßen getreten zu werden."

„Ich meine . . ." wollte Roger protestieren, aber Sims unterbrach ihn.

„Tatsache ist, daß wir alle im gleichen Kahn fahren. Ich bin über das, was Wells zugestoßen ist, genau so wütend wie Sie. Verflucht nochmal, Mensch, ahnten Sie ein Zehntel von all dem, was Wells für mich getan hat, würden Sie . . ." Er sprang auf und ging in einer Erregung im Zimmer auf und ab, die Roger völlig fremd an ihm war. Wells hatte er sich jedoch wieder in der Hand und sprach in dem üblichen kühlen Ton.

Es ist stets unsinnig, den Kopf zu verlieren. Es führt zu nichts und verbraucht eine Menge sehr notwendiger Energie. In diesem Fall habe ich jedoch eine Entschuldigung, denn ich bin zum Teil für den Ueberfall auf Wells verantwortlich."

„Sie?" rief Roger erstaunt aus.

„Ja. Wie ich glaubte, unternahm ich gelegentlich, um ihn zu beschützen, und ich beschütze ihn nicht."

„Ach, ich verstehe was Sie meinen! Aber deswegen sollten Sie sich wirklich keine Gewissensbisse machen. Wells hat Ihren Mann absichtlich irregeführt, — das ist aus dem ersichtlich, was dieser uns berichtete."

„Weichlich ersichtlich," gab Sims zu. „Aber gerade in diesem Punkt war ich verflucht kurzsichtig. Ich kannte Wells so gut und hätte voraussehen müssen, daß er es eines Tages müde würde, daß man ihn bewacht und uns irgendeinen Streich spielen wird."

„Aber irgendwie mußten Sie ihn schließlich doch beschützen!"

„Selbstverständlich. Aber anstatt ihn durch Männer bewachen zu lassen, die er nicht kannte, die er verkleidet waren, daß er keinen Verdacht hegen konnte und die ihn, ohne sein Wissen, beschützt hätten, wählte ich wie für einen großen Staatsmann solche, die er kannte."

„Nun, es ist nichts mehr dran zu ändern," sagte Roger, dem der bittere Selbstvorwurf in der Stimme des Detektivs zu Herzen ging. „Man kann schließlich nicht an alles denken."

„Gregory Marle kann es, — wenigstens an fast alles," erwiderte Sims verbissen.

„Immerhin ist es gut möglich, daß sogar ihm dieser Tage eine Ueberraschung blüht!"

„Recht so!" rief Roger erbittert. „Was haben Sie im Sinn?"

Sims zögerte mit der Antwort.

„Selbstverständlich," fuhr Roger stolz fort, „falls Sie uns nicht trauen . . ."

„Mein lieber Kent," unterbrach Sims ihn mit jenem plötzlichen charmanten Lächeln, das Wells stets argwöhnisch gemacht hatte, „mein lieber Kent, Sie glauben doch wohl selber nicht, daß ich Ihnen nicht traue. Ich will aber ganz offen sein. Manchmal ist es notwendig, gewisse Dinge selbst nicht mit den Menschen zu besprechen, denen man am meisten traut, — aus dem einfachen Grunde, daß sie einem möglicherweise mehr helfen können, wenn sie in dem Wahn nur ihre eigene Aufgabe kennen. Verstehen Sie, was ich meine?"

„Nein," sagte Roger schroff.

„Donnerwetter, Sie sind eine harte Nuß! Ich meine folgendes: als Sie ein Bataillon führten, befahlen Sie wohl kaum einem Unteroffizier, die Gewehrmündungen zu putzen, oder?"

„Nein."

„Selbstverständlich taten Sie es nicht, weil er es nicht gekonnt hätte, — denn er hätte sie wahrscheinlich sehr gründlich geputzt. Hingegen hätte es Zeitvergeudung bedeutet, ihn für so eine Arbeit anzustellen, — ganz abgesehen davon, daß es sich nicht mit seinem Rang vereinbaren ließe. Sie verschwendeten keine Zeit damit, ihm selber oder seinen Soldaten, die das Putzen besorgten, auseinanderzusetzen, mit was Sie Ihre Handlungsweise begründeten: Sie verwandten ganz einfach jeden an seinem eigenen Platz."

„Bitte sprechen Sie weiter," sagte Roger als der Detektiv pausierte.

„Nun gut," fuhr Sims fort, „meine Aufgabe ist, zu versuchen, die verschiedenen Teile eines komplizierten Zusammenstoßes auseinanderzusitzen, und wenn ich diese Arbeit unterbrechen wollte, um jeden einzelnen Teil auseinanderzusetzen, warum ich ihn in einer bestimmten Lage ausprobiere, läge ich im Grab, bevor ich mit meinem Zusammenstoßpuzzle fertig bin. Aber damit sei keineswegs gesagt, daß mir der Wert jedes einzelnen Teiles nicht bewußt wäre . . ."

„Schon gut," unterbrach Roger ihn. „Mir ist's jetzt klar, wohinaus Sie wollen."

„Desto besser," sagte Sims erleichtert und angenehm berührt, daß Roger nicht im entferntesten ahnte, wohinaus er, Sims, in Wirklichkeit wollte. „Es ist kein Grund vorhanden, daß ich Sie im Dunkeln herumtappen lassen sollte. Wohl oder übel muß ich zugeben, daß dieser Streich Mr. Marle voll und ganz gelungen ist. Aber bald beginnt ein neues Kapitel, und ich hoffe, daß ich in diesem Sinne eine glücklichere Hand haben werde, selbst wenn ich mich aufs Lügen verlegen müßte. — Ich kann Ihnen ruhig sagen, daß Marle sehr viel mehr Angst vor Wells wie vor mir hat. Bitte denken Sie nicht, es sei falsche Bescheidenheit von mir, wenn ich behaupte, daß er es vollkommen recht hat. Eine Menge gelungener Fälle hatten wir Wells zu verdanken, aber er bestand von jeher darauf, daß sein Name nicht genannt wurde. Sichtlich lag dem alten Marle daran, Wells zuerst aus dem Weg zu räumen. Es ist gut möglich, daß er dummerweise etwas gegen mich unternimmt. Ich vermute, das hängt von seinen Zukunftsplänen ab. Aber ich glaube, er hält mich für dasselbe, für das Sherlock Holmes Dr. Watson hielt: für einen gutmütigen und sleißigen Dummkopf."

„Ich bin sicher . . ." begann Peter, aber Sims unterbrach ihn.

„Jetzt wollten Sie irgendetwas Höfliches sagen. Bitte sorgen Sie sich nicht um meine Gefühle, — ich habe keine. Ich will folgendes erreichen: je dummer und kurzsichtiger Marle mich hält, desto weniger wird er auf seiner Hut vor mir sein. Früher oder später wird auch er mal einen Fehler machen, — alle Verbrecher machen Fehler, obwohl diese manchmal nicht bemerkt werden. Selbstverständlich habe ich ein Auge auf ihn. Er müßte mehr wie geschickt sein, wenn er diesmal die Männer herausfände, die ihn beobachten. Ich habe die Absicht, sobald Wells in Russell Square untergebracht ist, wird der Doktor ihm jegliche Besuche — auch den meinen — verbieten, und ich dachte, Ihr würdet die Gelegenheit, ihn heute für ein paar Sekunden zu sehen, gern ausnutzen." — —

Der Professor war von einem patrouillierenden Polizisten aufgefunden und zur nächsten Polizeistation gebracht worden. Von dort aus hatte man ihn in eine Klinik transportiert, deren Chef mit dem Professor sowie mit dem Inspektor bekannt war. Sims hatte diesen Arzt gewählt, weil er wußte, daß eine diskrete Andeutung es ihm ermöglichen würde, die Vorkehrungen zu treffen, die er wünschte. Roger und Peter

froh, daß Marle auf diesen Gedanken kam. Er ermöglichte es uns auf diese Weise, die Sache in die Zeitungen zu setzen und als einen gewöhnlichen Raubüberfall zu frisieren. Es ist nicht gut möglich, daß ein Mann von Wells Stellung auf den Kopf geschlagen wird, ohne daß die Zeitungen etwas davon berichten."

„Aber die Zeitungen versetzten Scotland Yard bezüglich der Gefahren in den Londoner Straßen eine ziemliche Ohrfeige," bemerkte Peter.

„Umso besser," meinte Sims achselzuckend. „Ich vermute natürlich nicht, daß Marle tatsächlich glaubt, ich hegte über die wirklichen Gründe zu der Tat irgendwelche Zweifel, — aber vielleicht denkt er das von Euch und dann ist es umso besser. Die Tatsache, daß er Kent nicht verhindert. Miß Fayne zu sehen, zeigt darauf schließen, daß er beruhigt ist, daß Kent nichts weiß. Andererseits ist es natürlich auch möglich, er denkt viel weiter und findet es grad so sicher, Kent in der Nähe zu haben, wo er ihn beobachten kann."

Er sah auf die Uhr. „Wie dem auch sei, — im Augenblick ist es unwesentlich. Ich möchte, daß Ihr Beide jetzt mit mir in die Klinik kommt."

„Geht es Wells schlechter?" rief Peter aus.

„Nein, im Gegenteil. Der Doktor hat beschlossen, daß er heute nach Hause gebracht wird."

„Ja und nein. Er ist ganz verbunden, auch die Augen. Der Doktor meint, er wird sich zu Hause besser erholen, da ihn so viel daran liegt, aus der Klinik fortzukommen."

„Wann wird er wieder auf dem Damm sein, bald?"

Sims schüttelte den Kopf. „Ich fürchte nicht," sagte er ernst. „Es tut mir leid, daß ich Ihnen nichts Erfreulicheres mitteilen kann, aber der Arzt sagte, daß Wells mindestens zwei Monate lang in völlig abgedunkelten Zimmer bewegungslos auf dem Rücken liegen müsse. Ich verstehe nicht genug von Medizin, um Ihnen die Gründe auseinanderzusetzen zu können, — er verwirrte mich einigermaßen mit seinen Fachausdrücken — scheinbar haben die Schläge mit dem Sandsack die obere Partie von Wells Rückgrat verletzt. Hätte er nicht zufällig einen Zylinder aufgehabt, der einen Teil der Schläge abhielt, wäre er wohl nicht mehr am Leben. Als man ihn fand, glaubten die Aerzte nicht, daß noch die geringste Hoffnung für ihn bestände. Aber jetzt ist er ihrem Berg, und da er so darauf besteht, in seiner eigenen Wohnung zu liegen, ist es wohl besser, ihn dorthin zu transportieren und ihm eine Pflegerin mitzugeben."

„Sie werden ihn natürlich bewachen lassen?"

„Selbstverständlich. Aber ich denke, es ist eine ziemlich unnütze Maßnahme. Ihr könnt sicher sein, Marle weiß, daß er den armen Wells auf lange Zeit hinaus nicht mehr zu fürchten hat. Unser einziger Trost ist, daß er sich darauf verlassen wird und womöglich irgendetwas unternimmt, das uns eine Chance bietet, ihn zu fangen. Aber jetzt müssen wir gehen. Sobald Wells in Russell Square untergebracht ist, wird der Doktor ihm jegliche Besuche — auch den meinen — verbieten, und ich dachte, Ihr würdet die Gelegenheit, ihn heute für ein paar Sekunden zu sehen, gern ausnutzen." — —

Der Professor war von einem patrouillierenden Polizisten aufgefunden und zur nächsten Polizeistation gebracht worden. Von dort aus hatte man ihn in eine Klinik transportiert, deren Chef mit dem Professor sowie mit dem Inspektor bekannt war. Sims hatte diesen Arzt gewählt, weil er wußte, daß eine diskrete Andeutung es ihm ermöglichen würde, die Vorkehrungen zu treffen, die er wünschte. Roger und Peter

## Dunkler Falter

Wenn zwei Eheleute zum Sternenhimmel starr'n,
Oder ein Bruder hält seiner lieben Schwester
das Garn,
Oder ein Freund schenkt bedachtsam dem Freunde ein,
Schwebt ein dunkler Falter über den zwei'n:
Einer von uns muß hinter dem Sarge gehn,
Dran im Straßenwinde die Schleifen weh'n.
Einer von uns muß streuen mit kalter Hand
Erde hernieder vom bretternen Grabesrand,
Einer von uns muß gehn nach Hause allein, —
Lieber Gott, laß mich der andere sein! —

Börries Freiherr von Münchhausen

gegenüber hatte er jedoch erwähnt, daß es nicht viel mehr wie eine Formsache sei.

In nachdenkliches Schweigen verfunken, fuhren die drei in die Klinik. Sie warteten in der Halle, bis ein Krankenauto vorfuhr. Eine kleine Prozession kam langsam die Treppe herunter. Zwei Krankenwärter trugen eine Bahre, auf der eine bekannte große Gestalt lag. Der Kopf war bandagiert, ein grüner Schirm schützte die Augen. Als die Bahre in der Halle einen Augenblick abgestellt wurde, streckte Wells seine Hand aus. Roger erfaßte sie und hielt sie in der seinen fest. Er brachte kein Wort hervor.

Der graue Bart bewegte sich, und eine gedämpfte Stimme murmelte triumphierend: „Noch nicht tot, mein Guter!"

Der Doktor eilte hinzu, um Wells das Sprechen zu untersagen.

Sachte wurde die Bahre wieder hochgehoben, sorgfältig über das Trottoir getragen und in den Krankenwagen gestellt.

Ein vorübergehender Geistlicher blieb stehen und zog ehrerbietig seinen Hut.

Langsam fuhr der Krankenwagen hinter Sims' Auto her. Ein Polizist saß neben dem Fahrer, um im Falle der Gefahr seinen Kollegen ein Zeichen geben zu können.

„Ein ernster Fall?" fragte der wohlwollende Geistliche den Portier, der dem davonfahrenden Krankenauto nachsah.

„Sehr ernst," nickte der Portier. „Der Herr wurde auf den Kopf geschlagen und beraubt. Sie sagen, er müsse monatelang bewegungslos auf dem Rücken liegen."

„Liebe Zeit! Die Schlechtigkeit der Menschen untereinander kennt keine Grenzen! Hoffen wir, daß der arme Herr wieder gesund wird und die Schuldigen festgenommen und bestraft werden."

„Ich wollte schon dafür sorgen, daß sie genügend bestraft würden, falls sie mir zwischen die Finger kämen!" erwiderte der Portier haßerfüllt.

„Wir müssen lernen, denen zu vergeben, die uns Böses zufügen," sagte der Geistliche sanft. „Ich will für beide beten."

Seinen geistlichen Hut energisch auf den Kopf drückend, lächelte Mr. Gregory Marie dem Portier freundlich zu und ging seines Weges. — Mr. Marie zog es stets vor, seine Erkundigungen aus erster Hand einzuziehen, so die Umstände dies erlaubten.

## 17. Kapitel

Auf der Fahrt nach Russell Square schwieg Inspektor Sims hartnäckig, bis der Wagen vor dem Haus des Professors hielt, und als die Bahre unter der Aufsicht einer erfahrenen Krankenschwester die Treppen hinaufgetragen wurde, sagte er nur gerade das Notwendigste. Diese Schwester stellte höflich aber entschieden klar, daß die Polizei so an und für sich sehr achtenswert sein möge, aber daß die einzige Autorität, die sie anerkenne, der Doktor sei, dessen Anordnungen sie bis auf den letzten Buchstaben zu befolgen gedenke.

Nachdem die Schlafzimmertür geschlossen war, und nachdem Sims ein paar Worte mit Wells' treuem Diener und dessen Frau, der Haushälterin, gewechselt hatte, nahm er sich die beiden Detektiv-Polizisten vor, die er damit beauftragt hatte, das Grundstück zu bewachen.

Seine Befehle waren kurz und bündig und keineswegs mißzuverstehen. Diese beiden Männer hatten Tag und Nacht abwechselnd scharf aufzupassen. Auf einen etwaigen telephonischen Anruf nach Scotland Yard würden ihnen ein Dutzend Polizisten zu Hilfe eilen.

Was einmal passiert war, durfte nicht wieder vorkommen, sagte Sims; und Roger nickte, der zähnte, fühlte, daß keiner der beiden Männer seinen Chef nochmal vor Augen zu treten wagte, falls er seine Pflicht nicht erfüllte. Es mußte schon ein außergewöhnlich kluger und raffinierter Einbrecher sein, der ihrer Wachsamkeit entgehen könnte.

Schließlich sah Sims auf die Uhr und wandte sich zu Peter Felle. „Und nun Felle, Sie Stille auf dem Felde — bisher haben Sie nichts gearbeitet noch gesponnen. Ich habe Arbeit für Sie."

„Gottlob!" erwiderte Peter heiter.

„Sie sind heute, um mich so auszudrücken, mein Adjutant. Die erste Pflicht eines solchen ist, sich um das leibliche Wohl seines Vorgesetzten zu kümmern. Darum können Sie mich zum Mittagessen mitnehmen. — Sie sagen, brauchen wir zurzeit nicht. Sie können also von der Bildfläche verschwinden. Ich empfehle die Bücherläden der Nachbarschaft Ihrer speziellen Beachtung."

Roger grinste, nahm seinen Hut und zog los.

Sims stellte fest, daß sei die starke Seite dieser einfachen Offiziere, daß sie ohne Raunnente taten, was ihnen gesagt wurde.

„Wohin würden Sie am liebsten gehen?" fragte Peter gastlich. „Frascati, das Savoy, oder würden Sie meinen Klub vorziehen?"

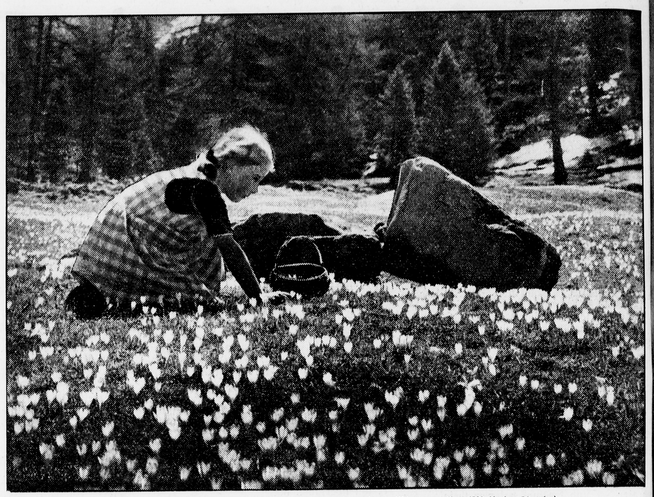
„Ich möchte, daß Sie mich ins Claribel mitnehmen und mich Miß Deve vorstellen."

„Noch so gern!" sagte Peter erfreut. „Soll ich ein Taxi bestellen oder . . ."

„Sie werden so gütig sein, nichts derartiges zu bestellen, danke schön," fiel der Detektiv ihm ins Wort. „Sie werden mit mir auf die Straße hinaustreten und dort fragen, ob ich mit Ihnen essen käme. Ich werde ein nettes Zögern mimen, Sie werden mir gut zusprechen, und ich werde mich dankend fügen. Darauf werden Sie sagen, Sie müßten in nächster Nähe ein entzückendes Lokal, das Sie mir gern zeigen möchten, und ich werde Ihnen zur Antwort geben, es sei mir einerlei, wo ich esse, vorausgesetzt, daß ich etwas Gutes vorgesetzt bekäme. Daraufhin werden wir uns ins Claribel begeben. Ist das klar?"

„Absolut", versicherte Peter ihm und der Dialog rollte sich dementsprechend ab.

Peter blickte beim Sprechen um sich, aber so weit er sehen konnte, war der einzige Zeuge dieser Komödie ein schäbiger Kerl an der Straßenecke, der ihn anflehte, er möge ihm Schuhbänder oder Streichhölzer abkaufen.



„Hokuspokus! Erst kommt Krokus, dann die andern Blumen alle" (Wilhelm Raabe)

„Warten Sie einen Augenblick, ich brauche ein paar Streichhölzer," sagte Sims und gab dem Händler einen Penny.

„Na, mein Freund, haben Sie auch die Erlaubnis zu hausieren?" fragte er.

Der Streichholzverkäufer sah ihn verstohlen von der Seite an. „Ja, Herr," antwortete er mit kriecherischer Höflichkeit und zog ein Papier aus der Tasche seines schäbigen Mantels. Sims betrachtete es, gab es dem Mann zurück, steckte sich mit einem der soeben gekauften Streichhölzer eine Zigarette an und ging weiter.

Die Zigarette schien jedoch nicht richtig zu brennen, denn an der Ecke von Russell Square steckte er nochmal ein Streichholz an und drehte sich gegen den Wind. — Der Hausierer eilte in entsprechender Richtung die Straße hinab.

„Und jetzt auf ins Restaurant!" sagte Sims belustigt und sprach von nebensächlichen Dingen, bis sie das Claribel erreichten.

In dem kleinen Restaurant war Hochbetrieb. Bessie Marchants Kochkünste und Bel Deves gewandtes Bedienen hatten in den Augen des Publikums Gnade gefunden. Sie konnte sich bereits jetzt zu einem netten Plus gratulieren.

Glücklicherweise war noch ein Tisch frei, und Sims und Peter taten einer ausgezeichneten Mahlzeit alle Ehre an. In diesem Stadtteil wurde das Mittagessen eher eingenommen, um die Energien wieder anzufrischen, als zur Unterhaltung. Wie Sims vorausgesehen hatte, leerte sich infolgedessen der Raum nach 2 Uhr ziemlich schnell, und bald saßen er und Peter allein bei Kaffee und Zigaretten.

„Was wird Sie hier nachgerade recht gut kennen, dächte ich?" fragte der Detektiv.

Peter gab zu, daß er sich in diesem Lokal nicht gerade als ein Fremder fühlte.

„Es scheint hier eine Miß Marchant beschäftigt zu sein, die Miß Deve hilft?"

„Ja, sie hat Küche und Office des Ladens unter sich."

„Dann finde ich, mein lieber Felle, es wäre äußerst liebenswürdig von Ihnen, Miß Marchant in Küche und Office dieses Ladens die Zeit ein wenig vertreiben zu helfen."

Peter starrte Sims entgeistert an.

„Und sagen Sie doch bitte bei dieser Gelegenheit Miß Deve, sie möchte dadurch, daß sie eine Tasse dieses köstlichen Kaffees mit mir trinkt, verhindern, daß ich mich während Ihrer Anwesenheit allzu einsam fühle."

„Was haben Sie im Sinn?" fragte Peter verwundert.

„Die Sache ist die," erwiderte der Inspektor ernst, „ich bin ein großer Flirt und habe im Sinn, Sie zu verdrängen."

Peter lachte verschmitzt. „Verflucht nochmal, Sie sind der kaltblütigste Kerl, der mir je begegnet ist! Kein Mensch würde Sie je für einen Detektiv halten."

„Das ist das größte Kompliment, das Sie mir machen konnten. Aber Spaß beiseite, ich möchte gern ein kleines Plauderstündchen mit Miß Deve haben und . . ."

„Sie hat doch nicht irgend etwas auf dem Kerbholz?" warf Peter hastig ein.

„Absolut nicht!" versicherte Sims ihm.

Peter sah in die entschlossen blickenden Augen, die den seinen so offen begegneten.

„Gut so," sagte er kurz.

So kam es, daß Miß Deve, jede Fiber gespannt, aber ohne sich etwas von ihrer inneren Erregung anmerken zu lassen, kurz darauf dem Detektiv gegenüber saß.

Sims machte kurzen Prozeß. „Sie wissen sicherlich, wer ich bin?"

Sie nickte. Die meisten Menschen haben von Ihnen gehört."

„Ich wollte kein Lob fischen," erwiderte Sims lächelnd. „Uebrigens könnte ich das Kompliment zurückgeben, wenn ich wollte."

„Ich fürchte, ich verstehe Sie nicht."

„Ich glaube, Sie verstehen mich vorzüglich, Miß — Deve," sagte Sims, den Namen betonend.

Bel wechselte die Farbe, aber sie schüttelte nur den Kopf.

„Nun gut," fuhr Sims fort, „vielleicht ist der beste Beweis dafür, daß ich Sie nicht plagen, sondern Ihnen helfen will, wenn ich Ihnen zeige, daß ich weiß, wovon ich spreche. Ihr Vater . . ."

Mit einer schnellen Bewegung hat Bel ihn, zu schweigen und sah — obwohl Sims leise gesprochen hatte — ängstlich nach dem kleinen Fenster in der Wand, durch das man die Stimmen von Peter und Bessie Marchant hörte.

Sims neigte den Kopf.

„Gut, wie Sie wollen," sagte er, „ich brauche keine Namen zu nennen. Ihr Vater war ein vornehmer Mann. Er hatte einen äußerst verantwortungsvollen Posten im Ministerium des Aeußern inne, und er wurde durch noch größere Auszeichnungen bekannt. Unglücklicherweise verschwanden gewisse, ihm anvertraute staatliche Dokumente und wurden ans Ausland verkauft."

„Mein Vater war unschuldig!" erklärte Bel stolz.

„Ich bin überzeugt, er war unschuldig," antwortete Sims. Bei diesen Worten traf Bel ein weicher Blick. „Alle, die Sie . . . die Ihren Vater kannten, waren ebenso überzeugt wie ich, daß er seiner Unehrlichkeit fähig war. Aber leider war er sich dessen nicht bewußt. Er beschuldigte sich selbst, gab seine Stellung vorzeitig auf und verschwand . . ."

„Er starb, —" sagte Bel langsam und kaum hörbar, „an gebrochenem Herzen."

„Hätte er weitergelebt," erwiderte Sims warm, „so hätte er erfahren, daß seine Unschuld über allem Zweifel erhaben war, — falls je jemand an ihr gezweifelt haben sollte."

Bel preßte ihre Hand gegen die Brust und sah Sims ernst an.

„Ich brauche mich jetzt nicht in Einzelheiten zu ergehen," fuhr Sims fort.

„Ueber Vieles darf jetzt noch nicht mal gesprochen werden. Aber dessen kann ich Sie versichern: obwohl man dem Dieb nie auf die Spur gekommen ist, kamen verschiedene Dinge ans Licht, die mehr wie deutlich bewiesen, daß Ihr Vater mit dem Diebstahl nichts zu tun gehabt haben konnte."

Bels Augen füllten sich mit Tränen. Sims beschäftigte sich intensiv mit dem Anzünden einer Zigarette. Aber Bel faßte sich mit bewundernswerter Energie und lächelte bald wieder.

„Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir dies sagten," sagte sie einfach.

„Ich würde es Ihnen schon früher gesagt haben, hätte ich gewußt, wo Sie zu finden seien."

„Sie haben es aber doch keinem Menschen gesagt?"

„Keinem. Wie Sie begreifen werden, war das kein Fall, der an die Oeffentlichkeit gelangen durfte . . ."

„O nein, es kann jetzt allen Menschen außer mir gleich sein."

„Ich will noch eines hinzufügen," sagte der Detektiv nachdrücklich. „Sollte je mal der Augenblick kommen, in dem Sie irgendeinen Menschen von der Unschuld Ihres Vaters überzeugen wollen, wenden Sie sich nur an mich. Ich werde beweisen können, daß Ihr Vater nichts mit der Sache zu tun hatte."

Bels Hals und Gesicht röteten sich. Offen sah sie dem Detektiv in die Augen.

„Danke," sagte sie, „ich will daran denken."

„Und nun erzählen Sie mir etwas von sich," sagte Sims freundlich fort.

„Von mir?"

„Ja."

„Wozu?" fragte sie, matt lächelnd. „Verdächtigt Scotland Yard mich?"

„Nein. Aber Scotland Yard interessiert sich sehr für Sie. Ich habe es nur unseren Nachforschungen zu verdanken, daß ich Sie gefunden habe und Sie auf diese Weise etwas erleichtern konnte."

Bel legte impulsiv ihre Hand auf seinen Arm. „Bitte halten Sie mich nicht für undankbar," sagte sie. „Aber — aber es ist so lange her, seit ich jemandem trauen durfte." Sims lachte. „Ich glaube, mir dürfen Sie ruhigen Herzens trauen!"

„Oh, das weiß ich! Ich habe von Ihnen gehört, — ich habe so viel von Ihnen und Professor Wells gehört."

„Hm! Ich fürchte, ein gewisser Jemand war indiskret!"

„Oh nein!" rief Bel. „Er hat mir bestimmt nichts anderes gesagt, als daß Sie großartige Männer seien."

Sims lachte. Bel wurde rot.

„Kommen Sie, kommen Sie, meine Liebe," sagte er. „Ich bin alt genug, um väterlich zu sein. Aber ich komme mir augenblicklich alles andere eher wie großartig vor."

„Ich habe natürlich von Professor Wells gehört. Es ist grauenhaft!"

„Wir wollen nicht darüber sprechen," sagte Sims mit verhaltenem Grimm. „Jedenfalls besteht jetzt keine Lebensgefahr mehr, und wir werden selbstverständlich unser Möglichstes tun, den Mann zu fassen, der ihn beraubt hat."

Bel lehnte sich in ihren Stuhl zurück und betrachtete Sims nachdenklich.

„Wer hat es, Mr. Sims?"

„Wenn ich's nur wüßte!" seufzte Sims mit unzufriedener Miene.

„Ich glaube, Sie wissen es sehr genau!"

Sims ließ sich keine Ueberraschung nicht anmerken. „Da haben wir's! Das ist das Schlimmste an diesen begeisterten Amateur-Helfern, daß sie . . ."

„Mr. Felle hat kein Wort darüber gesagt, falls Sie das meinen sollten," erwiderte Bel bestimmt.

„Sondern?"

„Mr. Sims, Sie wissen genau so gut wie ich, daß Marie versucht hat, Professor Wells zu töten!"

Der Inspektor klopfte die Asche von seiner Zigarette. „Wären Sie vielleicht so freundlich, mir zu sagen, wieso Sie dies annehmen?"

„Ich will Ihnen vielerlei sagen. Vielleicht werden Sie es für ganz unwesentlich halten, aber das können Sie selber am besten beurteilen."

(Fortsetzung folgt)



# EXTERNSTEINE

## DAS FELSENHEILIGTUM IM OSNING

Von Hermann Franke
Paderborn

Mit Originalzeichnungen von Georg Lucas

Die Externsteine bei Horn im Teutoburgerwalde liegen in wahrhaft klassischer Landschaft. Die grünenden Bergmulden laufen hier mählich in das Land der Ems- und Lippequellen aus, die uns aus der ältesten Geschichte unseres Volkes bekannt sind. Hier saßen die tapferen Stämme der Sachsen, deren Graber noch heute im geheimnisvollen Schweigen der Jahrtausende die angrenzende Heide birgt. Hier klirrten Römerwaffen und erklangen germanische Schlachtrufe, als Arminius den römischen Wolfer besiegte. In diesen Gebirgsschluchten rang der Sachsenherzog Widukind mit dem Frankenkaiser. Hier wurden die ersten Sachsen in der Lippequelle getauft, und einige Jahrhunderte später, als das große Ringen der Weltgeschichte in diesen stillen Wäldern endlich zur Ruhe gekommen war, errichteten hier christliche Mönche an vielleicht uralt heiliger Stätte ein monumentales Kreuzbekenntnis.

Klassisch ist diese Landschaft, in die die Gipfel der zauberhaften Felsmassen ragen, umrankt von grünem Baumwerk, umspült von einem stillen See, umrauscht von stets sich erneuernden Eichen- und Buchenhainen, in deren Schweigen die Stimme der Jahrtausende raunt und lispelt.

Vieles sahen und hörten diese wunderbaren Male einer großen Natur, als es noch bewegter war um ihren heiligen Bezirk.

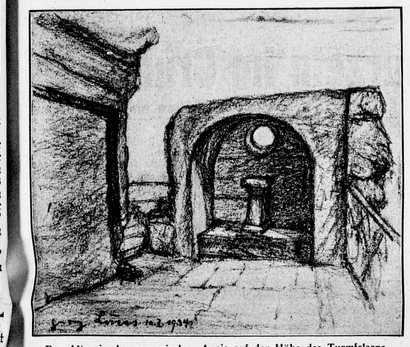
In ältester Zeit mag frommer Sinn unserer heidnischen Vorfahren hier anasichts der Größe der Schöpfung das Walten des Unaussprechlichen verehrt haben. Dann zogen all die vielen geschichtlichen Ereignisse vorüber . . . Sie sind dahin. Die Felsen aber stehen. Sie stehen und sprechen in stiller Feierlichkeit, die dem Fühlenden auch nicht durch den gewaltig sich ausbreitenden modernen Verkehr gestört werden kann — von dem Geheimnis des Kreuzes, das aller Dinge Sinn und Ziel und Leben ist.

### Das germanische Heiligtum

Wir wissen um die feine Kultur des sächsischen Gefühls, das unseren germanischen Vorfahren eigen war. Ihre einfachen Verbundenheit mit der Natur ließ sie in der Größe der Schöpfung den Schöpfer ahnen, und darum gingen sie in die Natur, auf Bergeshöhen oder an gewaltige Felsblöcke, um die Ueberirdischen zu ehren.

Auch ohne geschichtliche Quellen dürfen wir die Externsteine als germanisches Kultheiligtum ruhig ansprechen. Leider wissen wir nichts über die Art des hier gefeierten Kultes. Bei der fast ganz im Seelischen sich entwickelnden germanischen Gottesehrung dürfen wir auch von vornherein nicht zu komplizierte äußere Einrichtungen erwarten. Vielleicht stammt das vor einigen Jahren in der Felsengrotte entdeckte Runenzeichen noch aus dieser Zeit. Die phantasiereichen Gebilde, die man später konstruiert hat und die bisweilen wie Märchen klingen, können bis heute das Tageslicht nüchterner und sachlicher Wissenschaft noch nicht vertragen. Und der schöne Traum von dem Gottesdienst an diesen Felsen ist nicht neu, er wurde schon vor hundert Jahren von einem romantisch verlagten Touristen geträumt, der in der Kapelle auf der Höhe den Mond durch das runde Fenster scheinen sah und dann von Lichtopfern und Mondkulten träumte . . .

Tun wir nicht besser, diese Felsen zu ehren, weil sie unseren Urvätern heilig gewesen, als Dinge zu erzählen, die noch nicht bewiesen sind?



Der Altar in der romanischen Apsis auf der Höhe des Turmfelsens

### Das Kreuz über dem Osning

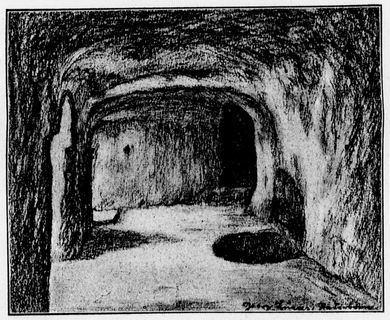
Die älteste geschichtliche Kunde von den Externsteinen besagt, daß die Felsen im Jahre 1093 von den Paderborner Benediktinern angelegt worden sind. In diese Zeit verlegt die wissenschaftliche Forschung die Entstehung der gewaltigen Kreuzigungsgruppe und der Grabstätten der Kreuzigung und der Grablegung Christi.

Paderborn war ganz besonders geeignet, diesem Geiste Ausdruck zu geben. Bischof Meinwerk ließ im Jahre 1036 in Paderborn eine Kirche errichten, die genau nach dem Vorbilde der Grabeskirche zu Jerusalem erbaut wurde. Eine ebensolche Grabeskirche wurde bei Helmarshausen errichtet, dessen Abt Wino, der früher Mönch zu Paderborn gewesen war, eigens nach dem Heiligen Lande ging, um die genauen Maße der Grabeskirche festzustellen.

Nun haben wir die interessante Tatsache, daß in Jerusalem hauptsächlich drei Heiligtümer im Mittelpunkt frommer Verehrung standen: der Golgathafelsen, das Grab Christi und die Grotte der Auffindung des heiligen Kreuzes. Der Paderborner Kunsthistoriker Prof. Dr. Fuchs hat den einwandfreien Nachweis erbracht, daß genau diese drei Heiligtümer von den Paderborner Mönchen an den Externsteinfelsen nachgebildet worden sind.

### Kreuzesfelsen, Felsengrotte und Felsengrab

Der zweite Felsen in der Felsgruppe der Externsteine, der sogenannte Turmfelsen, trägt auf steiler Höhe einen kleinen Kapellenraum, das Sacellum. Ursprünglich ist er wohl mit einer Holzdecke überdacht gewesen. Wir sehen überall kunstvolle Bearbeitungen, Linien, Rundbögen, Fenster und Ornamente in romanischen Stilformen. Die Mönche schufen hier eine christliche Kultstätte, deren Altar uns in seiner Stilte noch erhalten ist. Zur Zeit, als Wino nach Jerusalem reiste, befand sich auf dem Golgathafelsen ebenfalls eine kleine Kapelle, zu der man auf einer Treppe emporstieg. Wir haben demnach unzweifelhaft hier die getreue Nachbildung des Kreuzesfelsen. Hier in kühner Höhe, über der erhabenen Waldeinsamkeit, feierte man das heilige Opfer, wenn große Pilgerscharen zu den Externsteiner Kreuzheiligtümern wallfahrteten.



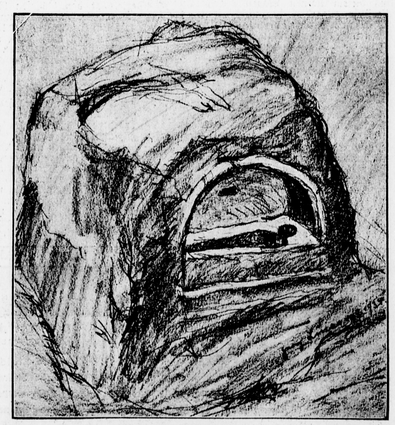
Die Felsengrotte,
eine Nachbildung der Kreuzauffindungsgrotte.

Der erste Felsen hingegen hat sein Urbild in der Grotte der Kreuzauffindung durch die Kaiserin Helena. Wir sehen in dem Felsen eine Grotte, die wahrscheinlich auf eine natürliche Höhle zurückgeht, die aber in romanischen Stilformen nachgearbeitet wurde und noch heute eine Inschrift aus dem Jahre 1115 trägt. Die Inschrift sagt uns, daß dieses Heiligtum im genannten Jahre durch den Paderborner Bischof „zu Ehren des hl. Kreuzes" eingeweiht worden ist.

Nach außen hin war das Kreuzheiligtum der Externsteine durch ein überwältigendes Kunstwerk, ein überlebensgroßes Relief der Kreuzabnahme, als christliches Kultheiligtum gekennzeichnet. Das heilige Bild ist berühmt geworden, es hat diesen Felsen sogar ihren Weltruf eingetragen. Der künstlerische Werk, die geniale Komposition, die durch edle Einfalt und stille Größe ausgezeichnete Linienführung des Bildes stehen aus dieser Zeit im ganzen Abendlande einzig da. Größer aber noch als das Kunstempfinden ist das religiöse Erleben, das hier im Felsen zum Ausdruck gekommen ist. Das Bild ist in einem gewaltigen Dreiklang von Sünde, Erlösung und Verklärung zum Symbol für das Zentralgeheimnis des Christentums schlechthin geworden.

Man hat gemeint, auf dem Bilde sei die umgekehrte Irminsul dargestellt, auf der Nikodemus mit den Füßen herumtrete. Die mittelalterliche Kunstgeschichte belehrt uns eines anderen. Dieser gebogene Gegenstand ist nicht die Irminsul, sondern ein ganz gewöhnlicher Baum, der die Stelle der Leiter vertritt. Genau dieselben naturalistischen Baumformen finden sich in vielen mittelalterlichen Parallelen.

Am Fuße dieser Heiligtümer sehen wir einen riesigen Felsblock, der in der für das Mittelalter üblichen Arkosolienform das Grab Christi darstellt. Die menschenförmige Ausarbeitung des Sarges ist für die Paderborner Gegend aus dem Hochmittelalter mehrfach bezeugt.



Das weltberühmte Relief der Kreuzabnahme



Nachbildung des Felsengrabes Christi

*

Die Externsteine sind ein monumentales Zeichen des Glaubensgeistes unserer Vorfahren. Es ist dieser heilige Bereich uns Deutschen doppelt ehrwürdig durch unserer Väter Beten und Opfern. Auch diese Felsen werden zum Symbol des großen Ringens Germaniens mit Christus, aus dem Germanien so reich gesegnet hervorging. Darum wird hier die deutsche Geschichte in der deutschen Landschaft so lebendig und gegenwartsnahe: Hünengräber, Arwin, Römerkriege, Sachsenbekehrung, Widukind — all das findet sich an diesen geheimnisvollen Felsen zu einer einzigen großen Symphonie:

O Crux, ave, spes unica!

# Am Schaufenster deutscher Wertarbeit

## Schnappschüsse von der Berliner Automobil-Ausstellung — Der Kleinwagen in Front

Es tut sich etwas im deutschen Autohau. Das deutsche Volk ist nicht umsonst das Kulturvolk des Automobils. Es geht jetzt nicht nur wirtschaftlich, sondern auch technisch aufwärts mit dem deutschen Kraftfahrzeughau.

Die deutsche Kraftfahrzeugindustrie kann ja auch auf ein Jahr ungewöhnlichen Aufschwungs zurückblicken. Sie hat im Jahre 1933 ihren Absatz gegenüber dem Vorjahre verdoppelt. Mit dieser Absatzsteigerung wurde aber die Voraussetzung dafür geschaffen, daß die deutsche Industrie besser an der Vervollkommnung ihrer Erzeugnisse arbeiten kann. Die große Automobilausstellung am Kaiserdamm hat gezeigt, wie sehr sich die deutsche Kraftfahrzeugindustrie den Verhältnissen angepaßt hat. Im Durchschnitt sind die deutschen Kraftfahrzeuge billiger geworden, ohne daß sie deshalb in ihrer Qualität eine Beeinträchtigung erfahren hätten. Im Gegenteil, nicht nur die Fahrgestelle und Motoren haben Verbesserungen erfahren, sondern auch die Karosserien und das Zubehör.

Einiges Interessantes möchten wir von der Ausstellung noch nennen:

Die kleinsten Kraftfahrzeuge sind die wichtigsten. Denn sie wenden sich an die größte Zahl der Volksgenossen. Neben dem Fichtel- und Sachs-Motor ist hier wohl besonders das DKW-Rad zu nennen, das die größte Kraftradfabrik der Welt wirklich zu einem Volkskraftrad entwickeln konnte. Das Rad ist der „Volksempfänger" auf der Ausstellung. 45 Kilogramm schwer, bei 2 Liter Benzinverbrauch immerhin 65 Kilometer Stundengeschwindigkeit. Fortfall der Pedale bei dreigängigem Getriebe — das sind schon Daten, die aufhorchen lassen. Das ganze nennt man „Motor-Fahrrad". Daneben gibt es sehr leistungsfähige Kleinkrafträder, so die famose dreigängige 150-ccm-Viktoria, die 200-ccm-Zündapp mit Dreistromzylinder-Viertakter, welche die tollen 12 000 Kilometer Runs hintereinander vollführte, und die 250-ccm-Puch mit ihren 110 Kilometern Geschwindigkeit. Bei den schweren Maschinen interessiert die wolfsgefüllte 500-ccm-DKW. als Luxusmodell mit elektrischem Anlasser gebaut, sowie die 500-ccm-Viktoria, mit zwei parallel angeordneten, schräg gestellten Zylindern. Warum man noch schwerere Maschinen in größerer Zahl sieht, erscheint allerdings etwas unklar.

Heiß ersehnt und sehnsüchtig erwartet wurden die Kleinkraftwagen. Haben sie doch neben Bequemlichkeitsvorteilen einen oft günstigeren Preis als die Motorräder. Die Dreirad-Kleinwagen vom vorigen Jahr sind allerdings fast restlos wieder verschwunden — bis auf das hübsche, bewährte Hercules-Dreirad.

Der kleinste der „Vierrädrigen" ist der luftgekühlte Framo mit 300-ccm-DKW-Umkehrspülmotor. Der Motor entwickelt neun PS und gibt dem Fahrzeug bis 60 Kilometer Geschwindigkeit.

Eine vollkommene Ueberraschung für die meisten ist der 400-ccm-Buhwagen von Bungartz & Co. Der mit Wasser und Pumpe gekühlte kleine Zweizylinder-Zweitaktmotor verleiht dem zweisitzigen Vollschwingachsfahrzeug eine Höchstgeschwindigkeit von nicht weniger als 75 Kilometer.

Bei den Kleinwagen ist zu nennen der 1,2-Liter-Opel-Volkswagen mit seinem Vierzylindermotor, der weltberühmte Wagen in Deutschland, — und die 600-ccm-Frontwagen von DKW. Die etwa 500 Mark teurere DKW-Meisterklasse (700 ccm) zeigt in bezug auf Leistungen und Ausstattung geradezu „Luxus".

Hanomag hat, was für kleine Wagen ungemein wertvoll ist, seine Fahrzeuge auf vier Gänge umgestellt. Der kleine DWM-Wagen behauptet „unverdrossen" — hat seinen Vierzylindermotor auf 0,9 Liter vergrößert und in Gummi aufgehängt. So ist aus diesem kleinen Wagen ein geräumiger Viersitzer geworden, der nicht „innen größer als außen", sondern außen sehr ansehnlich und innen wirklich geräumig ist.

Wer aber einen wirklich leistungsfähigen, geräumigen und dauerhaften Wagen kaufen will, der interessiert sich für die Gebrauchswagenklasse zwischen 1,2 und etwa 2 Liter Hubraum. Hier finder er ungeheure Auswahl.

Ganz unten in dieser Klasse findet sich die hochmoderne Konstruktion des Mercedes 130 mit Vierzylinder-Heckmotor und neuartigem Stromlinienaufbau. Sein Gegenstück, wenn man so sagen will, ist der erheblich billigere 1,3-Liter-Opel mit Einzelabfederung der Räder vorn.

Dann ist da der berühmte Mercedes-Swingachs-Sechszylinder 170, — bekanntlich ein großer Verkaufserfolg. Gleiche Stärke hat auch das kleine Wanderer-Modell mit seiner charakteristischen Porsche-Hinterschwingachse. Unter den 2-Liter-Wagen findet man den famosen 2-Liter-Audi-Front, den bewährten 2-Liter-Schwingachs-

Blick in eine der gewaltigen Hallen am Berliner Kaiserdamm.

Mercedes-Sechszylinder, den verbesserten Stern-Sechszylinder mit fester Wagdeckachse und Pendelhinterachse, den neuen Opel-Sechszylinder.

Bei 3 Litern kommt man zur Grenze der starken Wagen. Die ganze Reihe der Horchmodelle, welche mit 3 Litern beginnt, darf zu den hochwertigen starken Wagen gezählt werden, die für Horch beim 6-Liter-120-PS-Zwölfzylinder repräsentativ endet. Bei Mercedes beginnt die Reihe mit dem 3,8-Liter-Mercedes-Kompressor, um sich im 5-Liter-Achtzylinder, der früher „Nürburg", heute „Typ 500" heißt, fortzusetzen und im großen Achtzylinder-Kompressor-Mercedes von 7,6 Hubraum, den der Führer zu benutzen pflegt, ihre besondere Spitze zu finden. Und so geht es in langer Reihe weiter. Auch die Sportwagen fuhr — wenn auch nicht allzu stark — wieder vertreten.

Die Autobahnen haben ihr Licht kräftig auf den deutschen Autobau geworfen. Das sieht man auch an der Entwicklung der Lastkraftwagen. Bei den Personenkraftwagen führt die Mode so zum windschnittigen Aufbau nach den Leitgedanken von Paray. Viel nötiger ist aber der windschnittige Aufbau

Zweistöckiger Autobus in Stromlinienform.

Die Karosserie, die im Aeußeren und Inneren wesentliche Neuerungen zeigt, wurde von der Essener Firma Gebrüder Ludewig erbaut.

beispielsweise bei Omnibussen, wenn solche, wie etwa ein Henschel-Omnibus, 120 Kilometer in der Stunde laufen können, oder wie ein riesiger Büssing-Fernreisebus der NAG Sachsen eine Motoranlage von 320 PS besitzen.

Es ist ganz unmöglich, den Reichtum an Fortschritt auf einmal zu fassen, den die Ausstellung brachte. Die vom Führer gewünschte Motorisierung Deutschlands ist im Gang. Die deutsche Autoschau 1934 in Berlin zeigte, wie fleißig und fähig die deutsche Automobilindustrie am Werke ist, durch die Tat dem Führer für die Rettung aus schwerster Not zu danken.

# Auto-Weltrekorde purzeln im Grunewald

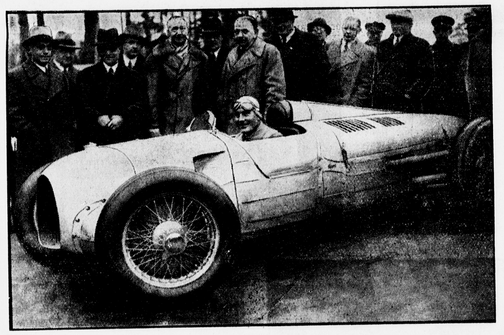
## P-Wagen rast mit 275 km über die Strecke — Schon ein „Konkurrent"

*Weltrekord über 100 Meilen: 216,875 Stunden-Kilometer*
*Weltrekord über 200 Kilometer: 217,089 Stunden-Kilometer*
*Stundenweltrekord: 217,110 Kilometer*

Das sind ganz große Leistungen. Und Hans v. Stuck, dessen Meisterhand den neuen P-Wagen der Auto-Union zu drei Siegen über die fahrbahrste Ausbahn im Grunewald steuerte, hat damit diesen Rennwagen zu einer kleinen Berühmtheit gemacht.

Ja, auch junge Dinge können schon berühmt werden, das hat Dr. Porsches kaum aus der Taufe gehobenes neues Renn-Modell mit seinem Heck-Motor glänzend beweisen können. Der Wagen ist eine der ersten Versuche, deutschem Auto-Fabrikat gegen stärkste italienische und französische Konkurrenz wieder Geltung zu verschaffen. Wir haben kaum eingehend über den P-Rennwagen berichtet, und schon bringt dies „Wunderkind" drei Bombenrekorde zum Purzeln!

Gewissermaßen unter Ausschluß der Oeffentlichkeit — nur die Spitze des deutschen Kraftfahrsports mit Obergruppenführer Major a. D. Hühnlein war anwesend — gelang Hans v. Stuck vor einigen Tagen sein großer Wurf, auf den neuen deutschen P-Wagen des Konstrukteurs Dr. Porsche von der Auto-Union drei neue Weltrekorde aufzustellen. Die Aktion war schon am Mittag vorbereitet worden und befand sich, als der Start des P-Wagens erfolgte, in tadellosem Zustand. Schon die erste Runde ließ erkennen, daß mit neuen Rekorden des großartigen P-Wagens gerechnet werden konnte. Als nach Ablauf einer Stunde Stuck seinen Wagen stoppte, ergab es sich — roh gerechnet —, daß drei neue Weltrekorde gebrochen worden waren: Der über 100 Meilen, der über 200 Kilometer und der so begehrte Stundenweltrekord.



Der P-Wagen vor dem Start

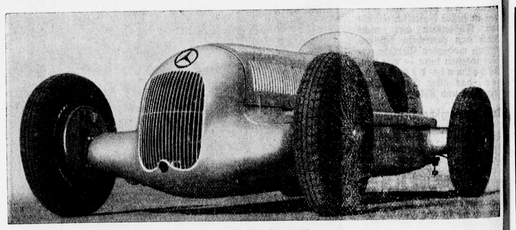
Nach langwieriger Errechnung konnten die Weltleistungen bekanntgegeben werden.

Konkurrenz belebt's Geschäft! Sicherlich hätte sich die Auto-Union, die hinter dem P-Wagen steht, nicht so angestrengt und auch nicht in dieser seltsamen Geschwindigkeit gleich der junge Rekorde purzeln lassen, wenn nicht ein „Konkurrent" da wäre, auf den man sehr achtgeben mußte; Der neue Mercedes-Benz-Rennwagen. Wenn unsere älteste Automobilfabrik jetzt auch einen neuen Rennwagen herausbringt, kann man gewiß sein, daß nicht nur die großen Rennerfahrungen von Mercedes-Benz, sondern auch die letzten wissenschaftlichen Errungenschaften in ihm stecken werden. Man hat in Untertürkheim ohne Ueberstürzung mit großer Sorgfalt gearbeitet und der neue Wagen scheint diese emsige Arbeit zu rechtfertigen.

Der Mercedes-Benz-Rennwagen 1934 ist nach der neuen, für die nächsten drei Jahre gültigen internationalen Rennformel gebaut und hat daher ein Gewicht von nur 750 kg. Bei der Durchbildung seiner einsitzigen Leichtmetallkarosserie in Stromlinienform war man auf äußerste Verringerung des Luftwiderstandes bedacht. Aus bemerkten Gründe wurde auch das Vollschwingachs-Fahrgestell sorgfältig nach aerodynamischen Grundsätzen verkleidet.

Wir wollen unsere Leser nicht mit zu vielen Einzelheiten des technischen Aufbaues füttern, aber so einiges mag man sich doch auch von diesem Wagen merken:

Der hochtourige Achtzylinder-Reihenmotor von etwa 3 Litern Hubraum ist mit Kompressor ausgerüstet und im Vorderteil des Wagens eingebaut. Seine hängenden Ventile werden durch zwei obenliegende Nockenwellen betätigt. Für rasche Wärmezufuhr sorgen viele Schläge in der Motorhaube und das auf der rechten Längsseite dem Fahrwind ausgesetzte, wuchtige Auspuffrohr. Die Kardanwelle läuft in einem Tunnel und treibt mit ihrem hinteren Ende das am Rahmen befestigte Vierganggetriebe an. Darüber ist der Treistoffbehälter angeordnet. Auffallend groß sind die in die Drahtspeichenräder eingebauten, mit Kühlrippen versehenen Bremstrommeln der Doldrad-Vierradbremse. Die sehr tiefe Schwerpunktlage und günstige Gewichtsverteilung wird für eine gute Straßenhaftung und Kurvenlage bürgen. Es darf verraten werden, daß die sehr gründlichen Probefahrten zu vollstem Zufriedensein berechtigen. Bei den schlanken Wagen mit einen silbernen Pfeil in heller Fahrt gesehen hat, gewinnt den Eindruck, daß auch der neue Mercedes-Benz-Rennwagen außergewöhnlich schnell ist.



Der Konkurrent!
Mercedes-Benz hat mit diesem „Achtzylinder"-Rennwagen große Pläne.

Wo b'in zu Ostern bromm ...

finden Sie in erstklassigen Qualitäten zu niedrigen Preisen

Der Hausherr: Anzug, Mantel, Hut, Oberhemd
Die Hausfrau: Kleid, Mantel, Kostüm, Bluse
Die Kinder: Kleider, Anzüge, Mäntel, Bleyle-Kleidung
Das Heim: Teppiche, Gardinen, Betten

bei N. Gottschalk Gegr. 1844

Strickwaren, Wäsche aller Art, Schuhe, Strümpfe u. a. m.

Die Zahlung erleichtern wir Ihnen durch Monatsraten!

Verlangen Sie noch heute kostenlose Zusendung unserer Hauptpreisliste Nr. 62 Berlin SW 68, Lindenstr. 106



# Welt der Frau

## Kinder am Tisch des Herrn

Die kurze Zeit vor dem Weißen Sonntag nahmt die Mütter der Erstkommunikanten, das letzte Stück Weges der Vorbereitung noch eifriger als bisher mit ihren Kindern zu gehen. Betend, helfend und belehrend. Die Seelsorger erinnern immer wieder daran, wie notwendig die Hilfe des katholischen Elternhauses für das Kommunionkind ist. Hier ist nun die Vorbereitung durch die Mutter eine Ergänzung zum Pfarrunterricht.

Mehr schon erwartet die Kirche von der Mutter, die ihr Kind still zur Frühkommunion vorbereiten möchte. Die äußere Festesfeier, die im Familienkreise oft so stark verweltlicht wird, lenkt leicht ab vom Wesen der heiligen Kommunion. So manches störende Beiwerk wird aus alter Gewohnheit mitgeschleppt, so manche gutmütige Ausgabe wird verursacht der äußeren Feier, „der Leute wegen". So begreifen es katholische Familien, die innerlich stark und gesund sind, als eine Erlösung, daß die Kirche gern sieht, wenn die Kinder ganz still im zarten Alter zum Tische des Herrn geführt werden. Ein solcher Schritt bringt das Kind dem Wesen der eucharistischen Feier näher.

Zwar sind nicht alle Kinder im gleichen Alter gleich gesund, nicht alle gleich empfänglich für religiöse Eindrücke und Belehrung. Auch ist nicht jede Mutter geeignet, ihr Kind selbst für diesen Tag vorzubereiten. Manche Mutter ist aber zu ängstlich und traut sich die Erfüllung dieser Aufgabe nicht zu. Eine Mutter aber, die fest verankert ist im religiösen Leben und die Grundwahrheiten unseres Glaubens kennt, wird durch Wort und Beispiel ihren Kindern genug mitgeben können. Dafür muß sie dem Kinde innerlich nahe sein und das Werden und Wachsen der kindlichen Seele miterlebt haben. Im Vertrauen auf die Gnadenhilfe, die der betenden, willigen Mutter nicht versagt wird, gelingt ihr diese vielleicht schönste Erziehungsaufgabe wohl. Ein Seelsorger steht ihr bei dieser Vorbereitung ganz beratend und ermunternd zur Seite und wird das Ergebnis der mütterlichen „Katechese" prüfen, bevor das Kind zur hl. Beichte und zur hl. Kommunion geht. Ob es für das Kind gut ist, allein zu gehen, außer der Reihe, wird die Mutter selbst am besten entscheiden können; sie kennt die Tagesden und Schwächen und wird sich und ihr Kind gewissenhaft prüfen.

Können Eltern widerstehen, wenn die Sehnsucht im Herzen des Kindes glüht, dem Beispiel von Eltern und Geschwistern zu folgen? Oder wird sich eine Mutter nach lange bedenken, wenn Sturmzeichen darauf hindeuten, daß des Kindes ungestörte religiöse Entwicklung gefährdet ist? Warum warten auf den sonst üblichen Tag der Erstkommunionfeier, wenn gefund sind, als eine Erlösung, daß die Kirche gern sieht, wenn die Kinder ganz still im zarten Alter zum Tische des Herrn geführt werden. Ein solcher Schritt bringt das Kind dem Wesen der eucharistischen Feier näher.

Zwar sind nicht alle Kinder im gleichen Alter gleich gesund, nicht alle gleich empfänglich für religiöse Eindrücke und Belehrung. Auch ist nicht jede Mutter geeignet, ihr Kind selbst für diesen Tag vorzubereiten. Manche Mutter ist aber zu ängstlich und traut sich die Erfüllung dieser Aufgabe nicht zu. Eine Mutter aber, die fest verankert ist im religiösen Leben und die Grundwahrheiten unseres Glaubens kennt, wird durch Wort und Beispiel ihren Kindern genug mitgeben können. Dafür muß sie dem Kinde innerlich nahe sein und das Werden und Wachsen der kindlichen Seele miterlebt haben. Im Vertrauen auf die Gnadenhilfe, die der betenden, willigen Mutter nicht versagt wird, gelingt ihr diese vielleicht schönste Erziehungsaufgabe wohl. Ein Seelsorger steht ihr bei dieser Vorbereitung ganz beratend und ermunternd zur Seite und wird das Ergebnis der mütterlichen „Katechese" prüfen, bevor das Kind zur hl. Beichte und zur hl. Kommunion geht. Ob es für das Kind gut ist, allein zu gehen, außer der Reihe, wird die Mutter selbst am besten entscheiden können; sie kennt die Tagesden und Schwächen und wird sich und ihr Kind gewissenhaft prüfen.

Können Eltern widerstehen, wenn die Sehnsucht im Herzen des Kindes glüht, dem Beispiel von Eltern und Geschwistern zu folgen? Oder wird sich eine Mutter nach lange bedenken, wenn Sturmzeichen darauf hindeuten, daß des Kindes ungestörte religiöse Entwicklung gefährdet ist? Warum warten auf den sonst üblichen Tag der Erstkommunionfeier, wenn gefund sind, als eine Erlösung, daß die Kirche gern sieht, wenn die Kinder ganz still im zarten Alter zum Tische des Herrn geführt werden können! Alle Tage des Jahres wartet der Heiland auf die Kinder, die zu ihm kommen sollen.

Mehr als Ratschläge und Belehrungen regen die Erlebnisse einer Mutter an, die im Märchen des „Frauenland" niedergelegt sind. „Unser Frühkommunionkind" spricht aus dem Herzen einer Mutter zum Herzen von Müttern, die sicherlich auch gern ihren Kindern den Weg zum eucharistischen Heiland bereiten helfen möchten, aber sich noch nicht entschließen können. Kind und Familie können nur reicher werden an innerem Glück und an Glaubenstreue, wenn die Verbundenheit der katholischen Familie vertieft wird in der früh begonnenen eucharistischen Gemeinschaft.

## Ein freundliches Wort

Es ist schon wahr, das Leben gibt uns Schweres zu tragen auf, aber ebenso wahr ist es, daß wir uns die Last gegenseitig erleichtern können, daß es in unserer Macht liegt, die Situationen nicht noch zu schweren. Es gehört allerdings zweierlei zu dieser Einstellung, wenn nicht die glückliche Anlage einer frohen, gütigen Seele vorliegt, die über jeden Sonnenstrahl frohlockt und als Franziskusnatur jede Blume, jedes Insekt, jedes Tier als Bruder ansprecht, wiewiel mehr also den Menschen in diesem Sinne.

Für die vielen anderen gehört Erziehung, Selbstbeherrschung und ein Zurückstellen des eigenen „Ich" in die Sphäre des brüderlichen „Du". Wer einmal den Versuch macht, statt immer in sich selbst, in seinen augenblicklichen Alltagskummer hineinzugucken, die Sorgenfalten und Kümmernisse der Seele vom Antlitz des Nächsten zu lesen, dem wird das Mitleid und das Mittragen schon die richtigen Worte eingeben, womit er, wenn auch zu Anfang nur für Minuten die graue Wand wegschiebt, die dem anderen die Sonne der Freude verbirgt.

Doch nicht nur ein freundliches Wort zur rechten Zeit kann Wunder wirken, kann Alltagswege mit Blumen bestreuen, auch ein verständnisvoller Blick, ein liebenswürdiger Gruß, ein gutes, treues Gedenken.

Nichts von all dem, was uns im Guten vom „Ich" ablenkt, um an Nächsten Liebes zu tun, wird unbelohnt bleiben. Denn, wenn unsere Stunde gekommen ist, wird nicht danach gefragt, ob wir bis zum Zusammensinken geleistet haben, ob unser Haushalt bis ins allerletzte funktionierte, aber wohl, ob wir Liebe um uns verbreiteten, ob wir nachsichtig geurteilt hatten, wenn uns überhaupt hierzu irgendein Recht zusteht —, ob wir die Familie in einen warmen Mantel hüllten, wenn die Winde der Welt stürmisch bliesen, ob wir auch außerhalb noch tätig hatten von jener Liebe, die die Rahmen der Herzen sprengt, ob wir ausstreuten an die, die arm an Freuden an den Zäunen stehen und auf uns warten. Und jeder von uns hat Gelegenheit, Liebe zu üben, Liebes um Nächsten zu tun.

Das Gebot der Nächstenliebe, das größte mit, das der Herr uns gab, worauf alles zum Ende ankommt, ist für manche leicht, für andere schwer zu erfüllen. Sehe doch jeder, daß er mit „seinem" Talent der Liebe wuchere. Es

Frühlingskinder

aber zu vergraben wird ihn, für jeden zu seiner Zeit, der widerstrahlenden Liebe im Auge des anderen beraubten. Wer Liebe nicht sät allüberall dort, wo es sich ihm bietet, kann ewige Ernte nicht erwarten.

Margot Hohmann

## Das erste Jahr

Von
Margarete Seemann

O liebes Kind, dein erstes Jahr —
du weißt ja gar nicht, was das war!

Ein Glöckchen hob zu klingen an,
das hat den Stuben wohlgetan.

Ein Vöglein piepte sein erstes Lied,
das ist, wie wenn einer nach Hause zieht.

Ein Knöspslein wuchs durch Blattgekraus
langsam aus Schlaf ins Licht hinaus.

Zwei Füßlein haben sich aufgestellt,
zwei Sternlein entdeckten die halbe Welt.

Ein Goldflaum wuchs zum hellen Schopf.
Das ganze blieb ein süßer Tropf,

so reich, so arm, so groß, so klein,
ganz Blümchen und Lied und Sonnenschein.

Sein Herzlein ist ein weißes Haus,
dran ruhen Vater und Mutter aus;

drin' muß ein Wunderbrünnlein sein,
denn jeder holt dort hellen Schein

und trägt ihn fort und lächelt still.
Ein einziges Jahr — wie ist das viel!

Du selber weißt nicht, was es war,
mein liebes Kind, dein erstes Jahr!

**Zu dem großen Hilfswerk für „Mutter und Kind"**

Reichspropagandaminister Dr. Goebbels hat der Aktion das schöne Leitwort mitgegeben: Mutter und Kind sind das Unterpfand für die Unsterblichkeit eines Volkes. Das ganze deutsche Volk wird aufgerufen, an der großen Aufgabe mitzuwirken

## Ida Elisabeth

Die Frauengestalt, mit der wir uns eine Weile beschäftigen wollen, gehört nicht dem Leben, sondern der Dichtung an. Sie ist geschaffen worden von Sigrid Undset, der norwegischen Nonwerittin, deren Romane heute Weltruf genießen. Wenn wir uns „Ida Elisabeth" (Mitten u. Loening, Frankfurt, Preis 6,80 RM) zuwenden, so ist es nicht in erster Linie darum, weil wir den finnländischen Wert dieses neuesten Werkes der Sigrid Undset herausstellen möchten. Freilich soll man bei Romandichtungen immer auch auf die Schönheit der Sprache, auf die Pracht der Naturschilderungen, auf die Kraft der Menschengestaltung hinweisen. Solche Bücher liest man nicht wie irgendein Kochbuch oder ein Werk über Technik. Aber an dieser Stelle soll auf die Lebenswerte eingegangen werden, die sich in den Schriften dieser außerordentlich reich begabten Schriftstellerin finden. Große Kunst ist immer ein Spiegel des Lebens, der die Wirklichkeit reiner und göttlicher wiedergibt, als wie das Auge des Durchschnittsmenschen und des Alltags sie schaut. Machen wir uns eine Vorbemerkung: Die Werke der Sigrid Undset sind nicht für Kinder und Unreife. Sie enthalten Schilderungen und Gedanken, die nur dem erfahrenen Menschen Nutzen bringen können. Das gilt auch von diesem letzten Werk, das mit schwerer Lebensfracht beladen ist.

Wenden wir uns nun der Ida Elisabeth zu. Sie ist keine Heilige. Sie hat keine vorbildliche Erziehung genossen. Von Religion hat sie so viel gehört, wie das Kind einer protestantischen Familie in einer liberalen Gesellschaft zu hören pflegt. Als heranhe ein Kind, ist sie mit einem jungen Menschen gefallen. Ohne eigentlich zu wissen, was sie tut, heiratet sie diesen Jugendfreund, der beinahe schwachsinnig ist, der nicht arbeiten kann, der seine Familie nicht ernähren kann, von der sie sich eines Tages trennt in dem Gedanken, sich einmal vollkommen von ihm scheiden zu lassen. Sie zieht dann mit ihren zwei Buben — das Mädchen ist früh gestorben — weit weg und widmet ihr ganzes Sinnen und Trachten den Kindern. Eine neue Liebe will in ihr Leben treten und hat schon ihr ganzes Herz erobert. Da spürt sie, daß diese neue Liebe doch irgendwie auf Kosten der Erziehung ihrer Kinder gehen wird.

Still verläuft dieses Leben, dessen Weg fast nur gefreut wird von Freunden und Verwandten, meist Menschen, die Ida Elisabeth für ihre Zwecke ausnützen. Sigrid Undset ist groß in der Schilderung schlichter Alltäglichkeiten, weiß sie doch, daß höchste Lebenskunst darin besteht, die kleinen Dinge zu meistern. Es geht immer um den Schritt vom Morgen bis zum Abend, und sind die kleinen Schritte richtig, so hat man bald eine tüchtige Wegstrecke zu seinem Glück zurückgelegt. Ida Elisabeth ist ein hilfsbereiter Mensch. Das zeichnet sie vor den vielen aus, mit denen sie zu tun hat. Sie hat von Haus aus einen Sinn für barmherzig helfende Liebe, für das Kleine und für das Schwache. Gewiß leidet sie auf solche Weise unter dem Leid der anderen, aber sie spürt auch die Freude, die aus der Hingabe erwächst, vor allem natürlich die Freude der liebend sich opfernden Mutter.

Noch ein anderer Zug ist in Ida Elisabeth. Ohne daß sie über die Religion viele Worte macht, lebt sie doch ihrem Gewissen gemäß. Was immer an sie herantritt, das sucht sie auf die bestmögliche Art zu schlichten. Dabei wandelt sie ständig wie im Traume. Wir verlieren das Gefühl nicht, als suche sie etwas. All die breiten Schilderungen und die weitverzweigten Einzelerzählungen des Romans durchzittert leise die Spannung, die von einer Gottsucherin ausgeht, vor einem Menschen, der doch in irgendeinem Sinne nach Hause will. Erst ganz am Schluß bricht diese Sehnsucht mächtig hervor. Ida Elisabeth wird an das Krankenbett des Mannes gerufen, von dem sie sich getrennt hat. Sie ist Zeugin seiner letzten Stunden und macht sich natürlich bei dieser Gelegenheit ihre Gedanken über das Leben. Bis zu diesem Augenblick war es doch eine einzige große Wirrnis gewesen. Vergeblich wäre es, darüber nachzudenken, warum dieses und jenes Schicksal über diesen und jenen Menschen hat kommen müssen. Welchen Sinn hat überhaupt das Leben ihres einstigen Gatten gehabt, der zeitlebens ein unverständiges Kind geblieben ist und der nun sterben muß? Da, wo sie dem Tode dieses Mannes fast schon ins Auge schaut, geht ihr das Rätsel des Lebens auf. Noch einmal erfährt sie die bittere Wirklichkeit. Es heißt dann wörtlich: „. . . Jeder Tag, den sie seit damals gelebt hatten, war gleich wirklich und unentrinnbar wie alles andere. Das die Sonne täglich mit ihrem Schein beleuchtet. Und gleichgültig Dinge sind nicht zu ändern,

# Das mitteldeutsche Rotvieh

Das mitteldeutsche Rindvieh gehört zu der Abteilung Hochrinder, die ferner Hochniederungsvieh, einfarbig gelbes Höhenvieh, graubraunes Gebirgsvieh und Pinzgauer umfaßt. Es handelt sich hier nicht um einen einheitlichen Schlag, unter dieser Bezeichnung faßt man vielmehr alle einfarbig rot oder rotbraun gefärbten Rinderschläge zusammen, welche ein deutliches Übergehen der Höhenrinder zeigen. Je nach dem Vorkommen unterscheidet man folgende Schläge: Vogelsberger, Bayerisches Rotvieh, Harzer, Westfälisches Rotvieh.

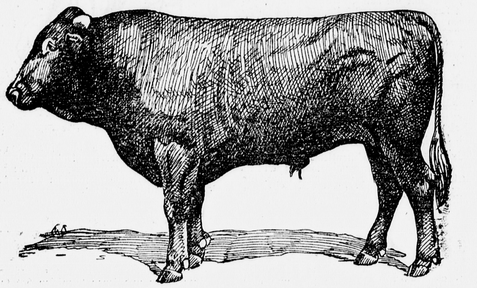


Abbildung 1. Mitteldeutsches Rotvieh
Bulle „Kaiser", Herdbuch-Gesellschaft Biedenkopf, Hessen

Als Widerristhöhe werden bei Bullen mindestens 132 cm, bei Kühen 120 cm verlangt. Ausgewachsene Bullen sollen im Durchschnitt 12 bis 14 Zentner, Kühe 8 bis 12 Zentner Lebendgewicht erreichen.

Entsprechend dem Namen soll die Farbe rot bis dunkelrotbraun sein, wobei irgendwelche Abweichen oder Farbeninseln nicht vorhanden sein dürfen. Die Schwanzquaste ist weiß mit rotbraunem Mantel oder mit roten Haaren vermischt; die Hörner sind wachsgelb mit dunkler Spitze und die Klauen dunkel.

Schlesisches Rotvieh, Waldecker, Odenwälder und Vogtländer. Außer diesen reingezüchteten Schlägen ist noch Landvieh im Rotviehtyp präge in größerer Zahl vorhanden.

Der zahlenmäßige Anteil des Mitteldeutschen Rotviehes an dem gesamten deutschen Rinderbestande ist nicht groß. Nach einer Erhebung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft vom Jahre 1926 betrug er 2,5 %, der Anteil an den Höhenrindern 6,1 %. Die Gesamtzahl betrug 457 574 Stück.

Um die Zucht in einheitliche Bahnen zu lenken, wurde in der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft schon vor langer Zeit ein festumrahmtes Zuchtziel aufgestellt. Nach diesem werden folgende Formen und Nutzungseigenschaften angestrebt: mittelgroße und mittelschwere, kräftige, harte und sehr bewegliche Tiere. Diese, angemessen gefüttert, gut gepflegte Kühe können mit guter Bemuskelung und kräftigen Gliedmaßen. Mittelkrosses, regelmäßig geformtes, gut angeschlossenes Euter. Kleine weiße Flecke am Euter und am Hodensack werden nicht beanstandet.

Ausschließende Merkmale sind weiße Flecke an anderen Körperteilen, gleichmäßig schwarze oder blaue Farbeinlage am Nasenspiegel und den behaarten Zehenhaarkronen und schwarze Behaarung in den Ohrmuscheln.

Hinsichtlich der Nutzungseigenschaften muß hervorgehoben werden, daß die Arbeitsleistung an erster Stelle steht. Das mitteldeutsche Rotvieh ist ein ausgesprochener Arbeitsschlag.

In allen Zuchtgebieten, mit Ausnahme von Schlesien, befindet sich die Zucht in Händen kleinbäuerlicher Besitzer, die Pferde nicht halten können. Die Kühe müssen infolgedessen alle Acker- und Gespannarbeiten verrichten, und dieses muß nun so mehr beachtet werden, als es sich durchweg um Gebirgsgegenden handelt. Die Tiere sind in der Arbeitsleistung ganz hervorragend, und beherrschen in flotter Gangart Lasten, die im Verhältnis zum Körpergewicht von keinem anderen Rinderschlage erreicht werden. Zugochsen vom Mitteldeutschen Rotvieh werden infolgedessen für andere Gegenden gern gekauft.

Die Milchleistung kann als mittel bis gut bezeichnet werden. Wenn die Durchschnittserträge nicht besonders hoch liegen, so liegt dieses daran, daß die natürlichen Futterverhältnisse durchweg ziemlich schlecht sind und Kraftfutter nur in geringem Umfange verwendet wird. Außerdem wird durch starke Arbeitsleistung der Milchertrag herabgedrückt. Nach einem Berichte der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft standen im Jahre 1932 insgesamt 3943 Kühe von mitteldeutschem Rotvieh unter Leistungsprüfung und gaben im Durchschnitt 2808 kg Milch mit 3,70 % Fett und 106 kg Milchfett. Bei besseren Futterverhältnissen lassen sich diese Leistungen ganz bedeutend steigern. Als Höchstertrag konnte durch das Deutsche Rinderleistungsbuch ein solcher von 9210 kg Milch, 4,48 % Fett und 413 kg Milchfett festgestellt werden. Gewiß eine außerordentlich beachtliche Leistung.

Was die Fleischleistung anbetrifft, so ist die Veranlagung hierfür gut. Allerdings sind in dieser Beziehung andere Rinderschläge überlegen. Besonders hervorgehoben werden kann jedoch die gute Gesundheit und große Widerstandsfähigkeit der Tiere. Auf Grund umfangreicher Schlachtbeobachtungen konnte einwandfrei nachgewiesen werden, daß von allen deutschen Rinderschlägen das mittelDeutsche Rotvieh am wenigsten unter Tuberkulose leidet.

Ganz besonders zu hervorzuheben, daß das mitteldeutsche Rotvieh wie kein anderer deutscher Viehschlag befähigt ist, die Futterqualen der eigenen Wirtschaft auszunutzen und selbst in den dürftigsten Verhältnissen gut fortzukommen. Geringwertige Bergweiden und Waldweiden mit wenig gehaltreichem Futter bieten ihm ausreichende Möglichkeiten für das Gedeihen. Es ist also im wahrsten Sinne ein Produkt der Scholle und für viele Lagen und Gegenden in Deutschland der einzig berechtigte und angebrachte Viehschlag. Es ist deshalb mit Dank zu begrüßen, daß dieses von einsichtsvollen Züchtern rechtzeitig erkannt wurde und Bestrebungen zur Förderung der Zucht frühzeitig eingeleitet worden sind. Diese Bestrebungen führten 1911, also bereits vor 23 Jahren, zu der Gründung des Verbandes Mitteldeutscher Rotviehzüchter, Sitz Paderborn. Diesem Verbande gehörten 1932 an 14 Unterverbände mit 5112 Mitgliedern. Eingetragen waren 1035 männliche und 9175 weibliche, insgesamt 10 231 Tiere. In den mehr als 20 Jahren seines Bestehens hat der Verband eine außerordentlich erfolgreiche Tätigkeit entfalten können. Nicht nur sind große züchterische Fortschritte gemacht worden, sondern es ist auch gelungen, den Zuchtprodukten weitgehende Absatzmöglichkeiten zu schaffen. Der Verband erstellt allen Interessenten für mitteldeutsches Rotvieh gern jede gewünschte Auskunft.

Um die deutschen Züchterkreise laufend von dem Stande der Zucht zu überzeugen, hat der Verband regelmäßig die Wanderausstellungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft mit einer Sammlung von 30 bis 40 Tieren beschickt. Es ist ihm dabei gelungen, zahlreiche Sieger-, Ehren- und 1.-Klassenund Sammlungspreise zu erringen. Auch auf der Ausstellung in Berlin 1933 hat sich der Verband mit großem Erfolg beteiligt. Besondere Aufmerksamkeit erregte die Vorführung von Tieren vor Ackergeräten im großen Ringe, wobei besonders die flotte Gangart auffiel.

Dr. F. Bäßmann.

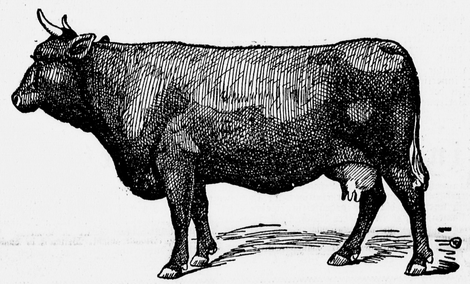


Abbildung 2. Mitteldeutsches Rotvieh
Kuh „Zita", Verband Schlesischer Rindviehzüchter, Breslau
Eigene Leistung, 2 Laktationen: 4497 kg Milch, 3,56 % = 160 kg Milchfett
Mutterleistung, 8 Laktationen: 6399 kg Milch, 3,71 % = 238 kg Milchfett


## Heiratswünsche

**Vertrauensache** ist die Vermittlung der Heiratswünsche. Eingehende Zuschriften auf solche werden deshalb stets in Briefumschlägen ohne Firmen-Aufdruck versandt. Ebenso übernehmen wir auf Wunsch die vertrauliche Rücksendung an uns etwa eingesandten Photographien usw., falls uns diese unter Beifügung der Absenderangabe und der Chiffre postfertig zugehen.

**Herr**
Nettes 21 jähriges Mädchen, 1,70 gr., schlank, angenehmes Aeußere, wünscht, da es ihm in mitteldeutscher Ebene sowohl an passend. Kreis als auch Gelegenheit, sympathischen, gebildeten

**Mein Wunsch**
ist, eine Dame kennen zu lernen, die einen ähnlichen Wunsch hegt wie ich. Zuschriften unter Nr. 171 an „Der 7. Tag", Paderborn, erbeten.

**Gefährtin**
Sonntags, munt, Musikfreundlich, musikalisch, häusl wünscht die

**Bekanntschaft**
eines gebildet. Herrn, Mannes kennenzulernen, möglichst mit Bild unter Nr. 176 an „Der 7. Tag", Pbd.

**Einheirat**
Schneidermeister, 28 J., 1,68 gr., blond, sportlich, mit Musik. u. einig. Ersparnis, möchte mit Herrn entspr. Alters in Beziehung treten zw. Heirat.

**Heirat**
Lit. mögl. m. Bild, bes. zurückgel. w., u. Nr. 171 an „Der 7. Tag", Paderb.

**Heirat**
Erbhofbauer, kathol., Witwe 30, schlank, hübsch, sympathisch, neue Gebäude, sucht ihrem, herzensguten, gebildet. u. arbeitsfreudigen Manne (bis 25 J.) zwecks späterer

**Heirat**
kennen zu lernen. Ang. mit Bild unt. Nr. 174 an „Der 7. Tag", Paderb.

**Heirat**
Gebild. Dame, 25 Jahre, 1,65 groß, schlank, sympathisch, angenehmer, gesund, natur- und sportliebend, häusl., m. gut. Aussteuer, wünscht, charakterf. Herrn in sich. Lebensstellung, kl. Landwirt bevorz. pass.

**Heirat**
Ernstgem. nicht unbemittelt. Beamter sucht. z. Nr. 178 an „Der 7. Tag", Pbd.

**Heirat**
Suche für meine Freundin, gut aussehend, kath. Gutsbesitzerstochter, 23 J. alt, angen. Erich., richtig im Haushalt, passenden

**Lebensgefährten**
am liebst. Beamt. Verm. durch. Disk. angestellt, zu arbeiten. Zuschr. u. Nr. 172 an „Der 7. Tag", Pbd.

**Heirat**
Geb. Dame, kath., häusl. u. sparsam erzog., wünscht

**Bekanntschaft**
mit kath. Beamt., Lehrer od. kaufm. Angest. im Alt. v. 32—40 J. Ausst. u. Verm. für Eigenh. porh. Ang. u. Nr. 173 an „Der 7. Tag", Paderborn.

**Heirat**
Mittel. Beamtentochter, 29 Jahre, gesund, mittelgr., schlank, evangel. Erscheinung, häuslich, anspruchslos, mit Aussteuer, wünscht mit kath. Herrn in sich. Position, der Wert auf harmonische, ruhige Ehe legt, bekannt zu werd. Strenste Diskretion Ehrensache. Gefl. Zuschr. erb. u. Nr. 181 an „Der 7. Tag", Pbd.

**Heirat**
Blondes 27 jährig. Mädel, 168 groß, (Geschäftstochter) in der Diaspora gelegen, häuslich, naturliebend, gute Mädel u. Wäsche aussteuer, möchte gebildeten

**Lebensgefährten**
in guter Position, kennen lern. Ang. mit Bild unt. Nr. 175 an „Der 7. Tag", Paderborn

**Heirat**
Mit Beamt.-Tochter 37 J., ält., schlank u. 1,67 groß, kath., mit Möbel- und Wäscheaussteuer, sucht aufrichtigen, treuen Lebenskameraden zu lieben. Vater ist städt. Beamter, Mädel schön zw. baldiger

**Heirat**
kennen zu lernen. Bildzuschr. unter. Nr. 177 an „Der 7. Tag", Paderb.

**Heirat**
Suche für meine Freundin, gut aussehend, kath. Gutsbesitzerstochter, 23 J. alt, angen. Erich., richtig im Haushalt, passenden

**Lebensgefährten**
am liebst. Beamt. Verm. durch. Disk. angestellt, zu arbeiten. Zuschr. u. Nr. 172 an „Der 7. Tag", Pbd.

**Bekanntschaft**
mit kath. Beamt., Lehrer od. kaufm. Angest. im Alt. v. 32—40 J. Ausst. u. Verm. für Eigenh. porh. Ang. u. Nr. 173 an „Der 7. Tag", Paderborn.

**Herrn**
in sich. Position, der Wert auf harmonische, ruhige Ehe legt, bekannt zu werd. Strenste Diskretion Ehrensache. Gefl. Zuschr. erb. u. Nr. 181 an „Der 7. Tag", Pbd.

**Katholische EHE** anbahnung seit 14 Jahr. Aerztl. Beamte Handwerker, Kaufleute, Lehrer etc., geb. Damen aus allen Kreisen such. Anbahnung. Diskret. Kirch. Bitte. Ang.

Neuland Bund 19 Herne i. W.

**Kathol. Witwe**
37 J., ält., inhalt. 4,50 Mrg. Land, mit Möbel- und Wäscheaussteuer, sucht charakterf. Herrn, mittl. Alters, mit gut. Position zwecks

**Heirat**
kennen zu lernen. Witwer mit Kind nicht ausgeschl. Gefl. Zuschr. unter Nr. 179 an „Der 7. Tag", Paderborn.

**Kath. ev. ang. Tochter**
24 Jahre, hübsch, wohlh., wünscht ebenso charakterf. Herrn, mittl. Alters zwecks

**Heirat**
kennen zu lernen. Paderb. bevorz. Berücksichtigung. Ang. w. mögl. mit Bild u. Nr. 180 an „Der 7. Tag", Pbd.

**5 Tage zur Ansicht**
das gute
**SIGURD-Markenrad**
Chrom-Ballon-Rahmen aus nahtlosen Stahlröhren m. Tauchbad gehärtet kompl. m. Torpedo, Frankofreier Station 5 Jahre Garantie
67.50
Liefe her ausgestattete Maschinen, jedoch mit geschlossenen Rahmen
36.-
Geld zurück, wenn Fahrrad nicht gefällt. Katalog über Fahrräder, Fahrradteile, Zubehör etc. gratis.
**Sigurd-Fahrradfabrik**
Kassel Nr. 220 i

**Gartenbezlizer!**
Das kann Ihnen nur **Samenhandlung** aus der 1000 Jahr. Blumenstadt Quedlinburg bieten. Mein **Rundumversorgungsheft** enthält 30 Sorten allerbest. Gemüsesamen (ausreichend für ca. 150 qm Nutzfläche) und kostet nur 3.80 RM frei Haus. Dazu gratis meinen illustrierten Ratgeber mit Kulturanleitungen und einem monatlichen Arbeitskalender.
Nutzen Sie diese Gelegenheit aus. Sie werden mir dankbar sein.
P. J. Schmidt, Blumenst. Quedlinburg 34

## Heirats-Wünsche

finden weiteste Verbreitung in katholischen Kreisen durch unsere
Sonntags-Zeitung
**Der 7. Tag**
Auflage 56500
Bis Dienstag früh eingehende vorausbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe

Die
**Klein-Anzeige**
allemal - besorgt das richt'ge Personal

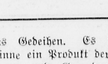
**Für nur RM 12.00** erhalten Sie bei mir gegen Nachnahme polster!
**Stangeneinlen** gereinigt, gute Gebrauchsware, für 2 Decketten mit 4 Kopfkissen
oder: 2 Dhd. 46/100 cm Handtücher, leinene gel. u. gebänd (1 Dhd. in grau und 1 Dhd. in rosa) nach Muster
oder: 1 Dhd. 55/85 cm Milchtücher, lein., gel. u. gebänd u. ½ Dhd. 46/100 cm Frott.-Handtücher m. hübschen Kanten n. ½ Dhd. weiße Linon-Taschentücher für Damen u. Herren
Bei einigen Ausnahm-Artikeln handelt es sich nur um einwandfreie Ware. Ein Versuch wird Sie nicht enttäuschen
**Oberlausitzer Wäsche-Versand** (christliche Firma)
**Arthur Ziege, Ruppersdorf b. Herrnhut i. Sa.**

**Vorsicht**
Schlechte
**Wolle**
ist immer teuer, auch wenn Sie billig einkaufen. Wer sicher gehen will, verlangt vollkommen umsonst
**250 Wolle-Proben**
dazu 1 Jahr lang **kostenlos** und portofrei die interessante
**Quelle-Zeitung**
von Deutschlands größtem Wolle-Versandhaus
**QUELLE** & Co
FURTH/BAY. 193

**Schulen und Pensionate** inserieren mit bestem Erfolg in unserer Zeitung

**Direkt kaufen! Geld sparen!!**
Katalog kostenlos, Günstige Niedrige Preise, Große Auswahl, Tägl. Versand
**E. & P. Stricker**
Fahrradfabrik
Bruchsal - Baden 4/1

**3.45**
**Damenschuhe**
schwarz oder Lack
**3.90**



**Arbeitsstiefel**
mit Bosch-Ag
Verlangen Sie gratis den neuen Fußpflege-Versand-Katalog.
**Bettinas**
Berlin C 122
Königstraße 43/44

Was
**Lungenkranke**
wissen müssen
lautet ihnen der Arzt Sanatorien, Heilstätten, Professoren u. prakt. Aerzte äußerten sich anerkennend über „Silvikolcelin". Meinen beschleiten, Fieber, Appetitlosigkeit, Nachtschweiß, Auswurf leicht verschwinden u. Gewichtszunahmen bis zu 36 Pfund erzielt worden. Die lebensnotwendigen Stoffe Kalk u. Silicium können bekanntlich auch die Milchtuberkulose tuberkulöser Rinder, deshalb ist Silvikolcelin in der bisherigen Art und Menge im Gebrauch und kann das von Aerzten verordnete Quantum ohne Hoffnung auf Erfolg nicht überschritten werden. Bronchitis, Asthma, Erkältungskrankheiten, Heiserkeit, Katarrh, Schnupfen, Husten, Schnupfen, Husten, Schnupfen, Husten

## Der Wunschtag

**Kleine Geschichte aus dem Leben**

„Du könntest mir einen Gefallen tun, Fritz, und ein bißchen aus dem Hause gehen", sagte die junge Frau Trude mit leichter Ungeduld in der Stimme. Denn sie war im großen Hausputz und machte wieder einmal die Beobachtung, wie überflüssig Männer im Grunde sind . . . . „Und nimm doch den Kleinen mit. Er hat heute ohnedies Wunschtag. Was, Peterle?"

Vater und Sohn sahen einander prüfend in die Augen. „Wunschtag" heißt, daß sich die liebenden Eltern zwölf Stunden lang bemühen, ihrem artigen und folgsamen Kind berechtigte Wünsche zu erfüllen. Was zugleich eine Probe auf den Erfolg der Erziehung zur Wahrheitsliebe ist. „Na schön", sagten beide Männer dann fast gleichzeitig. Und aufatmend sah die kleine Frau Trude ihnen aus dem Fenster nach — ihrem dreißigjährigen großen und dem vierjährigen kleinen Jungen.

Fast hatte sie die beiden im Eifer der Arbeit vergessen, denn sie kehrten erst nach Ablauf zahlreicher Stunden zurück. Peter, der Kleine, in einem Zustand, der eine zweistündige Reinigung angebracht scheinen ließ, Fritz, der Große, äußerst heiter und beschwingt. „Großartig war's", trompeteten sie gleichzeitig.

Und indes der Kleine im Badezimmer verschwand, berichtete der Große: „Peter war musterhaft. Erst hat er sich gewünscht, der Portiersfrau die Zunge rauszustrecken, dann durfte er sich in den Rinnstein setzen, wo gerade die Straßenreinigungsmaschine vorbeifuhr, dann wollte er sich im Sandkasten vor dem Schutzmann verstecken und schließlich sechs Eremetörtchen essen. Dann fiel ihm nichts mehr ein. Habe ich ihm also helfen wollen und gefragt: Wünschst du dir, daß der Papa jetzt ein kleines Helles trinkt? — Hat er „Ja" gesagt. Und wie wir in der „Stillen Klause" waren, hat er jedesmal, wenn ich ihn fragte, ob ich noch eins trinken soll, genickt . . ."

Den nächsten Wunschtag organisierte Frau Trude wieder selbst . . . P. H.

## Humor der Völker

„Du hast also den Posten auf der Bank bekommen? Nennt dich denn der Direktor?"

„Nein, Gott sei Dank nicht!" (Answers.)

★

„Denken Sie mal an, meine Frau träumte heute nacht, daß sie mit einem Millionär verheiratet wäre!"

„Das ist noch gar nichts — meine Frau bildet sich das auch tagsüber ein." (Hjemmet-Malmö)

★

„Sie hatten aber auch ein furchtbares Tempo! Haben Sie denn nicht das Schild gesehen: Achtung, gefährliche Ecke?"

„Doch, natürlich . . . die wollte ich eben so schnell wie möglich hinter mir haben!" (Hjemmet.)

★

„Nannte dich denn Kramer wirklich einen dummen Esel?"

„Ja, wenn auch nicht so direkt — er sagte, was Verstand anbelange, hätten wir uns gegenseitig nichts vorzuwerfen . . ." (Hjemmet.)

★

„Verzeihung, können Sie mir sagen, wie spät es ist?"

„Ich habe keine Uhr bei mir; aber als ich heute morgen auf der Post war, schlug es gerade zehn." (Humour)

★

„Was machte eigentlich Peterjen, bevor er nach Amerika ging?"

„Er radierte."

„So — so, war er denn Künstler?"

„Nein, er radierte im Klassenbuch." (Söndagsnisse)

★

„Herr Direktor, es ist ein Irrtum unterlaufen! Die Torpedos sind versehentlich nach Paraguay und die Granaten nach Bolivien gesandt worden!"

„Das macht nichts — die werden sie sowieso untereinander austauschen!" (Vart Hem.)

★

Der junge Schröder kam zum Friseur und wollte sich rasieren lassen. Er setzte sich in einen Sessel, wartete ein Weilchen und fragte dann: „Wie lange dauert es hier, eigentlich, bis man bedient wird?"

Der Friseur sah sich den jungen Schröder an und meinte: „Na bei Ihnen ungefähr noch drei Jahre, bis es sich lohnt . . .!" (Söndagsnisse.)

### Das Vorbild

„Selbst den Esel könntest du dir zum Vorbild nehmen", zeterte die empörte Gattin, als der Herr des Hauses in schwer angeheitertem Zustand heimkehrte. „Das unvernünftige Vieh trinkt nur soviel, wie ihm bekommt!"

„Manchmal", murmelt der Gatte, „wenn ich Wasser trinken müßte, wüßte ich auch, wann ich aufzuhören hätte!"

### Befangen

„Wann werden die Tage eigentlich länger?" fragt der Chef und schaut sehnsüchtig zum Fenster hinaus.

„Gegen Ende des Monats", erklärt schüchtern der kleine Angestellte.

„Nein, mein Junge", erklärt der Vater beim Abhören der Schulaufgaben, „das merkt du noch mal lernen. Davon weißt du wirklich noch nichts!"

„Du redest auch, wie es dir paßt", murmelt Hänschen empört, „sonst sagst du immer, Kinder brauchen nicht alles zu wissen!"

### Hartnäckigkeit führt zum Ziel

„Muttiii! Kannst du mir nicht ein Glas Wasser bringen?"

„Ach, Unsinn, leg' dich sofort ins Bett und schlaf endlich!"

„Mutti, wenn ich doch aber ein Glas Wasser haben möchte . . ."

„Bubi, wenn du nicht sofort im Bett liegst, komme ich hinauf und es gibt eine schreckliche Ohrfeige!"

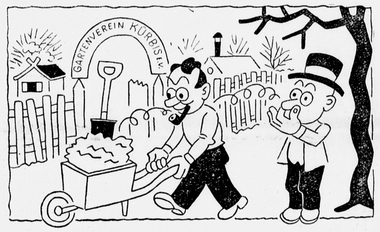
„Mutti, wenn du heraufkommst, um mich zu ohrfeigen, könntest du dann nicht ein Glas Wasser mitbringen?" (Humorist.)

## „Frühling wird es nun bald!"

Wenn der Redakteur erst wieder In Gedichten glatt erisdt —

Wenn ein erstes, mickrig blasses Blümchen Hunderte beglückt —

Wenn das erste Sommerkleidchen kapfer durch die Straßen springt —




Und der Schreibe gärtner selig sen eig'ne Scholle dünat —

Dann, o Mensch, entschuld'ge deine Groll nicht mehr beruflich.

Dann, dann nahtet Frühling wirklich und unwiderruflich!

## Schachaufgabe

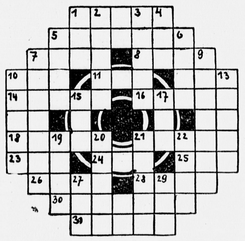
**Hans Neuberg**

Matt in drei Zügen

## Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Bezirksstadt in Tirol, 5. der neunte Monat des mohammedanischen Mondjahres, 7. türkische Stadt, 8. deutsche Spielkarte, 10. Nordlandstier, 11. rechter Nebenfluß des Rheins, 14. Fischfanggerät, 16. lat.: Ende, 18. geometrische krumme Linie, 21. gegerbte Tierhaut, 23. gefrorenes Wasser, 24. Abschiedsgruß, 25. lat.: bete, 26. Schale, 28. Gebirge in Norddeutschland, 30. einer der Vereinigten Staaten von Amerika, 31. sportliche Ablauffstelle.

Senkrecht: 1. englische Insel, 2. Schmelzglas, 3. männlicher Vorname, 4. Nebenfluß der Donau, 5. Theaterplatz, 6. Negation, 7. soviel wie brenzlig, 9. Bad in Schlesien, 10. Gewächsteil, 13. weiblicher Vorname, 15. Hoherpriester, 17. Knäuel, 19. das Buch der Bibel, 20. Gemüsepflanze, 21. bekannter Komponist, 22. weiblicher Vorname, 27. Bindewort, 29. Behörde.



## Silbenrätsel

**Aus den Silben**

ba — bra — che — cher — de — do — dor — en — es — gi — gi — hal — in — la — la — land — le — lekt — low — ma — na — nau — nim — or — pen — pla — re — ri — ri — rie — rob — sch — sel — tel — ter — ter — tin — ton — tung — un — vi — zi

sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Knollenpflanze . . . . . .
2. Harz . . . . . .
3. Denkvermögen . . . . . .
4. Halbinsel von Nordamerika . . . . . .
5. amerikanisches Schaftkamel . . . . . .
6. Gespräch, Belustigung . . . . . .
7. gewaltiger Jäger . . . . . .
8. deutscher Fluß . . . . . .
9. zu Bewachender . . . . . .
10. ebener Platz . . . . . .
11. römischer Volksmann . . . . . .
12. Singstimme . . . . . .
13. Name eines groß. Diamanten . . . . . .
14. Nachforschung, Ermittlung . . . . . .
15. Provinz Oberägyptens . . . . . .

**Auflösungen aus voriger Nummer**

Lösung: Springer d 7 — f 6

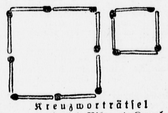
Wenn Schwarz K e 3 — b 4, dann D e 7 × T a 5 matt.
Wenn Schwarz b 5 — b 4, dann S f 6 — e 4 matt.
Wenn Schwarz S b 1 — d 2, dann S f 6 — d 5 matt.
Wenn Schwarz T e 5 — e 3, dann S f 6 — d 5 matt.
Wenn Schwarz L e 8 × c 6, dann S f 6 — d 5 matt.

Eine Schlechter-Aufgabe von 1900.

### Streit um Nüsse

Natürlich hat Bruno recht. Hätte Fritz Christian seine dreißig Nüsse zu dessen Bedingungen, nämlich je zwei zu einem Pfennig, abgekauft, so hätte Christian 15 Pfennig bekommen. Und Bruno hätte für seine dreißig Nüsse, wenn Fritz je drei Stück für zwei Pfennig gekauft hätte, zwanzig Pfennig bekommen. Jetzt kaufte Fritz aber sechzig Nüsse, je fünf zu drei Pfennig, das macht doch immer noch 36 Pfennig. Also haben Christian und Bruno einen Pfennig an dem Geschäft verdient.

### Trick mit Streichhölzern



### Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Vikar, 4. Kanal, 8. Adel, 10. Nota, 11. Orden, 12. Ente, 14. Amme, 16. Ger, 18. Leda, 19. Esel, 21. See, 24. Abel, 27. Peil, 29. Inder, 30. Aden, 31. Arie, 32. Nelke, 33. Reise.

Senkrecht: 1. Vater, 2. Iden, 3. Alse, 5. Anna, 6. Atem, 7. Laden, 9. Idee, 13. Tier, 15. Miene, 16. Gas, 17. Nee, 20. Satan, 22. Ende, 23. Allee, 25. Bode, 26. Link, 27. prae, 28. Ibis.

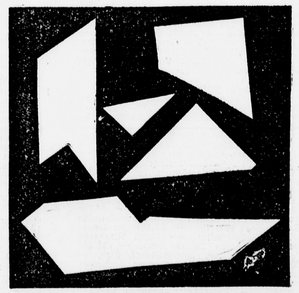
### Silbenrätsel

1. Jungfrau, 2. Exkursion, 3. Drillinge, 4. Eboli, 5. Eltragon, 6. Herkules, 7. Elegant, 8. Ihnenmon, 9. Ganherib, 10. Termite, 11. Erotik, 12. Iiala, 13. Notabeln, 14. Schöninger, 15. Patent, 16. Rosinante. — Jede Ehe ist ein Sprung ins Unbekannte.

### Die Teufelsfigur

Eine Aufgabe, die an Ueberlegung und Geduld gleich große Anforderungen stellt: diese fünf, seltsam geformten Teile sollen ausgeschnitten werden — sehr genau und unter Berücksichtigung der vielen Ecken —, um dann zu einer regelmäßigen Figur, nämlich zu einem großen, geradlinigen „T" zusammengesetzt zu werden.

Bitte, nicht die Geduld verlieren! Es ist prachtvoll, wenn man später die Lösung selbst kennt und die knifflige Aufgabe anderen stellen kann!



Verantwortlich i. d. redakt. Teil: Dr. Heinrich Staab, i. d. Anzeigenteil: Laurenz Ostergeld, beide in Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn. „Der 7. Tag". DA. XII. 33. 56 510

3. Jahrgang – Blatt Nr. 12 Sonntag, 25. März 1934
Verlagspostanstalt Paderborn

# Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

## Des Königs Banner ziehn einher...

Es ist ein vielstimmiger Chor der Völker und Nationen, die zu der unter dem Wehen des göttlichen Geistes gewordenen Feier der Karfreitagsliturgie beigetragen haben. Wie das heilige Kreuz des Erlösers als Markstein der Schöpfung die Völker eint, so haben auch die verschiedensten Völker in ehrerbietiger Ergriffenheit dem Triumph des Kreuzes an diesem Tage ihre Stimmen geliehen. Griechen und Syrer, Römer und Franken haben in den ihnen jeweils eigenen seelischen Schwingungen in den Bestandteilen der Karfreitagsliturgie dem Welterlöser den Tribut ihrer Anbetung heilige Priesterin, hat das Kreuzeslob und den Erlösungsdank all dieser Völker zu einer wundersamen Symphonie verwoben, deren still-klagende und doch nicht der österlichen Siegesgewißheit enthehrende Weisen, auch dem heutigen Menschen zu einem erschütternden Erlebnis zu werden vermögen.

Es würde fast undankbar erscheinen, wenn in diesem, das Leiden und das Kreuz des Erlösers verehrenden Völkerchore das Volk fehlen sollte, dem ohne Zweifel ein besonders starkes und seelisch tiefes religiöses Erleben eigen ist. Wenn alle Völker unter dem Kreuze stehen und dem göttlichen Ueberwinder des Todes ihre Huldigung darbringen, dann darf die deutsche Seele nicht schweigen. Muß:e nicht gerade die unerhörte Tragik des Karfreitag, diese beispiellose Gewalt der Gegensätze in dem Ringen zwischen Leben und Tod, in dem der scheinbar Unterliegende gerade durch seinen Tod den Sieg erringt, der germanischen Seele ein Lied entströmen lassen, das in urdeutscher Kampfesfreude ein Schlachtgesang und ein Triumphlied von unerhörten seelischen Ausmaßen wurde? Die deutsche Seele hat dieses Lied gesungen. Sie sang es vor nunmehr 1300 Jahren, und noch immer steht es in der heiligen Liturgie an erster Stelle, wenn es gilt, den Preisgesang des heiligen Kreuzes anzustimmen. Wir alle kennen es seit unserer Jugend Tagen, wenn am Karfreitag nach der feierlichen Kreuzentbüllung die Priesterschaft in Prozession den eucharistischen Gottessohn zum Altare trug. Dann klangen die feierlich schweren Weisen des „Vexilla regis prodeunt . . ." in unsere ergriffene Seele, und obwohl wir nichts von der sonderbaren Geschichte dieses Kreuzeshymnus wußten, fühlten wir doch in den scheinbar fremden Worten und Weisen Ureigenes widerklingen.

Allerdings, das heilige Feierlied auf das Kreuz des Erlösers wurde nicht unmittelbar in deutscher Junge gesungen. Wir haben hier die überraschende Merkwürdigkeit, daß ein Lied von einer deutschen Frauenseele inspiriert und eingegeben, aber von einem römischen Juristen sprachlich und dichterisch geformt wurde. Somit klingt in die zartbesaiteten Klänge der germanischen Frauenseele etwas wie Legionärsschritt, Soldatenlied und Militärsprache hinein. Nicht durch Zufall ist die Dichtung sogar im Versmaß der alten römischen Soldatenlieder gehalten. Hier ist in einzigartiger Weise die germanische Gemütstiefe durch die strenge Zucht des Römerwortes gebunden; ein Symbol für das durchaus mögliche, ja eigentlich notwendige Zusammengehen von Antike, Germanentum und Christentum!

Im Jahre 518 wurde dem König der Thüringer, Berthachar, seine Tochter Radegundis geboren. Diese frühgermanische Königstochter wurde im Kriege der Thüringer und Franken eine Beute des Frankenkönigs Chlotar, der sie zur Gemahlin nahm. Radegundis ist eine der anmutigsten Frauengestalten der germanischen Frühzeit. Tiefe Innerlichkeit und starke geistige Regsamkeit kennzeichneten ihr Wesen. Mit tiefem seelischem Verstehen gab sie sich dem Geiste des Christentums hin, durch eifriges Studium der Kirchenväter und der christlichen Dichter. Als ihr vom Kaiser Justin II. eine große Kreuzpartikel geschenkt worden war, gründete sie zu Poitiers ein Kloster, das sie dem heiligen Kreuze weihte. Als einfache Nonne verrichtete die ehemalige germanische Königstochter hier die niedrigsten Dienste, während sie unablässlich bemüht war, den Ruhm des Kreuzes Christi zu mehren und zu verkünden.

Zu diesem Mittelpunkte frühgermanischer Kreuzverehrung führte die Vorsehung einen römischen Rechtsgelehrten, Künstler und Dichter, der auf dem Wege zum Grabe des hl. Martin von Tours sich befand und nach Troubadourart durch Dichten und Singen bei Höfen und Klöstern seinen Unterhalt verdiente. Venantius Fortunatus hieß dieser Pilger. Er lernte Radegundis schätzen, ob ihres feinsinnigen Verständnisses für Poesie und Literatur. Unter ihrem Einfluß

„Die Liebe wird nicht geliebt"

Holzschnitt von Schwester Elma König

**Des Königs Banner ziehn einher,
Aufblitzt das Kreuz geheimnisvoll,
Daran am Balkenholz im Fleisch
Des Fleisches Schöpfer ragend hing.**

**Durchbohrt von Nägeln Hand und Fuß,
Die Arme weithin ausgespreizt,
So bot er sich im Sühnekauf
Als Opfer unsrer Sünden dar.**

**Erfüllt wird so, was David schon
Gesungen hat im frommen Psalm,
Kündend: Der Erde Völker wird
Vom Holz herab regieren Gott.**

**Baum, du geschmückt und leuchtender,
Dich ziert des Königs Purpurtracht,
Erkoren, zu berühren dreist
So heilige Glieder mit dem Stamm.**

**Selig, an dessen Armen hing
Aller Schöpfung schönster Schmuck,
Der sich dem Leib als Wage bot
Und Höllenbeute trug davon.**

**Ein Duft aus deiner Rinde strömt,
Dem jedes Nektars Süße weicht,
Und froh der Frucht, die du gereift,
Prangst du im Lorbeersiegesschmuck.**

**Gruß dir, Altar, Gruß Opfer dir
In bittern Leidens Ruhmesglanz,
Durch das der Tod das Leben nahm
Und aus dem Tod das Leben sproß.**

**O Kreuz, Gruß, einzige Hoffnung, dir
In dieser Zeit des Leidetums;
Den Frommen mehre Freudigkeit
und Reuigen verzeihe mild. —**

**Dir Gott, höchster Dreieinigkeit,
Ertöne Lob von jedem Geist;
Die du im Kreuzgeheimnis hast
Erlöst, geleite zeithindurch.**

entschied sich Fortunatus noch in späterem Alter zum Priesterstande. So wurde er priesterlicher Berater der klösterlichen Gemeinschaft, und schließlich sogar Bischof von Poitiers.

Bald war die begeisterte Verehrung des heiligen Kreuzes, die im Kreuzkloster beheimatet war, auch auf Fortunatus übergegangen. Mit seinem Verständnis wußte Radegundis ihn von der Erhabenheit des Zeichens der Erlösung zu überzeugen, und schließlich trug sie ihm, dem großen Dichter, auf, das Ergebnis ihres Gedankenaustausches über das heilige Kreuz in poetische Formen zu kleiden und einen Hymnus auf das Kreuz des Erlösers zu singen! Aus der Fülle seines begeisterten Herzens bot Fortunatus alles auf, um die erhabenen Gedanken dieser großen und heiligen Frauenseele in würdige Formen zu kleiden. So entstand das unvergängliche Feierlied „Vexilla regis", und der große Hymnenforscher Clemens Blume hat recht, wenn er dieses Lied „ein Denkmal reinster Freundschaft und gegenseitiger veredelnder Beeinflussung zweier idealer und geistig hochstehender Seelen und ebenso ein Denkmal innigster Verehrung und tiefsten Verständnisses der Segnungen des heiligen Kreuzes" nennt.

Und nun müßten wir eigentlich Vers für Vers und Wort für Wort dieses ehrwürdigen Liedes, das wie ein kostbares Kleinod aus der Frühzeit der deutschen Seele leuchtet, hierher setzen und mit geöffneter Seele und frommem Sinn ihm lauschen. Aber das Größte wäre das noch nicht! Das Größte wäre, wenn wir in heiliger Feier der Karlturgie, in der betenden Gemeinschaft der Kirche dieses heilige Lied innerlich mitbeten und mitsingen, und wenn wir dann vielleicht leise spüren, was unsere Glaubens- und Blutsahnin, die heilige Königstochter von Thüringen, in diesen grandiosen Bildern und Gedanken gebetet und gesungen hat! Das wäre nicht nur liturgisches Beten mit historischer Befruchtung; das wäre auch ein arteigenes und arigemäßes Beten und Erleben; das wäre Kulturgeschichte und Volkskunde lebendigster Art. Hier spürten wir unmittelbar, wie das uralte Lied der deutschen Seele durch die Jahrhunderte, durch anderthalb Jahrtausende klingt, wie hingegeben die deutsche Seele sich zu Leid und Sterben, zu Sieg und Triumph des Erlösers Jesus Christus bekannt hat und wie sie in diesem Bekenntnis die eigene Art nicht verloren, sondern geadelt wiedergefunden hat!

Gustav Schnürer nennt Radegundis „die erste deutsche Heilige", und Clemens Blume bezeichnet sie als „die lieblichste und erfreulichste Frauengestalt des 6. Jahrhunderts, gewissermaßen die Vorläuferin der hl. Elisabeth". Der tiefinnerliche Gehalt des Liedes ist ganz ihr Werk. Mir will scheinen, als müsse man in dem Preis des Kreuzesholzes, wo immer wieder von „dem strahlenden und hehren Baume" gesprochen wird, der „eingetaucht in Königspurpur", dessen Aeste, wie selige Arme, den Lösepreis der Welt halten", — das Rauschen der heimatlichen Eichenwälder von Thüringen, und in dem immer wieder aufleuchtenden Königsglanze des Oekreuzigten —, „als König herrscht vom Holze Gott" — die alte germanische Königsfreudigkeit wiederfinden! Das gilt auch von dem anderen Liede, das gleichen Ursprung hat, das ebenfalls auf Radegund und Fortunatus zurückgeht: „Kreuz, du teures, unter allen Bäumen einzig auserwählt". Dir an Zweig und Laub und Blüte, keiner gleicht im Waldrevier. Beuge, hoher Baum, die Aeste, spann dein Kernholz minder straff; laß die angeborene Härte, werde zart und schlaff. Und des höchsten Königs Glieder, streck, o Baum, doch möglichst mild!"

Hermann Franke.

Die Malteser-Tagung in Rom

Die Prozession der Ordensritter unter der Führung des Großmeisters Chigi (vor der Fahne). Zum erstenmal nach 150 Jahren hatten die Ritter des souveränen Malteser-Ordens Gelegenheit, in Rom ihre große Tagung ab. Aus allen Teilen der Welt sind die Mitglieder des Ordens, der im Jahre 1070 in Jerusalem gegründet wurde, zu dieser außergewöhnlichen Tagung in der Heiligen Stadt zusammengekommen.

## Die Heimkehr des Bauern Andreas / Von M. Stahl

Jeden Abend, wenn der Zug aus dem Osten in die große Halle einlief, die strahlend von Glas und Lampen, zwischen den düsteren, regennassen Straßen lag, saß der Mann in der seltsamen Tracht auf der Bank in der Nähe der Bahnsteige.

Sobald die Menschen durch die Sperre zu drängen begannen und wie Tropfen durch einen Flaschenhals erst zögernd hindurchsickern, um dann eilig fortzuströmen zu irgendwelchen unbekannten und geheimnisvollen Zielen, stand der Mann langsam auf und ging mit leisen Schritten, die an den Gang eines großen, edlen Tieres erinnerten, dicht an das Geländer heran, um jedem der Ankommenden mit brennenden Augen ins Gesicht zu starren.

Man sah, daß er keine Stiefel trug, sondern nur Sohlen, die auf kunstvolle Art unter die Füße gebunden waren. Die Beine, mit Leinwand umwickelt und mit Bindfaden zusammengeschnürt, erinnerten an die Fußbekleidung der russischen Bauern.

Ab und zu bewegte er die Lippen zu einer Frage, aber man hörte kaum, was er sprach. Der Beamte an der Sperre, der ihn lange kannte, lächelte mitunter über den blonden Riesen, der mit einer hilflosen Sehnsucht im Auge die Reisenden anredete: „Ist vielleicht jemand da aus Wladislawowo?"

Die Stimme war die eines Deutschen, der lange im Ausland gelebt hat oder der in der Fremde geboren ist, etwas guttural und leicht heiser. Es schien manchmal, als mache es ihm Mühe, die Worte im Munde zu formen.

Mitunter sah einer der Reisenden flüchtig und fast erschreckt zu der seltsamen Gestalt empor, die so befremdend war, und nie antwortete jemand irgendetwas, sondern sagte nur ein schnelles „Danke!"", in der Meinung, die merkwürdige Gestalt wolle etwa Gepäckstücke tragen.

Jedesmal, wenn der Strom der Reisenden versiegt war, sank der Mann in sich zusammen. Er wurde sichtlich kleiner und schwankte leicht, wie nach einem unerwarteten Stoß. Dann entfernte er sich mit dem weichen wiegenden Gang, der durch die merkwürdige Fußbekleidung bedingt war.

Allmählich war der Beamte so an den Seltsamen gewöhnt, daß er ihn mit Wohlwollen erwartete. Der Mann kam mit Pünktlichkeit, saß und ging regelmäßig wie ein Perpendikel.

*

Eines Tages geschah es aber, daß der Mann sich verspätete. Der Beamte sah verwundert, daß die Bank an der Sperre leer blieb. Er warf ungläubige Blicke dorthin, aber dann begann die Menge der Reisenden dem Zug zu entquellen, und er hatte keine Zeit mehr übrig für den Mann, aber als fast alle abgefertigt waren, stand er da, etwas gedrungener als sonst und recht hoffnungslos, und dann ging er davon wie ehedem.

Am nächsten Abend kam er noch später, es schien, als habe er sich mit der letzten Mühe dazu aufgerafft, um den wichtigen Gang nicht zu versäumen, jetzt sah man ihm genau an, daß er krank war. Und dann, am dritten Tage, gerade als der Strom der Reisenden verebbt war, sank er plötzlich zusammen, wie ein riesiges Bündel lag er da, regungslos und stumm.

Die Sanitäter des Bahnhofsdienstes sprangen hinzu, hoben den Bewußtlosen auf und trugen ihn in den Krankenraum.

Der Beamte wurde eben abgelöst und ging leise hinter den Trägern her und blieb dann an der Bahre des Ohnmächtigen stehen. Es war Halbdunkel im Zimmer, und man sah das Gesicht des Kranken mit tiefen Schatten über den Augen daliegen. Der Mann war blond, bärtig und starkknochig wie ein Bauer, man sah unter dem verwilderten Bart wohlgeformte, kräftige Gesichtszüge, er schlug die Augen langsam auf und lächelte, als er den Rock des Beamten sah.

„Wer sind Sie?" fragte der Beamte, der Sebald hieß.

Der Mann schien ein Weilchen nachzudenken und antwortete dann: „Ich heiße Andreas Wassilij, ein Deutscher aus Wladislawow, das heißt eigentlich Neustadt." Er schwieg ein Weilchen, dann fragte er: „Ist niemand aus Wladislawow angekommen?"

Der Ton der Frage war so eindringlich und erwartungsvoll, daß Sebald etwas verwirrt sagte: „Vielleicht, ich weiß es nicht genau, es ist aber wohl möglich."

Der Mann versuchte sich aufzurichten, sank aber doch zurück und sagte: „Da ist er, ich möchte ihn wohl etwas fragen."

„Er wird bald kommen", tröstete der Beamte.

„Ist er wirklich aus Wladislawow?"

„Ganz bestimmt!" antwortete Sebald, und der Kranke lächelte darauf selig wie ein Kind.

Der Beamte sah den Mann genauer an und erschrak. Das waren nicht nur die Züge eines Leidenden, das war die Maske eines vom Tode Gezeichneten. Erschüttert ließ er den Kopf vornüber sinken und dachte nach.

„Warte einen Moment", sagte er, „der Mann aus Wladislawow muß in der Minute kommen."

Die Tür öffnete sich, und zwei Sanitäter traten herein, die die Bahre an den Trägriffen erfaßten, um sie hinaus zu dem Krankenwagen zu bringen.

Andreas klammerte sich verzweifelt am Rocke Sebalds fest. Sanft machte der Mann die Hände des Kranken los und sprach beruhigend auf ihn ein. „Sei ruhig, Andreas, laß dich ins Krankenhaus bringen, ich werde den Mann aus Wladislawow bestimmt dahin schicken."

Der Kranke sah ihn durchdringend an, dann sagte er fest: „Ich warte!", schloß die Augen und ließ sich fortragen.

Sebald sah der Bahre nach, vor seinem Auge tauchten die kleinen, russischen Dörfer auf, wie er sie als Gefangener in Rußland kennengelernt hatte. Dann ging er in die Nacht hinaus zu den Wellblechhäuschen der Weichensteller und Streckenwärter.

*

Andreas Wassilij, der Bauer aus Wladislawow, lag im weißgetünchten Bett des großen Krankenhauses und hatte die Augen weit offen stehen, obwohl er nichts von seiner Umgebung sah. Er war gerade in einem Gespräch mit Maria, seiner Frau, begriffen, die auf einem Wagen mit Hausrat saß, die Zügel der großen, starken Braunen in der Hand, er, Andreas Wassilij, ging um die Pferde herum, trieb über das silberbeschlagene Geschirr und klopfte den Tieren den Hals.

„Halte dich immer in den Wäldern", sagte er, „meide die Landstraßen und den Weg an den großen Flüssen, verbirg dich am Tage und fahre des Nachts." Er machte das Zeichen des Kreuzes über ihrer Stirn und der der Pferde und der seines kleinen Töchterchens Vera, das neben der Mutter im Stroh lag.

„Mit Gott, Andreas", sagte die Frau, beugte sich herunter und küßte ihn. Dann ruckte sie mit den Zügeln, und der Wagen lenkte langsam in die Reihe der anderen Flüchtlingswagen ein und fuhr den großen Wäldern zu.

Andreas streckte die Arme aus, als wolle er sie zurückhalten. „Maria", schrie er.

Da öffnete sich die Tür, und ein Mann in riesigem Pelz trat herein. Er trug nach Art der russischen Bauern das Schaffell nach außen gekehrt, eine dunkle Brille saß über den Augen und auf dem Kopf eine lange, hohe Pelzmütze, die Füße steckten in Schaftstiefeln.

Andreas richtete sich so jäh auf, daß die Schwester, die wachend an seinem Bett saß, erschrak und besorgt auf den Eindringling sah. Der Mann flüsterte ihr etwas zu. Sie nickte und verließ leise das Zimmer.

Der Kranke sah auf den Fremden wie auf eine Erscheinung. Es war, als ob das Fieber etwas wiche, seine Augen waren klar, als wäre er vollkommen bei Bewußtsein. „Bist du aus Wladislawow?" fragte er gierig. „Bist du auch den Bolschewiken entflohen?"

Der Mann nickte. „Du kennst mich nicht, Andreas Wassilij", sagte er, „ich bin zu deiner Zeit nach Wladislawow gekommen, als die Bolschewiken fort waren und die Flüchtlinge zurückgekommen sind."

„Setz dich hierher", stöhnte Andreas und klopfte ungeduldig auf die Bettkante, „komm nah. Er schöpfte ein paarmal tief Atem „Sind viele zurückgekommen?" fragte er stockend.

„Alle sind zurückgekommen!"

Andreas atmete tief auf. „Ich wohnte in dem kleinen Haus am Bach mit den roten Fensterläden, weißt du, es ist ganz rosenrot. Maria hat es so gewollt." Er schwieg ein Weilchen, dann sagte er: „Sag mir ganz genau", fuhr er fort, „ganz laut und deutlich, daß Maria lebt."

Der Fremde wiederholte feierlich: „Maria lebt ganz gewiß!" Und Andreas schloß zufrieden die Augen.

Nach einer Weile sagte er: „Du mußt nicht böse sein, wenn ich dich immer wieder frage, aber, als die Bolschewiken mich dann fortschleppten, sagten sie, sie hätten alle Flüchtlinge im Walde niedergemacht."

Der Mann im Pelz schüttelte den Kopf. „Das sagten sie nur, um dich zu erschrecken", antwortete er.

„Und Vera?" fragte Andreas angstvoll von neuem.

Der Fremde stutzte. „Vera?" sagte er fragend.

„Ja, war so klein", flüsterte Andreas, „kleine Kinder sterben so leicht."

„Aber natürlich Vera", lächelte der Fremde. „Ich wußte im Augenblick nicht, wen du meintest, Vera ist ein großes Mädchen geworden. Was meinst du, wie die Freier hinter ihr her sind!"

„Wirklich?" fragte der Kranke begierig, „vielleicht der Jan?"

„Der auch", lächelte der Fremde. Der Kranke nickte glücklich. „Ich dachte es mir, wir nannten sie schon immer die Brautleute, da war sie vier und er sechs Jahre alt. Was heißt du übrigens, Bauer?"

„Bassi", antwortete der Mann.

„Also Bassi, ich werde jetzt heimfahren. Das Land ist lange genug ohne Bauer, die Familie ohne Vater gewesen."

„Ja, wenn du gesund bist, mußt du sofort heimfahren", sagte der Mann, „vielleicht fahren wir zusammen, was meinst du?"

Andreas lächelte. „Du bist ein guter Mensch Bassi", sagte er, „gut — wir werden zusammen heimfahren. Vielleicht morgen oder auch erst übermorgen." „Ich muß ja erst Geld zur Heimreise holen."

„Wir werden es schon beschaffen", tröstete Bassi.

Der Kranke drückte seine Hand. „Ja, erst übermorgen", sagte er. „Ich möchte nicht abgerissen nach Hause kommen, weißt du. Ich werde Geld verdienen, jetzt da ich weiß, daß alle leben, wird es ein Leichtes sein, ich bin immer gesund, alle wären tot, und da nun mir das Leben so gleichgültig."

Er war bei den letzten Worten ganz tief in die Kissen zurückgesunken. Der Fremde beugte sich über den Kranken, der die Augen geschlossen hielt. „Andreas Wassilij?" fragte er. Der Sterbende hob schwach die Hand. „Ich hab mir eine große Freude gemacht. Bassi", sagte er. „Bassi sagte doch!"

Sein Gesicht verfiel erschreckend schnell. Der Fremde drückte auf die Klingel, und die Schwester kam lautlos hereingeschlüpft, dann knöpfte er den Pelz am Halse auf, als würde ihn etwas. Die Uniform eines Eisenbahnbeamten kam darunter zum Vorschein.

Der Sterbende murmelte etwas. Sebald beugte sich tief herab, um zu hören, was er sagte. „Jetzt fahre ich nach Wladislawow", flüsterte er. Sebald nahm die merkwürdige hohe Pelzmütze vom Kopf und faltete darüber die Hände.

Die Unterzeichnung des Dreier-Paktes in Rom

Mussolini bei der Unterfertigung. Ganz rechts: Ungarns Ministerpräsident Gömbös, neben ihm links: Bundeskanzler Dr. Dollfuß. In der italienischen Hauptstadt fand die Unterzeichnung des Dreier-Paktes zwischen Italien, Ungarn und Oesterreich statt. Die Länder verpflichteten sich zu einer engeren politischen und wirtschaftlichen Bindung, doch hat Mussolini ausdrücklich erklärt, daß das Vertragswerk keinerlei Spitze gegen ein anderes Land, vor allem nicht gegen Deutschland, habe.



# Streifzug durch die Woche

Nun will sich auch das kleine Holland ans Rüsten geben, um bereit zu sein, wenn in dem großen Krieg des fernen Ostens seine Kolonien eine Rolle spielen müssen. Wohin man schaut, überall ist die Rede vom Krieg und Kriegsrüstung, und auch das friedliebigste Volk muß sich mit Schutz im gegebenen Gasangriffe und dergleichen befassen.

Das Unheimliche dabei ist, daß keiner recht weiß, wie der Krieg der Zukunft aussehen wird. Der italienische Oberleutnant Rocco Morretta hat darüber zwar ein ausführliches Buch geschrieben, in dem besonders die Bedeutung der Luftwaffe hervorgehoben wird, wie man das gerade bei einem Italiener gut versteht. (Nowohlt-Verlag, Berlin.) Der bekannte Kriegswissenschaftler hat übrigens die Ansichten der verschiedensten Militärschulen der Welt dargelegt und kritisch beleuchtet. Von allen Erkenntnissen des Buches aber dürfte nur die eine unbezweifelt sein, die sich gegen Schluß findet: „Es wird ein politisch-militärischer Krieg sein, es wird ein Krieg zu Wasser, zu Lande und in der Luft sein, es wird ein Krieg aller Waffen sein, der alten und der neuen, in dem einheitlichen Rahmen des Operationsplanes des Führers. Aber, und darauf kommt es an, es wird kein Krieg der Materie wider den Geist sein."

Wie in allen Kriegen der Weltgeschichte, wird auf die Dauer der Geist entscheiden. Und zwar wird das nicht nur der Geist der Truppe sein, sondern der Geist des ganzen Volkes. Weil die Völker das wissen oder wenigstens ahnen, so scharen sie sich heute mehr denn je um starke Führer zusammen. Es ist klar, daß das deutsche Volk, dem nun einmal eine große geschichtliche Aufgabe bestimmt ist, einem solchen Weltgeschehen nicht tatenlos zusehen darf. Es muß bereit sein, es muß den Geist der Tapferkeit in sich lebendig halten, es muß vor allem erfüllt sein von den Idealen, für die seine Väter bis in die fernste Vergangenheit hinein gekämpft haben.

Wir hoffen nicht, daß es zu einem Kriege kommt. Aber wir werden im Angesicht der Gefahren, die uns bedrohen, alles das pflegen, was Zucht, was Frische, was Gesundheit heißt.

Das eigentlich Unüberwindliche in einem Volk ist der Lebenswille, der aus dem Glauben an die eigene Sendung kommt. Dieser Lebenswille geht nicht auf das Materielle. Er denkt nicht zuerst daran, wie man einen Krieg führt oder dergleichen. Er geht auf das Geistige und faßt alles andere auf als ein Mittel, das den höchsten Zielen des Lebens zu dienen hat. Jene Tugenden, die der Kampf auf dem Felde erfordert, suchen ihre schönste Vollendung in den Werken des Friedens, in der Hingabe an die Arbeit, in der Gedult des Entsagens, in dem Heroismus des Einzelnen für das Ganze. Das Heldentum auf den Schlachtfeldern wird es nicht mehr geben, wenn ein Volk nicht mehr glaubt an das moralische Heldentum. Die unbedingte Begeisterung des Frontkämpfers wird fehlen, wenn es kein unbedingtes Ideal mehr im Leben eines Volkes gibt. Wie tiefsinnig ist es des Herren Wort: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch zugegeben werden."

Eben deshalb lese ich so gern in der wundervollen Zeitschrift „Die katholischen Missionen", oder auch in den „Akademischen Missionsblättern" und ähnlichen. Es hat schon mit dem Idealismus eines Volkes etwas zu tun, wenn wir bei uns pro Jahr 40—50 000 Menschen aus den Kirchen austreten. Das heißt: Das Christentum verliert bei uns alle zwei Jahre eine Großstadt von 100 000 Einwohnern. Sie verlassen die Fahne der Religion, und wie oft bedeutet das, daß man überhaupt die Fahne des Idealismus im Stiche läßt. Manche glauben, man könne die Heidenmissionen draußen einfach drangeben, weil es ja in Europa Heiden genug gebe. Solchen antworte ich, daß gerade der Idealismus der Heidenmission den Idealismus in der eigenen Heimat nur verstärkt. Wenn alle Diener der Religion von der Geistesart eines hl. Franz Xaver wären, und wenn alle Laien sich vom gleichen Eifer ergreifen ließen, dann verlören wir nicht jedes Jahr eine Stadt von 50 000 für das Christentum.

Gibt es nicht auch viele deutsche Volksgenossen, denen wir in der Fremde die Religion erhalten müssen? Alle zwei Monate erscheint die Zeitschrift „Die Getreuen", die vom Raphaels-Verein in Hamburg 5, Große Allee 42, herausgegeben wird. Man wandert in der letzten Nummer zu den Wolgadeutschen, ins Banat, nach Cuyen-Malmedy, St. Vith, nach Argentinien, nach China, nach Chile, nach Südtirol, nach Ungarn und Polen und nach den Vereinigten Staaten. Ueberall müssen Deutsche seelsorglich betreut werden. Ueberall leuchten die Sterne von Volkstum und Religion, die voneinander nicht getrennt werden können. Das sind alles Aufgaben, in denen Idealismus steckt, und oben brauchen wir, wo uns so viele schwere Sorgen ins Materielle herabziehen.

Nun ist es aber Zeit, daß ich einen Mann feiere, in dem kerndeutsche Art lebendig ist. Fünfzigjährigen gratuliert man im allgemeinen nicht gern, denn was liegt schon

Ehrung der Kämpfer gegen den Kommunismus in Essen

Der preußische Ministerpräsident Göring schreitet die Front der Schutzpolizei ab.

Zur Erinnerung an das Blutbad vom 19. März 1920 landen im Ruhrgebiet historische Gedenkfeiern statt. Ministerpräsident Göring ehrte in der Feierstunde am Wasserturm zu Essen jene 48 Toten, die den Kampf um den Wiederaufstieg des deutschen Volkes mit dem Leben bezahlten, und führte weiter aus, daß der Marxismus in Deutschland endgültig nicht durch die Gewalt, sondern durch das Vorbild deutscher Männer besiegt werden könnte.

Ehrung der alten Garde der NSDAP

Die alten Kämpfer, in der Mitte Julius Streicher-Nürnberg, vor dem historischen Bürgerbräukeller in München.

Im Gedenken an den ersten Jahrestag der nationalsozialistischen Machtergreifung in Bayern landen sich die ältesten Kämpfer der NSDAP in der Isarstadt zusammen. Mehrere Hunderte von ihnen, die Mitgliedsnummern unter 1000 besitzen, formten sich zu einem Zuge vom Bürgerbräukeller hinaus zur Ausstellungshalle, um dort die Worte des Führers zu vernehmen. Dem Zug wurden in den Straßen der Isar-Stadt begeisterte Huldigungen dargebracht.

Von hier sprach der Führer am 21. März

Die Baustelle Unterhaching auf der Autostraße München bis Landesgrenze, von wo der Führer am 21. März seine große Rede an das deutsche Volk gehalten hat. Diese Rede bedeutete den Auftakt zu der diesjährigen Generaloffensive gegen die Arbeitslosigkeit.

In Turkestan wurden 2000 Menschen niedergemetzelt

Karte von Ost-Turkestan mit den Städten Kaschgar und Jarkent sowie der Festung Jangischar, die besonders hart umkämpft wurden. — In Ost-Turkestan, wo die Interessensphären von England, Sowjet-Rußland, China und neuerdings auch von Japan zusammenstoßen, kam es zu blutigen Verwicklungen, deren Hintergründe noch nicht ganz ersichtlich sind. Der Stamm der Tungusen metzelte 2000 Gegner nieder und beschoß bei der Verfolgung auch das englische Generalkonsulat in Kaschgar. Bei der Beschießung wurden mehrere Konsulatsbeamte getötet.

Zum Ableben der Königin-Mutter von Holland

Die jetzt verschiedene Königin-Mutter Emma mit ihrer Tochter, Königin Wilhelmine der Niederlande, und ihrer Enkelin, der Prinzessin Juliane, die einst den holländischen Thron besteigen wird.

Jahre alt geworden sind. Denke nur an Methusalem. Verzeihung, ich habe ja ganz den Namen vergessen, ich meine natürlich Dr. Heckeis. Was er geleistet hat im „Literarischen Handweiser", was uns sein Columbus-Roman schenkt („Die spanische Insel" und „Der Seefahrer" von Johannes Myron), was die wundervollen Dasenbriefe (Käsel) enthalten, das wird in den nächsten Tagen sicherlich von besonderer Seite gewürdigt werden. Was dieser wirklich geniale Verleger im Verein mit seinen Freunden im Herderschen Ver-

lag in Freiburg und besonders bei dem Standardwerk des unvergleichlichen Herderschen Akonversationslexikon geleistet hat, wissen schon weniger Menschen, obgleich Gott im Himmel gerade die Werke segnet, die namenlos in der Stille geschehen. Vielleicht ist der Kreis jener noch kleiner, die Dr. Heckeis persönlich nahekommen durften, dem immer lebendigen Geiste, dem Mann des Charakters und der klaren Linie, dem Mann, der aus einer männlichernstgenommenen Religion die Kraft schöpft, den Zeiterscheinungen souverän zu begegnen, dem Mann, der uns oft durch seine packenden Ansprachen anfeuerte, der allen Strebenden namentlich in der Jugend ein treuer Freund und Mentor gewesen ist. Was bleibt uns übrig, als dem Unermüdlichen ein bittliches Alter zu wünschen, uns selber aber noch manches Werk von ihm, das bereits keimhaft in seinen Artikeln enthalten ist . . .

Nun gehen wir in die Große Woche hinein. Lebe sie wirklich mit. Dann wird sie dein Segen sein.

# Eine Dürer-Novelle

Der alte Dürer verstand sich gut auf sein Handwerk. Ketten und Ringe, die er mit dem kleinen Hämmerlein schlug, waren zierlich und fein. Sie leuchteten hell in dem Laden vor dem dunklen Rathaus zu Nürnberg. Daheim aber war weniger Glanz, weil zu viele Kindermäuler trotz aller Armut lachten. Der Dürerin Züge waren hart von dem harten Leben geworden, und ihre Hände sahen nach vieler Arbeit aus. Niemals hat sie gehadert und nur einmal gescholten; das war damals, als sie hoch auf dem Dachboden, vor dessen Fenster die Türme und spitzen Dächer der Stadt einen lustigen Tanz tun, ihren Albrecht fand. Er saß zwischen vielen betrübten Augen und zeichnete mit heißem Gesicht. Sie zupfte ihren Jungen beim Ohr, schalt ihn nicht wenig und sperrte mit einem großen Schlüssel das Märchenland seiner Träume zu. Erst fuhr Trotz in den Burschen; aber dann schämte er sich vor dieser Frau, die ihn zuerst in das Leben schauen ließ, so wie es ist: unerbittlich hart und ohne Raum für Phantasien und Grübler. So ging er an neuen Tage in die Werkstatt des Vaters. Der ließ ihm nicht viel Zeit für die Spielerei des Malens. Nur sommers, ganz in der Früh' und abends in der Dämmerung, ging der Goldschmiede-Lehrling die Gassen und Winkel ab oder lauerte am Ufer der Pegnitz, zeichnete manches Motiv und vieles Gesindel, an dem Nürnberg noch heute so reich ist. An den Sonntagen schlich er sich nach dem Mahl in die Schlafkammer der kleinen Geschwister, von denen Jahr um Jahr ein neues ankam, und konterfeite einen der lustigen Wichtelköpfe. Das war wie ein Fest. Ganz langsam gingen Monde um Monde. Albrecht hatte lange gewartet, das wollte sein Stolz. Aber dann sprach sein Herz und machte seine Stimme ein klein wenig zittrig: „Vater, was halter Ihr von einem Meister?" Der Alte sah seinen Jungen sehr lange an und spürte, wie tief diese Frage gemeint sei. „Er muß halt wissen und sicher sein, daß er der Beste seines Fachs ist, sonst taugt er nicht viel." Da neben Albrecht die Hand seines Vaters: „Seht Ihr, so scheint es mir auch. Darum laßt mich ein Maler werden." Um die Weihnacht brachte der Dürer das Schülerlein zu Herrn Wohlgemut. „Der ist wahrlich nicht schlecht", sagte der bald, „aber er will zu schnell in den Himmel springen." Und dennoch wurde er ihm von allen Schülern der liebste Gehilfe bei den großen Altarbildern. Ehe Albrecht hinaus**zog auf seine Wanderschaft hat er noch vorher — das war wie ein Dank — das große Bild seines Vaters gemalt.** Dann ließ er sich gerne **einfangen von der Welt.** Ein wenig zu widerspenstig **hat er sich ihr gegenüber gewehrt und mehr geträumt als geschafft.** Dies hatte der **Vater geahnt und dem Heimkehrenden das Jungfräulein Agnes zum Ehgemahl** gefreit, **auf daß das Malerlein seßhaft werde zu Nürnberg,** wie es einem Meister geziemt. Das **wurde eine kleine und fröhliche Hochzeit.**

**Bald ward Albrecht gewahr, daß seiner Agnes noch allerlei fehlte von dem, was es sich in sie hineingedacht hatte.** So warf sein Glück manchen Schatten in diese Zeit, die er unruhig lebte. Je mehr er sich aufbäumte, um so schwer zog sie die Flügel an. Und je mehr er so in die Luft herein malte, um so mehr verbandelte sie mit den Häusern und war dabei nicht wenig geschäftlich. „Wenn ein Meister nicht reputiert ist er schwerlich ein Meister", pflegte Frau Agnes oft nicht ohne Aerger dem Brautvolk vorzuhalten. So wurde es enger und enger um ihn. Ungerecht, wie's in der Schwere machte, klagte er nicht nur sein Weib an, sondern mit ihr zugleich auch die liebe Stadt Nürnberg, die er ein Bauernnest nannte, aus dem es ihn forttrieb in Licht und Farbe jenseits der Alpen.

In Venedig lebte er Tage des Rausches. Der Ernst seines Landes fiel von ihm ab, und er verleugnete gerne — auch in seiner Kunst — das Wesen des Deutschen in ihm. Er malte, als sei er niemals wo anders gewesen als „unter italienischem Himmel und bei den Meistern, mit denen er abends einen Becher trank, ihre singenden Worte hörte und ihrer schnellen Rede lauschte. „Das ist niemalen ein Deutscher", sagten die Käufer; er steckte ihr Geld in den Beutel und ließ sie des Glaubens, daß seit mußte ins Land gehen, bis er sich heimlich dieses Verrates geschämt hat. Erst als einmal vor Nacht ein weißhaariger Bettler zu ihm kam in die Werkstatt und erzählte vom Land nördlich der großen Berge, in das er noch einmal kommen möge vor seinem Tode, schob Dürer die große Staffel auf die Seite, kramte in Mappen und holte die andern Bilder hervor. Der Alte saß mit heißen Wangen darüber und wußte nur noch zu sagen: „Ihr müßt auch wieder heim." Diese Rede brannte dem Meister die Seele wund. Erst sehr still und dann öfter und immer lieber dachte er auch der Frau Agnes. Er wußte schon längst, wie gar wenig die Frauen und Mädchen Venedigs kleine Madonnen waren.

Bald er nach Wochen vor seinem erstaunten Weibe in den kleinen Hause zu Nürnberg stand, sein Gesicht war härter geworden, und ruhigere Augen brannten darinnen. „Hier bin ich. Wir wollen es wieder versuchen zusammen. Ich war gar zu unfertig noch in das Gärtlein der Ehe gesprungen." So hat Albrecht seine Frau niemals lächeln gesehen. Vor Nacht ging er mit ihr rund durch die ganze Stadt. Dann begann seines Lebens fruchtbare Zeit. Er hatte das Maß gefunden und den Boden der ihn trug. Seines Lebens Wanderschaft brachte ihm jene herrliche Reife ein, die atmet aus den großen Passionen. Auch in der eigenen Kunst ward er ein aufrechter Ritter zwischen Tod und Teufel. Frau Agnes war nun wirklich eine kleine Schwester seiner lieben kleinen Marien geworden.

*

Der Ruhm seiner Bilder sprach sich im Lande um. Wenn er durch die Gassen der Stadt ging, das gebräunte Gesicht mit der hohen Stirn hervorragend unter dem langen dunklen Lockenhange, grüßten ihn Bürger und Herren mit Ehrfurcht. Noch einmal lockte der Süden nach ihm, als der Rat Venedigs dem Meister Freskatt und Ehrensold anbot. Er aber hatte sein Maß gefunden und wollte es nicht mehr verleugnen.

Im Jahre Gottes fünfzehnhundert waren festliche Tage zu Nürnberg zu Ehren des Kaisers. In das laute Getrieb fiel Maximilians stille Zwiesprache mit Dürer. Eine neue Aufgabe harrte des Künstlers, der jetzt einen gnädigen, freigebigen Brotherrn fand. Stiche und Bilder wurden gemalt und mit der Nadel gestochen ohne viel Pausen. Tod kann auf Tod. Erst stürzte sich Dürer mit dem lodernden Feuer seiner Seele auf diese Arbeit, aber dann konnte es sein, daß er plötzlich sein Gerät aus der Hand legte. In seine Stirne gruben sich die Falten des Grames; es ward ihm zur Qual, mit all seiner Kunst nur einer vergänglichen Macht dienen zu müssen. Der Kaiser verlangte in Bildern die Geschichte seines glorreichen Hauses, und sie ward auch herrlich geschnitten in Holz. Der aber, der sie gefertigt hat, war ohne Freude daran. Heimlich nahm er sich oft die kleinen Bilder von früher und fühlte sein Herz aus ihnen sprechen . . . Er suchte sich Gott zurück in der Kunst. Und so ist dann eines der schönsten Werke geworden: das Gebetbuch des Kaisers. Ein weltlich und himmlisch Gerank betet und singt an den Rändern neben den heiligen Worten; Menschen und Heilige sind sich nahe gerückt; Tiere und Pflanzen lobsingen dem Schöpfer.

Albrecht Dürer wanderte gerne mit diesem Schatz gegen Augsburg. Unterwegs dachte er sich die Rede zurecht, die er mit allem Respekt vor der Majestät, aber auch mit allem Respekt vor der eigenen Aufgabe dem Kaiser ins Ohr blasen wollte. Diese Rede war seines Wesens unreinste Offenbarung: „Herr, hier habt ihr das Büchlein. Es wiegt mehr als all das, was ich Euch schuf. Mag es Euch gleicherweise köstlich sein. Es hat mich gelehrt, daß Kunst nicht Gottesdienst ist als dient an den Menschen. Groß ist mir nicht ob meiner Rede. Man kommt gar leicht in die Nähe der Erde. Mag Euch das Büchlein davor bewahren." Zum Dank für solcherlei Wort durfte der Meister den Kaiser „in seinem Stüble" besuchen und zeichnen.

Erst wieder zu Nürnberg empfand Albrecht Dürer, wie schwer seine Worte auch ihm Kleider gewogen hatten. In seinem der sehr vielen Werke hat er sie wieder vergessen, und wie ein Wächselt haben sie vor ihm gestanden, als zehn Jahre später der Tod sich den Meister holte und „Angen" an den Weg sagte, der mit der großen deutschen Unruhe begonnen hatte und in so viel Maß und Klarheit endete.

Michel Becker.

**Der Petrus-Darsteller von Oberammergau gestorben**

Peter Rendl in seiner Schnitz-Werkstätte.

In Oberammergau verstarb der letztmalige Petrus-Darsteller, Peter Rendl, der auch für die diesjährigen jubiläums-Passionsspiele zum Darsteller der gleichen Rolle gewählt worden war.

# Tiere begrüßen sich

Mitternachtssonne liegt über dem nördlichen Eismeer. Am Rande des Packeisgürtels treiben vereinzelte Schollen im rötlichen Licht. Und jedesmal, wenn sie auf einander zusammen Fahrt zusammenstoßen, tönt es dumpf.

Nur die kleinen Eisschollen klirren und schwanken und drehen sich um sich selbst in wirbelndem Tanz. Und jedesmal, wenn sie ihre spiegelnde Fläche von der Sonne abkehren, huschen blaue und violette Schatten über sie hin.

Weit draußen im offenen Meer treibt ein Eisfeld. Auf ihm schläft hingestreckt eine alte Robbe.

Sie erwacht, hebt den Kopf, gähnt, wälzt sich auf die andere Seite, richtet sich vorne auf und beginnt mit kurzen Flossenstummelfüßen dem offenen Wasser zuzurutschen.

Aber plötzlich hält sie inne. Sie wendet den Kopf hin und her, weitet die Nasenflügel und mustert mit ihren großen klugen Augen den Eisrand.

In diesem Augenblick taucht geräuschlos der Kopf einer zweiten Robbe auf. Ihr Körper hebt sich heil aus dem Wasser, die vorderen Flossenfüße fassen den Eisrand, und ruckweise schiebt sie sich hinauf. Und nun rutscht sie ebenso auf die erste Robbe zu und macht vor ihr Halt.

Und jetzt strecken alle beide ihre Köpfe vor und berühren sich mit den Nasen.

Dann streben sie dem Eisrand zu und stürzen sich ins Wasser, um wieder ihrem Fischfang nachzugehen.

*

Ueber das ostländische Kalkfelsenplateau weht kalter Novemberwind. Er fährt über die Sumpfwiese und treibt graue Nebelschwaden vor sich her.

Die Sonne sinkt gegen den gelblich grauen Horizont und verschwindet.

Die Stimmen des Tages sind verstummt.

Mit eingezogenem Kopf schläft der Haselhahn gedeckt im dichten Fichtenzweig. Die Kolkraben haben den Schlafraum aufgesucht und ihre schweren Schnäbel unter die Schwingen geschoben. Das Eichhorn, schon grau verfärbt, döst zusammengerollt im mausigen Kugelnest.

Das Leben der Nacht beginnt. Durch den Espenausschlag hoppelt der Schneehase und äst farbige Knospen. Ueber den Acker schnürt der Rotfuchs, und durch das Gebüsch huscht das Hermelin auf seiner nächtlichen Jagd.

Auf dem Steinblock, unter der großen flechtenbehangenen Fichte, sitzt aufrecht, die Ohrfedern seitwärts gebreitet, die Nachteule halb über die roten Kulleraugen gesenkt, ein Uhu.

Jetzt bläht er sein gelbbraunes Gefieder, knappt leise mit dem Schnabel, hebt die Lider, legt das Gefieder wieder an und tritt mit den starkbefiederten Fängen hin und her.

Seitdem die Jungen erwachsen sind und das Weibchen den Räuber Zweifein zum Opfer fiel, ist er allein. Nur selten sucht ihn eines von den Jungen auf und begleitet ihn auf den Beutefang.

Und so will er denn auch heute allein durch die Nacht gaukeln zum Schrecken aller wachen und schlafenden Kreatur.

Da schwingt es sich hoch aus der Luft herab, fährt durch die Föhrenwipfel hernieder und schwebt auf den Felsblock zu.

Alles ist verstummt. Alles Getier, das eben noch raschelnd und nahrungsuchend über den Waldboden huschte, hat sich geduckt und ist verschwunden.

Ein lähmendes Entsetzen hat rings die Kleintierwelt erfaßt, als der Uhu sich gegen den Boden warf. Auf dem Felsblock aber hocken jetzt zwei Uhus. Die beiden Nachtkönige humpeln aufeinander zu, neigen sich gegeneinander und krauen sich sachte und zart mit den krummen Schnabelspitzen im Stirngefieder. Dann öffnen sie gleichzeitig die Schwingen, erheben sich und verschwinden lautlos im nachtdunklen Wald.

*

Schon seit Wochen liegt eisige Kälte über den Schneefeldern Nordrußlands. In den Kiefernstämmen, die dort auf der kiesbeschneiten Moosmoorinsel stehen, knallt der Frost.

Im westsüdlichen Licht des abnehmenden Mondes bewegt sich am Inselrand eine graue Gestalt. Sie schiebt sich an den tief verschneiten Zwergweidenbüschen entlang und tritt langsam auf das Moor hinaus.

Ein hungernder Wolf.

Seine Flanken sind eingefallen, sein Haar ist glanzlos, und in seinen Augen spiegelt sich Angst.

Seit er gestern die kleine elende Maus erwischte, hat es nichts mehr gegeben. Die Schneehasen hatten ihr Lager nicht verlassen, die Hunde im Dorf werden an der Kette gehalten, und die Füchse stecken bei der Kälte tief im warmen Bau.

Und die Elche, ja, die würden wohl zu finden sein. Aber da kann er allein nichts ausrichten.

Er kennt die stahlharten Vorderhufe dieser Waldsrecken und weiß, wie gut sie sie zu gebrauchen wissen. Er kennt aber auch seine eigenen Kräfte und berechnet sie nicht. Da hilft nur gemeinsames Vorgehen mit zahlreichen Artgenossen.

Er, der alte Moorwolf, wird dann schon den Plan entwerfen und die Schar anführen. Er wird schon dafür sorgen, daß im richtigen Augenblick der schwächste der Elche von der Gruppe abgetrennt wird, daß er gleichzeitig rechts und links angegriffen und mit durchdringenden Kehle niedergezogen wird.

Und wie der alte Wolf sich diese Gedanken durch den Kopf gehen läßt, zieht er die Lefzen hoch, und wässeriger Speichel tropft in den Schnee.

Und plötzlich setzt er sich in Bewegung und trabt mit hängender Rute auf die freie Fläche hinaus.

Jetzt hält er inne, hebt den Kopf, öffnet das Fang, und „uuuuh" tönt es in die eisige Mondnacht. Von fern kommt Antwort: „uuuuh!"

Der Mond steigt höher.

Was huscht dort schattenhaft an den schwarzen Stämmen entlang?

Lautlos in langen wiegenden Sätzen nähert sich ein Wolf. Er stutzt, erkennt seinen Kameraden und schnürt langsam näher. Jetzt springt er vor und berührt mit seiner Nase die Ohr des alten Moorwolfes, dessen Geheul in herbeigelockt.

Und dann traben sie beide davon über das weite Schneefeld. Einer dicht hinter dem andern. Der hintere genau in des vorderen Spur. Hin und wieder bleiben sie stehen, erheben die Köpfe und heulen.

Dann müssen noch mehr Gefährten zusammengerufen werden, damit der Angriff auf den Elch nicht ohne Aussicht ist.

*

An den Grashalmen hängen glitzernde Tröpfchen. Alle Farben des Regenbogens spielen darin.

Rings um die Waldwiese stehen schwarzgrüne Fichten im Sonnenschein.

Ein Flüschen schlängelt sich am Waldrand entlang, und gelbe Dotterblumen spreizen ihre fleischigen Blätter.

Das Frühjahr ist eingezogen. Im Hochwald sehen die Ringeltauben ihre Nester instand und das Weibchen des Wespenbussards läßt seine scharfen Augen über einer großen Bienenkolonie schweifen.

Dort, wo das Flüschen sich zum schlammigen Tümpel erweitert, quaken die Frösche ihr altes Lied. Der Vorsänger beginnt, der Chor fällt ein, und bald tönt der Gesang vielstimmig über die Wiesen hin.

Aber plötzlich bricht er ab. Ein langer Schatten hat sich schnell vor die Sonne geschoben, ist vorübergehuscht und verschwunden. Totenstille liegt über dem Tümpel. Nur im Walde lärmen die Kleinvögel, und hoch aus der sonnenhellen Luft klingt des Bussards Katzenschrei.

Mitten auf die Wiese hat sich mit hängenden Stelzen ein Schwarzstorch herabgesenkt. Merkwürdig schillert im Sonnenlicht sein schwarzes Rückengefieder.

Jetzt neigt er den Kopf, dreht den Hals und weitet mit dem langen Schnabel an der Unterseite seiner Schwingen.

Gestern ist er mit vielen seiner Artgenossen aus dem fernen Süden eingetroffen. Er ist müde, und seine Schwungfedern sind geschlissen.

Aber es ist Zeit, an die Nahrung zu denken. Er macht einige lange Schritte auf den Tümpel zu.

In diesem Augenblick rauscht es über ihm in der Luft. Uhu mit krummen, abwärts gestellten Schwingen fällt langsam ein anderer Schwarzstorch vor ihm ein.

Und plötzlich neigen beide ihre Köpfe einander zu, schwingen sie hoch gegen den Rücken, werfen die langen Hälse in weit ausholendem Schwung wieder vor, senken die Schnäbel und lüften die Schwingen.

Und dann laufen sie beide mit langen Schritten über die Wiese, nehmen Luft unter die Flügel, erheben sich und fegen davon über Wiese und Wald.

Leon Freiherrn v. Campenhausen.

**Zur Explosions-Katastrophe von La Libertad**

Kirchenplatz in der so schwer heimgesuchten Hafenstadt. In dem mittelamerikanischen Küstenstädtchen La Libertad ereignete sich eine Explosion von 7000 Kilo Dynamit. Häfen und Städtchen wurden vollkommen zertrümmert. 250 Tote und 1000 Verletzte wurden aus den Trümmern geborgen.



# WOZU CHRISTLICHE KUNST?

Wenn ja doch das, was sie ausdrücken soll, in Wort und Schrift gesagt werden kann und wenn schon längst der Bedarf gedeckt ist durch gute Werke alter Kunst, die in Kirchen und Museen zu finden und in zahllosen Reproduktionen verbreitet sind. Wozu dagegen noch? Und warum sollen sich die heutigen Maler und Bildhauer nicht mit gegenwärtigeren Aufgaben beschäftigen?

Die so fragen, haben keine Ahnung von der werbenden Wirkung der Kunst und keine Ahnung davon, daß Ostgelagtes immer wieder neu und in anderer Form gesagt werden muß, um seiner Wirkung sicher zu sein. Wir wissen, welche Bedeutung der Kanzler der Kunst heimist; wer nicht selbst in Nürnberg oder beim Tag der deutschen Kunst in München gewesen ist, hat von den Reden durch Rundfunk oder Tagespresse Kenntnis erhalten. Und wenn wir uns einmal beim Gegner umschauen wollen — der Katalog der letzten internationalen Kunstausstellung Venedig teilt im Vorwort der russischen Abteilung folgendes mit: Jede Organisation für große Einrichtungen, jedes Syndikat, jeder Arbeiterkreis, jede Gemeinde, jede Fabrik, sie alle bestellen auf eigene Rechnung Kunstwerke, die von der Arbeit und der Verwirklichung des Fünfjahresplanes Zeugnis geben. So haben die großen Werke am Ural alle Arbeiten der Künstler erworben, die in den gigantischen Anlagen dieser Gegend entstanden sind. Die chemischen Fabriken von Beresniaki haben für ein neues Museum alle Bilder der Maler angekauft, die zu einer Ausstellung in den dortigen Fabrikräumen eingeladt worden waren. Die Niederlassung Amo in Moskau hat in ihrem Jahresetat 120 000 Rubel (= 240 000 Mark) für Bestellung von Kunstwerken aus dem Leben der Fabrik, Verlagshäuser und Organisationen setzen Jahresgehälter aus für Maler, mit denen sie Verträge auf Ueberlassung von Reproduktionsrechten abschließen. Die Maler haben Aufenthaltsrecht in den neuen landwirtschaftlichen Kollektivbetrieben (Kolchos), in den staatlichen landwirtschaftlichen Großbetrieben (Sowhos), sowie in den Fabriken und Büros. Sie haben zu den Betrieben freie Reise auf den russischen Staatsbahnen. Verlangt werden von ihnen Industrielandschaften, Arbeiterszenen und Porträts von Sowjetvertrauensleuten, die sich um die Durchführung der sowjetischen Aufbauarbeit verdient gemacht haben. Aber die vorgeschriebenen Themen schließen freie Arbeit in der natürlichen Landschaft aus; und so findet man Bilder von der Krim, vom Orient und der nordischen Erde. Das Stilleben findet Aufgaben in rein technischen Motiven. Die Art der Künstler, zu leben, ist sehr verschieden. In Moskau hat man ihnen ein großes Palais errichtet mit Ateliers, Wohnräumen, Gemeinschaftsspeisesälen, Kindergärten, einer großen Bibliothek usw. Mehrere solcher Paläste sind im Bau; sie sollen zusammen eine geschlossene Künstlerkolonie ergeben.

Man kann natürlich, wenn man das liest, an der Durchführung der sowjetistischen Kunstpropaganda zweifeln. Es gab ja auch im Kriege bei uns Zweifler, die behaupteten, die Engländer wären nur Sportsleute und im Felde ganz unverwendbar. die Franzosen lauter Feiglinge, und die Amerikaner brächten nicht einen Mann lebend übers große Wasser. Sicher ist jedenfalls, daß in Rußland die Kunst in einem ganz ungeheuren Ausmaße für den Kampf gegen die Kirche herangezogen wird; und — mit Bedauern sei es gesagt! — die der Gottlosenpropaganda dienenden Bildpostkarten sind leider trotz der hohen Auflagen hervorragend gut gezeichnet und gedruckt. Die Sowjetpolitiker sind stahlharte Wirklichkeitsmenschen. Sie haben gar kein Interesse daran, den Künstlern nur um der Kunst willen einen Vorzugsplatz einzuräumen. Ob malende Menschen leben oder verhungern, das ist an sich diesen Herren völlig gleichgültig. Aber sie wissen, welche Macht die bildliche Darstellung vor dem Worte voraus hat.

L'art pour l'art, die Kunst nur um des Könnens willen, die Kunst als technisches Raffinement, das war die Forderung einer Generation, die sich an Aufblühen der Technik freute, die jede Verdrängung von Menschenkraft durch Maschinenkraft vorbehaltlos als gewaltigen Fortschritt der Menschheit feierte. Heute sind wir technikmüde. Und da hat sich die Mehrzahl der Menschen auch von einer Kunst abgewendet, die nichts anderes sein will, als geschickte Mache oder Bluff. Sind wir darum etwa kunstmüde geworden? O nein, ganz im Gegenteil! Aber die Massen suchen nach einer Kunst, die Inhalte bietet und nicht nur Effekte, die den Menschen erfüllt und nicht nur verblüfft, die nicht mit der Schnelligkeit der letzten Damenbutinde unmodern zu werden droht. Sie suchen nach einer Kunst, die unserm Leben Halt und Sinn gibt, die der mechanisierten und wirtschaftverhafteten Welt eine Welt der dauernden Werte gegenüberstellt.

Seit Beginn der christlichen Zeit gibt es eine christliche Kunst. Und die Forderung: singet dem Herrn ein neues Lied! hat zu bedeuten, daß jede Generation in ihren eigenen Ausdrucksmitteln dem Ewigen dienen soll. Aber leider, leider — während man allerwärts darauf bedacht ist, der Kunst neue Aufgaben zu stellen — denkt man auf dem Gebiete der christlichen Kunst außerhalb des Gotteshauses noch nicht daran. Wichtige Ereignisse feiert man mit einem guten Abendessen, viel Wein und viel Tabak im Kreis der Getreuen; den Teilnehmern bleibt davon ein Katzenjammer bis zum nächsten Abend — dann ist alle Erinnerung an das große Ereignis geschwunden. Als aber der Bergführer Tavornaro in Kufstein einige Jahre vor dem Kriege seine hundertste Tourenfreud-Besteigung glücklich hinter sich hatte, stiftete er in aller Stille für das Strippjoch ein großes Kreuzifix. Wir zerbrechen uns die Köpfe darüber, was man zum Geburtstag, zur Vermählung, zur silbernen Hochzeit, zu Geschäfts- oder Vereinsjubiläen schenken soll; und wenn es einmal nicht eine Punschbowle oder ein Tafelaufsatz ist, dann ist es das neueste Modell eines Grammophons oder Radioapparates, ein Staubsauger oder ein Motorrad. Wer denkt noch daran, daß man dem zu Ehrenden vielleicht eine größere Freude bereiten würde, wenn man, um ein Beispiel für tausend Möglichkeiten anzuführen, bei einem geeigneten Künstler eine Darstellung des Namenspatrons für den zu ehrenden Vater oder Paul, Hans oder Michel, Hubert oder Georg, für die Maria oder Anna oder Hedwig oder Elisabeth bestellte? Die Wahl der Ausführung, als Oelbild oder Glasmalerei, als Fresko an der Hausfassade, als Mosaik oder Wandteppich, in plastischer Form in Stein, Treibarbeit oder Guß, Keramik, Holz oder Elfenbein, als Relief oder Vollplastik innen oder außen, läßt so viele Möglichkeiten, daß sie sich überhaupt nicht aufzählen lassen; und für knappe Geldmittel kommen dann noch die Graphik und das Aquarell in Frage.

CRANACH: **DER TRAUERNDE JOHANNES**

Als Atalanta, Mutter des Grifone, ihren von Mörderhänden gefallenen Sohn zu Grabe geleitet hatte, ging sie zu Rafael, um bei ihm ein Bild der Grablegung Christi zu bestellen. Wir wissen heute nichts von Atalanta, nichts von Grifone; aber wenn wir in Rom in der Galerie Borghese vor dem weltbekannten Bilde stehen, dann sind wir von Dankbarkeit erfüllt gegenüber der hohen Gesinnung dieser Frau, die auf solche Weise das Weh ihres jählich verwundeten Mutterherzens der gnadenreichen Frau der tiefen Schmerzen geweiht hat, weil sie sich auf andere Weise nicht über das Schreckliche ihrer Lage hätte erheben können. Wir haben heute keine Rafaels — wird mancher Allzubequeme einwenden. Auch das Florenz und Rom der ersten dreißig Jahre des 16. Jahrhunderts hätte keinen Rafael gehabt, wenn nicht die Auftraggeber dagewesen wären! Jede Zeit hat die Künstler, die sie verdient; und in keines Laien Kopfe wird je ein Plan auftauchen, der nicht gleichzeitig von einem schaffenden Künstler verwirklicht werden könnte. Unsere Zeit ist besser auf alle Möglichkeiten vorbereitet als irgendeine Zeit vorher; haben wir doch die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst mit ihren Diözesangruppen in jeder Bischofsstadt, die immer für jede Aufgabe die geeigneten Künstler vorschlagen werden. Kirche und Staat bemühen sich darum, das Kunstschaffen im christlichen Geiste zu fördern; und es kann gar nicht genug anerkannt werden, daß z. B. die Reichspost (Banabteilung München) an Postneubauten in kleinen Städten und auf dem Lande Legenden aus dem Leben des Schutzheiligen der betreffenden Gegend an Fassaden der Postgebäude malen läßt. Aber die Hauptarbeit muß vom einzelnen und von der Masse geleistet werden. Wenn wir daran denken, bei jeder geeigneten Gelegenheit, in unsern eigenen privaten Kreisen, bei Vereinen, Korporationen und Gemeinden, die Förderung des Kunstschaffens im Geiste der Kirche wahrzunehmen, dann tragen wir damit nicht nur zur Erhaltung des Glaubensgutes bei; wir dienen damit auch der Wiedererweckung der Kunst. Denn an Verfehltständigung ist die Kunst gestorben. Sie war groß, als sie diente, und sie wird wieder groß werden, wenn sie in die dienende Rolle zurückgefunden hat, wenn von L'art pour l'art nicht mehr die Rede sein wird. Unsere Zeit, die voller Ideen ist, weiß mit ideenloser Kunst nichts anzufangen. Die lebendigsten und bedeutsamsten Ideen aber wird die Kunst immer im christlichen Glaubensgut finden. Dazu kommt noch, daß die andern wichtigen Arbeitsgebiete der Kunst, das Porträt, die heimische Landschaft, Zeitgeschehen und völkisches Leben, vaterländische Geschichten u. a. m., ausreichend betreut sind. Der katholische Volksteil sollte sich darum um so eifriger des Gebietes annehmen, das ohne ihn keine ausreichende Pflege finden würde. Das ist eine der ganz wichtigen Gaben, die wir dem neuen Staate und dem neuen kulturellen Werden darzubieten haben.

Julius Nitsche.

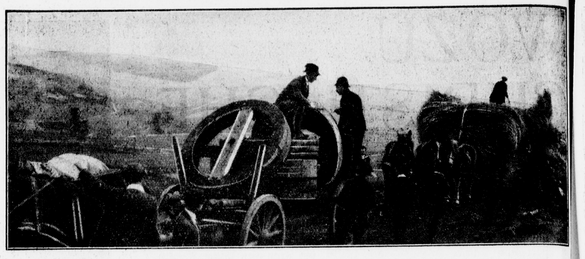
# LEGENDE VON DER BARMHERZIGKEIT

Es war zur Zeit der größten Lieblosigkeit, die nicht in der Welt lag, sondern in den Herzen derjenigen, die sie fühlten. Da hatte auch Pilatus einen Mörder namens Barabbas als Gefangenen. Darum sprach er zu dem Volk: „Es ist Gewohnheit, daß ich euch alle Jahre am Ostertag einen Gefangenen losgebe. Welchen wollt ihr nun haben, den Mörder Barabbas oder Jesum?" Und er dachte im Stillen, daß das Volk Jesum los begehren würde. Aber das Volk schrie: „Barabbas! Wir wollen den Barabbas!" Nur Johannes, der bis jetzt in Schmerz versunken unerkannt dagestanden war, hob nun sein Haupt ein wenig und rief: „Jesum!" Und seine Worte waren wie Musik und drangen in Pilatus ein, so daß dieser mit Absicht, damit sich das aufgehetzte Volk schämen sollte, Jesum einen Mörder hintan zu setzen, noch einmal fragte: „Ihr wollt, daß ich den Judenkönig losgeben soll?!" Das gesammelte Volk rief abermals: „Du hörst ja, daß wir diesen nicht haben wollen, darum tu ihn aus unseren Augen hinweg und gib uns Barabbas frei!" — Da wußte Johannes, daß sie Jesum töten würden und er weinte bitterlich und trat auf Jesum zu. „Meister", schluchzte er, „Meister . . . weil es vielleicht das letztemal ist . . . kannst du mir verzeihen?" — Und Jesus antwortete: „Noch sieht du mich nicht das letztemal. Was hätte ich dir auch zu verzeihen?" Johannes sprach: „Wenn ich, ohne es zu wollen, die Schmerz bereitet haben sollte . . .!" — Und Jesus: „Ich habe dir nichts zu verzeihen. Aber es ist wahr, du hast mir sehr wehe getan." — Da richtete Johannes mit schmerzlichem Erstaunen seine Augen fragend zum Meister und hob flehend die Hände. Dieser aber neigte ihm mahnend sein Gesicht zu. „Johannes . . . du wolltest den Barabbas kreuzigen lassen."

Wilhelm Blanke

# Ostern in Lügde

## Das uralte Auferstehungsfest in Lügde



Hast du schon einmal im Land der Roten Erde einem Bauern zugeschaut, wie er, die Hand am Pflug, des Tagewerkes müde über das abendlich dämmerdunstige Land blickt, was ihm zu eigen ist, und wie er dann beim ersten Schlag der Ave-Glocke betend seine braune Mütze in gefalteten Händen hält? Hast du wohl schon einmal die Sonntagsstille eines Weißsalendorfes in dich getrunken und den Blick des bärtig-braunen bäuerlichen Beters im Pfarrbezirk gesucht?

Dann wirst du wissen und ahnen, wie hier Werden und Vergehen von Land und Menschen ineinanderwachsen zu einem Schicksal und durch einen unverwüstlichen Gottesglauben eingegliedert werden in einen großen Sinn. Dieser Einklang aber gibt dem Bauern das, was wir ja so bitter nötig haben: die Bindungen an Blut und Boden und den Gleichklang in der Menschenseele.

Es kann keiner je so eng mit Jahreszeit und Kirchenjahr verwachsen sein wie dieser Bauer, um den tagtäglich die Stimme der Natur ist, der tagtäglich seine Abhängigkeit von gar hohen Gewalten zu spüren bekommt und sehr gut weiß, wer ihm Regen, Sonne und Reif zur rechten Zeit schicken kann.

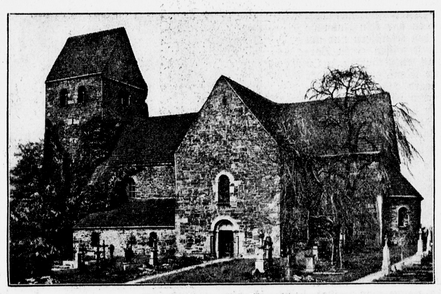
Und wenn diese Bauern dann ein Fest feiern wie das große Auferstehen der Seelen und der Natur, dann geschieht sich das so symbolhaft und aus dem Volksgemüt heraus, daß der Städter nur stumm und gläubig danebenstehen und zuschauen kann.

*

Diesen Geist im Herzen, wollen wir heute einmal hingehen und einen der ältesten und sonderbarsten Osterbräuche miterleben.

Auf urfächsischem Boden, hart an der Grenze von Niedersachsenland und Westfalenart ruht in den Wäldern und Wiesen des Weserganses, an den Windungen der Emmer ein kleines Städtchen: Lügde. Dieses Lügde an der Emmer trägt den großen Frieden des Bauerngeschlechtes in sich. Wollte es geschähtig sein und den Schatz seiner Erinnerung wie eine Ware auf den Markt tragen, so wäre es eine kleine Berühmtheit. Denn es ist umwittert von der Germanen uraltem Geist, seit Hermann der Cherusker hier seinen Bauernhof bestellt haben soll; es wurde zum Lichtträger und Mittelpunkt sieghaften Christentums, seit der große Karl hier 784 mitsamt seinem Heere das Christfest beging und das erste Kirchlein richtete; sein Leben und Geschick wogte in gleichem Rhythmus mit den Gezeiten der Geschichte und nahm deren Pulsschlag an. Jahrhundertelang. Darüber ließe sich viel erzählen, wenn auch der verheerende Brand von 1797 das ganze Städtlein bis auf zwei Häuser in Asche legte. Doch das eigenwüchsige, schwerblütige Geschlecht mag sich nicht mit der Väter Erbe brüsten. Sie hüten es sorglich wie ein geschlossenes Buch, das im Verblassen nur noch wertvoller wird und in dem sie nur an Feiertagen blättern und lesen. So kommt es auch, daß ihr Ohr nur dem Mund der Ahnen lauscht und daß die uralt-hodenständigen Bräuche sich durch lange Geschlechterreihen ewig jung erhalten. Wenn daher am Ostermontag die Lügder Bauern in langem Zuge zum Osterberge ziehen, um dort ihre Osterräder zum Fallauf zu rüsten, dann tun sie nichts anderes als ihre Väter und Ahnen seit Jahrhunderten getan haben. Und es heißt im Tal, daß die Sitte noch nie gebrochen wurde. Es gibt wohl keinen Fleck, an dem dieser Brauch zur Osterzeit mit gleicher Zähigkeit und Auferstehungsfreude gepflegt wurde wie in diesem weißfälischen Städtchen.

Ursprünglich liefen diese Osterräder wohl zu Ehren der Frühlingsgöttin Ostara und waren Sinnbild der sieghaften Sonne. Wotans Einäuge war ja die Sonne, und ihr gilt nachweislich diese Sitte. Als dann das Kreuz über das Land kam, wurde, so darf man annehmen, dieser Bauernbrauch beibehalten und christlich umgedeutet. Der Bauer, der den Naturvorgang damals als göttlich fürchtete und verehrte, war



*St. Kilian in Lügde*

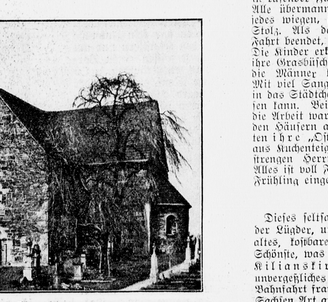
Du hast der Väter stolze Gebärde
In Deinem Gesicht; aus der Kraft unsrer Erde
Und des heiligen Glaubens großer Gewalt
Wurde Dir schwere und strenge Gestalt.

Wir haben der Ahnen Glauben und Blut,
Wir sind wie die Väter kraftvoll und gut.
Und Du bist uns Zeichen aus uralter Zeit
Und Mahnung zu Treu und Beständigkeit.

Auf den Höhen ringsum und in den Niederungen des weiten Marientales drängen sich die Menschen, die tausend Fremden nach vorn, spähen atemlos gespannt zur Höhe des Osterberges. Dort huschen im zuckenden Schein der lohenden Feuer gespenstische Gestalten, immer tiefer drückt sich das Dunkel herein, und die Natur löscht ihre letzten Lichter.

Plötzlich leuchtet ein mächtiges Kreuz strahlend zum Himmel: Christliche Sinndeutung uralter Sonnenschsucht — Christus, der auferstand, brachte uns durch das Kreuz die Erlösung und die Gnade zum Gutwerden . . .

Gebannt geht der Blick der Menge zu den vielen Flämmchen, die die Form des Erlöserkreuzes in das Dunkel werfen. Da rennt auch schon ein Osterdeche flink zum Osterfeuer, zündet seine Fackel und steckt sie tief in das Strohgeflecht. Fünf, sechs Mann rollen an langer Stange das Rad zum Hang, langsam knistert es hell durch das trockene Strohgeflecht — die Hände lassen los — alles springt zurück — da! — und schon rollt der riesige Körper des Rades bergab. Das Stroh zündet sich zu einer einzigen mächtigen Flamme: ein Osterrad, ein brennendes Osterrad der Lügder Bauern, das sich wie eine helle, glutvolle Sonne zu Tale wälzt. Erst langsam, leicht torkelnd. Fast als wolle sich das Riesenrad wehren, seinen weiten Weg über den Hang zu suchen. Doch die breiten, schweren Fichtenstämme, die es von beiden Seiten halten, sind wie Gleitflächen und reißen das Feuerrad immer wieder ins Gleichgewicht. Die Menschen im Tal haben alles um sich verjagen und geben sich ganz der Gewalt und wuchtigen Schönheit dieses Schauspieles hin. Schneller und schneller wird die Fahrt. Rasend rollt der glühende Körper, stürzt über meterhohe Böschung, springt über Hänge, reißt sich über Wiese und Acker seine leuchtende Bahn. Holter-di-polter, holter-di-polter . . . da!



Im Städtchen stehen die „lütjen Lügder" mit ihren Osterrädern aus Kuchenteig.

Und wie das Osterfeuer verglüht, wie es spricht auch das ganze alte Städtchen eindringlich und beredt in unsere Zeit hinein. Man abschiednehmend noch einmal einen Blick zu dem ins sanfte Tal gebetteten Lügde schickt, der wird verwundert sein über das geschlossene, mittelalterliche Bild: eine mächtige Mauer, von festen Türmen überragt, schließt in sich die hochgiebeligen Bauernhäuser. Dicht an der Mauer zieht die Emmer schützend vorüber. Und drinnen in der Stadt fehlt das Modernste. Hier hat wahrhaft ein Volk seine Bindung an das Blut der Ahnen und den Boden der Väter jahrhundertelang heilig gehalten und allem Neuen den getrotzt.

Lügde ist schön, am schönsten aber, wenn der Lenz über die Aecker und Wälder geht und der Lügder auf die Berge ziehen und ihn einholen.

*

Dieses seltsam-schöne Osterfest ist der Stolz der Lügder, und sie hüten es sorglich wie ein altes, kostbares Erbgut. Hüten es wie das Schönste, was sie ihr eigen nennen: ihre St.-Kilians-Kirche. Dieses Gotteshaus ist ein unvergeßliches Erlebnis, ob man es in eiligst Bahnfahrt krank und frei und trotzig nach alter Sachsen Art auf dem Kirchhügel stehen sieht, ob man auf dem Wänklein des sich zu seinen Füßen schmiegenden Friedhofs in den Abend denkt und still die Geschlechter grüßt, die nach jahrhundertealter Gewohnheit, hier im Tode einander begegnen, oder ob man in den breiten Gewölben des Kircheninnern eines Volkes Geschichte zu lesen sich müht.

Diese Kirche ist nun schon so oft und schön gerühmt und ihr Wert — sie ist mit das älteste Wir haben sie gesehen, wie sie dalag, ein Bild der Ruhe und Kraft, und wir haben sie gesehen, wie sie sich reckte, ein Symbol des Aufbruchs und des Sturmes. Wir haben sie gesehen, wie sie sich duckte, ein Sinnbild der Geborgenheit und des Schutzes. Wir haben sie gesehen, wie sie sich dehnte, ein Sinnbild der Weite und der Freiheit. Wir haben sie gesehen, wie sie sich reckte, ein Sinnbild der Sehnsucht und des Strebens. Wir haben sie gesehen, wie sie sich duckte, ein Sinnbild der Demut und der Ergebung

Wälde eine gute Waffe in seinem Kampf gegen Gregory Marle bedeuten würde.

Etwas anderes, das zunächst befremdend schien, war die Tatsache, daß Marle, der Claribel Dene kannte und ihr kleines Restaurant im freundschaftlichen Sinne und ohne Verdacht zu erwecken, hätte aufsuchen können, einen als Detektiv verkleideten Boten hingesandt hatte, mit dem Auftrag, das Grundstück abzusuchen. Aber bei weiterem Nachdenken fand Sims, daß, dies für Marles Methoden sehr charakteristisch sei. Es war anzunehmen gewesen, daß der Schwindel von Bel nicht bemerkt würde; sie würde die Untersuchung sehr wahrscheinlich für gesetzmäßig halten und mit niemand darüber sprechen. Sollte sie aber doch argwöhnisch sein und den Vorfall der Polizei melden, würde Marle totsicher behaupten, er habe mit der Sache nicht das Geringste zu tun.

Dies brachte Sims auf die Frage der gestohlenen Perlen zurück. Daß diese an und für sich schon wertvoll waren, wußte er von Mr. Baumberg, aber abgesehen von ihrem Wert hatten sie eine besondere Macht, denn derjenige, der sie besaß, gewann Einfluß auf höhere Persönlichkeiten.

Zwischen dem Diebstahl der Dokumente von internationaler Wichtigkeit und dem Verschwinden der Perlen schien ein klar ersichtlicher Zusammenhang zu bestehen. Allem Anschein nach betätigte sich Marle auf den verschiedensten Gebieten.

Allerdings schienen die anderen Personen, die Sims für Opfer des „Lächelnden Todes" hielt, nicht mit politischen Organisationen verknüpft. Aber er war sich darüber klar, daß dies keine Rolle spielte. Das erste, was ein Detektiv lernt, ist, daß geheime Agenten hinter den unwahrscheinlichsten Personen und in den unwahrscheinlichsten Kreisen zu finden sind.

Und doch glaubte Sims nicht, daß Marle nur das Werkzeug einer ausländischen Macht sei. Sims hatte viel solcher Agenten gekannt und fand, dies sei für einen Mann wie Marle, der unter dem Deckmantel eines Buchhändlers solch weitgehende Tätigkeit verstecke, eine zu begrenzte Rolle.

Auch hier war wieder ein neuer Beweis von Marles Schlauheit. Man kann einen Geistlichen der Untreue verdächtigen, einen Beamten des Betrugs, man kann einen pensionierten Admiral verdächtigen, daß er in stockdunkler Nacht Blumenzwiebeln aus seines Nachbars Garten stiehlt, — aber das Gewerbe des Buchhändlers hat etwas von der Würde der Erstausgaben, die er verkauft, an sich, — ein gewisses Losgelöstsein von der gehetzten Welt, ein Nichtahnen aller Dinge, die nichts mit Pergament und anderen wertvollen Papieren zu tun haben. Sims konstatierte, daß er während seiner ganzen Praxis noch nie einen Buchhändler verhaftet hatte. Ob es nun doch so weit kommen sollte, war noch abzuwarten. Wie Wells ganz richtig sagte, hatte Marle sich äußerst klug zu decken gewußt. So sorgenvoll Sims auch war, konnte er nicht umhin, die erstaunliche Kühnheit dieses Mannes zu bewundern, der nicht nur kaltblütig die Autoritäten betrog, sondern ihnen sogar Bedingungen machte, — wie eine Regierung der anderen. Etwas anderes war der Professor Wells gemachte Vorschlag ja im Grunde nicht.

Und wie sicher fühlte sich Marle! Von den Entdeckungen der Polizei konnte er nur Weniges mit Bestimmtheit annehmen, aber aus diesem Wenigen kombinierte er mehr und mehr, und zwar mit einer logischen Klugheit, die des Professors würdig gewesen wäre. Denn wie wenig Anhaltspunkte hatte Wells in diesem Fall gehabt! Erst seine Lösung des Kreuzworträtsels bestätigte ihre . . . Als Sims mit seinen Ueberlegungen an dieser Stelle anlangte, sprang er plötzlich auf und ging ein paarmal erregt im Zimmer auf und ab.

Schließlich setzte er sich wieder an den Schreibtisch, öffnete eine Schublade und entnahm ihr eine Schachtel, die unter anderem einen Scheck enthielt, der auf Garcias Bank gefunden worden war. Sims arbeitete eine Weile eifrig mit Bleistift und Papier. Dann nahm er den Hörer des Telefons auf und gab einen Befehl durch.

Nach einigen Minuten wurde die Tür geöffnet. Ein magerer Mann trat ein. „Bitte betrachten Sie sich dies," sagte Sims höflich und deutete auf das Papier vor sich.

Der Graphologe beugte sich über Sims Schulter.

„Sie sehen hier meine Aufzeichnungen," fuhr der Detektiv fort. „Glauben Sie, es ist Ihnen möglich, das, was ich hier aufgeschrieben habe, mit der Handschrift auf diesem Scheck zu imitieren?"

„Mit Leichtigkeit," versicherte der Graphologe. „Ein Kind könnte ja fast diese Schrift nachahmen."

„Gut. Ich möchte also gern ein Kreuzworträtsel haben. — Felder, Nummern, alles genau wie bei diesem hier, aber mit den Schlüssen, die ich hier notiert habe, anstelle derer, die auf dem Original stehen. Wie lange brauchen Sie dazu?"

Der Graphologe überlegte einige Sekunden.

„Cirka eine Stunde," sagte er dann.

„So fangen Sie bitte gleich damit an. Wir haben keine Zeit zu verlieren."

Der Mann nahm die Papiere und verließ das Zimmer.

Sims steckte sich eine Zigarette an, lehnte sich in seinen Sessel zurück und überdachte seinen Schlachtplan.

Bald darauf schlug das Telephon an. Er hob den Hörer.

„Was ist los?" fragte er, ärgerlich über die Unterbrechung. „Ich wünsche, nicht gestört zu werden, außer, wenn es sich um etwas sehr Wichtiges handelt."

„Ein Agent, der die Nummer ‚Beta sieben' angibt, möchte Sie telephonisch sprechen," sagte der Portier.

Scotland Yard beschäftigte viele verschiedene Agenten. Einige von ihnen beobachten Zurückhaltung über ihre Identität. Infolgedessen war es für Sims nicht ungewöhnlich, daß ‚Alpha eins', ‚Omega fünf' oder andere seltsam klingende Bezeichnungen ihn zu sprechen wünschten. Die Identität dieser Agenten war nur den Chefs von Scotland Yard bekannt, und ihre Nummern wurden, um das Risiko einer Entdeckung zu vermeiden, des öfteren geändert.

Vorfrühling in den Dolomiten — Blick auf die Zinnen des Rosengartens

„Beta sieben" schien dem Detektiv entschieden nicht freund zu sein, denn er hatte es nicht nötig, in seinen Notizbuch nachzusehen, um sein Gedächtnis aufzufrischen.

„Stellen Sie um," sagte er hastig.

Er horchte einige Sekunden, dann sprach er seinerseits schnell in die Muschel hinein. Selbst wenn das Gespräch von einem Dritten belauscht worden wäre, hätte der heimliche Horcher sich aus der Unterhaltung nichts zusammenreimen können, denn es wurden weder Namen noch Orte genannt.

Es hatte entschieden den Anschein, daß Sims und der geheimnisvolle „Beta sieben" sich ausgezeichnet verstanden.

Zufrieden lächelnd, legte Sims den Hörer wieder auf die Gabel und kehrte zu der Betrachtung seines neuesten Planes zurück, verbesserte ihn hier und dort, bis er einwandfrei war.

Die Zeit verstrich, und bevor sich Sims darüber klar war, daß mehr als eine Stunde vergangen war, wurde die Türe wieder geöffnet. Der Graphologe trat ein und legte schweigend ein Blatt Papier auf den Schreibtisch. Sims nahm ein Vergrößerungsglas und verglich sorgfältig das vom Graphologen geschriebene Kreuzworträtsel mit dem Original.

„Ausgezeichnet, wirklich ganz ausgezeichnet!" sagte er. Der Graphologe nickte geschmeichelt. Sims pflegte selten zu loben.

„Nun noch eins," fuhr dieser fort. „Setzen Sie sich und adressieren Sie diesen Umschlag folgendermaßen an Mr. Gregory Marle." Er schrieb ein paar Worte auf einen Zettel. „Schreiben Sie ‚Privat' dazu, und imitieren Sie die gleiche Schrift wie in dem Kreuzworträtsel."

Dies war bald getan.

Sims entließ den Graphologen, steckte das neue Kreuzworträtsel in den beschriebenen Umschlag und beides in sein Notizbuch. Daraufhin nahm er den Telephonhörer wieder auf.

„Verlangen Sie bitte das ‚Claribel' in der . . . Straße. Miß Dene möchte ans Telephon kommen. Sagen Sie, ein Freund möchte sie sprechen."

Wenige Sekunden später hörte er Bels Stimme.

„Miß Dene?" fragte er. „Hier Inspektor Sims . . . Ja, gut so . . . Um Ihnen zu beweisen, daß ich wirklich Sims bin, erwähne ich, daß ich heute mit Ihnen über das Engagement eines afrikanischen Dieners sprach . . . Sie sind zufrieden? . . . Gut. Nun hören Sie mal. Ich habe Sie angerufen, um Sie noch zu erreichen, bevor Sie das ‚Claribel' verlassen. Ich möchte Sie gern nochmal ein paar Minuten sprechen. Es ist ziemlich dringend . . . Wie bitte? . . . Nein, ich glaube besser nicht im ‚Claribel". Wäre es Ihnen sehr unbequem, ins ‚Everyland-Hotel' zu kommen? . . . Wir könnten dort unauffällig miteinander sprechen. . . . Sagen Sie Miß Marchant, Sie müßten in der Stadt einen Schal kaufen . . . Sie tragen keine Schals? . . . Nein, natürlich nicht! Entschuldigung! Aber zweifellos fällt Ihnen irgendeine höfliche Ausrede ein. . . . Sie werden kommen? Famos! . . . Ja, ja, sobald Sie wollen. Ich warte dort. Auf Wiedersehen!"

Sims setzte seinen Hut auf, bestellte ein Taxi und sah kurz darauf zwischen Palmen in einer diskreten Ecke des Teeraumes im ‚Everyland-Hotel", in den Tausende von Reisenden aus aller Herren Länder ankommen, kurze Zeit verweilen und sich wieder in der weiten Welt zerstreuen.

Sims wollte Bel nicht in der Empfangshalle unter den neugierigen Augen der Picolos und Portiers begrüßen, aber er sah scharf auf die Türe, die in den Teeraum führte.

Schon nach kurzer Zeit sah er Bel kommen, ging ihr entgegen und steuerte sie durch das Dickicht kleiner Tische, an denen verliebte Pärchen bei einem verspäteten Tee saßen, ganze Familien ihre Eindrücke austauschten und Geschäftsleute ausländische Zigaretten rauchten und fachsimpelten.

„Das scheint mir ja nicht gerade der passendste Platz für eine Zusammenkunft von Verschwörern!" bemerkte Bel, nachdem Sims Cocktails bestellt hatte und die unvermeidlichen Zigaretten aus der Tasche zog. „Die Keller unter der Theorie hätten sich besser dazu geeignet!"

„Feuchtigkeit, Ratten und anderes mehr," erwiderte Sims trocken. „Immerhin, — falls Sie das vorziehen sollten, will ich Ihrem Glück nicht im Wege stehen."

„Ich will zuerst mal meinen Drink haben," beschloß Bel, als der Kellner wieder auftauchte. „Aber Spaß beiseite — ist es hier nicht etwas zu belebt?"

„Desto besser," versicherte Sims. „In einem Gedränge fällt man weniger auf wie in einer Einöde. Jeder, der sich für mich interessiert, wird annehmen, ich mache Ihnen den Hof."

„Wie lächerlich!"

„Passen Sie auf!" gab Sims lachend zurück. „Wenn Sie mich so ansehen, könnte ich in Versuchung kommen, es wirklich zu tun, und ich fürchte, dann hätte ich es mit . . ."

„Würden Sie mir bitte noch ein Zündholz geben?" fiel Bel ihm ins Wort, „meine Zigarette ist ausgegangen."

Als Sims ein Zündholz ansteckte, summte er ein paar Takte aus ‚Tea for Two' vor sich hin. Bel drohte ihm mit der Faust. „Sie sind unverbesserlich! Aber erzählen Sie mir, — was möchten Sie von mir?"

„Das werde ich Ihnen gleich sagen. Zunächst will ich Sie kurz von einigen Dingen, die unlängst vorgefallen sind, unterrichten, damit Sie voll und ganz begreifen, warum ich Sie bitte, mir zu helfen. Ich möchte wiederholen, daß ich Ihnen absolut traue, — nicht mal Kent und der junge Felle ahnen etwas von dem, um was ich Sie bitten werde."

„Ich verstehe. Sie brauchen keine Angst zu haben, daß ich indiskret bin."

„Das habe ich auch nicht. Nun hören Sie bitte zu . . ." Mit wenigen Worten erzählte er Bel von dem bei Garcia aufgefundenen Kreuzworträtsel, von seiner Lösung und deren Folgen, und schließlich von der Untersuchung der Perlenfälscher.

„Und nun," fuhr er fort, „will ich einen Versuch machen. In diesem Umschlag ist ein gefälschtes Kreuzworträtsel, das den Anschein erwecken soll, als sei es von Garcia zusammengestellt worden. Ich möchte gern, daß Sie es Mr. Marle bringen, an den es adressiert ist. Sie können vorgeben, Sie hätten es beim Einrichten im ‚Claribel' zwischen Schutt gefunden, wo es anscheinend verlorengegangen war. Wie Sie sehen, habe ich den Umschlag auf dem Boden herumgerieben, um ihn zu beschmutzen. Sagen Sie, Sie hätten den Brief damals beiseite gelegt und bis zum heutigen Tage völlig vergessen. Anstatt ihn per Post zu schicken, brächten Sie ihn jetzt selber, um sich für Ihre Vergeßlichkeit zu entschuldigen. Ist das klar?"

„Absolut. Aber wird es Mr. Marle nicht verdächtig scheinen, daß . . ." Bel schwieg nachdenklich.

„Ich weiß nicht, was ihm verdächtig scheinen wird und was nicht. Das ist einer der Fälle, in denen ich ein Risiko auf mich nehmen muß. Aber ich wüßte nicht, warum er Verdacht hegen sollte. Er weiß, daß Sie nie in Ihrem Leben Garcia begegnet sind, und es war Garcia zuzutrauen, daß er diesen Brief schrieb und ihn daraufhin verlegte."

„Aber wenn es ein wichtiger Brief ist, — glauben Sie nicht, Garcia hätte sehr genau nachgegeben, daß er ihn nicht verlegte?" bemerkte Bel scharfsinnig.

„Das stimmt," gab Sims zu. „Das ist das schwache Glied an der Kette. Aber ich will hoffen, Marle wird annehmen, daß Garcia den Brief oder vielmehr das Rätsel, geschrieben hat, — daß er zuerst beabsichtigte, es ihm zu schicken, dies aus irgendeinem Grunde dann aber nicht tat und es in seinem Büro ließ. Oder er mag auch glauben, daß Garcia es verlor und bevor er den Verlust merkte, getötet wurde. Der wunde Punkt ist, daß ich über die Daten nicht genau Bescheid weiß, ich kann sie nurmehr schätzen. So weiß ich beispielsweise nicht, wann Marle und Garcia sich wegen der Perlen stritten."

„Ich verstehe . . . Nun gut, — geben Sie mir bitte den Brief, dann will ich gleich zu Mr. Marle gehen."

Sims reichte ihr unauffällig den Brief und betrachtete sie interessiert, während sie denselben in ihre Handtasche steckte.

„Wissen Sie, daß Sie eine bemerkenswerte Frau sind?" fragte er, als sie aufstand.

„Wieso?"

„Weil Sie nicht gefragt haben, was für eine Botschaft das Rätsel enthält."

Bel zuckte die Achseln. „Be . . . nutzlich würden Sie es mir gesagt haben, hätten Sie gewußt, daß ich es weiß."

„Mit anderen Worten, falls Sie mich fragen würden, hätte ich Sie eventuell angelogen, wenn ich Ihnen die Wahrheit nicht sagen möchte?"

„Wie häßlich von Ihnen! Ich bin überzeugt, daß es Ihnen, genau wie dem kleinen George Washington, unmöglich ist zu lügen," spottete Bel.

„Bitte glauben Sie nicht, daß Ich Ihnen nicht traue, denn ich traue Ihnen voll und ganz!"

Bevor Sims antworten konnte, hatte sie sich zum Gehen gewandt. Schnell faßte er sie am Arm.

„Danke!" sagte er ernst. „Noch etwas: Schlafen Sie und Miß Marchant im ‚Claribel'?"

„Nein, wir haben in der Nähe Zimmer gemietet."

„Es schläft niemand dort?"

„Niemand."

„Das ist alles, was ich wissen wollte. Danke vielmals."

Sims begleitete sie bis an die Türe und sah ihr nach, bis sie sich in dem Menschengewühl verlor.

Langsam schritt er zu seinem Tisch zurück. „Ein famoses Mädel!" sagte er nachdenklich vor sich hin. „Ober! Bitte noch einen Gin!"

## 19. Kapitel

Gregory Marle war der festen Ueberzeugung, daß man etwas, von dem man wollte, daß es bestimmten Zweck ausübt, selber machen mußte. Jedoch ist schließlich den physischen Kräften jedes Sterblichen einmal eine Grenze gesetzt, — (ein anderer Fall sind die geistigen Möglichkeiten). Marle war infolgedessen gezwungen, die Ausführung eines Teiles seiner Pläne seinen Helfershelfern anzuvertrauen.

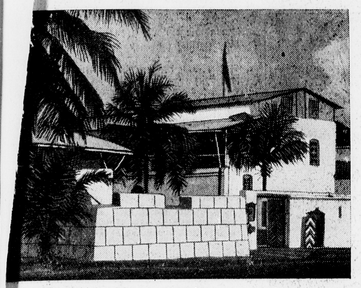
Vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, war dies ein Jammer. Mr. Marle erdachte seine Pläne in sorgfältig und arbeitete sie in allen Einzelheiten aus, daß er, wäre es ihm möglich gewesen, sie in höchsteigener Person durchzuführen, jeglicher Entdeckung oder besser gesagt jeglicher Schuldigerklärung hätte trotzen können, bis er eines Tages hochbetagt gestorben wäre oder sich zurückgezogen hätte. Der vorbildliche Verbrecher ist derjenige, der allein arbeitet, aber ein Nur-auf-sich-selbst-angewiesen-sein schränkt gezwungenerweise die Handlungsmöglichkeiten ein.

(Fortsetzung folgt.)



# Deutsche Kulturarbeit in den Kolonien

## Vor fünfzig Jahren begann Deutschland seine Kolonialarbeit



Die Boma von Tanga in Ostafrika
Eine mustergültige deutsche Anlage

Nach Mitteilungen des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden, ob seine Erwerbungen nördlich vom Oranje-Fluß auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutz des Reiches stehen. Dieses Telegramm, das Bismarck am 24. April 1884 an den deutschen Konsul nach Kapstadt sandte, kennzeichnet gleichsam die Geburtsstunde der Kolonialarbeit des deutschen Reiches. Was voranging, ist vielmehr das Ergebnis zielbewußter, kühner Vorkämpfer des Deutschtums in Uebersee zu sehen!

Diese Männer, unter denen uns vor allem die Namen Johann Cäsar Godeffroy, Hamburg, Adolf Lüderitz, Bremen, und Ferdinand v. Hansemann, Berlin, unvergeßlich bleiben sollen, setzten sich der scharfen Kritik ihrer Zeit und Zeitgenossen, ja sogar mancherlei Spott und Hohn aus, als sie ihre langgehegten Pläne, dem Ueberseehandel Deutschlands Stützpunkte in anderen Erdteilen zu verschaffen, in die Praxis umzuwandeln begannen. War Deutschland nicht erst neu befestigt worden? Blüte nicht neues Leben und neuer Reichtum auf? Hieß es nicht töricht handeln, die Grenzen der verstärkten Heimat zu verlassen? Man sprach von unbegsambaren Abenteurernaturen und hoffnungslosen Hasardeuren — —

Selbst Bismarck, unablässig beschäftigt mit der Festigung und dem Ausbau des Reiches, stand den neuen Plänen zunächst zögernd gegenüber. Die Samoa-Vorlage wurde 1880 vom Reichstag abgelehnt, weil der Kanzler sich als zu wenig überzeugend dafür eingesetzt hatte. Dennoch ließ sich Godeffroy nicht abhalten, auf eigene Faust seine Beziehungen nach Uebersee zu verstärken.

Zwei Jahre später wurde die Anfrage des Kaufmanns Lüderitz, ob er bei Handelsniederlassungen im Groß-Namalande, dem späteren Deutsch-Südwestafrika, auf die Unterstützung des Reiches rechnen könne, nach vorsichtiger Sondierung Englands zustimmend beantwortet. Am 1. April 1883 kaufte der Bremer Vogelsang als Vertreter von Lüderitz den Hafen Angra Pequena und fünf Meilen beiderseits angrenzenden Landes von dem Hottentottenhäuptling Josef von Bethanien. Am 9. April legte der kleine Segler „Tilly" mit der ersten deutschen Expedition diesen Hafen an und im August des gleichen Jahres wurden noch Küstenstreifen vom Oranjefluß bis 26 Grad südlicher Breite in einer Tiefe von 20 Meilen erworben. Der Kommandant des „Nautilus", Aschenborn, erhielt im Januar Befehl, die Neuerwerbungen zu besichtigen und der Regierung Bericht darüber zu erstatten. Aschenborn wußte humorvoll von der Freude seines Freundes Lüderitz zu erzählen, über die Tatsache, daß auch die Minen in den Raubbergen in seinen Besitz gekommen waren, da bei der Vermessung des Geländes an Stelle der geographischen Meile die englische Seemeile verwendet worden war . . .

Als dann der große deutsche Afrikaforscher, der Generalkonsul von Tunis, Dr. Gustav Nachtigal, als Reichskommissar am 5. und 6. Juni 1884 in Bagida und Lome in Togo die deutsche Flagge hißte, da allerdings begann die Skepsis, mit der man in Deutschland der kolonialen Idee anfangs begegnet war, in das Gegenteil umzuschlagen. Urplötzlich entsann man sich der wertvollen Pionierarbeit, die deutsche Männer in Uebersee bereits geleistet hatten. Die Reisen von Rohlfs — 1865 bis 1867 — und Nachtigal — 1869 bis 74 — hatten den Boden vorbereitet, das Interesse für den schwarzen Erdteil geweckt und wertvollste Forschungsarbeit geleistet, die spätere Kolonisationsbestrebungen begründete. Durch die Reisen dieser kühnen Männer war das Hinterland unserer Kolonien, als die Handelsherren sich an der Küste festsetzten, bereits bekannt.

In Kamerun entstanden in den sechziger Jahren, in Togo an der Sklavenküste mit Beginn der achtziger Jahre Niederlassungen von Bremer und Hamburger Handelshäusern. Die Woermann-Linie unterhielt sogar seit 1882 einen regelmäßigen Schiffsverkehr mit Togo—Kamerun. Als Dr. Nachtigal im Auftrage des Reiches seine Reise auf dem Kanonenboot „Möwe" antrat, fand er allenthalben bereits blühende deutsche Ansiedlungen vor.

Am 14. Juni ging die deutsche Flagge in Kamerun, am 7. August in Angra Pequena hoch, das nun zu Ehren seines Gründers den Namen Lüderitzbucht erhielt. Da die übrigen Staaten in dieser Zeit sich bemühten, die Grenzen ihrer Schutzgebiete festzusetzen, muß auch Deutschland sich beeilen. Am 26. August wehte die deutsche Flagge über Hickorytown in Kamerun, am 5. September über Porto Seguro in Togo.

Zwischen dem 3. und 27. November wird auch die deutsche Schutzherrschaft über die Besitzungen in Neu-Guinea bestätigt, die der Reisende Otto Finsch von den eingeborenen Häuptlingen erworben hatte. Samoa, die Perle der Südsee, ging erst später in deutschen Besitz über.

Stahlkonstruktionen im Urwald —
Eisenbahnbrücke in Deutsch-Togo

(Rechts)
Wenn anfangs das „Feuerroß" versagte — fanden sich hundert hilfsbereite Hände, die Wagen auf Schienen weiterzubefördern

(Links)
Neger bauen deutsche Giebelhäuser!
Blick in ein Kamerundorf zur Zeit der deutschen Schutzherrschaft

Deutsche Krankenhäuser in den Tropen — von allen Nationen bevorzugt!
Das erste deutsche Krankenhaus in Südwest, das der große Forscher Nachtigal anlegen ließ

Aber auch in Ostafrika haben deutsche Pioniere Fuß gefaßt. Es war der junge Student und spätere Kaufmann Dr. Karl Peters, der sich mit größter Begeisterung für den kolonialen Gedanken einsetzte, eine Gesellschaft für deutsche Kolonisation gründete und am 1. Oktober 1884 nach Ostafrika ging, um dort den Boden für deutsche Ansiedlungen vorzubereiten. Sein Vordringen und seine Kämpfe um diesen, für Deutschland bestimmten Boden wurden erst im Februar 1885 durch einen kaiserlichen Schutzbrief belohnt. Man stand am Beginn eines großen Werkes — Deutschland besaß Kolonien!

In den Jahrzehnten seiner Schutzherrschaft hat deutscher Geist und deutsche Tüchtigkeit auf diesen, zum Teil nicht besonders günstigen Gebieten Musterleistungen geschaffen. Tausende von begeisterten Deutschen zogen aus, um unter der Schutzherrschaft des Reiches ein Stück fremden Bodens urbar zu machen, Pflanzungen anzulegen und die Eingeborenen zu deutscher Arbeitsweise heranzubilden. In äußerst kurzer Zeit entstanden Straßen und künstliche Wasserwege. „Feuerrösser" fanden einen Schienenweg durch den bislang undurchdringlichen Urwald und die weiten Steppen. Deutsche Schulen pflegten das Kulturgut der Heimat und deutsche Krankenhäuser wurden selbst von den tageweit entfernten englischen und französischen Kolonisatoren bevorzugt.

Wälde eine gute Waffe in seinem Kampf gegen Gregory Marle bedeuten würde.

Etwas anderes, das zunächst befremdend schien, war die Tatsache, daß Marle, der Claribel Dene kannte und ihr kleines Restaurant im freundschaftlichen Sinne und ohne Verdacht zu erwecken, hätte aufsuchen können, einen als Detektiv verfleideten Boten hingesandt hatte, mit dem Auftrag, das Grundstück abzusuchen. Aber bei weiterem Nachdenken fand Sims, daß dies für Marles Methoden sehr charakteristisch sei. Es war anzunehmen gewesen, daß der Schwindel von Bel nicht bemerkt würde; sie würde die Untersuchung sehr wahrscheinlich für gesetzmäßig halten und mit niemand darüber sprechen. Sollte sie aber doch argwöhnisch sein und den Vorfall der Polizei melden, würde Marle totsicher behaupten, er habe mit der Sache nicht das Geringste zu tun.

Dies brachte Sims auf die Frage der gestohlenen Perlen zurück. Daß diese an und für sich schon wertvoll waren, wußte er von Mr. Baumberg, aber abgesehen von ihrem Wert hatten sie eine besondere Macht, denn derjenige, der sie besaß, gewann Einfluß auf höhere Persönlichkeiten.

Zwischen dem Diebstahl der Dokumente von internationaler Wichtigkeit und dem Verschwinden der Perlen schien ein klar ersichtlicher Zusammenhang zu bestehen. Allem Anschein nach beteiligte sich Marle auf den verschiedensten Gebieten.

Allerdings schienen die anderen Personen, die Sims für Opfer des „Lächelnden Todes" hielt, nicht mit politischen Organisationen verknüpft. Aber er war sich darüber klar, daß dies keine Rolle spielte. Das erste, was ein Detektiv lernt, ist, daß geheime Agenten hinter den unwahrscheinlichsten Personen und in den unwahrscheinlichsten Kreisen zu finden sind.

Und doch glaubte Sims nicht, daß Marle nur das Werkzeug einer ausländischen Macht sei. Sims hatte viel solcher Agenten gekannt und fand, dies sei für einen Mann wie Marle, der unter dem Deckmantel eines Buchhändlers solch weitgehende Tätigkeit verfechte, eine zu begrenzte Rolle.

Auch hier war wieder ein neuer Beweis von Marles Schlauheit. Man kann einen Geistlichen der Untreue verdächtigen, einen Beamten des Betrugs, man kann einen pensionierten Admiral verdächtigen, daß er in stockdunkler Nacht Blumenzwiebeln aus seines Nachbars Garten stiehlt, — aber das Gewerbe des Buchhändlers hat etwas von der Würde der Erstausgaben, die er verkauft, an sich, — ein gewisses Losgelöstsein von der gehetzten Welt, ein Nichtahnen aller Dinge, die nichts mit Pergament und anderen wertvollen Papieren zu tun haben. Sims konstatierte, daß er während seiner ganzen Praxis noch nie einen Buchhändler verhaftet hatte. Ob es nun doch so weit kommen sollte, war noch abzuwarten. Wie Wells ganz richtig sagte, hatte Marle sich äußerst klug zu decken gewußt. So sorgenvoll Sims auch war, konnte er nicht umhin, die erstaunliche Kühnheit dieses Mannes zu bewundern, der nicht nur kaltblütig die Autoritäten betrog, sondern ihnen sogar Bedingungen machte, — wie eine Regierung der anderen. Etwas anderes war der Professor Wells gemachte Vorschlag ja im Grunde nicht.

Und wie sicher fühlte sich Marle! Von den Entdeckungen der Polizei konnte er nur Weniges mit Bestimmtheit annehmen, aber aus diesem Wenigen kombinierte er mehr und mehr, und zwar mit einer logischen Klugheit, die des Professors würdig gewesen wäre. Denn wie, wenig Anhaltspunkte hatte Wells in diesem Fall gehabt! Erst seine Lösung des Kreuzworträtsels bestätigte ihre . . . Als Sims mit seinen Ueberlegungen an dieser Stelle anlangte, sprang er plötzlich auf und ging ein paarmal erregt im Zimmer auf und ab.

Schließlich setzte er sich wieder an den Schreibtisch, öffnete eine Schublade und entnahm ihr eine Scheckheft, der auf Garcias Bank gefunden worden war. Sims arbeitete eine Weile eifrig mit Bleistift und Papier. Dann nahm er den Hörer des Telefons auf und gab einen Befehl durch.

Nach einigen Minuten wurde die Tür geöffnet. Ein magerer Mann trat ein. „Bitte betrachten Sie sich dies," sagte Sims höflich und deutete auf das Papier vor sich.

Der Graphologe beugte sich über Sims Schulter.

„Sie sehen hier meine Aufzeichnungen," fuhr der Detektiv fort. „Glauben Sie, es ist Ihnen möglich, das, was ich hier aufgeschrieben habe, mit der Handschrift auf diesem Scheck zu imitieren?"

„Mit Leichtigkeit," versicherte der Graphologe. „Ein Kind könnte ja fast diese Schrift nachahmen."

„Gut. Ich möchte also gern ein Kreuzworträtsel haben, — Felder, Nummern, alles genau wie bei diesem hier, aber mit den Schlüsseln, die ich hier notiert habe, anstelle derer, die auf dem Original stehen. Wie lange brauchen Sie dazu?"

Der Graphologe überlegte einige Sekunden.

„Circa eine Stunde," sagte er dann.

„So fangen Sie bitte gleich damit an. Wir haben keine Zeit zu verlieren."

Der Mann nahm die Papiere und verließ das Zimmer.

Sims steckte sich eine Zigarette an, lehnte sich in seinen Sessel zurück und überdachte seinen Schlachtplan.

Bald darauf schlug das Telephon an. Er hob den Hörer.

„Was ist los?" fragte er, ärgerlich über die Unterbrechung. „Ich wünsche, nicht gestört zu werden, außer, wenn es sich um etwas sehr Wichtiges handelt."

„Ein Agent, der die Nummer ‚Beta sieben' angibt, möchte Sie telephonisch sprechen," sagte der Portier.

Scotland Yard beschäftigte viele verschiedene Agenten. Einige von ihnen beobachten Zurückhaltung über ihre Identität. Infolgedessen war es für Sims nicht ungewöhnlich, daß ‚Alpha eins', ‚Omega fünf' oder andere seltsam klingende Bezeichnungen ihn zu sprechen wünschten. Die Identität dieser Agenten war nur den Chefs von Scotland Yard bekannt, und ihre Nummern wurden, um das Risiko einer Entdeckung zu vermeiden, des öfteren geändert.

„Beta sieben" schien dem Detektiv entschieden nicht fremd zu sein, denn er hatte es nicht nötig, in seinem Notizbuch nachzusehen, um sein Gedächtnis aufzufrischen.

„Stellen Sie um," sagte er hastig.

Er horchte einige Sekunden, dann sprach er seinerseits schnell in die Muschel hinein. Selbst wenn das Gespräch von einem Dritten belauscht worden wäre, hätte der heimliche Horcher sich aus der Unterhaltung nichts zusammenreimen können, denn es wurden weder Namen noch Orte genannt.

Es hatte entschieden den Anschein, daß Sims und der geheimnisvolle „Beta sieben" sich ausgezeichnet verstanden.

Zufrieden lächelnd, legte Sims den Hörer wieder auf die Gabel und kehrte zu der Betrachtung seines neuesten Planes zurück, verbesserte ihn hier und dort, bis er einwandfrei war.

Die Zeit verstrich, und bevor sich Sims darüber klar war, daß mehr als eine Stunde vergangen war, wurde die Türe wieder geöffnet. Der Graphologe trat ein und legte schweigend ein Blatt Papier auf den Schreibtisch. Sims nahm ein Vergrößerungsglas und verglich sorgfältig das vom Graphologen geschriebene Kreuzworträtsel mit dem Original.

„Ausgezeichnet, wirklich ganz ausgezeichnet!" sagte er. Der Graphologe nickte geschmeichelt. Sims pflegte selten zu loben.

„Nun noch eins," fuhr dieser fort. „Setzen Sie sich und adressieren Sie diesen Umschlag folgendermaßen an Mr. Gregory Marle." Er schrieb ein paar Worte auf einen Zettel. „Schreiben Sie ‚Privat' dazu, und imitieren Sie die gleiche Schrift wie in dem Kreuzworträtsel."

Dies war bald getan.

Sims entließ den Graphologen, steckte das neue Kreuzworträtsel in den beschriebenen Umschlag und beides in sein Notizbuch. Daraufhin nahm er den Telephonhörer wieder auf.

„Verlangen Sie bitte das ‚Claribel' in der . . . Straße. Miß Dene möchte ans Telephon kommen. Sagen Sie, ein Freund möchte sie sprechen."

Wenige Sekunden später hörte er Bels Stimme.

„Miß Dene?" fragte er. „Hier Inspektor Sims . . . Ja, gut so . . . Um Ihnen zu beweisen, daß ich wirklich Sims bin, erwähne ich, daß ich heute mit Ihnen über das Engagement eines afrikanischen Dieners sprach . . . Sie sind zufrieden? . . . Gut. Nun hören Sie mal. Ich habe Sie angerufen, um Sie noch zu erreichen, bevor Sie das ‚Claribel' verlassen. Ich möchte Sie gern nochmal ein paar Minuten sprechen. Es ist ziemlich dringend . . . Wie bitte? . . . Nein, ich glaube besser nicht im ‚Claribel'. Wäre es Ihnen sehr unbequem, ins ‚Everyland-Hotel' zu kommen? . . . Wir könnten dort unauffällig miteinander sprechen. . . . Sagen Sie Miß Marchant, Sie müßten in der Stadt einen Schal kaufen . . . Sie tragen keine Schals? . . . Nein, natürlich nicht! Entschuldigung! Aber zweifellos fällt Ihnen irgend eine höfliche Ausrede ein . . . Sie werden kommen? Famos! . . . Ja, ja, sobald Sie wollen. Ich warte dort. Auf Wiedersehen!"

Sims setzte seinen Hut auf, bestellte ein Taxi und saß kurz darauf zwischen Palmen in einer diskreten Ecke des Teeraumes im „Everyland-Hotel", in dem Tausende von Reisenden aus aller Herren Länder ankommen, kurze Zeit verweilen und sich wieder in der weiten Welt zerstreuen.

Sims wollte Bel nicht in der Empfangshalle unter den neugierigen Augen der Piccolos und Portiers begrüßen, aber er sah scharf auf die Türe, die in den Teeraum führte.

Schon nach kurzer Zeit sah er Bel kommen, ging ihr entgegen und steuerte sie durch das Labyrinth kleiner Tische, an denen verliebte Pärchen bei einem verspäteten Tee saßen, ganze Familien ihre Eindrücke austauschten und Geschäftsleute ausländische Zigaretten rauchten und fachsimpelten.

„Das scheint mir ja nicht gerade der passendste Platz für eine Zusammenkunft von Verschwörern!" bemerkte Bel, nachdem Sims Cocktails bestellt hatte und die unvermeidlichen Zigaretten aus der Tasche zog. „Die Keller unter der Themse hätten sich besser dazu geeignet!"

„Feuchtigkeit, Ratten und anderes mehr," erwiderte Sims trocken. „Immerhin, — falls Sie das vorziehen sollten, will ich Ihrem Glück nicht im Wege stehen."

„Ich will zuerst mal meinen Drink haben," beschloß Bel, als der Kellner wieder auftauchte. „Aber Sport, beisetzte — ist es hier nicht etwas zu belebt?"

„Desto besser," versicherte Sims. „In einem Gedränge fällt man weniger auf wie in einer Einöde. Jeder, der sich für mich interessiert, wird annehmen, ich mache Ihnen den Hof."

„Wie lächerlich!"

„Passen Sie auf!" gab Sims lachend zurück. „Wenn Sie mich so ansehen, könnte ich in Versuchung kommen, es wirklich zu tun, und ich fürchte, dann hätte ich es mit . . ."

„Würden Sie mir bitte noch ein Zündholz geben?" fiel Bel ihm ins Wort, „meine Zigarette ist ausgegangen."

Als Sims ein Zündholz anriß, stimmte er ein paar Takte aus ‚Tea for Two' vor sich hin. Bel drohte ihm mit der Faust. „Sie sind unverbesserlich! Aber erzählen Sie mir, — was möchten Sie von mir?"

„Das werde ich Ihnen gleich sagen. Zunächst will ich Sie kurz von einigen Dingen, die unlängst vorgefallen sind, unterrichten, damit Sie voll und ganz begreifen, warum ich Sie bitte, mir zu helfen. Ich möchte wiederholen, daß ich Ihnen absolut traue, — nicht mal Aeut und der junge Felle ahnen etwas von dem, um was ich Sie bitten werde."

„Ich verstehe. Sie brauchen keine Angst zu haben, daß ich schwatzhaft bin."

„Das habe ich auch nicht. Nun hören Sie bitte zu . . ." Mit wenigen Worten erzählte er Bel von dem bei Garcia aufgefundenen Kreuzworträtsel, von seiner Lösung und deren Folgen, und schließlich von der Untersuchung der Perlenaffäre.

„Und nun," fuhr er fort, „will ich einen Versuch machen. In diesem Umschlag ist ein gefälschtes Kreuzworträtsel, das den Anschein erwecken soll, als sei es von Garcia zusammengestellt worden. Ich möchte gern, daß Sie es Mr. Marle bringen, an den es adressiert ist. Sie können vorgeben, Sie hätten es beim Einrichten im ‚Claribel' zwischen Schutt gefunden, wo es anscheinend verlorengegangen war. Wie Sie sehen, habe ich den Umschlag auf dem Boden herumgerieben, um ihn zu beschmutzen. Sagen Sie, Sie hätten den Brief damals bestehe gelegt und bis zum heutigen Tage völlig vergessen. Anstatt ihn per Post zu schicken, brächten Sie ihn jetzt selber, um sich für Ihre Vergeßlichkeit zu entschuldigen. Ist das klar?"

„Absolut. Aber wird es Mr. Marle nicht verdächtig scheinen, daß . . ." Bel schwieg nachdenklich.

„Ich weiß nicht, was ihm verdächtig scheinen wird und was nicht. Das ist einer der Fälle, in denen ich ein Risiko auf mich nehmen muß. Aber ich wüßte nicht, warum er Verdacht hegen sollte. Er weiß, daß Sie nie in Ihrem Leben Garcia begegnet sind, und es war Garcia zuzutrauen, daß er diesen Brief schrieb und ihn daraufhin verlegte."

„Aber wenn es ein wichtiger Brief ist, — glauben Sie nicht, Garcia hätte sehr genau aufgegeben, daß er ihn nicht verlegte?" bemerkte Bel scharfsinnig.

„Das stimmt," gab Sims zu. „Das ist das schwache Glied an der Kette. Aber ich will hoffen, Marle wird annehmen, daß Garcia den Brief oder vielmehr das Rätsel, gelesen haben hat, — daß er zuerst beabsichtigte, es ihm zu schicken, dies aus irgendeinem Grunde dann aber nicht tat und es in seinem Büro ließ. Oder er mag auch glauben, daß Garcia es verlor und bevor er den Verlust merkte, getötet wurde. Der wunde Punkt ist, daß ich über die Daten nicht genau Bescheid weiß, ich kann sie unmöglich schätzen. So weiß ich beispielsweise nicht, wann Marle und Garcia sich wegen der Perlen stritten."

„Ich verstehe . . . Nun gut, — geben Sie mir bitte den Brief, dann will ich gleich zu Mr. Marle gehen."

Sims reichte ihr unauffällig den Brief und betrachtete sie interessiert, während sie denselben in ihre Handtasche steckte.

„Wissen Sie, daß Sie eine bemerkenswerte Frau sind?" fragte er, als sie aufstand.

„Wieso?"

„Weil Sie nicht gefragt haben, was für eine Botschaft das Rätsel enthält."

Bel zuckte die Achseln. „Be...nutlich würden Sie es mir gesagt haben, hätten Sie gewollt, daß ich es weiß."

„Mit anderen Worten, falls Sie mich fragen würden, hätte ich Sie eventuell angelogen, wenn ich Ihnen die Wahrheit nicht sagen möchte?"

„Wie häßlich von Ihnen! Ich bin überzeugt, daß es Ihnen, genau wie dem kleinen George Washington, unmöglich ist zu lügen, Mister Sims. Aber wenn andere Menschen Ihre geistreichen Erklärungen falsch auslegen, ist es doch nicht Ihr Fehler, nicht wahr?"

„Unsere Arbeit ist nicht immer angenehm," knurrte Sims in ungewohnter Verwirrung.

Bel kicherte. „Davon bin ich überzeugt," versicherte sie ihm. „Bitte glauben Sie nicht, daß Ich Ihnen nicht traue, denn ich traue Ihnen voll und ganz!"

Bevor Sims antworten konnte, hatte sie sich zum Gehen gewandt. Schnell faßte er sie am Arm.

„Danke!" sagte er ernst. „Noch etwas: Schlafen Sie und Miß Marchant im ‚Claribel'?"

„Nein, wir haben in der Nähe Zimmer gemietet."

„Es schläft niemand dort?"

„Niemand."

„Das ist alles, was ich wissen wollte. Danke vielmals."

Sims begleitete sie bis an die Türe und sah ihr nach, bis sie sich in dem Menschengewühl verlor.

Langsam schritt er zu seinem Tisch zurück. „Ein famoses Mädel!" sagte er nachdenklich vor sich hin. „Ober! Bitte noch einen Gin!"

## 19. Kapitel

Gregory Marle war der seinen Ueberzeugung, daß man etwas, von dem man wollte, daß es befriedigend ausfiel, selber machen mußte. Jedoch ist schließlich den physischen Kräften jedes Sterblichen einmal eine Grenze gesetzt, — (ein anderer Fall sind die geistigen Möglichkeiten). Marle war infolgedessen gezwungen, die Ausführung eines Teiles seiner Pläne seinen Helfershelfern anzuvertrauen.

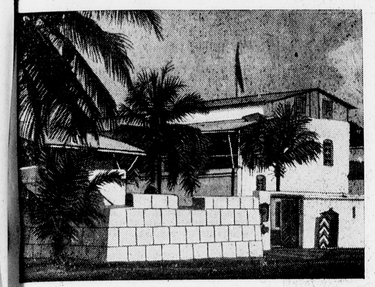
Vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, war dies ein Jammer. Mr. Marle erdachte seine Pläne so sorgfältig und arbeitete sie so gewissenhaft aus, daß er, wann es ihm möglich gewesen, sie in höchsteigener Person durchzuführen, jeglicher Entdeckung oder besser gesagt jeglicher Schuldigerklärung hätte trotzen können, bis er eines Tages hoch betagt gestorben wäre oder sich zurückgezogen hätte. Der vorbildliche Verbrecher ist der junge, der allein arbeitet, aber ein Narr, der sich selbst angewiesen sein schränkt anzuordnen, verweise die Handlungsmöglichkeiten ein.

(Fortsetzung folgt.)



# Deutsche Kulturarbeit in den Kolonien

## Vor fünfzig Jahren begann Deutschland seine Kolonialarbeit



Die Boma von Tanga in Ostafrika
Eine mustergültige deutsche Anlage

Nach Mitteilungen des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden, ob seine Erwerbungen nördlich vom Oranje-Fluß auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutz des Reiches stehen. Dieses Telegramm, das Bismarck am 24. April 1884 an den deutschen Konsul nach Kapstadt sandte, kennzeichnet gleichsam die Geburtsstunde der Kolonialarbeit des deutschen Reiches. Was vorausging, ist vielmehr auf das Ehrenkonto weitblickender, kühner Vorkämpfer des Deutschtums in Uebersee zu setzen!

Diese Männer, unter denen uns vor allem die Namen Johann Cäsar Godeffroy, Hamburg, Adolf Lüderitz, Bremen, und Ferdinand v. Hansemann, Berlin, unvergeßlich bleiben sollen, setzten sich der scharfen Kritik ihrer Zeit und Zeitgenossen, ja sogar mancherlei Spott und Hohn aus, als sie ihre hochgespannten Pläne, dem Ueberseehandel Deutschlands Stützpunkte in anderen Erdteilen zu verschaffen, in die Praxis umzuwandeln begannen. War Deutschland nicht erst neu befestigt worden? Blüte nicht neues Leben und neuer Reichtum auf? Hieß es nicht töricht handeln, die Grenzen der verstärkten Heimat zu verlassen? Man sprach von unbezähmbaren Abenteurernaturen und hoffnungslosen Hasardeuren — —

Selbst Bismarck, unablässig beschäftigt mit der Festigung und dem Ausbau des Reiches, stand den neuen Plänen zunächst zögernd gegenüber. Die Samoa-Vorlage (wurde 1880) vom Reichstag abgelehnt, weil der Kanzler sich auf allzu wenig überzeugend dafür eingesetzt hatte. Dennoch ließ sich Godeffroy nicht abhalten, auf eigene Faust seine Beziehungen nach Uebersee zu verstärken.

Zwei Jahre später wurde die Anfrage des Kaufmanns Lüderitz, ob er bei Handelsniederlassungen im Groß-Namalande, dem späteren Deutsch-Südwestafrika, auf die Unterstützung des Reiches rechnen könne, nach vorsichtiger Sondierung Englands zustimmend beantwortet. Am 1. April 1883 kaufte der Bremer Vogelsang als Vertreter von Lüderitz den Hafen Angra Pequena und fünf Meilen beiderseits angrenzenden Landes von dem Hottentottenhäuptling Josef von Bethanien. Am 9. April legte der kleine Segler „Tilly" mit der ersten deutschen Expedition diesen Hafen an und im August des gleichen Jahres wurden noch Küstenstreifen vom Oranjefluß bis 26 Grad südlicher Breite in einer Tiefe von 20 Meilen erworben. Der Kommandant des „Nautilus", Aschenborn, erhielt im Januar Befehl, die Neuerwerbungen zu besichtigen und der Regierung Bericht darüber zu erstatten. Aschenborn wußte humorvoll von der Freude seines Freundes Lüderitz zu erzählen, über die Tatsache, daß auch die Minen in den Raubbergen in seinen Besitz gekommen waren, da bei der Vermessung des Geländes an Stelle der geographischen Meile die englische Seemeile verwendet worden war . . .

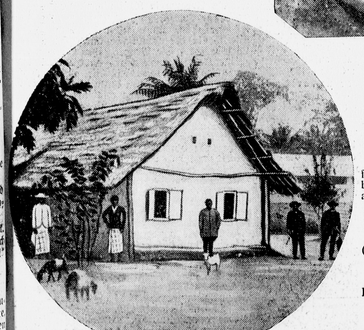
Als dann der große deutsche Afrikaforscher, der Generalkonsul von Tunis, Dr. Gustav Nachtigal, als Reichskommissar am 5. und 6. Juni 1884 in Bagida und Lome in Togo die deutsche Flagge hißte, da allerdings begann die Skepsis, mit der man in Deutschland der kolonialen Idee anfangs begegnet war, in das Gegenteil umzuschlagen. Urplötzlich entsann man sich der wertvollen Pionierarbeit, die deutsche Männer in Uebersee bereits geleistet hatten. Die Reisen von Rohlfs — 1865 bis 1867 — und Nachtigal — 1869 bis 74 — hatten den Boden vorbereitet, das Interesse für den schwarzen Erdteil geweckt und wertvollste Forschungsarbeit geleistet, die spätere Kolonisationsbestrebungen begründete. Durch die Reisen dieser kühnen Männer war das Hinterland unserer Kolonien, als die Handelsherren sich an der Küste festsetzten, bereits bekannt.

In Kamerun entstanden in den sechziger Jahren, in Togo an der Sklavenküste mit Beginn der achtziger Jahre Niederlassungen von Bremer und Hamburger Handelshäusern. Die Woermann-Linie unterhielt sogar seit 1882 einen regelmäßigen Schiffsverkehr mit Togo—Kamerun. Als Dr. Nachtigal im Auftrage des Reiches seine Reise auf dem Kanonenboot „Möwe" antrat, fand er allenthalben bereits blühende deutsche Ansiedlungen vor.

Am 14. Juni ging die deutsche Flagge in Kamerun, am 7. August in Angra Pequena hoch, das nun zu Ehren seines Gründers den Namen Lüderitzbucht erhielt. Da die übrigen Staaten in dieser Zeit sich bemühen, die Grenzen ihrer Schutzgebiete festzusetzen, muß auch Deutschland sich beeilen. Am 26. August wehte die deutsche Flagge über Hickorytown in Kamerun, am 5. September über Porto Seguro in Togo.

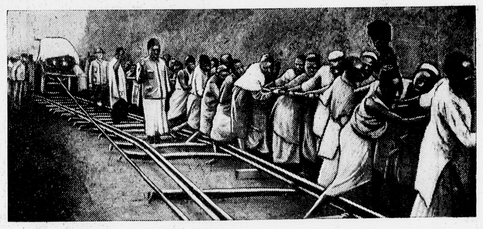
Zwischen dem 3. und 27. November wird auch die deutsche Schutzherrschaft über die Besitzungen in Neu-Guinea bestätigt, die der Reisende Otto Finsch von den eingeborenen Häuptlingen erworben hatte. Samoa, die Perle der Südsee, ging erst später in deutschen Besitz über.

Stahlkonstruktionen im Urwald —
Eisenbahnbrücke in Deutsch-Togo



(Rechts)
Wenn anfangs das „Feuerroß" versagte — fanden sich hundert hilfsbereite Hände, die Wagen auf Schienen weiterzubefördern

(Links)
Neger bauen deutsche Giebelhäuser!
Blick in ein Kamerundorf zur Zeit der deutschen Schutzherrschaft



Aber auch in Ostafrika haben deutsche Pioniere Fuß gefaßt. Es war der junge Student und spätere Kaufmann Dr. Karl Peters, der sich mit größter Begeisterung für den kolonialen Gedanken einsetzte, eine Gesellschaft für deutsche Kolonisation gründete und am 1. Oktober 1884 nach Ostafrika ging, um dort den Boden für deutsche Ansiedlungen vorzubereiten. Sein Vordringen und seine Kämpfe um diesen, für Deutschland bestimmten Boden wurden erst im Februar 1885 durch einen kaiserlichen Schutzbrief belohnt. Man stand am Beginn eines großen Werkes — Deutschland besaß Kolonien!

In den Jahrzehnten seiner Schutzherrschaft hat deutscher Geist und deutsche Tüchtigkeit auf diesen, zum Teil nicht besonders günstigen Gebieten Musterſiedlungen geschaffen. Tausende von begeisterten Deutschen zogen aus, um unter der Schutzherrschaft des Reiches ein Stück fremden Bodens urbar zu machen, Pflanzungen anzulegen und die Eingeborenen zu deutscher Arbeitsweise heranzubilden. In äußerst kurzer Zeit entstanden Straßen und künstliche Wasserwege. „Feuerrösser" fanden einen Schienenweg durch den bislang undurchdringlichen Urwald und die weiten Steppen. Deutsche Schulen pflegten das Kulturgut der Heimat und deutsche Krankenhäuser wurden selbst von den tageweit entfernten englischen und französischen Kolonisatoren bevorzugt.

Deutsche Krankenhäuser in den Tropen — von allen Nationen bevorzugt!
Das erste deutsche Krankenhaus in Südwest, das der große Forscher Nachtigal anlegen ließ

*Von der Schleusentreppe zum Hebewerk:*

# Der Riese von Niederfinow in Betrieb

**Der Fahrstuhl der 1000-Tonnen-Schiffe / Statt 2 Stunden — 20 Minuten**

Große Barackenlager mit Kantinen und Badeanstalt, Bürogebäude und Wohnhäuser zwischen uralten Bauernhäusern rechts und links der staubigen Straße. Es sieht aus wie in einer kleinen Industriestadt. Drei Bahnstellen sind an der großen Baustelle am Finow-Kanal errichtet worden. Hier ist eine Drahtseilbahn und dort wurde ein Silogebäude mit vier riesigen Zellen zur Lagerung von Zement gebaut. Gewaltige Betonmischanlagen haben jahrelang Kies mit Zement, Traß und Steinsplitt zu Beton verarbeitet.

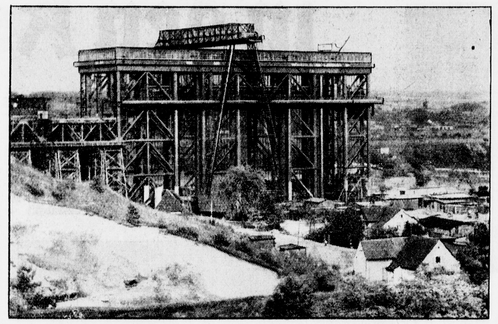
Ueber dem allen erhebt sich in den Himmel ragend der Gigant von Niederfinow. Das Stahlgerüst liegt im strahlenden Sonnenschein; ein Koloß, der die ganze weite Oderniederung beherrscht.

Niederfinow war im Mittelalter eine blühende Stadt. Schon im Jahre 1620 wurde der Verkehr auf dem Finowkanal eröffnet. Aber die feindlichen Heere verwüsteten die Mark. Schweden und Kaiserliche kämpften um den Besitz des Kanals. Die Schleusen wurden zerstört, der Kanal versandete und wuchs schließlich zu; um 1700 war er kaum noch zu erkennen.

Erst Friedrich der Große befaßte sich wieder mit dem Neubau des Finowkanals, und im Jahre 1746 konnte er zum zweitenmal eröffnet werden.

Im 19. Jahrhundert wurden dann ständig Verbesserungen am Kanal vorgenommen, und im Jahre 1905 wurden 47 Millionen Mark bewilligt, um einen Großschiffahrtsweg von Berlin bis Stettin zu schaffen, der im April 1913 eröffnet wurde.

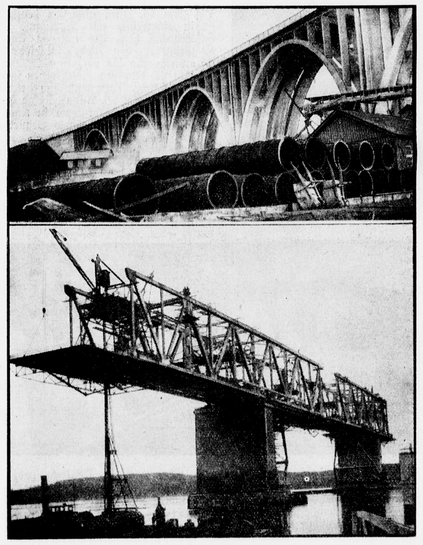
Seit dieser Zeit befindet sich hier die Schleusentreppe, die den Abstieg des



Das Schiffshebewerk bei Niederfinow vor der Einweihung

Das Gehäuse des Riesentrogs

Am 25. März kann nach langer Bauzeit das Schiffshebewerk von Niederfinow eingeweiht werden. Dieses technische Wunderwerk dient dazu, den Höhenunterschied von 36 Meter zwischen Hohenzollernkanal und Oderniveau zu überwinden. Bisher mußten die Schiffe eine zeitraubende, vierstufige Schleusentreppe überwinden. In dem Trog des Hebewerks, der gefüllt 4200 Tonnen wiegt, vermögen Schiffe mit einem Rauminhalt von insgesamt 1000 Tonnen Platz zu finden, die innerhalb von 20 Minuten hinaufgeschoben werden können.



Die Belt-Brücke wächst

Oben: Die Betonbogenanfahrt. — Unten: Zwei Pfeiler des Mittelteils.

Die Fahrt von Hamburg nach Kopenhagen wird bisher auf Fährschiffen zurückgelegt. Das war sehr zeitraubend, so daß man diese gewaltige Belt-Brücke in Bau nahm. Deutsche Firmen sind sehr stark beteiligt. Erst kürzlich brachten wir ein Bild, das die kaum begonnene Arbeit zeigte.

Hohenzollern-Kanals zur Oderniederung vermittelt. Vier Schleusen von je neun Meter Gefälle überwanden hier bisher, kurz hintereinander gelegen, einen Gesamthöhenunterschied von 36 Meter. Die Durchfahrt durch die ganze Schleusentreppe nahm etwa zwei Stunden in Anspruch, und da der Verkehr immer größer wurde, so reichte die Leistungsfähigkeit der Anlage selbst bei Tagbetrieb oft nicht aus, so daß manchmal die Fahrzeuge tagelang warten mußten, bis sie durchgeschleust werden konnten.

Betrug im Jahre 1923 der Gesamtverkehr der Schleusentreppe 600 000 Gütertonnen, so stieg

---

**Auch die Peene-Brücke fast fertig!**

Diese gewaltige Eisenbahn-Hubbrücke bei Swinemünde kann fahrstubartig um 35 Meter gehoben werden, so daß auch die größten Schiffe hindurchfahren können.

derselbe bis zum Jahre 1928 auf 2 340 000 Gütertonnen, also um das sechsfache.

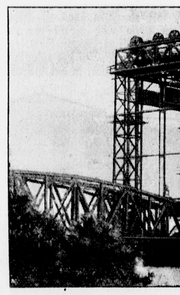
Man brauchte einen zweiten Abstieg. So wurde im Jahre 1926 der erste Spatenstich zu dem gewaltigsten Schiffshebewerk der Welt getan. Es war nicht so einfach, auf dem äußerst ungünstigen Untergrunde das 90 Meter hohe, 94 Meter lange und 27 Meter breite Hebewerksgerüst aus Stahl zu errichten. Es mußten eine Million Kubikmeter Boden ausgehoben und 76 000 Kubikmeter Beton verarbeitet werden. Mit dem neuen Hebewerk dauert die Durchfahrt eines Schiffes nur 20 Minuten, gegen 2 Stunden auf der alten Schleusentreppe.

Ueber die technischen Einzelheiten dieses gewaltigen Werkes haben wir bereits in längerem Aufsatz unseren Lesern berichten können. Während die Kammern der alten Schleusentreppe nur zwei Finowkähne oder einen 600-Tonnen-Kahn aufnehmen konnten, hat der Schiffstrog des Hebewerkes eine Nutzfläche von 85×12 m und eine Wassertiefe von 2,5 m. Der Trog kann also vier Finow-Kähne oder einen 1000-Tonnen-Kahn aufnehmen. Am Oberwasser wird der Anschluß an das Hebewerk durch eine 158 Meter lange Kanalbrücke mit einer Nutzbreite von 28 Meter und ein Stahlgewicht von 1000 Tonnen hergestellt.

Schwer unlösbar war das Problem der Fundierung. Das Hebewerksgerüst steht in einer 8 Meter tiefen, 112 Meter langen und 33 Meter breiten Betonwanne. Die vier Meter dicke Sohle aus Eisenbeton ruht auf 9 Senkkastenpfeilern mit Grundflächen bis zu 12×21,5 Meter und reichen 20 Meter unter das Gelände hinab.

Acht Jahre lang ist an diesem Wunderwerk maschinlicher Kunst und Arbeit gewerkt worden. Fast 28 Millionen Mark hat die Anlage verschlungen, und acht Jahre lang hat sie 1000 Volksgenossen einschließlich derjenigen, die in den Bergwerken, Hütten und Werkstätten ihre Pflicht taten, Arbeit und Brot gegeben.

Und nun soll am 21. März das Schiffshebewerk im Rahmen des ersten Großkampftages der Arbeitsschlacht feierlich in Betrieb genommen werden. Es stellt eine einzigartige Leistung deutscher Technik dar und legt Zeugnis ab von der Genialität und Schöpferkraft deutscher Arbeiter.



# Braunkohle

Die Braunkohle hat sich überraschend schnell eingebürgert. Die günstige Lage der Fundstätten, die nahezu im Zentrum des Reiches oder sogar im Industriezentrum liegen, mag zu dieser hervorragenden Entwicklung des Braunkohlenbergbaues zu einer der wichtigsten deutschen Bergbau-Industrien beigetragen haben. Das mag uns heute Anlaß sein, über die Braunkohle ein wenig zu plaudern.

Es ist uns bekannt, daß die Erde aus wenig mehr als vier Grundstoffen aufgebaut ist, nämlich aus Wasserstoff, Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff. Hiervon ist der Kohlenstoff als Fundamentalstoff zu betrachten, der in seiner organischen Verbindung fehlt und allein ein trages, festes Gerippe darstellt, das übrig bleibt, wenn die abgestorbenen Körper langsam Zersetzung sind. Torf, Kohle und Erdöl sind also Reste organischer Stoffe. Je länger der langsame organische Zersetzungsprozeß andauert, um so mehr wird der übrig bleibende Kohlenstoff anwachsen, bis er als Abschluß dieser Entwicklung im Anthrazit als nahezu reiner Kohlenstoff verbleibt.

Die Braunkohle ist um jünger als die Steinkohle, aber älter als Torf. Sie besitzt etwa einen Heizwert von 2000—6000 Wärme-Einheiten — gegenüber Stein'ohle und Anthrazit mit 6000—9000 Wärme-Einheiten.

Bei der gewaltigen, alljährlich dem Boden entnommenen Kohlenmenge taucht unwillkürlich die Frage auf, wie lange es wohl noch dauern wird, bis diese wertvolle wärmespendende Hilfsquelle in Deutschland erschöpft sein wird. Es interessiert deshalb die Feststellung der sicheren und wahrscheinlichen Braunkohlenmengen in Deutschland, die nach amtlicher Schätzung mit etwa 25 000 Mill. Tonnen angenommt. Unter Zugrundelegung der bisher höchsten Jahresförderung von 175 Mill. Tonnen (1929) würde also der sichere Vorrat noch 140 Jahre unseren Bedarf decken, während allerdings die Steinkohle noch über 1000 Jahre ausreichen könnte.

Wie wird nun die Braunkohle gefördert? Allgemein stellt man sich unter einer Kohlengrube wohl tiefe Schächte unter der Erde vor, denen in mühsamer und gefahrvoller Arbeit die Kohle entnommen wird. Nicht so bei der Braunkohlenförderung, die zu 88 Pzt. in sog. Tagebauen erfolgt und nur zu 12 Pzt. in Tiefbauen.

Aehnlich wie bei einem Steinbruch wird im Braunkohlen-Tagebau die Kohlenförderung unmittelbar von der Erdoberfläche aus angesetzt. Um an die Kohle, die entsprechend ihrer Entwicklung natürlich nicht unmittelbar unter der Erdoberfläche, sondern häufig in einer Tiefe von 20—30 Meter liegt, heranzukommen, muß die darüber lagernde Erdschicht zunächst weggeräumt werden. Solange die Beseitigung dieses Abraumes in mühsamer Arbeit von Hand erfolgen mußte, hat man nur solche Vorkommen im Tagebau ausgebeutet, die eine möglichst geringe Abraumbeseitigung bedingten. Heute gelingt es, die Erdschicht zunächst wegzuräumen und darüber liegende Kohle freizulegen. Die Beseitigung dieses Abraumes in mühsamer Arbeit von Hand erfolgen mußte, hat man nur solche Vorkommen im Tagebau ausgebeutet, die eine möglichst geringe Abraumbeseitigung bedingten. Heute gelingt es, die Erdoberfläche, sondern häufig in einer Tiefe von 20—30 Meter liegt, heranzukommen, muß die darüber lagernde Erdschicht zunächst weggeräumt werden. Solange

# Modelle des Deutschen Mode-Instituts

**Tressenarbeiten, Wollstickerei, Bilderschmuck und Leinendurchbruch**

Unter den Modellen der vom Deutschen Modeinstitut herausgebrachten Frühjahrskollektion zeigen nicht wenige ganz neuartigen Tressenschmuck. Als der Oeffentlichkeit anläßlich der Unterstützung der Barmer Industrie durch regen Verbrauch von Tressen und ihren Verwandten aufgerufen wurde, und die Modellschöpfer, die die Kollektion des Deutschen Mode-Instituts geschaffen haben, mit ihren Geheimnissen noch nicht ans Licht gekommen waren, da glaubten viele unserer Leserinnen wohl mit der Tresse im modischen Sinn nicht viel anfangen zu können. Inzwischen sind nun der Tresse soviele neue Möglichkeiten phantasievoller Anwendung erschlossen worden, daß die Tressenmode als geschickt betrachtet werden darf.

1. Kleid aus naturfarbigem Leinen mit Bordüre aus verschiedenfarbigen Tressenzwischen.
2. Jackenkleid aus scarbenfarbenes Kleid aus blaugrauem Angora mit bunter Wollstickerei.
3. Kleid aus beigefarbigem Noppenwollstoff mit rotbrauner Wildlederausstattung
4. Nachmittagskleid aus feinem, schwarzem Wollstoff mit Passe aus weißer Leinen-Durchbruchstickerei.
5. Nachmittagskleid aus schwarzem Mischgewebe mit Tressendurchbruchareit in Schwarz.

den Tann. Die hier abgebildeten Modelle 1 und 5 sind in ganz verschiedener Art und Weise mit Tressen geschmückte Kleider. Das erstere, schlicht und jugendlich, zeigt als einzigen Schmuck eine Bordüre von nebeneinandergesetzten Zöpfchen aus sehr schmaler, matt gehaltener Tresse in verschiedenen bunten Farben auf beigefarbigem Grunde. Mit Phantasie und Geschmack kaufen sich mit ähnliche Weise die verschiedenartigsten Effekte herausholen, sei es in der Farbzusammenstellung, in der Aufeinanderfolge verschiedener Tönungen einer Grundfarbe oder in der Linienführung der einzelnen, dünnen Zopfgebilde. Am Modell 5, einem schwarzen Kleide aus Woll-Seidengemisch, ist die schwarze Tresse zu spitzenartiger Durchbrucharbeit verwendet. Da sich Nuancen gerade mit Tresse sehr gut herausarbeiten lassen, wird Tressendurchbruch in Zukunft wahrscheinlich oft an Stelle des bisher gebräuchlichen Blendendurchbruchs zu sehen sein, zumal die Arbeitsdauer dabei die gleiche ist, und man durch Fortfall des Blendenmähens viel Zeit spart.

Die Frühjahrsmode zeigt eine ausgesprochene Neigung für Stickereien jeder Art. Selbst Kittel, Mäntel, Kostüme, Blusen, Hüte und Handtaschen werden mit Stickereien geschmückt. Die Stickereien der Zukunft werden aber nicht mehr so dicht sein wie bisher, sondern sie werden sich mehr der Spitzenarbeit nähern. Die Stickereien werden sich auf Einzelmotive beschränken, die in Gruppen oder auch einzeln auf den Stoff gesetzt werden. Die Motive werden meist aus Blumen, Blättern, Früchten und Ranken bestehen, die sich in ihrer Farbenzusammenstellung ganz nach dem Geschmack der Trägerin richten können. Die Stickereien werden sich auf Kleidern, Mänteln, Kostümen, Blusen, Hüten und Handtaschen finden. Auch Schuhe werden mit Stickereien geschmückt werden

# Eine Seite Kurzweil

## „und heiter die Kunst"

Jürgen von Alten inszeniert in Berlin „Alt-Heidelberg", und zwar im Zeitkostüm. Er legt also auch großen Wert auf die realistische Ausgestaltung der Bühnendekorationen. Bühnenarbeiter Müller ist bei der sieberhaften Arbeit natürlich immer im Weg — sein Karnickel braucht bekanntlich jeder Künstler!).

„Stehen Sie nicht rum", ruft Alten empört, „bringen Sie lieber die beiden Eisbärfelle für die Schloßdekoration!"

„Verzeihung", murmelt Müller, „wir haben doch nur ein Eisbärfell!"

„Widersprechen Sie nicht immer", schreit Alten, „wir haben zwei Eisbärfelle, ich weiß es doch ganz genau, ein schwarzes und ein weißes!"

*

Werner Finck, der ewig verlegene Humorist, dem die originellsten Einfälle geradewegs zuzufließen scheinen, wird von liebenswürdigen Menschen immer wieder gebeten: „Finckchen, erzählen Sie doch einen neuen Witz!"

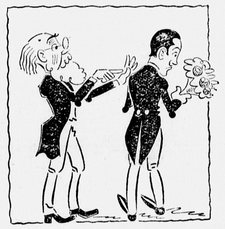
Auch dem nettesten Menschen wird sowas mal zuviel. Finck besinnt sich zur Probe und läuft einem bekannten Boxer in die Arme. „Lieber Finck, ich bin so schlechter Laune, erzählen Sie doch schnell einen neuen Witz!"

„Gerne", sagt Finck freundlich, „aber hauen Sie mir erst was vor!"

„Wieso?" wundert sich jener, „ich habe doch keinen Gegner!"

„Na, sehen Sie", beruhigt sich Finck, „ich auch nicht!"

### Um des Lehrers Töchterchen



„Ich sehe, mein Lieber, Sie haben Ihren Auftrag nicht richtig memoriert. Schreiben Sie es bis morgen zwanzigmal auf!"

In Musikerkreisen unterhält man sich über einen ehemaligen „Kollegen", der jetzt in Paris sitzt und einst serienweise Erfolge einheimste — er komponierte im festen Vertrag ...

„Der", sagt Furtwängler nachdenklich, „den hab' ich auch gekannt. Wenn der komponiert, sagt seine Frau zu den Kindern: ‚Seid brav und betet schön — Vater geht stehlen!'"

### Kleine Anzeige

Kleines Restaurant in bester Verkehrslage wegen Altersschwäche zu verpachten.

### Tröstlich

„Das Schiff, mit dem Sie dann fahren, ist natürlich größer ..."

## Unser lieber Professor

Vor dem ländlichen Schulhaus geht eine Kuhherde vorüber. „Mensch, zähl sie einmal!" fordert der Herr Professor.

„Mein Stück", ruft der kleine Fritz.

„Wie hast du das angestellt?"

„Ich habe die Anzahl der Beine gezählt und dann durch vier geteilt!"

„Dummkopf, das nächste Mal brauchst du nur die Hörner zu zählen und durch zwei zu dividieren!"

*

„Ich bitte um Aufmerksamkeit! Es gibt bekanntlich verschiedene Cornelius Scipio. Ich spreche jetzt aber nur von dem, von dem ich eben rede!"

*

„Müller, warum haben Sie eben so blöde gelacht? Lachen Sie über mich?"

„Aber, Herr Professor, das würde ich mir doch niemals erlauben."

„Ich verstehe nicht, was es sonst Lächerliches in meiner Stunde geben sollte."

## Sächsische Distichen

Im Hexameder schdeigt der Dichtr uff ä glitschrigen Gleichnis,
Im Pentameder druff fällt er in ärgend ä Schbalt.

*

In den Ozean schifft in der dheiren Gajiete der Jüngling,
Doch auf der Rickfahrt nimmt mehrschtens er zwischendeck.

*

Is doch sicher von allen Geschepfen das scheenste die Schildkreet'!
Sie hat ä Brett uff dem Leib, Menschen hamm's manchmal vor'm Kopp!

### Schottisch

Ein Schotte schneidet sich beim Rasieren. Sofort ruft er das nächste Krankenhaus an: „Was zahlen Sie für eine Bluttransfusion?"

*

Ein Schotte hat versehentlich am Sonntag statt eines Pennys ein Schillingstück in die Kollekte geworfen. So oft jetzt der Küster wieder mit dem Klingelbeutel sich nähert, flüstert er: „Abonnement!"

## Die richtige Abteilung

Herr Pummel betritt das große Warenhaus. Suchend sieht er sich um. Dann leuchtet sein Gesicht auf — dort sieht ein liebenswürdiger junger Mann mit einem Schildchen: „Auskunft!"

„Verzeihen Sie," sagt Pummel und zieht den Hut „verzeihen Sie, kann ich bei Ihnen eine Auskunft haben? Ja? Ach, sehr liebenswürdig! Ich muß Ihnen nämlich sagen — wissen Sie, ich brauche eigentlich — es verhält sich so, daß — Na, also, wir haben zu Hause so einen Ledersessel. Wissen Sie, so einen roten, großen, mit Rücken- und Armlehnen — Sie kennen doch solche Sessel, nicht? Na, sehen Sie! Und Sie geben doch zu, so ein Sessel ist ein wunderbares Möbel, nicht? Finde ich auch! Findet aber vor allem unser Junge! Wir haben nämlich einen Jungen — — ich halte Sie doch nicht auf, — Nein? Großartig! — Ja, unser Junge ist wirklich ein reizendes Kind, aber auf den Sessel hat er es abgesehen. „Paulchen," sagt meine Frau hundertmal am Tage, „Du, Paulchen, du sollst doch nicht auf den Sessel klettern!" Aber glauben Sie, der Junge kümmert sich darum? Einen eisernen Schädel hat er — meine Frau sagt immer, den hat er von mir, hahaha! Ja, und so klettert Paulchen denn auf den guten, roten Sessel bis oben rauf — einen Mut hat der Bengel, fabelhaft! — und denn rutscht er wieder runter! Na ja, wie Kinder so sind, nicht wahr. Wir waren ja auch mal jung, nicht? Nun hat der Sessel nämlich schon eine richtige, dunkle Rutschbahn dort, wo Paulchen immer runterrutscht, obwohl das meine Frau immer sagt, er soll da nicht runterrutschen. Die Bahn wäre ja noch nicht so schlimm, aber die Knöpfe — die Knöpfe! Wissen Sie, solche Ledersessel haben doch Knöpfe, immer da, wo die Ledersalten zusammenstoßen, nicht? Sie haben doch nun einen Augenblick Zeit, ja? — Unser Sessel hat also rote Knöpfe, nicht wor? Hübsche rote Knöpfe, und wenn Paulchen nun von der Lehne runterrutscht, dann springt immer die Knöpfe ab! Und sehen Sie, das kann ich nicht vertragen! Nein, ich bin ein friedliebender Mensch aber wenn die Knöpfe so rumliegen — also das geht nicht! Dabei ich es also verflucht mit Leim und Klebstoff — hat nichts genutzt! Dann habe ich die Knöpfe angenäht — das ist schwer, Sie! war auch umsonst. Immer wenn Paulchen rutscht, springen wieder die Knöpfe ab. Da nun wollte ich Sie mal fragen, Sie könnten mir doch sicher was empfehlen, daß das nicht mehr vorkommt, wie?"

„Jawohl, mein Herr, bitte zweiter Stock rechts, Abteilung Rohrstöcke!" B. S.

### Schwiegermutter in spe

Na, Hertha, nun bring' die Sache mit dem Herrn da aber bald zum Klappen. Es geht weg mit einem freundlichen Gesicht herumlaufen, das kann wirklich kein Mensch verlangen!"

### Der Verlust

Stell' dir vor, ich bin ganz außer mir! Ich habe meinen kostbaren Brillanten verloren!"

„Aber deshalb brauchst du doch noch nicht die Fassung zu verlieren!"

„Quatsch, klopp die Fassung habe ich ja — der Brillant ist weg!"

„Aber Aloschen, was weinst du denn so?"

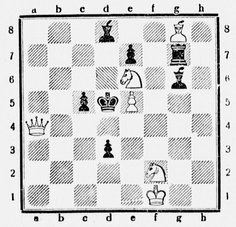
„Peter hat meine schöne Puppe zerbrochen."

„Das ist ja ein ganz schrecklicher Junge! Wie hat er denn das gemacht?"

„Mit seinem Kopf! Ich habe ihn mit der Puppe draufgeschlagen!"

### Schachaufgabe

Hans Neuberg



Matt in zwei Zügen

### Knifflige Scherze mit Streichhölzern

Eine Schachtel Streichhölzer und ein bißchen gute Laune können auch die langweiligste Gesellschaft unterhalten, nicht wahr? Hier sind ein paar besonders knifflige Scherztricks.

Wir legen drei Hölzchen auf den Tisch und behaupten schlankweg, daß wir durch Hinzulegen von nur zwei weiteren Hölzchen acht erhalten! Wie ist das möglich?

Der zweite Trick: Mit zweimal vier Hölzchen läßt sich beweisen, daß die Hälfte von zwölf nicht sechs, sondern sieben ist. Bitte nachdenken und probieren!

### Allerhand Scherzfragen

Von was für Vieren
Können fünfe sein in einem Saal?
Von was für Vieren
Liegen hundert wohl auf Berg und Tal?
Welche Gatten sind von je
Nur zu finden auf der See?
Was für Augen schwimmen im Fluß daher?
Was für Tiere tragen ein Gewehr?
In was für Landen
Sind überhaupt keine Menschen vorhanden?
Welch ein Altar, von Meeresflut benetzt,
Ist mit Kanonen ringsherum besetzt?

### Silbenrätsel

Aus den Silben
ant — blut — cent — che — cher — den — di — do — drän — druck — druß — e — en — er — fre — früh — funk — ge — ge — gern — hin — hoch — in — land — ling — ling — ma — mies — o — pen — po — quenz — ree — rund — see — sos — te — ter — ver — wa — wald — wehr — wer — win
sind 17 Wörter zu bilden, denen drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen sind; zusammengestellt ergeben sie den Anfang eines Frühlingsgedichts.

1. Unterhaltungs- u. Bildungsinstitut . . . . . .
2. große Ansammlung . . . . . .
3. Messung d. Körpertemperatur . . . . . .
4. männlicher Vorname . . . . . .
5. asiatisches Land . . . . . .
6. See in Oberbayern . . . . . .
7. Zeitabschnitt . . . . . .
8. Nebenfluß des Ob . . . . . .
9. Truppenteil . . . . . .
10. Pessimist . . . . . .
11. Mißstimmung . . . . . .
12. Hochschullehrer . . . . . .
13. Radiotechnischer Ausdruck . . . . . .
14. Jahreszeit . . . . . .
15. Schiffsteil . . . . . .
16. Stadt in Belgien . . . . . .
17. deutsches Gebirge . . . . . .

### Fliegerlatein oder — —?

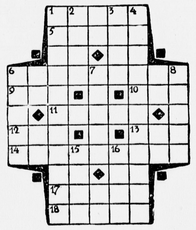
Der junge Flieger Helmuth Sanders ist der Held des Tages. Er ist eben von einer Expedition zurückgekehrt und sitzt im Kreise seiner Freunde und Kollegen, die von der Schilderung seiner Erlebnisse ganz gefesselt sind.

Sanders erzählt mit flammender Begeisterung von seinem Flug in die Arktis. „Aber das Tollste ist mir doch passiert an einem Tag, an dem ich zu einem Erkundungsflug mit haarscharfem Kurs nach Norden aufstieg. Wetter ziemlich unklar und diesig — trotzdem fliege ich los. Und was soll ich euch sagen — nach einer ganzen Weile merke ich, daß ich ja gar nicht nach Norden, sondern nach Süden fliege!"

„Na hör' mal", entrüstet sich einer der Kollegen, nach einer Pause des Erstaunens, „das ist ja wohl ziemlich dicker Aufschnitt!"

„Gar nicht", lachte Sanders.
Fliegerlatein oder nicht?

### Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Selbstreiniger, Bettelmönch, 5. weibliche Figur aus der Fledermaus, 6. Reiterfahne, 9. Nebenfluß des Ob, 10. Hohepriester, 11. süddeutsche Bezeichnung für Sahne, 12. Hauptstadt der persischen Provinz Laristan, 13. Gewässer, 14. Soldat der Fremdenlegion, 17. italienische Dichterin, 18. Stromzuführer.

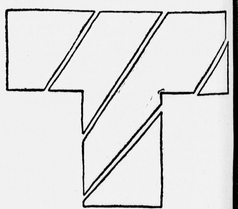
Senkrecht: 1. Luftspiegelung, 2. Hafenstadt in Arabien, 3. Mutter des Romulus, 4. Vergeltungsmaßregel, 6. Tierwohnung, 7. Fluß in der Pyrenäischen Halbinsel, 8. Wirtschaftsgerät, 15. Nordwesteuropäer (Mehrzahl), 16. Himmelsrichtung.

### Auflösungen aus voriger Nummer

**Schachaufgabe**

Lösung: Dame h 6 — c 1
Wenn Schwarz T c 4 × D e 1, dann S d 5 — b 4 matt.
Wenn Schwarz K c 6 × S d 5, dann D e 1 — h 1 matt.
Wenn Schwarz L d 8 × e 7, dann S d 5 × L e 7 matt.
Wenn Schwarz b 5 — b 4, dann D e 1 × T c 4 matt.

**Die Teufelsfigur**



**Kreuzworträtsel**

Waagerecht: 1. Meran, 5. Ramadan, 7. Sana, 8. Ober, 10. Ren, 11. Ill, 14. Angel, 16. finis, 18. Kreis, 21. Leder, 23. Eis, 24. Ada, 25. ara, 26. Gral, 28. Harz, 30. Alabama, 31. Start.

Senkrecht: 1. Man, 2. Email, 3. Adolf, 4. Rab, 5. Rang, 6. nein, 7. sengrig, 9. Reinelt, 10. Ranke, 13. Astra, 15. Eli, 17. Ile, 19. Esse, 20. Salat, 21. Lehar, 22. Dora, 27. als, 29. Amt.

**Silbenrätsel**

1. Sellerie, 2. Terpentin, 3. Intellekt, 4. Labrador, 5. Tama, 6. Unterhaltung, 7. Ninrod, 8. Donau, 9. Wigiland, 10. Elplanade, 11. Rienzi, 12. Bariton, 13. Orlow, 14. Recherche, 15. Gisch. — Still und verborgen trag' du dein Weh.

Verantwortlich f. d. redakt. Teil: Dr. Heinrich Staab, f. d. Anzeigenteil: Laurenz Oftergeld, beide in Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn. „Der 7. Tag". DA. XII. 33. 56 810